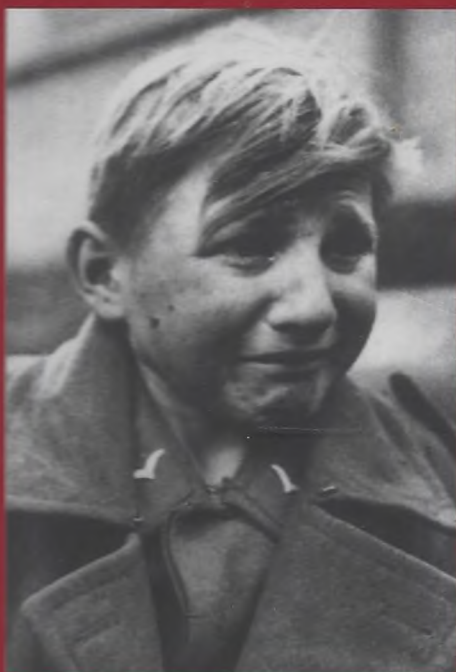


Kriegsende in Deutschland



Mit einer Einleitung von
Arno Surminski

Ellert & Richter Verlag

Im Frühjahr 1945 ging für die Deutschen der von ihnen entfesselte Zweite Weltkrieg zu Ende. Der Einmarsch der alliierten Truppen bedeutete die Befreiung vom nationalsozialistischen Terror, das Ende der Kämpfe und Bombennächte, für viele aber auch den Beginn von Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft.

Historiker und Zeitzeugen schildern in diesem Buch die politischen Entscheidungen, gesellschaftlichen Entwicklungen und militärischen Operationen der letzten Kriegsmonate. Das Schicksal der Zivilbevölkerung in den bombardierten Städten, der Schüler in der „Kinderlandverschickung“ und im „Volkssturm“, der KZ-Häftlinge, der Kriegsgefangenen, der Flüchtlinge und Vertriebenen ist ebenso Thema wie die Legende von der „Stunde Null“ und die Erinnerung an das Kriegsende im öffentlichen und privaten Gedächtnis seit 1945. Informative Karten und eine Chronologie ergänzen den mit historischen Fotos reich illustrierten Band.



ISBN 978383190599-7



9 783831 905997

Kriegsende in Deutschland

Mit einer Einleitung von
Arno Surminski

Ellert & Richter Verlag

- 6 **Der nicht enden wollende Krieg**
Arno Surminski
- 24 **Kriegsende in Deutschland und Europa**
Ulrich Herbert und Axel Schildt
- 42 **Der Zusammenbruch des NS-Staates**
Manfred Zeidler
- 50 **Die Endphase des Luftkriegs**
Dietmar Süß
- 64 **Kriegsende im Westen**
Ralf Blank
- 86 **Kriegsende im Osten**
Manfred Zeidler
- 104 **Europa unterwegs:
Heimatlosigkeit Flucht und Vertreibung**
Mathias Beer
- 122 **Der Krieg ist aus, die Freiheit muss noch warten:
Deutsche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter**
Bernd-A. Rusinek
- 134 **Von den KZ zu den Internierungs-, Spezial- und
Flüchtlingslagern**
Gabriele Hammermann
- 150 **Die Wehrmacht in der Endphase**
John Zimmermann
- 158 **«Verbrannte Erde»? Hitlers «Nero-Befehl» vom
19. März 1945**
Heinrich Schwendemann
- 168 **«Jugend, die meinen Namen trägt»: Die letzten
Kriegseinsätze der Hitlerjugend**
Günter C. Behrmann
- 176 **Flucht nach Hause:
Das Ende der Kinderlandverschickung**
Gerhard E. Sollbach
- 186 **Die NSDAP und die deutsche Gesellschaft im
Zweiten Weltkrieg**
Armin Nolzen
- 194 **Die Reihen fest geschlossen? Zur Erosion der
«Volksgemeinschaft» 1943-1945**
Frank Bajohr
- 206 **Zwischen Legende und Erfahrung: Die «Stunde
Null»**
Nicolas Berg
- 214 **Konträre Erinnerung? Krieg und Kriegsende im
öffentlichen und privaten Gedächtnis seit 1945**
K. Erik Franzen
- 220 **Mythos Hitler: Ein Nachruf**
Heinrich Jaenecke
- 224 **Anmerkungen**
- 236 **Literaturverzeichnis**
- 248 **Chronik 1943-1945**
- 255 **Autoren**
- 256 **Bildnachweis/Impressum**

Der nicht enden wollende Krieg

Arno Surminski

*Der Krieg, er zieht sich etwas hin.
Der Krieg, er dauert hundert Jahre
(Brecht: Mutter Courage und ihre Kinder)*

Der 8. Mai 1945 güt uns heute als Datum, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa endete, ein punktuelles Ereignis, bei dem die Uhren neu gestellt wurden und nach einer Stunde Null der Frieden begann. Die meisten Deutschen empfanden damals wie Brechts Mutter Courage, dass sich der Krieg noch eine Weile hinzog. Das Kriegsende als ein Ereignis, das alles zum Guten wendet, konnten nur wenige wahrnehmen, im Gegensatz zu einem anderen historischen Datum, das als Freudenfest gefeiert wurde, dem 9. November 1989. Den Deutschen erschien der 8. Mai 1945 eher unbedeutend, als Besiegte waren sie auch zur Freude über dieses Kriegsende unfähig.

Dagegen feierten die Sieger und die befreiten Menschen und Völker. Russland beging und begeht bis heute mit Militärparaden am 9. Mai den «Tag des Sieges». Eine noch grössere Bedeutung für die Rotarmisten hatte allerdings der 30. April, Hitlers Todestag, den sie mit Wodka und Böllerschüssen feierten.

Der britische Historiker Ian Kershaw schreibt in seinem Buch «The End», es habe ihn überrascht, mit welcher Selbstverständlichkeit die Deutschen ihrem «Führer» in die Selbstzerstörung bis zum bitteren Ende gefolgt seien. In der Geschichte der Kriege sei das ein einmaliges Phänomen. Wer die zwölf Jahre bewusst in Deutschland erlebt hat, wird sich über diesen Fatalismus nicht wundern. Er zeigt nur, welche verführerischen und zerstörerischen Kräfte Lügen und Propaganda haben. Viele glaubten an den «Führer» wie an einen Gott. Seine Erfolge in den Anfangsjahren des Dritten Reiches hatten sie berauscht. Als die Erfolge ausblieben, bestärkten Zufälligkeiten den Glauben an seine Unfehlbarkeit.

Dass er am 20. Juli 1944 mit dem Leben davonkam, deuteten viele dahin, die Vorsehung habe noch etwas mit ihrem «Führer» vor. Auch die Raketenwaffen, die ab Sommer 1944 gegen London eingesetzt wurden, verstanden sie als Zeichen, dass Hitler immer noch ein Kaninchen aus dem Hut zaubern konnte. Erst am Nachmittag des 30. April 1945 erlosch der Spuk, als Hitler sich das Leben nahm. Aber auch dieser Tod wurde nicht als Befreiung von einem Dämon empfunden, sondern löste mehr Angst und Trauer aus. Den sogenannten Nero-Befehl, den Hitler am 19. März 1945 gegeben hatte und der die Zerstörung der gesamten Infrastruktur Deutschlands vorsah, kannten die Deutschen noch nicht, ebenso wenig den Plan des Amerikaners Morgenthau, der vorsah, Deutschland in ein Agrarland zu verwandeln. Der Friede hielt nicht mit Pauken und Trompeten Einzug, sondern kam wie ein Dieb in der Nacht. Es läuteten keine Friedensglocken, der Choral «Nun danket alle Gott» wurde nicht gesungen. Zu viele Grausamkeiten waren noch in den letzten Kriegstagen verübt worden, oft von Deutschen an Deutschen. Fanatisierte Partei- und SS-Mitglieder hängten Bürger als Defätisten und Verräter an die Bäume. Eine Welle von Selbstmorden ging durchs Land, verübt von denen, die sich ein Weiterleben ohne Hitler nicht vorstellen konnten oder die in Angst waren vor dem, was kommen sollte. Viele wussten nicht einmal von dem Datum 8. Mai. In den entvölkerten Gebieten der deutschen Ostprovinzen, deren Bewohner geflohen waren, gab es weder Zeitungen noch Radiosender, die das Ereignis verbreiten konnten. Nur weil die russische Luftflotte tagelang von West nach Ost flog, konnten die Menschen ahnen, die Flieger würden im Westen nicht mehr gebraucht, der Krieg sei wohl zu Ende. Vom endgültigen Ende des Zweiten Weltkrieges nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 erfuhren sie erst viel später.

PARIS EXTRA

THE STARS AND STRIPES EXTRA

Daily Newspaper of the United States in the European Theater of Operations

Vol. 1—No. 279 1 Fr. Wednesday, May 2, 1945

HITLER DEAD

Fuehrer Fell at CP, German Radio Says; Doenitz at Helm, Vows War Will Continue

German radio announced last night that Adolf Hitler had died. Adm. Karl Doenitz, former commander-in-chief of the German Navy, has succeeded him as ruler of the Reich, the radio announcement said.

Doenitz made a radio speech immediately after the announcement, *Reuter* said, and declared that Germany would continue to wage war. His statement spiked peace rumors which had been prevalent for more than a week in all world capitals.

The announcement did not give any details of how the Reich dictator died. The news was broadcast after solemn Wagnerian music, including "Twilight of the Gods," was played.

"Achtung, achtung," a voice said. "In a few minutes you will hear a serious and important message to the German people. We are now going to play a movement of Bruckner's Seventh Symphony." Finally, the report of Hitler's death was given.

Hitler's death came three days after his brother-dictator, Benito Mussolini of Italy, was killed by Italian partisans near the village of Dongo on Lake Como.

Doenitz, in his speech, said that Hitler "had fallen at his command post," while Hamburg radio said that he died in the Reich Chancellery in Berlin yesterday afternoon. Red Army troops fighting in Ber-

(Continued on Page 8)

Churchill Hints Peace Is at Hand

Winston Churchill indicated in a brief address to Congress yesterday that peace is at hand, *Reuter* said.

Although he refused to give any particulars on the reported Soviet and American proposals for peace, Churchill said that the British government was prepared to discuss any proposal for peace.

In Washington, President Truman said that the United States was prepared to discuss any proposal for peace.

Page 8 reports speech



Adolf Hitler ist tot! Am 30. April 1945 mittags verteilt er Giftampullen mit Zyankali oder Blausäure an seine Begleiter im «Führerbunker» in Berlin. Etwa um 15.30 Uhr schluckt seine Frau Eva Braun das Gift, danach erschießt sich Hitler. Ihre Leichen werden im Garten der Neuen Reichskanzlei verbrannt. Auf Veranlassung der sowjetischen Militärführung werden die Überreste der beiden Leichname wenige Tage später ausgegraben und anhand von Röntgenbildern zweifelsfrei identifiziert. Das Oberkommando der Wehrmacht meldet Hitlers Tod erst am Abend des 1. Mai im Radio. Die Nachricht verbreitet sich in Windeseile um die Welt. Am 2. Mai meldet die US-Army-Zeitung «The Stars and Stripes» mit einem Sonderdruck den Tod des Diktators. Eine knappe Woche danach ist der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende.

Der nicht enden wollende Krieg

Erschöpfte Flüchtlinge in den Strassen Berlins im Mai 1945. «Was bei Kriegsende und danach über die Deutschen im Osten kam, war die Apokalypse. Sie traf gleichermaßen Schuldige wie Schuldlose. Millionen flohen, Millionen blieben – für diese ein Aufschub nur, bis auch sie die Heimat verlassen mussten. Der Bumerang war mit fürchterlicher Wucht zurückgekehrt in das Land, von dem er abgeschleudert worden war.» (Ralph Giordano)



Das Kriegsende wurde von vielen Deutschen als Demütigung empfunden, die Niederlage nicht als Bestrafung für Untaten, die im deutschen Namen begangen worden waren. Der Name Auschwitz war den Deutschen 1945 nur wenig geläufig. Bis zum bitteren Ende glaubten sie, auf der guten Seite zu stehen. Untaten rechneten sie den anderen zu; so die Feuerstürme in Hamburg und Dresden, die Versenkung der «Wilhelm Gustloff» und der mit KZ-Häftlingen beladenen Schiffe in der Neustädter Bucht. Den 8. Mai erlebten sie als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, ein Datum, das sie nicht in den Frieden, sondern in den bitteren «Nachkrieg» entliess. Um sie ein verwüstetes Land voller Unrast. Menschen irrten von Ost nach West, von Nord nach Süd auf der Suche nach ihren Angehörigen, nach Nahrung und einem Dach über dem Kopf. Den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes über-

schwemmt Millionen Suchanfragen; noch vierzig Jahre nach Kriegsende verlasen die Radiosprecher Tag für Tag die Namen gesuchter Personen. Das Wort «Heimkehrer» prägte die Nachkriegsjahre. Die Männer waren an die Front gegangen, nun kehrten sie krank oder verwundet heim. Das Bild eines Beinamputierten, der auf Krücken durch eine Stadt humpelt, wurde zum Sinnbild der Nachkriegszeit. Das Sterben ging weiter, wenn auch nicht durch Bomben und Granaten, so durch den vorzeitigen Tod derer, die mit kriegsbedingten Verwundungen und Krankheiten heimgekehrt waren.

Die Worte «Neubeginn» und «Auferstanden aus Ruinen», die vor allem in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) in Gebrauch kamen, waren mehr Wunschdenken als reale Zukunfts-



Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrter deutscher Soldat, um 1946



In den Wirren des Zweiten Weltkrieges und im Chaos der Nachkriegszeit waren zahlreiche Familien auseinander gerissen worden.

Kinder suchten ihre Eltern, Eltern ihre Kinder, Männer ihre Frauen, Mütter warteten auf ein Lebenszeichen ihrer Söhne. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes führte seit sei-

ner Gründung 1945 bis heute mehr als 16 Millionen Menschen zusammen.

perspektive. Dass sich in dem am Boden liegenden Land eines Tages im Westen ein Wirtschaftswunder entwickeln und das wiedervereinigte Deutschland zur führenden Wirtschaftskraft Europas aufsteigen würde, konnte sich niemand vorstellen. Begleitet wurde die Nachkriegszeit von der Angst, wegen des Verhaltens im Dritten Reich zur Rechenschaft gezogen zu werden. An die 8,5 Millionen Parteimitglieder bangten um ihre Zukunft, ihren Arbeitsplatz, ihre Berufsaussichten. Hinzu kamen Millionen Mitglieder der anderen NS-Organisationen. Selbst die, die «nichts getan» hatten, fürchteten sich, denn die neue Zeit bestrafte nicht nur kriminelle Taten, sondern auch kriminelles Denken; der Begriff von der Kollektivschuld lastete auf allen. Der naive Gedanke: Ich habe nichts getan, also wird man mir auch nichts tun! galt nicht mehr. Überall breitete sich Schweigen aus, viele nahmen das Wissen

um ihre Taten mit ins Grab. Die von den Siegern eingeleiteten sogenannten Entnazifizierungsverfahren sollten das Verhalten des Einzelnen in der NS-Zeit einordnen und Zeugnisse über seine weitere Verwendbarkeit ausstellen. Diese Verfahren entsprangen keinem inneren deutschen Bedürfnis nach Reinigung, sie wurden den Deutschen aufgezwungen und von ihnen als Bestrafung empfunden. Mit Lügen und Ausreden versuchten sie, die Verfahren zu überstehen. Jeder hatte seinen «guten Juden» oder Kommunisten gehabt, hatte hier geholfen und dort Widerstand geleistet. Alles in allem war die Entnazifizierung ein beschämender Vorgang. Millionen beschlossen damals, nie wieder in eine Partei einzutreten.

Das Lied von der Befreiung konnten im Mai 1945 nur wenige singen. Ja, vom Naziterror waren die Deutschen befreit, aber nun kamen viele in die Gefangenenlager der Sieger oder wurden nach Russland verschleppt. Die Konzentrationslager auf deutschem Boden wurden in der SBZ mit anderem Personal weiter betrieben. Für die KZ-Insassen, die russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter war der 8. Mai 1945 die wahre Befreiung, bei den meisten Deutschen dagegen überwog die Angst vor den Befreiern. Im Osten war sie besonders ausgeprägt. Hätte die Sowjetunion beim Einmarsch ihrer Truppen für ein diszipliniertes Auftreten der Soldaten gegenüber den Besiegten gesorgt, wären Vergewaltigungen und Verschleppungen verboten gewesen und geahndet worden, hätte das der kommunistischen Weltrevolution in Europa den Weg geebnet. Nach den Erfahrungen mit den Befreiern dachten die Menschen so: Wenn eine Befreiungsarmee so mit den Besiegten umgeht, wie es im Osten geschehen ist, kann es nicht weit her sein mit den humanen kommunistischen Idealen. Die Erfahrungen der Deutschen mit der Roten Armee legten sich wie ein Cordon sanitaire über Europa und verhinderten die weitere Ausbreitung des Kommunismus nach Westen.

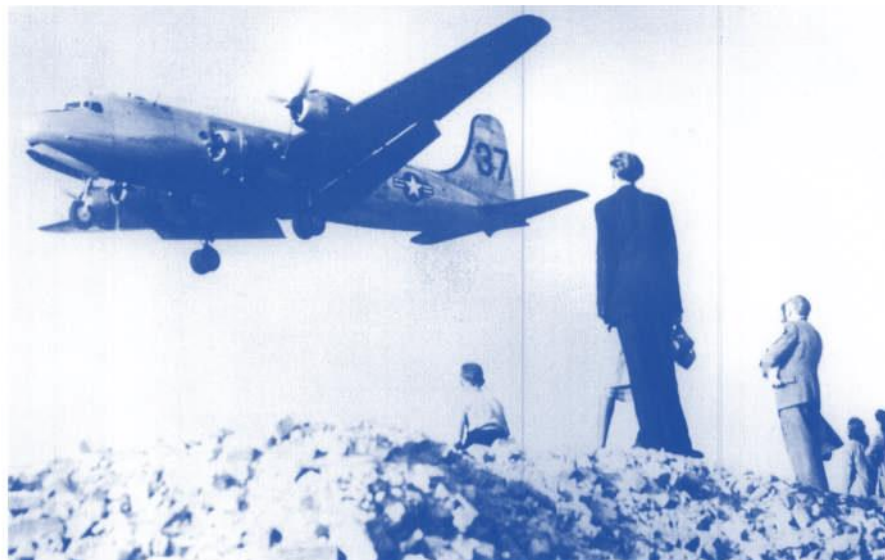
Befreier und Befreite: Eine Gruppe überlebender Häftlinge im KZ Buchenwald in der Nähe von Weimar am 11. April 1945 im Gespräch mit amerikanischen Soldaten. Von den etwa 250'000 Menschen, die seit 1937 im KZ Buchenwald inhaftiert waren, kamen rund 56'000 ums Leben – nicht nur infolge von Hunger und Krankheit, sondern auch durch Misshandlungen, Folter, Erhängungen und Erschiessungen durch das Wachpersonal.



Die befreiten Gefangenen und Zwangsarbeiter ahnten nicht, was ihnen nach der Befreiung bevorstand. Von 5,7 Millionen russischen Kriegsgefangenen lebten bei Kriegsende nur noch 1,8 Millionen, eine erschütternde Zahl. Bei ihrer Heimkehr nach Russland wurden sie drakonischen Verhören unterzogen und 235'000 wegen Kollaboration mit dem Feind zu Lagerhaft verurteilt. Sie kamen aus den deutschen Kriegsgefangenenlagern in den russischen Gulag. Ähnlich erging es den 2,75 Millionen Zwangsarbeitern aus dem Osten, denen man zur Last legte, für die Faschisten gearbeitet zu haben. Die Reste jener russischen Einheiten, die auf deutscher Seite gekämpft hatten und nach Kriegsende von den West-Alliierten an die Sowjetunion ausgeliefert wurden, verschwanden spurlos im sowjetischen Gulag. Das «gefühlte» Kriegsende war für die meisten Deutschen nicht der 8. Mai 1945, sondern ein

späteres Datum. Für die einen ging der Krieg zu Ende, als sie nach langer Irrfahrt zu Hause eintrafen. Flüchtlinge und Vertriebene datierten ihr Kriegsende auf den Zeitpunkt der erwarteten Rückkehr in ihre Heimat im Osten. Andere hielten die Heimkehr der letzten Kriegsgefangenen für das Ende des Krieges. Nicht am 8. Mai 1945, sondern bei der Ankunft der Heimkehrertransporte 1955/56 im Lager Friedland sangen die Deutschen: «Nun danket alle Gott».

Auch das ungewisse Schicksal der Vermissten verhinderte einen Schlussstrich unter diesen Krieg. Unzählige Soldaten waren ihren Angehörigen als vermisst gemeldet worden, das heisst, es blieb ungewiss, ob sie noch lebten oder tot waren. Diese Ungewissheit belastete in den Nachkriegsjahren vor allem die Soldatenfrauen. Sollten sie warten oder ein neues Leben beginnen? Am Ende stellte sich heraus, dass



Während die Westmächte bis Ende 1948 die letzten deutschen Kriegsgefangenen entlassen hatten, hielt die UdSSR immer noch mehrere Hunderttausend Gefangene fest. Erst 1955,

nach dem Besuch Konrad Adenauers in Moskau, kehrten die letzten Kriegsgefangenen nach Deutschland zurück. Eine Frau entdeckte unter den Heimkehrern im Durchgangslager Friedland ihren Sohn.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1948 sperrten die Sowjets den gesamten Personen- und Güterverkehr nach Westberlin. Damit reagierte die sowjeti-

sche Administration auf die Einführung der DM in den Berliner Westsektoren. Die Westalliierten antworteten mit der grössten Luftbrücke aller Zeiten. Die ersten «Rosinenbomber» treffen bereits wenige Tage danach auf dem Flughafen

Tempelhof ein (Foto). Die Blockade endet erst am 12. Mai 1949.

die meisten Vermissten tot waren. Auch den Übergang in den «Kalten Krieg» – seine Frontlinie verlief quer durch Deutschland – empfanden die Deutschen als kriegerische Bedrohung. Die Blockade Westberlins 1948/49, die Niederschlagung des Arbeiteraufstandes vom 17. Juni 1953 sahen sie als kriegerische Handlungen an. Mauerbau, Grenzbefestigungen und Schiessbefehl wurden als auslaufende Folgen des grossen Krieges, der am 8. Mai 1945 formal geendet hatte, wahrgenommen. Gleich nach Kriegsende setzte eine Menschenwanderung von Ost nach West ein. Die Bürger in der SBZ trauten dem neuen Regime nicht,

viele hatten auch am eigenen Leibe die Übergriffe der Sieger erfahren. Das galt vor allem für die Flüchtlinge aus dem Osten, die in der SBZ gestrandet waren und nach Wegen in den Westen, dem vermeintlich kleineren Übel, suchten. Auch die Besitzenden, die Grossbauern und Unternehmer, spürten bald, dass sie unter kommunistischer Herrschaft keine Zukunft hatten, und wandten sich dem Westen zu. Das Überqueren der Zonengrenze war zwar verboten, aber zu jener Zeit noch ohne Lebensgefahr möglich. So entstand aus kleinen Rinnalen jener Menschenstrom von Ost nach West, dem die DDR nur durch den Bau der Mauer 1961 glaubte Einhalt gebieten zu können.

Die Fortsetzung der Kriegswirtschaft führte ebenfalls zu einer gefühlten Verlängerung des Krieges. Bei Kriegsausbruch waren Lebensmittelkarten und Bezugsscheine für Schuhe und Kleidung eingeführt worden. Diese Bezugsscheinwirtschaft setzte sich nach dem Kriege nahtlos fort, 1947 wurde ein Jubiläum begangen: die 100. Zuteilungsperiode für Lebensmittel. Überall sehnte man sich nach «Friedensware», und als die Marktwirtschaft Anfang der 1950er-Jahre aufgehoben wurde, empfanden viele das als eigentliches Kriegsende.

Nicht die Kriegszeit, sondern die Jahre danach brachten den grossen Hunger. Das NS-Regime hatte es verstanden, teils durch geraubte Vorräte aus den besetzten Ländern, die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung einigermassen aufrechtzuerhalten; einen Hungerwinter wie im Ersten Weltkrieg 1917 sollte es nicht geben. In der Wahrnehmung der Menschen waren die alliierten Militärregierungen dazu nicht in der Lage. Der kalte Winter 1947 brachte zahllose Hungertote, und die häufigste Diagnose, die die Ärzte damals auf Arbeitsunfähigkeitsatteste schrieben, lautete: Hungerödem. Sammler suchten die Felder nach liegen gebliebenen Ähren ab. In den herbstlichen Wäldern lagen die Bucheckernsammler auf den Knien; für zwei Kilo Bucheckern gab es eine Flasche Speiseöl.



Die Bezugsscheinwirtschaft, die bereits kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges eingeführt worden war, wurde nach der Befreiung durch die Alliierten

Alliierten in der Bundesrepublik bis Anfang der 1950er-Jahre beibehalten. Viele empfanden die Abschaffung der Lebensmittelkarten und Bezugsscheine als das eigentliche Kriegsende.

Bezugsschein für ein Paar Männer-Arbeitsstiefel vom 25. Februar 1949, gültig für sechs Verwaltungsbezirke in Berlin (West)



Noch Ende der 1940er- Jahre war die «Grüne Grenze» zwischen der Sowjetzone und den drei Westzonen offen. Verhältnismässig ungefährdet konnte man von Ost nach West passieren. Erst als die Zahl der Flüchtlinge stark anwuchs und die inzwischen gegründete DDR immer mehr Spezialisten aus Wirtschaft und Verwaltung verlor, wurde ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen eingerichtet, der nicht überschritten werden durfte. Andernfalls wurde von der Schusswaffe Gebrauch gemacht. Dennoch flüchteten hauptsächlich über Westberlin weiterhin Hunderttausende in den «goldenen» Westen.



Die Deutschen wurden notgedrungen zu einem Volk der Sammler. Hamsterfahrten aufs Land waren lebensnotwendig. In Rucksäcken, Flechtkörben, Koffern und Tragetaschen wurde alles, was man «ergattert» hatte, oft zu Fuss oder in völlig überfüllten Zügen nach Hause gebracht.

Kartoffelstoppler wühlten auf abgeernteten Feldern nach übrig gebliebenen Knollen. Holzsammler bevölkerten die Wälder, Kohlendiebe plünderten durchfahrende Kohlenzüge. Karawanen von Hamstern zogen aus den Städten aufs Land, um Zigaretten oder Socken gegen Kartoffeln zu tauschen. Es blühte der Schwarzmarkt, ein erster Ansatz von Marktwirtschaft, der aber nach heutigem Verständnis eine grosse soziale Ungerechtigkeit war: Es bekamen nur die etwas, die Tauschgegenstände anzubieten hatten. Wer nichts hatte, ging leer aus. Als die Schulspeisung, auch Hoover-Speisung genannt nach dem Amerikaner Herbert Hoover, in die westdeutschen Schulen kam und Millionen Care-Pakete ihren Weg über den At-

lantik fanden, besserte sich die Lage. Der Marshall-Plan, ein Hilfsprogramm zum Aufbau der Wirtschaft, tat ein Übriges. Das grosse Ansehen, das Amerika in den Nachkriegsjahren in Deutschland genoss, hing wesentlich mit Hoover-Speisung, Care-Paketen und Marshall-Plan zusammen.

Das Ende des Krieges zog sich mächtig in die Länge. Viele sahen in der Teilung Deutschlands, in den Schüssen an der Mauer und der innerdeutschen Grenze die Fortsetzung des alten Krieges. Erst als im November 1989 die Mauer fiel, ging ihr Krieg zu Ende.



Auch für die Kleinen musste das Leben weitergehen. In der Schule gab es wenigstens etwas zu essen. Die sogenannte Hoover-Speisung wurde von den Alliierten organisiert. Es gab zum Beispiel abwech-

selnd Haferflocken, Erbsen oder Milchsuppe. Essensausgabe an einer Hamburger Schule, 1946



Der Marshall-Plan, ein für damalige Verhältnisse mit 12,4 Milliarden Dollar üppig ausgestattetes Wiederaufbauprogramm für Westeuropa, wurde am 3. April 1948 vom Kongress der

Vereinigten Staaten verabschiedet. Er trug wesentlich zum schnellen Gesunden der maroden westeuropäischen Wirtschaft bei und förderte damit nicht unwesentlich die europäische Integration.



Mit dem 14. August 1946, als das erste Paket eine Familie in Berlin erreichte, begann eine beispiellose Hilfsaktion für die westdeutsche Bevölkerung, die in der Nachkriegszeit Hunger und Not litt. Fast zehn Millionen Care-Pakete wurden von 22 amerikanischen Wohlfahrtsverbänden und der privaten Hilfsorganisation Care sowie der US-Armee zwischen 1946 und 1960 verschickt. Sie enthielten rund 83'000 Tonnen Versorgungsmittel. Für viele trug dieser unerwartete Beistand von ehemaligen Kriegsgegnern wesentlich zur Versöhnung und Völkerverständigung bei.





Der nicht enden wollende Krieg

Vorangehende Doppelseite:

Einwohner eines bayerischen Dorfes bei Landsberg gehen mit weissen Fahnen einer Panzerspitze der 7. US-Armee entgegen. Aufnahme vom April 1945. Im März 1945 hatten US-amerikanische Einheiten Bayern erreicht. Auf Befehl Hitlers begann am 31. März die «Schlacht um Würzburg», die am 6. April mit mehr als 1'300 Toten endete, und ab dem 16. April die Verteidigung von Nürnberg, die bis zur Eroberung der Stadt durch die Amerikaner am 20. April mindestens 900 Tote forderte. Erst Ende April wurde der restliche Teil Bayerns eingenommen.





Befreite KZ-Häftlinge in Buchenwald, dem bei Weimar gelegenen Konzentrationslager, das bereits im Sommer 1937 errichtet wurde. Bei der Befreiung am 11. April 1945 durch eine Patrouille der US-Armee fanden die Amerikaner noch 21'000 Überlebende vor. Die Unterbringungs-, Verpflegungs- und sanitären Verhältnisse in Buchenwald waren katastrophal. Unter den Häftlingen gab es zahlreiche Opfer infolge von Hunger, Krankheit, Misshandlungen, Folter, Erhängungen und Erschiessungen. In einer Genickschussanlage wurden von 1941 an mehrere Tausend russische Kriegsgefangene auf Befehl des Reichssicherheitshauptamtes unter Vorspiegelung medizinischer Versuche heimtückisch ermordet. Als die Befreier Buchenwald erreichten, waren von den Häftlingen viele zu entkräftet, um sie begrüßen zu können. Insgesamt rund 56'000 Menschen sind in Buchenwald seit 1937 an Hunger und Seuchen gestorben, wurden für medizinische Experimente geopfert oder mussten sich zu Tode schuften.





Vorangehende Doppelseite:

Der Krieg ist aus. Nach der Kapitulation der deutschen Truppen in Berlin am 2. Mai 1945 hissen Soldaten der Roten Armee auf dem Balkon des Hotels Adlon am Pariser Platz die sowjetische Fahne. Im Hintergrund das noch verbarrikadierte Brandenburger Tor. Die endgültige Kapitulation des Deutschen Reiches erfolgt wenige Tage später, am 7. Mai in Reims und am 8./9. Mai in Berlin-Karlshorst.





in Flüchtlingstreck überquert nach der Einschliessung Ostpreußens durch die Rote Armee Ende Januar 1945 das Eis des Frischen Haffs, um von der Frischen Nehrung aus zum letzten noch nicht von den Sowjets eingenommenen ostpreußischen Hafen Pillau überzusetzen oder auf der Nehrungsstrasse nach Westen zu den Häfen im Danziger Raum weiterzuziehen. Fast drei Viertel der Deutschen aus Ostpreußen flohen auf dem Land- oder Seeweg aus ihrer Heimat. Von den im Land verbliebenen Deutschen wurden nach dem Einmarsch der Roten Armee Tausende zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion verschleppt beziehungsweise ab Herbst 1947 in mehreren Schüben nach Westen ausgesiedelt. In seinem Buch *Ostpreußen ade – Reise durch ein melancholisches Land* schreibt Ralph Giordano: «Wie hält man es aus, eine Heimat wie diese verlassen zu müssen, ohne dass einem das Herz bricht?»

Kriegsende in Deutschland und Europa

Ulrich Herbert und Axel Schildt

Kein Ereignis der Menschheitsgeschichte hat so umfassende und so furchtbare Auswirkungen nach sich gezogen wie der vom nationalsozialistischen Deutschland begonnene Zweite Weltkrieg. An seinem Ende waren zwei Drittel aller Staaten und drei Viertel der Weltbevölkerung davon betroffen.¹ Die Zahl der Toten wird mittlerweile auf über 50 Millionen geschätzt. Allein in der Sowjetunion kamen infolge des Krieges wahrscheinlich mehr als 27 Millionen Menschen ums Leben. Die Zahlen der Verkrüppelten und Langzeitverwundeten, der Kriegsgefangenen, der Verschleppten und Umgesiedelten, der Flüchtlinge und Vertriebenen, der obdachlos Gewordenen und derer, die ihre Familie verloren hatten, sind für die einzelnen Länder nicht einmal zu zählen. Weite Teile Mittel- und Osteuropas waren bei Kriegsende vollständig zerstört. Die Schrecken des Zweiten Weltkrieges wirkten jahrzehntelang nach.² Das Ende des Krieges erscheint darüber hinaus als epochale Zäsur, als «Ende des europäischen Zeitalters».³ Nicht nur das Deutsche Reich lag besiegt am Boden. Auch die jahrhundertalte europäische Vorherrschaft auf der Welt war unwiederbringlich vorbei.

Das Kriegsende begann lange vor der deutschen Kapitulation, und es endete lange danach – auf sehr unterschiedliche Weise. Im Mai 1945 war der Zweite Weltkrieg erst auf seinen grossen europäischen Schauplätzen beendet. In Fernost hielt der Kampf mit grosser Härte an – die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki fielen am 6. und 9. August, am 2. September wurde die japanische Kapitulationsurkunde unterzeichnet. In vielen Ländern des Westens hatte man die unmittelbaren Zerstörungen des Krieges schon im Sommer 1946 weitgehend beseitigt, obgleich viele Schäden noch Jahre und Jahrzehnte nachwirken sollten. In Teilen Ost- und Südosteuropas, etwa in Griechenland

und im polnisch-ukrainischen Grenzraum, wo bewaffnete Kämpfe rivalisierender Partisanenverbände und feindlich sich gegenüberstehender Volksgruppen die Entwicklung bestimmten, begann erst in den frühen 1950er-Jahren die Nachkriegszeit.

Hitlers Krieg – Ziele, Strategien, Besatzungspolitik

Dass der deutsche Angriffskrieg gegen Polen im September 1939 keine regionale Auseinandersetzung bleiben würde, war fast allen Beteiligten von Beginn an klar. Ein weiteres Zurückweichen der Westmächte vor der nationalsozialistischen Aggression war ausgeschlossen. Hitler selbst hatte bereits in der ersten Phase nach seiner Machteroberung 1933 sowohl vor der deutschen Generalität als auch gegenüber anderen Führungsgruppen seines Regimes keinen Zweifel daran gelassen, dass er die im Vertrag von Versailles festgelegten territorialen Ergebnisse des Ersten Weltkrieges so schnell wie möglich gewaltsam zu revidieren bestrebt war und dass er darüber weit hinausreichende Pläne hegte, die aufeinander bezogen in mehreren Stufen erreicht werden sollten: eine erhebliche Vergrösserung des unmittelbaren deutschen Territoriums, die deutsche Vorherrschaft in Europa, die Eroberung eines quasi-kolonialen Hinterlandes in Osteuropa, die Etablierung Deutschlands als Weltmacht neben England, Japan und den USA; auf lange Sicht die deutsche Vorherrschaft in der Welt nach einer Auseinandersetzung mit den USA.⁴ Für einen solchen Krieg fehlten in Deutschland alle Voraussetzungen. Weder reichten seine Ressourcen im Bereich der Gold- und Devisenvorräte aus, um ein solches Unternehmen zu finanzieren, noch besass Deutschland genügend Rohstoffe für die notwendigen rüstungswirtschaftlichen Anstrengungen, noch gab es genügend Arbeitskräfte, um die Millionen deutscher Männer zu ersetzen, die als Soldaten gebraucht wurden. Schon diese Ausgangssituation ver-

wies darauf, dass Deutschland einen solchen Krieg nur unter sehr weit reichender Ausnutzung der Ressourcen der eroberten Länder würde führen können.⁵

Zudem war sich die deutsche Führung der eigenen Bevölkerung durchaus nicht so sicher, wie dies in der Propaganda den Anschein hatte. Die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg und auch die Berichte des eigenen Geheimdienstes liessen erkennen, dass die Loyalität der deutschen Bevölkerung zu dieser Regierung und ihren Kriegsplänen weniger von weltanschaulicher Zustimmung getragen war, als vielmehr wesentlich davon abhing, ob die Versorgung und soziale Absicherung gewährleistet werden konnte. So war die gesamte deutsche Kriegführung von vornherein darauf abgestellt, die eigene Bevölkerung möglichst zu schonen und einen möglichst grossen Teil der durch den Krieg entstehenden Belastungen den zu erobernden Ländern aufzubürden. Auf der so erweiterten Grundlage sollte dann der nächste «Feldzug» durchführbar werden, der seinerseits die deutschen Kapazitäten wieder erweitern und die Wehrmacht zum Angriff auf den nächsten Gegner befähigen würde.⁶

Am Beispiel Polens wurden die weltanschaulich, sicherheitspolizeilich und wirtschaftlich motivierten Vorstellungen der deutschen Führung schon bald nach Kriegsbeginn offenbar: Tausende Polen wurden während der ersten Kriegswochen von den Einsatzgruppen ermordet; Tausende, bald Zehntausende von Menschen in Konzentrationslager gesperrt. Die polnische und jüdische Bevölkerung wurde aus den zu annektierenden Teilen vertrieben; die Polen sollten im neu geschaffenen «Generalgouvernement» konzentriert und dort, wie der Chef des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich es formulierte, als «führerloses Arbeitervolk» auf niedrigem sozialem Niveau leben. Die Juden sollten deportiert werden – wohin, war nicht klar. Solange diese Entscheidung nicht gefallen war, wurden sie «provisorisch» in Lagern und Gettos zusammenge-

pfercht. Zugleich begannen im «Generalgouvernement» immer weiter ausgreifende Arbeiterrekrutierungen; allein im Jahre 1940 wurden fast eine Million polnische Arbeiterinnen und Arbeiter nach Deutschland zum «Arbeitseinsatz» gebracht – die meisten gegen ihren Willen. Binnen eines Jahres hatte die deutsche Besatzungspolitik in Polen eine Form erreicht, die den Verantwortlichen in der politischen und militärischen Führung Deutschlands den Weg zurück, sei es zu Friedensverhandlungen, sei es zu einer traditionellen Kriegs- und Besatzungspolitik, versperrte.

Entsprechend der politischen Zielsetzung war auch von Anfang an deutlich, dass der 1941 begonnene Krieg gegen die Sowjetunion vor allem einen Kampf um Raum darstellte. Ob die antibolschewistische Stossrichtung bei Hitler einen ebenso hohen Stellenwert eingenommen



Die gesamte deutsche Kriegführung war von vornherein darauf abgestellt, die eigene Bevölkerung zu schonen und einen möglichst grossen Teil der durch den Krieg entstehen-

den Belastungen den zu erobernden Ländern aufzubürden. So wurden allein im Jahre 1940 fast eine Million polnische Frauen und Männer nach Deutschland zum «Arbeitseinsatz» gebracht – die meisten gegen ihren Willen.

Diese Aufnahme von 1942 zeigt, wie ukrainische Frauen bei der Erfassung zur Zwangsarbeit fotografiert werden.

Die politischen Zielsetzungen der nationalsozialistischen Führung kalkultierten bewusst eine historisch beispiellose Ausbeutungs- und Vernichtungsstrategie der deutschen Besatzung in der Sowjetunion ein. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren im Hinterland der Ostfront in riesigen Lagern zusammengetrieben und ihrem Schicksal überlassen oder erschossen worden. Die Einsatzgruppen von Polizei und SS hatten bis zum Februar 1942 bereits mehr als eine halbe Million sowjetischer Juden ermordet. Ein deutscher SS-Mann erschießt 1942 einen Zivilisten am Rande eines Massengrabs bei Winniza in der Ukraine. In einem erschütternden Bericht schreibt ein deutscher Offizier: «Die blühendste Fantasie ist armselig gegen die Dinge, die eine organisierte Mörder-, Räuber- und Plünderbande unter angeblich höchster Duldung dort verbricht.»



hat, ist umstritten; dass sie es vor allem für die Führung der deutschen Wehrmacht tat, ist offenkundig. Strategisch hingegen war dieser Krieg als Zwischenschritt begonnen worden: zur Sicherung eines tendenziell unendlichen Hinterlandes, um auf diese Weise den nicht entschiedenen Krieg im Westen gegen England abzuschliessen. Wollte es den Krieg insgesamt noch gewinnen, so musste Deutschland im Osten in kurzer Zeit siegreich sein. Mit jeder Verzögerung stieg das Risiko des Kriegseintritts der USA. Zur Verminderung der rüstungswirtschaftlichen Defizite der Achsenmächte sollten aus Russland zum einen bestimmte Rohstoffe, Öl vor allem, bezogen werden, zum anderen sollten – bereits während des Krieges – ein erheblicher Teil der Lebensmittelversorgung der deutschen Bevölkerung und die gesamte Versorgung der Wehrmacht aus diesem Lande herausgeholt werden, und es war von Beginn an klar, dass dies auf Kosten der Ernährung der einheimischen Bevölkerung geschehen müsste, deren Hungertod von den Planungsstäben kühl einkalkuliert wurde. Die politischen Zielsetzungen, der daraus resultierende Zeitdruck und die rücksichtslose wirtschaftliche Inanspruchnahme führten zu einer historisch beispiellosen Ausbeutungs- und Vernichtungsstrategie der deutschen Besatzung in der Sowjetunion (sowie, mit einigen Modifikationen, auch in Jugoslawien).⁷

In den besetzten Gebieten des Ostens wurden weiträumige Landstriche verwüstet. In Weissrussland und der Ukraine, wo viele Bewohner, die die Schrecken der stalinistischen Kollektivierung auf dem Lande mit ihren Millionen von Toten gerade hinter sich hatten, die Deutschen durchaus mit gewissen Hoffnungen begrüsten, errichteten die nationalsozialistischen Besatzungsbehörden ein Terrorregime, das nun grosse Teile der Bevölkerung umzusiedeln oder als Zwangsarbeiter nach Deutschland zu deportieren begann. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren im Hinterland der Ostfront in riesigen Lagern zusammengetrieben und ih-

rem Schicksal überlassen oder erschossen worden. Bis Kriegsende starben mehr als drei Millionen von ihnen.⁸ Die Einsatzgruppen von Polizei und SS hatten bis zum Februar 1942 bereits mehr als eine halbe Million sowjetischer Juden ermordet – vorwiegend durch Massenerschiessungen. Im Frühjahr 1942 begann dann in den Gaskammern der Vernichtungslager der organisierte Massenmord an den Juden aus ganz Europa.⁹

Die Stimmung in der deutschen Bevölkerung

Die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges liessen im September 1939 Jubelstürme, wie sie den Kriegsbeginn 1914 begleitet hatten, nicht aufkommen. Beklommenheit und Furcht kennzeichneten eher die Stimmung in der Führung



Während des Rückzugs der deutschen Truppen aus dem Osten 1944 wurden weiträumige Landstriche verwüstet. «Kein Mensch, kein Vieh, kein Zentner Getreide, keine

Eisenbahnschiene», so ein Befehl Hitlers, sollte Zurückbleiben und dem vorrückenden Feind in die Hände fallen. Durch die Taktik der «verbrannten Erde» wurde der in die Dörfer und Städte zurückkehrenden russischen und

polnischen Zivilbevölkerung jede Existenzgrundlage genommen. Die Folge waren blinder Hass und der Ruf nach Vergeltung.

des nationalsozialistischen Regimes nicht anders als im Volk.¹⁰ Nach den ersten grossen Siegen der Wehrmacht wich die ursprüngliche Beklommenheit in zunehmendem Masse einem Gefühl der Erleichterung. Nach den Erfolgen in Nord- und Südosteuropa stieg die zuversichtliche Stimmung weiter an und erreichte nach dem unerwartet schnellen Sieg über Frankreich und das britische Expeditionskorps ihren Höhepunkt. In dieser Phase schien alles möglich zu sein. Der Krieg schien schon vorbei, der Sieg bereits festzustehen. «Jetzt, nach dem Kriege», so begannen viele Denkschriften in diesen Monaten.¹¹

Aus rückblickender Perspektive ist der Ausgang des Krieges schon seit dem Winter 1941/42 absehbar: Als Hitler im Dezember 1941 angesichts der Stockungen und der Rückschläge an der Ostfront die Umstellung der deutschen Kriegswirtschaft vom Konzept der

schnellen, begrenzten Operationen auf einen langen Abnutzungskrieg befahl, war ein deutscher Sieg – auch unabhängig vom Kriegseintritt der USA – bereits unwahrscheinlich geworden. Und doch lebte man in Deutschland nach wie vor in fester Siegeszuversicht. Zwar machten sich die Auswirkungen des Krieges nun auch im Alltagsleben bemerkbar; gleichwohl lag die Lebensmittelversorgung der deutschen Bevölkerung bis 1944 auf dem höchsten Niveau aller kriegführenden europäischen Länder. Im Verlaufe des Krieges wurden mehr als zehn Millionen ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland gebracht – die Mehrheit davon zwangsweise. Im Herbst 1944 wurde der höchste Stand der Ausländerbeschäftigung mit 7,8 Millionen erreicht. Mehr als die Hälfte von ihnen waren Polen und Russen, die in Deutschland unter zum Teil fürchterlichen Verhältnissen leben und arbeiten mussten.

Aber in dem Masse, in dem der Krieg im Osten sich verschärfte, nahmen die direkten und indirekten Belastungen auch für die deutsche Bevölkerung zu – die Zahl der Einberufungen stieg, die Zahl der Gefallenen und Verwundeten ebenso. Als im Herbst 1942 auch der zweite deutsche Vorstoss in der Sowjetunion keinen Sieg brachte und im Winter 1942/43 die 6. Armee in Stalingrad eingekesselt und vernichtet wurde, schlug in Deutschland die Stimmung um.¹² Dazu trugen auch die nun vermehrt einsetzenden Bombardierungen deutscher Städte durch die Westalliierten bei. Die deutsche Zivilbevölkerung, die den Krieg bislang nur in der Wochenschau verfolgt hatte, bekam seine Auswirkungen nun unmittelbar zu spüren. Es gehört zu den bis heute nur schwer zu beantwortenden Fragen, warum dieser Krieg, dessen Ausgang spätestens im Sommer 1943 (Landung der Westalliierten in Sizilien) doch bereits so klar zu sein schien, noch beinahe zwei weitere Jahre dauerte, im Verlaufe derer mehr Menschen getötet wurden als in den vier Kriegsjahren bis dahin.¹³ Die Alliierten hatten im Jahre 1943 ihre Kriegsziele festgelegt: Erst



Als im Herbst 1942 auch der zweite deutsche Vorstoss in der Sowjetunion keinen Sieg brachte und im Winter 1942/43 die 6. Armee in Stalingrad eingekesselt und vernichtet wurde, wendete sich das

Kriegsgeschehen. Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit, bis der Landkrieg auch die deutschen Grenzen erreichen würde.

wenn Deutschland seine bedingungslose Kapitulation erklärt hätte, könnte der Krieg beendet werden. Dass sie damit allen Vorstellungen vom Verständigungsfrieden oder anderen Kompromissen früh eine deutliche Absage erteilt hatten, war in erster Linie auf die Kriegführung und Besatzungspolitik Deutschlands in Europa selbst zurückzuführen.¹⁴

Dass die deutsche Armee nicht zusammenbrach oder opponierte, lässt sich mit Hinweisen auf Tradition und Disziplin sowie auf die weit reichende Verschränkung und Interessenidentität von Generalität und NS-Regime erklären, die erst am 20. Juli 1944 teilweise gelöst wurden. Dass aber in der deutschen Bevölkerung weder Opposition noch jene Form der Kriegsmüdigkeit aufbrachen, die im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges Streiks und ostentative Abwendung von der staatlichen Führung nach sich gezogen hatten, hatte vermutlich andere Gründe: Angst war einer davon – die Angst vor dem in den beiden letzten Kriegsjahren eskalierenden Terror des NS-Regimes auch gegen die eigene Bevölkerung auf der einen, die Angst vor dem Ende des Krieges auf der anderen Seite. «Geniesst den Krieg, der Frieden wird fürchterlich» hiess ein bekanntes Witzwort jener Jahre; und das bezog sich nicht nur auf die Lebensmittelversorgung. Denn dass die Verbrechen der Deutschen gegen die Juden und gegen die Bevölkerung in den besetzten Gebieten des Ostens, von denen man wenigstens andeutungsweise gehört hatte, auf Seiten der alliierten Sieger entsprechende Reaktionen nach sich ziehen würden, das ahnten doch viele. Hinzu kam eine sich ausbreitende Apathie, die durch die bald nahezu täglichen Bombenalarmler stetig zunahm. Man konzentrierte sich aufs eigene Leben und Überleben und hatte wenig Sinn fürs Allgemeine. Eine gravierende Entpolitisierung ging damit einher, die weit über die Kriegsjahre hinauswirkte.¹⁵

Allerdings hatte die schier unaufhaltsame innen- und aussenpolitische Erfolgsserie der Nationalsozialisten und ihres «Führers» in den er-

sten acht Jahren ihrer Herrschaft tiefe Eindrücke in der deutschen Bevölkerung hinterlassen. Man traute ihnen auch im Jahre 1944 noch vieles zu – eine Wunderwaffe vielleicht (wie die Raketenwaffen) oder eine plötzliche Gegenoffensive (wie jene in den Ardennen zu Weihnachten 1944). Viele Hoffnungen klammerten sich paradoxerweise an die erwartete Landung der Westalliierten an der Atlantikküste. Wenn man wie einst in Dünkirchen die westlichen Landungstruppen schlagen könnte und dann, wie es hiess, beide Arme für Russland frei hätte ... Realitätsbezug besaßen sol-



Die Interessenidentität von Generalität und NS-Regime wurde erst spät und nur teilweise gelöst. In den militärischen Führungskreisen der Widerstandsbewegung setzte sich seit 1943 die Überzeugung durch, dass auch ohne aus-

senpolitische Absicherung der Tod Hitlers die Voraussetzung für einen Umsturz schaffen müsse. Ihr Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 scheiterte jedoch. Der nur leicht verletzte Diktator nahm an den Verschwörern brutal Rache. Einige wurden bereits in derselben

Nacht erschossen, andere – wie Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben – vor dem Volksgerichtshof in Berlin angeklagt und anschliessend hingerichtet.

cherlei Hoffnungen nicht, obwohl sie auch in der Regimeführung und sogar in der Wehrmachts-Spitze grassierten. Die Faszination des Nationalsozialismus aber war an seine Erfolge gebunden, zumal die nationalsozialistische Ideologie das Starke, Erfolgreiche verherrlichte und das Schwache, Unterliegende zu verachten gelehrt hatte. Da sie nun selbst unterlagen, verflog der Nimbus der Nationalsozialisten schnell, auch in den eigenen Reihen. Die Nazi-Partei war in der zweiten Kriegshälfte und besonders in der letzten Kriegsphase bei grossen Teilen der deutschen Bevölkerung herzlich unbeliebt; die Inkompetenz und das Imponiergehabe der Parteileiter etwa setzte sie heftiger Kritik aus. Hitler aber, der über allen Widerwärtigkeiten des Alltags zu schweben schien, blieb von solcher Kritik weitgehend unberührt – bis zum Ende des Krieges und darüber hinaus. Denn so wie der Hitler-Mythos bis 1945 Hitler und die Wirklichkeit seines Regimes unter dem Stichwort «Wenn das der Führer wüsste» trennte, so wirkte dieser Mythos nach 1945 in umgekehrter Richtung: Alle Kritik band sich nun an Hitler, eine Wirklichkeit unterhalb der Führerweisung schien es gar nicht gegeben zu haben.¹⁶

Das lange, apokalyptische Ende

Die meisten von den Deutschen besetzten Regionen wurden im Verlaufe des Kriegsjahres 1944 befreit – das gesamte sowjetische Territorium, Frankreich, die Benelux-Staaten.¹⁷ Aber noch bis zuletzt hielten sich deutsche Truppen jenseits der Reichsgrenzen in Norwegen und Dänemark, in der Tschechoslowakei, im Baltikum, in Griechenland und Norditalien. Und auch die meisten der überlebenden KZ-Häftlinge mussten fast bis zum Ende des Krieges auf ihre Befreiung warten, weil die deutschen Bewacher sie aus den östlichen Lagern ins Innere des Reiches «evakuiert» hatten – die Zahl der bei diesen «Todesmärschen» Umgekommenen liegt vermutlich bei mehr als 200'000.¹⁸

Als die Amerikaner am 21. Oktober 1944 Aachen besetzten, begann auch im Innern des Reiches das lange, apokalyptische Ende. Dabei erwiesen sich die Versuche des NS-Regimes, den Abwehrkampf der Diktatur durch Aufstellung von «Volkssturm»-Einheiten, die aus Halbwüchsigen und Alten bestanden, in einen «Volkskrieg» gegen die alliierten Truppen zu verwandeln, als militärisch völlig sinnlose, nurmehr propagandistische Aktion. Und auch die Bestrebungen, nach sowjetischem Vorbild nun in Deutschland eine Partisanenbewegung ins Leben zu rufen («Werwolf»), fanden in der Bevölkerung keinen Widerhall und entpuppten sich von wenigen Ausnahmen abgesehen schnell als Chimären.¹⁹

Aber der Krieg traf nun auch die deutsche Zivilbevölkerung mit voller Wucht. Die Alliierten legten mit Luftangriffen Stadt um Stadt in Asche. Seit der Jahreswende 1944/45 begann der Vormarsch der Roten Armee in Ostpreußen, und Hunderttausende, bald Millionen von Deutschen zogen vor den sowjetischen Truppen flüchtend nach Westen. Hitlers Pläne, die Politik der «verbrannten Erde» wie zuvor im Osten nun auch in Deutschland selbst praktizieren zu lassen²⁰, sind schliesslich durch den schnellen Vormarsch der Alliierten zunichte gemacht worden. Im Mai 1945 erfolgte die endgültige Kapitulation des Deutschen Reiches.

Das Ausmass der Zerstörung war gigantisch. Dabei hatte Deutschland im Vergleich etwa zur Sowjetunion, zu Polen oder auch zu Jugoslawien weit geringere Verlustziffern zu tragen. Aber dennoch war dieser Krieg auch im direkten Sinne eine Katastrophe für die Deutschen: 7,2 Millionen Tote, davon 2,8 Millionen Zivilisten; die Abtrennung der Ostgebiete, Flucht und Vertreibung von mehr als zwölf Millionen Menschen, die Teilung Deutschlands, die Errichtung einer kommunistischen Diktatur in Ostdeutschland, die Zerstörung fast aller grösseren Städte des Landes – darin drücken sich die messbaren Verluste aus, die Deutschland durch diesen Krieg erlitten hat.²¹



Die Zivilbevölkerung, die den Krieg bislang nur in der Wochenschau verfolgt hatte, bekam seine Auswirkungen nun unmittelbar zu spüren. Der Schrecken auf den Gesichtern wie bei diesen Überlebenden eines Bombenangriffs auf Mannheim 1944 verlor sich mit der Zeit. Der Horror in der Seele blieb. Die psychischen Traumata der Bombenopfer wurden im Nachkriegsdeutschland lange ignoriert, zunächst, um den Wiederaufbau nicht zu unterlaufen, später, weil die Beschäftigung mit den Leiden des eigenen Volkes als politisch nicht opportun erschien. Erst heute wenden sich vereinzelt Psychiater den Spätfolgen zu.

Auch in den Ländern West-, Nord- und Südeuropas waren die Verluste und Schäden immens, insbesondere in Jugoslawien, in Griechenland, in Norditalien, in den Niederlanden. Zwar gibt es in manchen Ländern heute auch eine Diskussion darüber, ob die deutsche Besatzung nicht in Teilen, etwa der Verwaltung, der Industrie, modernisierend gewirkt hat – in Frankreich zum Beispiel oder in Dänemark. Aber im Vergleich zu den erlittenen Verlusten sind dies kaum auszurechnende Faktoren.

Die Bilanz in Osteuropa war noch viel schrecklicher. Wenn man sich vor Augen führt, dass in den von Deutschland besetzten Gebieten der Sowjetunion auf jede Familie im Durchschnitt mehr als eine infolge des Krieges umgekommene Zivilperson entfiel – die Soldaten sind hierbei noch nicht eingerechnet! –, wird deutlich, welches ungeheure Ausmass die Vernich-

tung hier erreicht hatte. Am Ende waren vor allem in den befreiten Gebieten der Sowjetunion neben der Freude über das siegreiche Ende des Krieges Agonie, Verzweiflung und vollkommene Armut vorherrschend.

Angst vor dem Frieden

Die Stimmung der Bevölkerung in den europäischen Ländern war sehr unterschiedlich. In zeitgenössischen Schilderungen findet man Klagen über die materielle und moralische Trümmerlandschaft Europas ebenso wie weitgespannte Erwartungen eines besseren Lebens in einer humanen und sozial gerechten Gesellschaft. Solche Stimmungslagen entsprangen aber nicht notwendig unmittelbar den jeweiligen materiellen Verhältnissen. Aus dem vergleichsweise wenig vom Krieg betroffenen London gibt es Berichte vom April 1945 über eine tiefe kollektive Depression und Sinnkrise angesichts des sich abzeichnenden Endes des Hauptfeindes, daneben die Schilderung des befreiten Paris als einer zutiefst glücklichen Stadt im September 1944, Schilderungen der nicht endenden Tanzfeste in den Niederlanden oder Notizen über aufkeimende Hoffnungen in Warschau angesichts des Beschlusses zum Wiederaufbau der polnischen Hauptstadt, die von Wehrmacht und SS zum grössten Teil dem Erdboden gleichgemacht worden war.²² Noch verschiedenartiger waren die individuellen Ansichten und Gefühlslagen: vom Herbeisehnen, ja Herbeifluchen des Kriegsendes bis zu Gleichgültigkeit oder gar Ängsten vor dem Zivilleben. In einer Sammlung von Erinnerungen europäischer Schriftsteller schreibt Alphonse Boudard (Jg. 1925), der nach der Teilnahme an der Résistance an der Spitze eines französischen Truppenteils in Österreich das Kriegsende erlebte: «Uns anderen, den Jüngeren, den Widerstandskämpfern, sagte es nichts, dass der Krieg zu Ende war. Trotz unserer Toten, unserer Verwundeten, hätten wir es gerne gehabt, wenn es weitergegangen wäre.»²³ Während



Nachdem Generaloberst Jodl bereits am 7. Mai 1945 im amerikanischen Hauptquartier in Reims die bedingungslose Gesamtkapitulation der Wehrmacht

unterzeichnet hatte, fand auf Wunsch Stalins am nächsten Tag eine vergleichbare Zeremonie im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst statt. Das Dokument wird von

den Generälen Stumpff, Keitel und Friedeburg (sitzend, von links) unterzeichnet. Der Zweite Weltkrieg in Europa ist zu Ende.



In den europäischen Ländern war die Stimmung der Bevölkerung bei Kriegsende sehr unterschiedlich: So gibt es aus London Berichte über eine tiefe kollektive Depression und Sinnkrise angesichts des sich abzeichnenden Endes der Kampfhandlungen, aber auch Bilder von Jubelfeiern, die aus Anlass der Kapitulation Deutschlands vom 7. bzw. 8./9. Mai 1945 stattfanden. Am 8. Mai 1945 passiert ein Lastwagen mit fröhlichen, begeisterten Menschen den «Strand».



Im befreiten Paris wurde das Ende der deutschen Besatzung am 25. August 1944 geradezu frenetisch gefeiert. US-Soldaten werden bei ihrem Einzug von französischen Zivilisten mit einer selbstgemachten «amerikanischen» Flagge begeistert willkommen geheissen.

diese Haltung an die soldatischen Schwierigkeiten beim Übergang vom militärischen zum zivilen Leben nach dem Ersten Weltkrieg erinnert, war die Stimmung des britischen Schriftstellers Alan Sillitoe (Jg. 1928) von anderen Sorgen geprägt. Er erlebte den Mai 1945 als Arbeiter in einer rüstungswichtigen Maschinenfabrik nahe London und hatte sich bereits als Navigator zur Luftwaffe gemeldet: «Am Mittwoch, dem 9. Mai, war ich wieder an der Arbeit (nach der Siegesfeier in London), mit dickem Kopf, aber klaren Augen, und weiter ging's an meiner Drehbank. Die Kriegsproduktion wurde fortgesetzt; Japan war noch nicht geschlagen. In gewisser Weise hatte ich Angst vor dem Frieden, weil ich dachte, die Arbeitslosigkeit der Vorkriegszeit würde wiederkommen. Das Argument, dass jeder beim Wiederaufbau gebraucht würde, war nicht sehr überzeugend ...» Auf einen noch viel grundsätzlicheren generationellen Aspekt wies der polnische Schriftsteller Ryszard Kapuscinski hin, der bei Kriegsende erst zwölf Jahre alt war: «Die Kriegsjahre waren für mich die Zeit der Kindheit, später des beginnenden Heranreifens, des ersten Verstehens, des erwachenden Bewusstseins. Daher glaubte ich, nicht der Frieden, sondern der Krieg sei der normale Zustand

Und schliesslich ist an die extreme Erfahrung der zum Tode bestimmten und in letzter Minute befreiten Insassen der nationalsozialistischen Lager zu erinnern. Eine Eintragung des italienischen Widerstandskämpfers Primo Levi vom 24. Januar 1945, der 25-jährig in Auschwitz auf das Herannahen der Roten Armee wartete, nachdem die SS-Bewachungsmannschaften mit den meisten noch lebenden Häftlingen den Todesmarsch in Richtung Westen angetreten hatten, verdeutlicht eindrücklich, wie schwer es gerade den am meisten gepeinigten Opfern der Nationalsozialisten fiel, das Kriegsende persönlich zu verarbeiten: «Freiheit. Die Breche im Stacheldraht gab uns einen konkreten Begriff davon. Wenn man es sich richtig überlegte, so bedeutete das: keine Deutschen mehr,

keine Selektionen, keine Arbeit, keine Schläge, keine Appelle und später vielleicht die Heimkehr. Aber es kostete Anstrengung, sich davon zu überzeugen, und keiner hatte Zeit, es zu geniessen. Alles ringsum war Zerstörung und Tod.»²⁴

Abrechnung mit den Kollaborateuren

Eine der ersten politischen Massnahmen, die in ganz Europa in Angriff genommen wurden, bildete die Abrechnung mit den inneren Stützen der Okkupationsherrschaft. Mit Ausnahme von Deutschland und Österreich, wo die «Entnazifizierung» nach alliierten Vorgaben und von diesen selbst anfangs durchgeführt wurde, bevor sie in einheimische Verantwortung fiel, war die «politische Säuberung» und Ahndung von Kollaboration hauptsächlich eine national bestimmte Angelegenheit. Entsprechend verlief sie in sehr unterschiedlichen Formen, abhängig nicht zuletzt vom Charakter des jeweiligen Okkupationsregimes während der Kriegsjahre.

In den meisten Ländern hatten sich Politiker, Publizisten, Kirchenleute oder Industrielle der deutschen Besatzung zur Verfügung gestellt, nicht selten mit der Illusion, sich durch die Parteinahme für Hitler einen herausgehobenen Platz im künftigen Europa zu sichern, aber auch aus anderen Motiven heraus. Und obwohl das nationalsozialistische Deutschland zu keinem Zeitpunkt daran dachte, die kooperationsbereiten Teile der einheimischen Elite als ebenbürtige Partner zu behandeln, ergaben sich in der Schlussphase des Krieges daraus doch sehr unterschiedliche Tendenzen: Auf der einen Seite versuchten viele Kollaborateure möglichst rasch auf die andere Seite, auf die Seite des Widerstandes zu gelangen; das Phänomen der Widerstandskämpfer in letzter Stunde zeigte sich in vielen Ländern. Auf der anderen Seite hatten die Nationalsozialisten und speziell die SS-Führung zum Ende des Krieges hin immer stärker den gemeinsamen europäischen Abwehrkampf betont, die Verteidigung der

«Festung Europa» gegen den «Bolschewismus». Dies schuf in der Schlussphase des Krieges neue Entfaltungsmöglichkeiten für NS-Hilfswillige aus anderen europäischen Nationen. Es waren längst nicht nur die Angehörigen «germanischer Brudervölker», Niederländer, Flamen oder Dänen, die deutsche Uniformen trugen. Hunderttausende wurden bewaffnet, bis hin zu bosnischen Muslimen, und erhielten militärische oder polizeiliche Befugnisse. Den grössten Anteil stellten Bürger der Sowjetunion, die noch kurze Zeit zuvor als «slawische Untermenschen» stigmatisiert worden waren. Zum Teil ist der Grad der Freiwilligkeit und des Zwanges solcher Kollaboration schwer zu beurteilen.

Kollaboration wurde in den betroffenen Ländern bald ein Schimpfwort, und vielen prominenten Kollaborateuren blieb die Rache ihrer Landsleute nicht erspart. Dass die Entgrenzung von Gewalt im Krieg nicht einfach an dessen Ende abgestellt werden konnte, zeigte sich in diesen Geschehnissen sehr deutlich. Besonders spektakulär und mit demonstrativer Symbolik wurde sie an Italiens «Duce» Mussolini exekutiert. Nachdem er mit seiner Geliebten von Partisanen auf der Flucht erkannt und erschossen worden war, wurden die Leichen auf einem zentralen Platz in Mailand aufgehängt zur Schau gestellt. Der rumänische «Führer» (Conducatorul) Marschall Antonescu endete im Juni 1946 als Kriegsverbrecher vor einem Erschiessungskommando. Der von Hitler eingesetzte norwegische Ministerpräsident und «foerer» der Nasjonal Sämning, Vidkun Quisling, dessen Name zum Schimpfwort für kollaborierendes Verhalten schlechthin avancierte, wurde im Mai 1945 verhaftet, wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und am 24. Oktober hingerichtet. Die Mitglieder des bulgarischen Regentenschaftsrates unter Prinz Kyrill starben im Kugelhagel sowjetischer Soldaten. Anton Musser, der von Hitler anerkannte «Führer des niederländischen Volkes» sowie der Nationalsozialistischen Bewegung der Niederlande

(NSB) wurde wegen Kollaboration zum Tode verurteilt und am 7. Mai 1946 in Holland hingerichtet. Ebenfalls hingerichtet wurden der von den USA an die Tschechoslowakei ausgelieferte Staatspräsident des NS-Satelliten-Regimes in der Slowakei, der katholische Geistliche Jozef Tiso, und der ehemalige ungarische Ministerpräsident und Führer der pronationalsozialistischen Pfeilkreuzlerbewegung, Ferenc Szalasi. Auch General Andrei Wlassow, der Führer der von der SS bewaffneten Russischen Befreiungsarmee, wurde von den Amerikanern an die Sowjetunion übergeben und nach kurzem Prozess in Moskau im August 1946 zum Tode verurteilt und exekutiert. Die französischen Spitzen der Vichy-Regierung erlebten das Kriegsende im deutschen Exil in Sigmaringen (Württemberg), bis zuletzt zum Kampf an der Seite Hitlers, gegen den US-Imperialismus, den russischen Bolschewismus und die Juden aufrufend. Pierre Laval, der Ministerpräsident der Vichy-Regierung, wurde nach seiner Gefangennahme in Frankreich verurteilt und hingerichtet. Der Präsident, Marschall Pétain, den die deutschen Behörden an die Schweizer Grenze gebracht hatten, kehrte freiwillig über die Schweiz nach Frankreich zurück, wurde in einem Prozess zum Tode verurteilt und dann wegen seiner militärischen Verdienste im Ersten Weltkrieg, als «Held von Verdun», zu lebenslanger Haft begnadigt. Er starb 1951. Nur wenigen Kollaborateuren der ersten Reihe gelang es, mit Hilfe autoritärer Regime wie Franco-Spanien, diplomatischer Kanäle des Vatikan oder westlicher Geheimdienste, zu entkommen und sich in neutrale europäische Länder oder nach Südamerika abzusetzen. Dazu gehörten der kroatische «Führer» (Poglavnik) Ante Pavelic, der ungarische Reichsverweser Admiral Horthy und der belgische Führer der Rexisten-Bewegung und wallonischen SS-Legion Léon Degrelle.

Während wir über das weitere Schicksal der Führer der Kollaborationsregime in Umrissen informiert sind, liegen grosse Teile der Abrech-

nung mit der «Volkskollaboration», die zum Teil beträchtliche Dimensionen annahm^{2*}, nach wie vor im Dunkeln. Die Massenverhaftungen gleich nach dem Abzug der Deutschen und ihrer Verbündeten betrafen in einigen Fällen erhebliche Teile der Bevölkerung, etwa in den Niederlanden, Luxemburg, Frankreich und Italien.

150'000 bis 200'000 internierte Kollaborateure gab es in den Niederlanden – bei einer Bevölkerung von etwa zehn Millionen Einwohnern. Die Auseinandersetzung mit den Kollaborateuren – oder denen, die als solche galten – nahm vielfach drakonische Formen an.

Die Abrechnung mit den Kollaborateuren verlief in den europäischen Ländern sehr unterschiedlich. Nicht zuletzt war sie abhängig vom Charakter des jeweiligen Okkupationsregimes während der Kriegsjahre. Vielen Kollaborateuren blieb die Rache ihrer Landsleute nicht erspart. Gleich nach dem Abzug der Deutschen wurden zum Beispiel in den Niederlanden 150'000 bis 200'000 Kollaborateure interniert. Neben summarischen Hinrichtungen und zahlreichen Todesurteilen gab es in vielen Orten öffentliche Demütigungen von Frauen, die ein Verhältnis mit einem deutschen Mann gehabt hatten, wie zum Beispiel hier in Amsterdam.



Summarische Hinrichtungen, besonders in Südfrankreich, Norditalien, Jugoslawien und Belgien, exzeptionell strenge Urteile, darunter zahlreiche Todesurteile, gesprochen von Sondergerichten oder Instanzen der regulären Justiz, kennzeichneten das Kriegsende in den europäischen Ländern; allein in Frankreich gab es mindestens 10'000 standrechtliche Erschiesungen. Vor allem in der ersten Phase spontanen Volkszorns, als es zu regelrechten Jagden auf Kollaborateure kam, gab es zahlreiche Exzesse. Auffällig häufig waren zudem öffentliche Demütigungen von Frauen, die ein Verhältnis mit einem deutschen Mann gehabt hatten. Solche Frauen mussten in vielen Orten mit kahlgeschorenem Kopf, auf den ein Hakenkreuz aufgemalt wurde, durch die Spaliere ihrer hasserfüllten Landsleute ziehen, und nicht immer blieb es bei solchen Formen der Erniedrigung. Im wallonischen Teil von Belgien wurde als «Inciviques» (Entbürgerte) bezeichneten Kollaborateuren vielfach ihr Haus angezündet – eine Massnahme, die dort von der Kommunistischen Partei ausdrücklich kritisiert wurde.²⁶ Die Abrechnung mit der Kollaboration verband sich in den sowjetisch beherrschten Ländern eng mit der stalinistischen Verfolgung, die bereits weiter zurückreichende Wurzeln hatte und sich bis in die 1950er-Jahre erstreckte.²⁷ Besonders kompliziert stellte sich die Situation in jenen Ländern und Regionen dar, in denen sich die Abrechnung mit der Kollaboration mit ethnischen und nationalen Konflikten vermengte wie etwa im Vielvölkerstaat Jugoslawien, wo die kroatische Ustascha-Bewegung verantwortlich für massenhafte Mordaktionen gegenüber Serben gewesen war und wo 1945 blutige Vergeltung geübt wurde. Am Beispiel Jugoslawien zeigt sich auch, dass politische Optionen jeweils mitten durch die verschiedenen Volksteile verliefen. Im jugoslawischen Widerstand hatte es sowohl grossserbische nationalistische Cetniks wie auch eine vor allem in Serbien präsente gesamtjugoslawische Widerstandsbewe-

gung gegeben – mit dem kroatischen Kommunisten Tito an der Spitze.

Kollaborationsregime wie im Westen hatten die nationalsozialistischen Machthaber in Osteuropa nicht eingesetzt; und ein Quisling konnte daher etwa in Polen auch nicht gefunden werden, obwohl das Land durchaus autochthone diktatorische Traditionen aufwies. Hier waren es die sogenannten «Volksdeutschen», die nolens volens (man denke an die obskure Eindeutschung mittels Volkstumsliste) als Angehörige des deutschen Herrenvolkes zunächst privilegiert worden waren und nun die nationalsozialistischen Verbrechen zu sühnen hatten. Es gab 1944/45 grausame Übergriffe auf Deutsche durch Polen und Angehörige der Roten Armee, und die Dimensionen der von den westlichen Alliierten gebilligten Vertreibung sind auch in diesem Kontext anzusprechen.

Die Neuordnung Europas und der Beginn des Kalten Krieges

Nachdem das nationalsozialistische Deutschland besiegt war, konzentrierten sich die Hoffnungen der Mehrheit der Menschen in den europäischen Ländern auf die Westmächte, auf die Amerikaner im Besonderen. Mit den amerikanischen Soldaten verband sich fast überall die Hoffnung auf eine Zukunft in Freiheit und Wohlstand. Nicht nur in Deutschland war der Versuch von Millionen, am Ende des Krieges im Herrschaftsbereich der Westmächte, möglichst der Amerikaner, zu stehen, auch eine Abstimmung mit den Füßen.²⁸ Durch die Erfahrungen während des Krieges und danach wurden die Länder im Norden, Westen und in Teilen auch im Süden Europas fest an die Seite des Westens gebunden. Die Befreiung durch die amerikanischen und die britischen Truppen ist hier bis heute als politische Grunderfahrung zu erkennen, die in ihrer Wirklichkeit auch Jahrzehnte nach Ende des Krieges nur wenig eingebüsst hat. Bei Kriegsende war die gesamteuropäische Nachkriegsordnung, die sich späte-

stens mit dem Beginn des Kalten Krieges 1947/48 herauszubilden begann, für die Bevölkerung in den europäischen Ländern noch längst nicht allgemein sichtbar, obwohl sie bereits in den alliierten Planungen während des Krieges Gestalt angenommen hatte. Gemeinsam vereinbarte Festlegungen gab es über Deutschland und über Österreich, das als «befreites Land» definiert, aber trotzdem besetzt und wie das «Altreich» in Besatzungszonen aufgeteilt wurde.²⁹ Österreich, obwohl erst 1938 annektiert, hatte mit einer halben Million Parteimitgliedern bei einer Bevölkerung von etwa sieben Millionen Einwohnern einen ähnlichen NS-Organisationsgrad wie Deutschland aufzuweisen gehabt.³⁰ Alle anderen von deutscher Herrschaft befreiten Länder sollten zwar alliierte Hilfeleistungen erhalten, aber ihre politische Nachkriegsordnung selbst bestimmen. Allerdings war dies für Osteuropa von vornherein nur deklaratorisch zu verstehen. Am deutlichsten kam dies bei der Festlegung der neuen polnischen Grenzen zum Ausdruck, die durch die siegreiche Sowjetunion gegen den Willen von Polens Exilregierung, aber unter westalliiertes Dulden gezogen wurden. Auch die Regimewechsel in Rumänien, Bulgarien und Ungarn – Budapest war als Schauplatz einer der letzten grossen Schlachten des Krieges im Frühjahr 1945 weitgehend zerstört worden – waren keine vorrangig innere Angelegenheit, sondern fanden unter sowjetischer Ägide statt.³¹ Und in den gemeinsamen Abkommen und Erklärungen von Jalta und Potsdam fanden sich Formelkompromisse, die schon den Keim künftiger Konflikte in sich trugen.

Mit dem Ende der Kampfhandlungen waren aber auch die Voraussetzungen für jene Rücksichtnahmen entfallen, die das Verhältnis zwischen den Westmächten und der Sowjetunion bis dahin geprägt hatten, und die politischen Widersprüche und Interessendivergenzen traten in den Vordergrund. Zwar hatte die Sowjetunion die furchtbarsten Verluste durch den Krieg und die deutsche Besatzungs- und Vernichtungspolitik erlitten, zugleich aber im In-

Die erste Begegnung zwischen sowjetischen und amerikanischen Soldaten fand am 25. April 1945 bei Torgau an der Elbe statt. Mit dem Ende der Kampfhandlungen wenige Tage danach waren die Voraussetzungen für jene Rücksichtnahmen entfallen, die das Verhältnis zwischen den Westmächten und der Sowjetunion bis dahin geprägt hatten. Schon bald zeichneten sich erste Konflikte zwischen Ost und West ab, die dann jene Teilung der Welt nach sich zogen, die als «Kalter Krieg» in die Geschichte einging.



neren seit vielen Jahren ein Regime etabliert, das in Bezug auf Brutalität demjenigen der Deutschen in Europa nicht nachstand. Eine Kooperation des Westens mit diesem Partner musste daher von vornherein den Makel neuer Unterdrückung und Ungerechtigkeit mit sich tragen.³²

Der aus den Widersprüchen innerhalb dieser «unheiligen Allianz» erwachsene und schnell eskalierende Konflikt zwischen dem Westen und der Sowjetunion zog dann jene Teilung der Welt nach sich, die, um den heissen Krieg zu vermeiden, die Interessensphären beider Seiten definierte, so dass die der sowjetischen Sphäre zugeteilten Staaten nun aus deren Sicht eine Art von Glacis gegenüber Westeuropa darstellten, eine Sicherheitszone, die einen erneuten Angriff auf die Sowjetunion verhindern sollte. Die Machtübernahme der Kommunisten in diesen Ländern stellt sich aus dieser Perspektive als eher nachgeordnete, absichernde Entwicklung dar, als innenpolitische Angleichung an den aussenpolitischen Standort.³³

Zugleich aber sollte eine Neuordnung Europas auch jene ethnische Mischzone in Mitteleuropa, die in der Zwischenkriegszeit so sehr zur Krisenverschärfung beigetragen hatte, pazifizieren. Dabei sollten die deutschen Eroberungen rückgängig gemacht werden, zugleich wollte man aber nicht zu den Prinzipien von 1919 (multiethnische Staaten mit einem austarierten System von Mehrheits- und Minderheitsbevölkerung) zurückkehren. Ziel sollte vielmehr ein europäisches Gleichgewicht mit sich integrierenden wirtschaftlichen Strukturen und einem Netz von Sicherheitsvorkehrungen sein. Ein strenges Nationalstaatsprinzip war nach wie vor weder sinnvoll noch durchsetzbar. Aber, so hoffte man im Westen, die Erfahrungen mit Nationalsozialismus, Krieg und Besatzung würden dazu beitragen, radikalen Nationalismus als politische Kraft für die Zukunft auszuschalten. Das war, betrachtet man es aus heutiger Sicht, gewiss eine übertriebene Hoffnung – aber vergleicht man das Ausmass des

Nationalismus in Europa während der Zwischenkriegszeit mit der aktuellen Entwicklung, doch auch keine ganz falsche Vorstellung. Die wichtigste Folge dieses weltpolitischen Arrangements war jedoch, dass nun durch umfangreiche Umsiedlungen die vorrangigen Anstosspunkte für die ethnischen Konflikte beseitigt werden sollten.

Eine durch Massenmigration herzustellende, jedenfalls partielle ethnische Homogenisierung Mitteleuropas war das Ziel.

Am stärksten waren von diesen Übereinkünften, die schon während des Krieges erzielt und dann im Potsdamer Abkommen (2. August



Nach dem Ende der Kampfhandlungen im Mai 1945 wurde Deutschland in die britische, amerikanische, sowjetische und französische Besatzungszone aufgeteilt. Die Überquerung der Grenzen zwischen den Zonen war nur mit ei-

ner Sondergenehmigung möglich. Der bald eskalierende Konflikt zwischen dem Westen und der Sowjetunion zog eine Teilung der Welt nach sich, die, um den heissen Krieg zu vermeiden, die Interessensphären beider Seiten definierte. Das wirkte sich besonders auf die Situation in Deutschland aus.

Die Überquerung der Demarkationslinie zwischen der sowjetischen Zone und den westlichen Besatzungszonen wurde zunehmend erschwert.

1945) nur bekräftigt worden sind, die Deutschen und die Polen betroffen. Durch die polnische Westverschiebung wurden Millionen von Deutschen, die nicht schon zuvor aus Angst vor der Roten Armee geflohen waren, zur «Umsiedlung» in den Westen genötigt; und Polen, die ihrerseits in den nun zur Sowjetunion geschlagenen ostpolnischen Regionen gelebt hatten, wurden in die ehemals deutschen Ostgebiete verbracht. Rücksiedlung, Umsiedlung, Flucht, Vertreibung und zahlreiche Formen der ökonomisch motivierten Massenwanderung kennzeichneten über Jahre hinweg die Lage in Mitteleuropa. Mindestens 20 Millio-

nen Menschen waren nach Kriegsende davon betroffen – neben Deutschen und Polen auch Tschechen, Slowaken, Ukrainer, Weissrussen, Ungarn und andere.³⁴

Die in den letzten Jahren des Krieges und den ersten Jahren danach herausgebildeten politischen Konstellationen in Europa haben sich als ausserordentlich langfristige Festlegungen erwiesen. Die Spaltung Europas durch den Kalten Krieg hat 45 Jahre lang angehalten, die politische Orientierung der Bevölkerung Westeuropas an den politischen und wirtschaftlichen Grundwerten des Westens hat sich stabilisiert und so sehr bewährt, dass davon am Ende des Kalten Krieges eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Menschen in den einstigen Ostblockländern ausging.

Zugleich aber sind die Erinnerungen an die nationalsozialistische Diktatur, die Zeit der deutschen Hegemonie in Europa und den sich dagegen entfaltenden Widerstandskampf bis heute Erinnerungen von erheblicher Prägekraft. Der Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, auf das NS-Regime und die deutsche Besatzung hat geradezu moralbildende Bedeutung gewonnen: Die Ablehnung dieser Diktatur und ihrer Politik des Rassismus und des Völkermords sind zu den Grundlagen der gemeinsamen Wertvorstellungen der Völker in Europa – und darüber hinaus – geworden.



Die Sieger: Während der Konferenz von Potsdam vom 17. Juli bis 2. August 1945 präsentieren sich der britische Premierminister Winston B. Churchill (links), der amerikanische Präsident Harry S. Truman

(Mitte) und der sowjetische Staatschef Josef Stalin (rechts) vor dem Schloss Cecilienhof in Potsdam der Presse. Im Abschlusskommunique dieser Konferenz werden unter anderem in Artikel 3 die territorialen, politischen und wirtschaftlichen Grundsätze umrissen, die «notwendig sind,

damit Deutschland niemals mehr seine Nachbarn oder die Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohen kann».



Mindestens 20 Millionen Menschen waren nach Kriegsende von «Umsiedlungen» betroffen, vor allem Deutsche und Polen, aber auch Tschechen, Slowaken, Ukrainer, Weissrussen, Ungarn und andere. Politisches Ziel war die ethnische Homogenisierung Mitteleuropas. Im Potsdamer Abkommen war unter anderem die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn und ihre Umsiedlung nach Deutschland «in ordnungsgemässer und humaner Weise» festgelegt worden. Deutsche aus den ehemaligen Ostgebieten des Reiches werden 1945 in Güterwagen nach Westen abgeschoben.

Der Zusammenbruch des NS-Staates

Manfred Zeidler

Das Ende des Dritten Reiches im Jahre 1945 war kein politischer, sondern in erster Linie ein militärischer Zusammenbruch. Deutschland, das sich bereits zum Jahresende 1944 mit nicht weniger als 48 Staaten der Welt im völkerrechtlichen Kriegszustand befand – bis zum Frühjahr 1945 sollten es insgesamt 58 werden –, musste am Ende kapitulieren. Wie sein letzter Verbündeter Japan fiel es nach einem mehrjährigen erbitterten Ringen durch die gemeinsamen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Anstrengungen der Vereinten Nationen. Es mag von heute gesehen überraschen, dass ein Regime, das ein Land über lange Jahre so sehr in seinem Griff gehabt und umfassend kontrolliert hatte, sich mit der totalen militärischen Niederlage praktisch über Nacht ins Nichts verflüchtigen konnte.

Hitlers Entscheidung

Im zweiten Band seiner in den 1950er-Jahren erschienenen Erinnerungen hat der französische Staatsmann Charles de Gaulle über Hitler und die Deutschen das Folgende geschrieben: *Hitlers Unternehmen machte nicht Abtrünnigkeit, sondern sein Selbstmord ein Ende. Er und sein Unternehmen waren ein und dasselbe, und so hörte es mit ihm auf [...] Das von ihm zutiefst verführte Deutschland folgte ihm mit Elan. Bis zuletzt war es ihm ergeben und diente ihm mit all seinen Kräften in einer Weise, wie kein Volk jemals zuvor einem Führer gedient hatte.*¹ Mögen de Gaulles rigides Urteil und seine weitgehende Gleichsetzung des deutschen Volkes mit dem damaligen Regime manchem in Deutschland auch hart und einseitig erscheinen, so entspricht es doch im Wesentlichen dem bis heute von den damaligen Kriegsgegnern Deutschlands geteilten Blick auf die Wirklichkeit des

Kriegsgeschehens vor 1945. Auch Thomas Mann sprach in seinen Rundfunkaufrufen über BBC-London an seine deutschen Hörer während der letzten Kriegsmonate geradezu verzweifelt von jener «blinden Mannentreue», jener «unsinnigen Zähigkeit» und jenem «unseligen Löwenmut»², mit dem sich die Deutschen tagtäglich in Massen für ein Regime opferten, das ihnen zu diesem Zeitpunkt doch nichts anderes als Tod, Zerstörung und die vollständige nationale Katastrophe zu bieten hatte.

Was den deutschen Widerstandswillen selbst in aussichtsloser Kriegslage noch aufrechterhielt, war – neben dem propagandistischen Genie eines Joseph Goebbels, der es verstand, im Zeichen der alliierten Forderung nach bedingungsloser Kapitulation das Schicksal des Regimes an das des deutschen Volkes zu binden – der innere Terror, der gegen Kriegsende nochmals verschärft wurde. Hinzu kam der letzte Rest jenes Führermythos, der selbst Menschen, die längst alle Illusionen im Blick auf die Partei und ihre politische Reputation verloren hatten, immer noch Hoffnungen auf das vermeintliche Genie Adolf Hitlers setzen liess.

Der Verfall jenes Mythos, von dem Hitler so lange Zeit gezehrt hatte, begann bereits vor dem Tod des Diktators. Schon seit der Stalingrad-Katastrophe von 1943 und dem verschärften westalliierten Bombenkrieg gegen das Reich, der die deutschen Städte Zug um Zug in Trümmerwüsten verwandelte, scheute er öffentliche Auftritte. Zuvor hatte er keine Bühne zur Selbstdarstellung verschmäht, nun zog er sich immer mehr in seine hermetisch abgeschlossenen Hauptquartiere zurück.

Die Lücke füllten Joseph Goebbels, der jetzt mehr und mehr zum öffentlichen Repräsentanten des Regimes avancierte, und sein allgegenwärtiger Propagandaapparat. Goebbels zog alle Register, um der deutschen Bevölkerung angesichts der immer verzweifelteren Kriegslage Hoffnung und Durchhaltewillen einzupflanzen. Aber auch ihm gelang es immer seltener, Hitler selbst, der seinem Volk nur noch

verkünden und immer schmerzlichere Opfer abverlangen konnte, zu öffentlichen Erklärungen zu bewegen. Ganze zwei Mal sprach Hitler im letzten Kriegsjahr 1945 noch zur deutschen Bevölkerung. In seinem Neujahrsaufruf beschwor er nochmals die ideologische Gleichartigkeit seiner Kriegsgegner im alliierten Lager, indem er betonte, «der jüdischöstliche Bolschewismus entspr[echen] in seiner Ausrottungstendenz den Zielen des jüdisch-westlichen Kapitalismus». Gleichzeitig wiederholte Hitler seine bereits mit dem Kriegsbeginn 1939 abgegebene und seitdem mehrfach bekräftigte Erklärung, wonach «in diesem Krieg das deutsche Volk weder durch Waffengewalt noch durch die Zeit niedergerungen werden [könne] und dass sich ein November 1918 nie mehr wiederhole]». ³ Auch in seiner letzten Rundfunkansprache zum zwölften Jahrestag der

Machtergreifung am 30. Januar 1945 beschwor er «jenen unkorrigierbaren Jammer und [das] Unglück, das uns treffen müsste, wenn jemals die plutokratisch-bolschewistische Verschwörung Sieger bliebe». Hitlers letzte grössere öffentliche Erklärung war seine Proklamation an die Mitglieder der NSDAP anlässlich des 25. Jahrestags des Parteiprogramms am 24. Februar, dem noch eine weitere, zum «Heldengedenktag» am 11. März 1945 an die Wehrmacht gerichtete folgte. Mit seinen letzten Erklärungen hatte der Diktator im sicheren Bewusstsein, dass mit ihm an der Macht keine Chance auf einen politischen Frieden bestand, für sich selbst einen eindeutigen Weg gewählt. Dieser folgte einem Motto, das Hitler bereits in seiner letzten grossen Rede vor dem Deutschen Reichstag am 26. April 1942 formuliert hatte,



Adolf Hitler, nationalsozialistischer deutscher Politiker, Reichskanzler, Diktator: Im Garten der Reichskanzlei entstand eines der letzten Bilder von Hitler an seinem Geburtstag, dem 20. April 1945, umgeben von Generälen.



Im Rahmen der Totalisierung der deutschen Kriegsanstrengungen befahl Hitler am 18. Oktober 1944 die Bildung des «Volkssturms». Aus diesem An-

lass findet in Hattin-gen/Ruhr ein Aufmarsch der NSDAP statt. Ein Transparent verkündet: «Führer befiehlt – wir folgen». Der französische Staatsmann Charles de Gaulle schrieb rückblickend über das deut-

sche Volk und Hitler: «Bis zuletzt war es ihm ergeben und diente ihm mit all seinen Kräften in einer Weise, wie kein Volk jemals zuvor einem Führer gedient hatte.»

Hitler war entschlossen, Partei, Wehrmacht und mit ihnen das gesamte deutsche Volk bedingungslos für seine Ziele in Haftung zu nehmen. Ab dem Januar 1945 wurde der Jahrgang 1928 zum Wehrdienst eingezogen, und am 5. März folgte durch Verfügung des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) sogar die Heranziehung des Jahrgangs 1929, also der 15- und 16-Jährigen. Das Foto zeigt Infanteristen der Wehrmacht im Oderabschnitt der Ostfront 1945, darunter ein Junge, der kaum dem Kindesalter entwachsen zu sein scheint.



als er im Rückblick auf die schwere militärische Winterkrise vor Moskau, sendungsbewusst wie stets, davon sprach, dass, «wenn die Götter nur jene lieben, die Unmögliches von ihnen fordern, [...] der Herrgott seinen Segen auch nur dem [gebe], der im Unmöglichen standhaft bleibt».⁴ Für dieses «Standhalten im Unmöglichen» mit einer letzten vagen Hoffnung auf einen Zerfall des alliierten Kriegsbündnisses in allerletzter Stunde war er entschlossen, Partei, Wehrmacht und mit ihnen das gesamte deutsche Volk bedingungslos in Haftung zu nehmen.

Das letzte Aufbäumen des Regimes

Um Volk und Wehrmacht auf diesen Weg des starren und fanatischen Durchhaltens um jeden Preis und ohne politischen Ausweg zu zwingen, wählte das Regime eine Kombination aus Massnahmen der Propaganda, der kampagnenartigen Mobilisierung der letzten personellen und materiellen Ressourcen und, nicht zuletzt, der nackten terroristischen Gewalt. Zeitlich begann diese Phase etwa mit dem 20. Juli 1944, der einen letzten politischen Radikalisierungsschub des NS-Regimes bewirkte. Dies zeigte sich nicht nur in der erbarmungslosen Vernichtung der Verschwörer des Umsturzversuchs mit den Mitteln der Terrorjustiz. Auch Formen eines Jugendprotests, der sich die durch Luftbombardements und Frontnähe immer chaotischer werdenden Lebensverhältnisse in den westdeutschen Ballungszentren zunutze gemacht hatte, wurden ebenso unnachsichtig verfolgt. So wurden zum Beispiel ein Dutzend Mitglieder der sogenannten «Edelweisspiraten» im November 1944 in Köln öffentlich hingerichtet.⁵

Bei den angeordneten Massnahmen ist eines besonders auffällig: die zunehmende Dominanz der Partei gegenüber dem staatlichen Verwaltungsapparat. In demselben Masse, wie das Ansehen der Partei und ihrer Funktionäre in den Augen der Bevölkerung verfiel, übertrug Hitler mehr und mehr staatliche Aufgaben auf

die Parteinstanzen. Dieser Prozess hatte bereits im August 1943 mit der Ernennung des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, zum Reichsinnenminister begonnen und beschleunigte sich nach dem 20. Juli deutlich. Dadurch erfuhr der Leiter der Parteikanzlei, Martin Bormann, in der Endphase des Regimes eine letzte Machtsteigerung.⁶

Nachdem Himmler bereits am 20. Juli 1944 im Zusammenhang mit dem gescheiterten Staatsstreichversuch den Befehl über das Ersatzheer übernommen hatte, wurde kurz darauf, am 25. Juli, Joseph Goebbels zum «Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz» ernannt. Damit konnte der Reichspropagandaminister und Gauleiter von Berlin nunmehr auch organisatorisch das betreiben, was er seit seiner denkwürdigen Sportpalastrede vom 18. Februar 1943 agitatorisch proklamiert hatte: die rücksichtslose Totalisierung aller deutschen Kriegsanstrengungen. Als nächster Schritt folgte der am 18. Oktober 1944 bekannt gegebene Erlass über die Bildung des «Deutschen Volkssturms» aus allen «waffenfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren». Seine Aufstellung oblag den Gauleitern, die sich dazu «der fähigen Organisationen und Führer der bewährten Einrichtungen der Partei [...]» zu bedienen hatten, während Himmler als Befehlshaber des Ersatzheeres «für die militärische Organisation, die Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung» verantwortlich war. «Die Nationalsozialistische Partei», so hiess es am Schluss dieses von Hitler gezeichneten Erlasses, «erfüllt vor dem deutschen Volk ihre höchste Ehrenpflicht, indem sie in erster Linie ihre Organisationen als Hauptträger dieses Kampfes einsetzt.»⁷

Auf derselben politischen Linie lag die Übertragung des gesamten zivilen Luftschutzes in die Zuständigkeit der NSDAP. Ende September 1944 erliess das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) einen Befehl über «Massnahmen gegen Auflösungserscheinungen in der Truppe».⁸ Am 21. Dezember 1944 erging eine

Verordnung, die die Meldung minderjähriger Freiwilliger zu Wehrmacht und SS auch gegen den Willen der Eltern ermöglichte, wenn das volkssturmpflichtige Lebensalter von 16 Jahren erreicht war. Ab dem Januar 1945 wurde der Jahrgang 1928 zum Wehrdienst eingezogen, und am 5. März folgte durch Verfügung des OKW sogar die Heranziehung des Jahrgangs 1929, mit anderen Worten, der 15- und 16-Jährigen.

Zuvor schon hatte Reichsjustizminister Thierack am 15. Februar 1945 eine Verordnung über die Errichtung von Standgerichten in feindbedrohten Gebieten des Reiches erlassen, zuständig «für alle Straftaten [...], durch die die deutsche Kampfkraft oder Kampffentschlossenheit gefährdet wird». Ihre Mitglieder sowie der dazugehörige Anklagevertreter wurden durch

die Reichsverteidigungskommissare, das heisst durch den jeweiligen Gauleiter der NSDAP ernannt, dem auch die Bestätigung des Urteils (Todesurteil, Freispruch oder Überweisung an die ordentliche Gerichtsbarkeit) oblag.⁹

Himmler ergänzte dies noch Ende des Monats um eine Bestimmung über zusätzliche Sonderstandgerichte zur Bekämpfung von Auflösungserscheinungen in frontnahen Gebieten. Zwei Wochen darauf befahl Hitler als Reaktion auf den Verlust der Brücke von Remagen an die vorrückenden Amerikaner die Schaffung eines «Fliegenden Standgerichts», zuständig «für strafbare Handlungen von Angehörigen aller Wehrmachtsteile und der Waffen-SS ohne Unterschied des Ranges», das ihm unmittelbar unterstand und nur auf seinen Auftrag hin aktiv wurde.¹⁰ Auch Hitlers berüchtigter «Nero-Be-



In einer denkwürdigen Rede im Berliner Sportpalast hatte Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 die rücksichtslose Totalisierung aller deutschen Kriegsanstrengungen mit der Parole «Wollt ihr den totalen Krieg?»

eingeleitet. Damit beschwor er die Kampf- und Opferbereitschaft des deutschen Volkes, indem er geschickt die alliierte Forderung nach «bedingungsloser Kapitulation» zur Aktivierung des Widerstandswillens ausnutzte. Mit dem

Auftrag «Volk, steh' auf!» und «Sturm, brich los!» entliess Goebbels seine Zuhörer und läutete den Kampf buchstäblich bis zum Untergang ein.

Der «Volkssturm», eine durch «Führer-Erlass» vom 18. Oktober 1944 aufgestellte Truppe, bestand aus bisher nicht eingezogenen Männern zwischen 16 und 60 Jahren. Der Kampfwert der «Volkssturm»-Einheiten blieb auch aufgrund der mangelhaften

Ausbildung und Ausrüstung minimal. Zehntausende fielen, 175'000 wurden nach dem Krieg in den Vermisstenkarteien geführt.

fehl» vom 19. März 1945 über «Zerstörungsmassnahmen im Reichsgebiet» wies den Instanzen der Partei eine besondere Rolle zu. So lag die Zerstörung aller «Industrie- und Versorgungsanlagen sowie sonstige[r] Sachwerte» in der Verantwortung der Gauleiter, denen «bei der Durchführung ihrer Aufgabe durch die Truppe die notwendige Hilfe zu leisten» war.¹¹ Gemäss der von Hitler schon im Jahre 1935 ausgegebenen Losung, wonach, was der Staat nicht zu lösen vermöge, durch die «Bewegung» gelöst werden müsse¹², unternahm die nationalsozialistische Partei auch in den letzten Wochen des Krieges noch verzweifelte Anstrengungen, um zugunsten des Regimes das Letzte in die Waagschale zu werfen. Dazu gehörte unter anderem das Projekt eines «Freikorps Adolf Hitler», das, wie es in der Verfügung des Diktators vom 28. März 1945 hiess, «aus den Aktivisten der Bewegung» gebildet und vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Robert Ley, aufgestellt und geführt werden sollte.¹³ Auf derselben Linie des fanatischen Widerstands lag Martin Bormanns Anordnung vom 1. April 1945 an die Spitzenfunktionäre der NSDAP, in der er forderte, den «Kampf gegen den ins Reich eingedrungenen Gegner [...] überall mit aller Unnachgiebigkeit zu führen». In einem beschwörend-pseudo-friderizianischen Tonfall hiess es dann: *Gauleiter und Kreisleiter, sonstige politische Leiter und Gliederungsführer kämpfen in ihrem Gau und Kreis, siegen oder fallen. Ein Hundsfott, wer seinen vom Eeind angegriffenen Gau ohne ausdrücklichen Befehl des Führers verlässt, wer nicht bis zum letzten Atemzug kämpft. Er wird als Fahnenflüchtiger geächtet und behandelt. Reisst hoch die Herzen und überwindet alle Schwächen!*

*Jetzt gilt nur noch eine Parole: Siegen oder fallen!*¹⁴

Dessen ungeachtet entsprach das reale Verhalten der «Hoheitsträger der Partei» und ihrer zahlreichen «Amtswalter» keineswegs dem so dramatisch beschworenen und äusserlich zur Schau getragenen Fanatismus.

Wenn sich die institutionelle Verflüchtigung des Parteiapparats je nach den lokalen und regionalen Gegebenheiten auch recht unterschiedlich vollzog, war das Beispiel eines Karl Holz, der als fränkischer Gauleiter nach mehrtätigem Kampf am 20. April 1945 in Nürnberg fiel, wahrlich die Ausnahme.¹⁵ Viele NS-Funktionäre setzten sich rechtzeitig ab oder benutzten den Eintritt in den «Volkssturm» als Gelegenheit zum geräuschlosen Untertauchen. Ebenso Ausdruck eines besonders fanatischen Widerstandswillens (und zugleich ein Verstoss gegen geltendes Kriegs Völkerrecht) war die von Goebbels am 1. April über den Rundfunk verkündete Existenz des sogenannten «Werwolf», einer insbesondere aus fanatisierten Jugendlichen gebildeten Geheimorganisation zum Sabotagekampf und Guerillakrieg auf dem



Aufgrund eines «Führerbefehls» wurden kurz vor Kriegsende noch «Fliegende Standgerichte» aufgestellt, die «Verräter oder Deserteure» zu erschiessen

oder zu erhängen hatten. Diese Standgerichte waren zuständig «für strafbare Handlungen von Angehörigen aller Wehrmachtsteile und der Waffen-SS ohne Unterschied des Ranges».

vom Gegner besetzten Territorium. Auch der «Werwolf», der unter der Parole «Hass ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei» als quasi spontane Untergrundbewegung agieren sollte, was sich jedoch schnell als blanke Illusion erwies, war unter der geheimen Leitung eines Obergruppenführers aus dem Stabe Himmlers eng mit dem Macht- und Terrorapparat des Reichsführers SS verbunden.¹⁶ Dieser liess es sich nicht nehmen, die verbale Radikalisierung sowie die Drohung gegenüber der eigenen kriegsmüden Bevölkerung noch ein letztes Mal zu steigern, indem er in einem Befehl vom 3. April 1945 erklärte:



Mit Parolen wie «Unsere Mauern brechen, aber unsere Herzen nicht!» oder «Auf zum heiligen Volkskrieg» versuchte das Regime letzte Reserven zu

mobilisieren, doch längst funktionierte die früher so erfolgreiche Massenregie nicht mehr. Ein Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) konstatierte Ende März 1945 die Wirkungslosigkeit

der Parolen: «Selbst wenn sie stimmen, möchte die Bevölkerung längst nicht mehr, dass es an Wände und ausgebrannte Häuserfassaden geschrieben wird.»

Im jetzigen Zeitpunkt des Krieges kommt es einzig und allein auf den sturen unnachgiebigen Willen an zum Durchhalten. Gegen das Heraushängen weisser Tücher, das Öffnen bereits geschlossener Panzersperren, das Nichtantreten zum Volkssturm und ähnliche Erscheinungen ist mit härtesten Massnahmen durchzugreifen. Aus einem Haus, aus dem eine weisse Fahne erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschiessen. Es darf bei diesen Massnahmen in keinem Augenblick gezögert werden.¹⁷

Ein letzter dramatischer Befehl Hitlers vom 13. April, der als Reaktion auf die Übergabe der «Festung Königsberg» wenige Tage zuvor erfolgte, beschwor nochmals den «rücksichtslosen Einsatz jedes Einzelnen, todesmutige Tapferkeit der Truppen, standhaftes Ausharren aller Dienstgrade

Regime und Bevölkerung am Kriegsende

Genauso wenig wie die Zwangsmassnahmen der nackten Gewalt konnte die mit letztem Aufwand betriebene Propagandaoffensive die hoffnungslos gewordene Lage ändern. Ende März 1945 konstatierte der letzte Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) in einer bis dahin nicht gekannten Ungeschminktheit zur Haltung der deutschen Bevölkerung: «Das Vertrauen zur Führung ist in diesen Tagen lawinenartig abgerutscht. Überall grassiert die Kritik an der Partei, an bestimmten Führungspersonen und an der Propaganda.»¹⁹ Dabei nähmen die Zweifel «auch die Person des Führers nicht aus».²⁰ Trotz aller fanatisierenden Aufrufe der vergangenen Wochen und Monate könne «von einem wirklichen Hass gegen die Feinde [...] keine Rede sein».²¹ Aufgrund der «allgemeinen Hoffnungslosigkeit» habe sich «ein Grossteil des Volkes [...] daran gewöhnt, nur noch für den Tag zu leben».²² Selbst Goebbels notierte in seinem Tagebuch unter dem 17. März 1945 resigniert: «Man hat das dumpfe Empfinden, dass selbst die besten Argumente bei einem Volk, das müde und abgekämpft ist, nicht mehr durchschlagen wollen.»²³

Die in früheren Jahren so verlässliche Mobilisierungswirkung grosser, gut vorbereiteter Propagandaaktionen verpuffte jetzt, angesichts der für jedermann erkennbaren Tatsachen. Speziell dazu vermerkte der SD-Bericht von Ende März:

Gegenüber Parolen wie Mauern können brechen, aber unsere Herzen nicht, oder ‚Alles können sie uns vernichten, nur nicht den Glauben an den Sieg‘ wird instinktiv Abstand gehalten. Selbst wenn sie stimmen, möchte die Bevölkerung längst nicht mehr, dass es an Wände und ausgebrannte Häuserfassaden geschrieben wird. Die Bevölkerung ist so nüchtern geworden, dass sich kein Volkssturm mehr inszenieren lässt. Man macht nun auch äusserlich kaum noch mit. Die Regie, die früher einer Massenversammlung im Sportpalast zum Erfolg verhalf, funktioniert nicht mehr, weil das, was jenen Kundgebungen einstmalig Inhalt, Leben und Bewegung gab, nicht mehr vorhanden ist.²⁴

Ein anderer SD-Bericht aus demselben Zeitraum konstatierte die völlige Apathie der Menschen gegenüber der Politik und den Rückzug auf gänzlich unheroische private Überlebensziele:

Es ist der breiten Masse derzeit ganz einerlei, wie das künftige Europa aussieht. Aus allen Gesprächen ist zu entnehmen, dass sich die Volksgenossen aller Schattierungen so bald als möglich den Lebensstandard der Vorkriegszeit herbeiwünschen und gar keinen Wert darauf legen, in die Geschichte einzugehen.²⁵

Am Ende hatte Hitler seine sowohl suggestive wie reale Macht über ein Volk verloren, von dem er schon zu früheren Zeiten im internen oder halböffentlichen Kreis als einem blossen Instrument für seine egoistischen Macht- und Unsterblichkeitsziele gesprochen hatte. Bereits im Dezember 1940 hatte er in einer Rede vor Offiziersanwärtern im Berliner Sportpalast ausgeführt, dass das deutsche Volk vergehen werde, wenn es seinen Lebensanspruch in der Welt nicht durchzusetzen vermöge («Dann wird es zurücksinken,

und es wird nicht mehr lohnend sein, in diesem Volk dann zu leben!»).²⁶ Noch deutlicher wurde er im November 1941, gegenüber dem dänischen Aussenminister Erik Scavenius in Berlin, dem er wörtlich erklärte: «Wenn das deutsche Volk einmal nicht mehr stark und opferbereit genug sei, sein eigenes Blut für seine Existenz einzusetzen, so soll es vergehen und von einer anderen, stärkeren Macht vernichtet werden.»²⁷ Am Ende bestimmte Hitler keinen Parteifunktionär oder Minister seiner engeren Umgebung, sondern einen Seeoffizier der noch stark den monarchischen Traditionen verhafteten Kriegsmarine zu seinem Nachfolger. Mit dieser Entscheidung sagte sich Hitler, der sich zuletzt sogar von engsten Weggefährten wie Göring und Himmler verraten fühlte, gewissermassen von der Partei, seiner ureigensten politischen Schöpfung, los. Mit der Ernennung von Grossadmiral Karl Dönitz zum Staatsoberhaupt löste er in seinem politischen Testament vom 29. April 1945 selbst die Konstruktion des nationalsozialistischen Führerstaats auf und unterstrich zugleich die Einmaligkeit seiner Stellung.²⁸ Sein Volk reagierte auf den Tod des «Führers» teils mit Erleichterung, teils mit völliger Teilnahmslosigkeit. Mit ihm verschwand der Nationalsozialismus als Institution und Herrschaftsideologie fast über Nacht aus dem besiegten und besetzten Deutschland.

Die Endphase des Luftkriegs

Dietmar Süß

Mitte März 1945 konnte selbst Propagandaminister Joseph Goebbels die Augen vor der desolaten Lage nicht mehr verschliessen. Nach den schweren Angriffen auf Münster, Hamm und Wuppertal notierte er in seinem Tagebuch: Man frage sich «jeden Tag vergeblich, wohin das führen soll».¹ Und nur einen Tag später hielt Goebbels resignierend fest: «Aus den bei mir eingelaufenen Briefeingängen ergibt sich eine tiefe Lethargie im ganzen deutschen Volk, die fast in Hoffnungslosigkeit ausartet.»² Angesichts der immer neuen Angriffswellen alliierter Bomber war diese depressive Gefühlslage auch kein Wunder. Ab Herbst 1944



Spätestens seit 1943/44 hob der Bombenkrieg die schon zuvor verwischten Grenzen zwischen militärischen und zivilen Zielen auf. Vor al-

lem das Ruhrgebiet erlebte seit September 1944 einen neuen Höhepunkt an Bombardierungen, bei denen auch kriegswichtige Industrieanlagen getroffen wurden.

Schwere Bombenschäden trug zum Beispiel die Lokomotiven-Produktion bei Krupp in Essen davon.

flogen Amerikaner und Briten unentwegt Tag- und Nachtangriffe gegen deutsche Städte, wobei sich die US-Luftwaffe auf gezielte Schläge gegen die deutsche Industrie konzentrierte, während die Royal Air Force bei ihrer Strategie des nächtlichen Flächenbombardements blieb. Vor allem das Ruhrgebiet erlebte seit September 1944 einen neuen Höhepunkt an Bombardierungen, bei denen kriegswichtige Industrieanlagen, Treibstoffwerke und weite Teile des Transport- und Verkehrsnetzes schwer beschädigt wurden.³ Auch kleinere und mittlere Städte waren jetzt das Ziel der alliierten Bomber, die neben der Zerstörung der Infrastruktur und der Mineralindustrie Angst und Panik unter der Bevölkerung verbreiten, das Regime damit destabilisieren und gleichzeitig den Vormarsch der Bodentruppen im Westen nach der Landung in der Normandie unterstützen sollten.⁴

Der Bombenkrieg hob spätestens seit 1943/44 die schon zuvor verwischten Grenzen zwischen militärischen und zivilen Zielen auf. Jetzt schlug Hitlers «totaler Krieg» unerbittlich auf das Deutsche Reich zurück. Von Kriegsbeginn bis zum Frühjahr 1945 konnte das britische Bomber Command die Zahl der Bomber vervierfachen, die Menge der Bombenzuladung sogar verzehnfachen.⁵ Gleichzeitig mobilisierten die Alliierten immer grössere wirtschaftliche und technische Ressourcen, so dass sie die Zahl ihrer Einsätze nochmals deutlich steigern und nun ihre Bomber von Langstreckenjägern begleiten lassen konnten.⁶ Während also die für die Bomberpiloten bis dahin so gefährliche deutsche Luftverteidigung langsam paralyisiert wurde, vermochten die Alliierten – auch unterstützt durch ihren Vormarsch in Italien – die Reichweite und Präzision ihrer Angriffe immer weiter zu erhöhen. Die Schäden an den deutschen Produktionsstandorten waren immens und konnten kaum noch durch rüstungswirtschaftliche Anstrengungen, Betriebsverlagerungen oder den brutalen Einsatz von Zwangsarbeitern kompensiert werden. Besonders die



US-Bomber beim Angriff auf Verkehrsanlagen bei Haslach im Kinzigtal (Schwarzwald) 1944/45. Die Schäden an der deutschen Infrastruktur und den Produktionsstandorten waren immens und konnten kaum noch durch rüstungswirtschaftliche Anstrengungen, Betriebsverlagerungen oder den brutalen Einsatz von Zwangsarbeitern kompensiert werden.

schweren Schäden an Ölraffinerien und Hydrierwerken, dem Rückgrat der deutschen Kriegsmaschinerie, schwächten die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und beeinträchtigten damit die Möglichkeit, den Vernichtungskrieg im Osten fortzusetzen. Die Angriffe zwangen die deutsche Industrie, ihre Bomberproduktion zu drosseln und stattdessen Jagdflugzeuge herzustellen, die für die Verteidigung des Reichsgebietes benötigt wurden. Damit verlor die Wehrmacht eines ihrer effektivsten Kampfmittel, mit dem sie im Osten den sowjetischen Truppen schwere Schläge zugefügt hatte. Als Folge des Bombardements, so hielten die Mitarbeiter von Rüstungsminister Albert Speer im Januar 1945 fest, waren 35 Prozent weniger Panzer, 31 Prozent weniger Flugzeuge und 42 Prozent weniger Transportfahrzeuge produziert worden.⁷ Die Produktion war gelähmt, und Industrie und Verwaltung waren zu immer neuen Notfall- und Verlagerungsplänen gezwungen. Ressourcen wurden knapper, und in den schwer getroffenen Ballungsräumen dominierten in den letzten beiden Kriegsjahren Improvisation und Mangelwirtschaft.

Alliierte Strategie

Die wachsende Luftüberlegenheit und die Radikalisierung des Krieges sprengten die letzten Grenzen des alliierten «Air War» gegen deutsche Städte. Die Logik industrieller Kriegführung, das Ziel, möglichst nicht wie im Ersten Weltkrieg Hunderttausende Soldaten auf den Schlachtfeldern Europas zu verlieren, die Angst vor möglichen deutschen Gasangriffen oder anderen «Wunderwaffen», die bereits wie die V1 und V2 die südenglischen Küstenstädte terrorisierten, sowie die schon seit der Vorkriegszeit bestehende Luftkriegsdoktrin setzten auf alliierter Seite eine Spirale der Gewalt in Gang, die sich in der Endphase des Krieges kaum mehr stoppen liess und zu einer bis dahin ungekannten Form der Zerstörung führte. Das geschah bei aller Fragwürdigkeit einzelner An-

griffe nicht blindwütig oder aus Lust an der Vernichtung.⁸ In der Konferenz von Casablanca im Januar 1943 hatten sich die amerikanisch-britischen Stabschefs zum Ziel gesetzt, mit Hilfe der Luftwaffe die industrielle und militärische Infrastruktur des NS-Staates zu treffen und die Moral der Zivilbevölkerung so weit zu unterminieren, bis die Widerstandskraft entscheidend geschwächt war und die Invasion der eigenen Streitkräfte auf dem Kontinent eingeleitet werden konnte.⁹ Allerdings war der Erfolg dieser Mission zu diesem Zeitpunkt alles andere als sicher; bereits im Laufe der zweiten Hälfte des Jahres 1943 zeigte sich, dass die Abwehrkraft der deutschen Verteidigungslinien erheblich stärker war, als es Briten und Amerikaner erwartet hatten. Erst in der letzten Kriegsphase 1944/1945 gelang den Alliierten der entscheidende Durchbruch – die Erringung der Luftherrschaft. Jetzt sollten amerikanische Präzisionsangriffe und britisches Flächenbombardement ihre volle Wirkung gegen das NS-Regime entfalten, das bis zuletzt an seinem apokalyptischen Untergangskurs festhielt. Das war einer der Gründe dafür, warum führende Luftkriegsstrategen – in London mehr noch als in Washington – auch zu Beginn des Jahres 1945 noch an der Idee festhielten, mit Flächenbombardements die deutsche Moral zu zermürben, obwohl militärische Alternativen auf dem Tisch lagen und in den Stäben diskutiert wurden.¹⁰

Schadensbilanz

Die Folgen für das Deutsche Reich waren bitter: Der Luftkrieg verformte die Physiognomie der Städte und stellte Behörden und Partei vor äusserste Belastungsproben. Luftschutz, Evakuierung, Lebensmittelversorgung und die Aufrechterhaltung der Kommunikationsströme – all diese Probleme mussten die kommunalen Behörden in der letzten Kriegsphase bewältigen und konnten dabei immer weniger darauf hoffen, dass die Zentralregierung die zur Krisenbewältigung dringend benötigten Ressour-



In der Nacht vom 13./14. Februar 1945 zerstörten britische und amerikanische Bomber die zuvor weitgehend verschont gebliebene sächsische Landeshauptstadt Dresden. Ungefähr 25'000 Menschen, darunter viele Flüchtlinge aus den Ostgebieten, fanden den Tod im Feuersturm. Im Herbst 1945 kletterte der Fotograf Richard Peter sen. auf den nur notdürftig gesicherten Rathausturm, um diesen Blick auf das Trümmermeer seiner Heimatstadt aufzunehmen.



Die Innenstadt von Würzburg wurde noch kurz vor Kriegsende durch einen britischen Bombenangriff zu 85 Prozent zerstört. Innerhalb von 20 Minuten brannte die Stadt in den Abendstunden des 16. März 1945 nieder. Etwa 5'000 Menschen starben im Feuersturm.

Die Endphase des Luftkriegs

Noch Anfang April 1945 bombardierten britische und amerikanische Bomberverbände deutsche Städte. Blick vom Petersberg über die am 3. April 1945 durch die Royal Air Force zu 75 Prozent zerstörte thüringische Stadt Nordhausen am Südrand des Harzes. In der Nähe befand sich das Rüstungszentrum und Konzentrationslager Mittelbau-Dora.



Am Ende des Krieges waren fast alle deutschen Grossstädte und viele mittlere und kleine Städte durch Bombenangriffe in eine Trümmerwüste verwandelt. Als die amerikanischen Panzerspitzen am 20. April 1945 Nürnberg erreichten, fanden sie eine völlig zerstörte Stadt vor.



cen zur Verfügung stellte. Im Januar 1945 erlebten unter anderem Nürnberg¹¹ und Magdeburg¹² ihre schlimmsten Bombennächte mit der grössten Zahl an Opfern. Von Februar an gerieten immer mehr Städte ins Visier der Bomber. Nicht nur die ohnehin schon schwer gezeichnete Reichshauptstadt Berlin traf es mehrfach, sondern auch Städte und Regionen, die bis dahin vom Luftkrieg weitgehend verschont geblieben waren oder sich wie Sachsen nur mangelhaft um den zivilen Luftschutz gekümmert hatten: Chemnitz, aber vor allem Dresden, das in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar zerstört wurde.¹³ Ein Feuersturm fegte durch die Stadt, wie er im Sommer 1943 schon grosse Teile Hamburgs niedergebrannt hatte.¹⁴ Obwohl sich die Menge der abgeworfenen Bomben nicht von anderen Angriffen unterschied, war die Wirkung doch katastrophal: Rund 25'000 Menschen starben in Dresden. Schon unmittelbar nach den Angriffen nutzte Goebbels die Gunst der Stunde und lenkte das Interesse der internationalen Öffentlichkeit auf den «Luftterror» gegen das «unschuldige» deutsche Volk und seine «Hunderttausende» Dresdner Opfer – eine propagandistische Inszenierung, deren Wirkung bis in die Gegenwart reicht und Ursprung zahlreicher Legenden, Übertreibungen und Geschichtsklitterungen ist.¹⁵ Doch das Ende des Bombenkriegs war noch immer nicht erreicht, obwohl selbst in Grossbritannien Zweifel an der strategischen Zielsetzung des «unterschiedslosen Bombenkrieges» aufkamen.¹⁶ Wehrmacht und NS-Führung kämpften den aussichtslosen Krieg weiter und trieben damit den Preis der Niederlage weiter in die Höhe. Pforzheim trafen die Brandbomben der Alliierten eine Woche nach Dresden. Die Bilanz: vermutlich rund 17'000 Tote; Dortmund, Würzburg, Hildesheim und Paderborn folgten nur wenig später, ebenfalls mit katastrophalen Folgen für Stadt und Bevölkerung. Im April 1945 wurde unter anderem noch einmal Halle schwer getroffen, ausser-

dem Leipzig und Nordhausen, Oranienburg und Potsdam, im Norden schliesslich Bremen und wenige Tage vor der endgültigen Kapitulation noch einmal die Häfen Flensburgs und Kiels.

Vor allem diese letzte Kriegsphase von Herbst 1944 bis April 1945 machte aus dem Deutschen Reich eine urbane Trümmerlandschaft. Würzburg wurde zu 85 Prozent zerstört, Köln, Dortmund, Hamburg und Leipzig verloren bis zu 70 Prozent ihres Wohnraumes. Nach offiziellen Schätzungen starben im Deutschen Reich in den Grenzen von 1937 rund 410'000 Zivilisten, dazu noch 32'000 «Ausländer und Kriegsgefangene» sowie 23'000 Personen aus Polizei und Wehrmacht, insgesamt also 465'000 Luftkriegstote.¹⁷ Der Grossteil von ihnen kam in der letzten Kriegsphase 1944/45 ums Leben. Für das Deutsche Reich in den Grenzen von 1942 und inklusive der Flüchtlinge schätzte das Statistische Bundesamt die Zahl der Bombenkriegstoten auf 635'000. Die alliierten Stäbe kamen auf der Grundlage eigener Berechnungen und der Auswertung statistischer Materialien der Reichsregierung im Oktober 1945 zu einem etwas anderen Ergebnis: Sie sprachen von mindestens 422'000 deutschen Luftkriegstoten, wobei sie davon ausgingen, dass es noch eine Dunkelziffer von nicht geborgenen Opfern gebe, so dass sie eine halbe Million Tote für realistisch hielten.¹⁸ Eine präzise Berechnung ist nachträglich kaum möglich, weil die statistischen Angaben in der letzten Kriegsphase nur noch unzureichend geführt wurden. Doch nach Auswertung aller vorhandenen Materialien spricht vieles dafür, dass sich für das gesamte Deutsche Reich einschliesslich Österreichs und der besetzten Gebiete sowie der Opfer unter den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen die Zahl der Toten auf etwa 406'000 belief.¹⁹

Kriegsalltag unter Bomben

Die Bombardierung prägte die Erinnerung der Deutschen wie kaum ein anderes Erlebnis des Zweiten Weltkriegs. Nicht die Kapitulation bedeutete für viele das Ende des Krieges, sondern der Stopp der Luftangriffe. Ursprünglich hatten die Alliierten gehofft, die Wucht der Bomben würde dazu führen, dass die Kriegsmüdigkeit und der tägliche Überlebenskampf in eine Rebellion der Arbeiter gegen die NS-Machthaber münden würden. Das erwies sich als Illusion. Nur in Ausnahmefällen und erst in der Endphase des Krieges schlugen Resignation und Hilflosigkeit bisweilen in Protest



Entwarnung nach dem grossen Luftangriff auf Berlin am 3. Februar 1945. Schon im November 1943 hatte die systematische Bombardierung der Reichshauptstadt begonnen. Anfang

1944 hatten die Alliierten die Luftherrschaft über dem Reichsgebiet endgültig errungen. Weitgehend unbehelligt von der deutschen Abwehr wurde eine Stadt nach der anderen in Trümmer gelegt. Die psychische und physische Belastung der Zivilbevölke-

rung war ungeheuer gross, schon im August 1943 konstatierte ein Bericht des Sicherheitsdienstes bei der Bevölkerung eine «Luftterrorpsychose».

gegen die Unfähigkeit des Regimes um, für einen ausreichenden Schutz seiner Bevölkerung zu sorgen.²⁰ Und so dürfte es wohl – regional unterschiedlich – beide Entwicklungen gegeben haben: den Verlust des Vertrauens in die Problemlösungsfähigkeit der nationalsozialistischen Diktatur und gleichzeitig eine Radikalisierung und Fanatisierung, vor allem auf Seiten der Funktionsträger. Ersteres bedeutete allerdings nicht Widerstand oder Resistenz, sondern war eher ein Gefühl der Unruhe, der Nervosität und Apathie. Anzeichen hatte es beispielsweise nach den schweren Luftangriffen auf Hamburg und Kassel gegeben. Die SD-Berichterstatter bemerkten bei der Bevölkerung im August 1943 eine «Luftterrorpsychose», die sich in «scharfen kritischen Äusserungen zu den Massnahmen der Führung Luft mache»²¹, und sie beobachteten eine wachsende Distanz zum Regime:

*Vor allem der Luftkrieg verstärkte das Gefühl der Wehrlosigkeit des Einzelnen, aber auch der Gemeinschaft gegenüber den aus der Luft drohenden technischen Gewalten. Durch dieses Ausgeliefertsein veränderte sich in weiten Teilen des Volkes die Einstellung zum Krieg von Grund auf, und selbst vielen Volksgenossen, die sich in der Heimat aktiv und kämpferisch in das Kriegsgeschehen einordnen wollen, erscheine der Anruf der Leidenschaft, der Standfestigkeit der Herzen und einer soldatischen Tapferkeit in der Heimat gegenüber der hereinbrechenden Wucht der Massentechnik einfach sinnlos.*²² Einschätzungen dieser Art nahmen vor allem seit Mitte 1943 weiter zu. Die verheerenden Tag- und Nachtangriffe, die Versorgungsprobleme an der «Heimatfront» und die militärischen Niederlagen von Stalingrad und Kursk führten in weiten Teilen vor allem der städtischen Bevölkerung zu der Überzeugung, dass der Krieg kaum mehr zu gewinnen sei. Die nationalsozialistische Propaganda reagierte darauf durch eine immer fanatischere Beschwörung der deutschen «Schicksalsgemeinschaft» im totalen Krieg – ein Topos, der



Hamburg rund um die Mönckebergstrasse und den heutigen Gerhart-Hauptmann-Platz am 18. Juni 1944 nach einem US-amerikanischen Tagesangriff. Den verheerendsten Angriff auf die Hansestadt hatte die Royal Air Force in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 im Rahmen der «Operation Gomorrha» geflogen. Er löste eine bis dahin unvorstellbare Katastrophe aus. Hunderttausende Brandbomben entfachten erstmals einen Feuersturm, etwa 34'000 Menschen starben. Danach wurde Hamburg noch fast 100-mal attackiert. Nur in Ausnahmefällen schlugen Resignation und Hilflosigkeit in Protest gegen die Unfähigkeit des Regimes um, für einen ausreichenden Schutz der Bevölkerung zu sorgen.

den gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen entgegenwirken und den totalen Herrschaftsanspruch über Leben und Tod der Bevölkerung markieren sollte. Er prägte bis in die Nachkriegszeit die Vorstellung von der solidarischen «Heimatfront» im Krieg. Nachbarschaftliche Hilfe und selbstlose Unterstützung hatte es in der Not der Bombennächte in der Tat immer wieder gegeben.²³ Aber die Güter, mit denen die Bombengeschädigten versorgt wurden, stammten nicht etwa nur aus dem Fundus der «Volks- und Schicksalsgemeinschaft», sondern auch aus dem geraubten Besitz jüdischen Eigentums.²⁴ Diesbezügliche Skrupel scheint es angesichts der eigenen Überlebensängste nicht gegeben zu haben.



In vielen Städten, wie hier in Hamburg, wurden KZ-Häftlinge eingesetzt, um die bis zur Unkenntlichkeit verbrannten Opfer des

Bombenkriegs zu bergen und die Trümmernmassen zu beseitigen. Die Arbeit war nicht nur unsagbar grauenvoll, sondern auch lebensbedrohlich, denn Gefangene wurden erhängt, wenn

sie bei Aufräumarbeiten Wertgegenstände auch nur berührten.

Partei, Terror, Repression

In dieser kurzen Phase des Luftkriegs versuchte die NSDAP, sich als «Helferin in der Not» zu präsentieren, mit improvisierten Notstandsmassnahmen ein Mindestmass an kommunalem Verwaltungshandeln zu gewährleisten und Organisationsfähigkeit zu demonstrieren.²⁵ Vor allem nationalsozialistische Massenorganisationen wie die NS-Volkswohlfahrt (NSV) wirkten hier entscheidend mit.²⁶ Der Machtzuwachs der Partei im Krieg trug jedoch den Keim der Krise und Delegitimierung des NS-Staates in sich. Mit der Radikalisierung des Luftkriegs zeigte sich, dass kein noch so gewaltiger Einsatz an Ressourcen, keine noch so aktive Partei dazu im Stande waren, der Übermacht der alliierten Streitkräfte standzuhalten. Vieles, was die NSDAP-Ortsgruppen und Kreisleitungen vollmundig versprochen, blieb auf der Ebene der Propaganda stecken und wurde rasch durch die Wirklichkeit des Luftkriegs überholt.²⁷ Zudem radikalisierten sich der Terror und der innere Vernichtungswille des Regimes nicht zuletzt unter der Last der Bombenangriffe. Was das im Einzelnen bedeuten konnte, erlebten nicht nur gelynchte alliierte Flieger. In der Schlussphase des Krieges führte der Kampf um Ressourcen zur einer fortschreitenden Ausgrenzung und Vernichtung auch solcher sozialer Gruppen, die sich bis dahin als Teil der «Volksgemeinschaft» wähten. Die Juden hatte es zuvor schon getroffen; ihr Eigentum war, wie es amtsdeutsch hiess, «verwertet» worden.²⁸ Jetzt wurden immer mehr Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene gezwungen, unter Einsatz ihres Lebens den Schutt der Trümmer und die Bombenblindgänger zu beseitigen und die deutsche Rüstungsproduktion am Laufen zu halten.²⁹ Die Radikalisierung traf auch die Alten, Kranken und Siechen, galten sie doch als Belastung des nationalsozialistischen «Volkskörpers». Im Bombenkrieg setzte sich der «Trend zur produktivitätsorientierten Zuteilung von Gesund-

heitsressourcen» weiter fort.³⁰ Das konnte bedeuten: Kürzung von Arzneimitteln, Einschränkung der Pflege von Langzeitpatienten sowie von psychisch kranken und alten Menschen, Reduzierung der medizinischen Versorgung oder die gezielte Ermordung «unproduktiver Volksgenossen».

Legitimität und Herrschaft in der Kriegsendphase

Die «Heimatfront» war in der Endphase des Luftkriegs also lange nicht so «zivil», wie das die nationalsozialistische Propaganda und viele Legenden der Nachkriegszeit gerne zeichneten. Mit zunehmender Kriegsdauer zeigte sich gerade in den vom Luftkrieg massiv betroffenen Städten, wie eng verflochten nationalsozialistische Fürsorge und Vernichtung waren. Die letzten beiden Kriegsjahre bedeuteten für die städtische Gesellschaft ein Leben im permanenten Ausnahmezustand. Vielfach war die Trinkwasser- und Kohleverversorgung zusammengebrochen. Und da aus den ausgebeuteten östlichen Gebieten immer weniger Lebensmittel ins Reich geschafft werden konnten, gestaltete sich die Ernährungslage der Bevölkerung immer schwieriger, womit eine der zentralen Legitimitätsstützen des Regimes ins Wanken geriet.³¹ Zugleich waren die unmittelbaren Folgen des Bombenkriegs nicht zu übersehen: Wohin man blickte – Krater in den Strassen, verkohlte Häuser und dazwischen verzweifelte Menschen, die nach ihren Angehörigen suchten, orientierungslos durch die Strassen liefen oder den Verlust von Hab und Gut beklagten.³² Beinahe ununterbrochen heulten 1944 die Sirenen, die das Startsignal für die hektische Flucht in die wenigen Bunker gaben. Die NS-Behörden hatten auch hier keine ausreichenden Vorkehrungen getroffen. Das grossspurige «Führer-Sofortprogramm» für den Bunkerbau vom Oktober 1940, für das ein ganzes Heer ausländischer Arbeitskräfte, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener verschlissen wurde, blieb weit hinter den Erwartungen und Notwendigkeiten

zurück.³³ Rohstoffe waren knapp, Arbeitskräfte fehlten, kommunale Rettungspläne wurden angesichts der wachsenden Wucht der Angriffe zu Makulatur. Zugleich waren viele der sicheren Bunkeranlagen in Berlin für die Ministerien oder hochrangige Vertreter der Partei reserviert, was bei der Bevölkerung zu grossem Unmut führte.³⁴ Schreckliche Verluste und Traumatisierungen, die auch nach mehr als 60 Jahren noch zu spüren sind und die Menschen an den Rand des Zusammenbruchs führten, Verschüttungen und familiäre Verluste, rassistische Ausgrenzung und Hierarchisierung des Bunkerlebens, aber auch der Bombenkrieg als jugendliches Abenteuer, als dramatisches Gerücht, das evakuierte Grossstädter in die weniger betroffene ländliche Provinz trugen – die Erfahrungen des Bombenkriegs konnten, je nach Stadt und Region, nach Geschlecht, sozialer Zugehörigkeit und Versorgungslage sehr unterschiedlich sein.³⁵ Die Zerstörung sozialer Strukturen und Netze, gleichzeitiger Bedeutungsgewinn familiärer Bindungen als gleichsam letztes Element der Kontinuität in einer sich auflösenden Kriegsgesellschaft: Das waren für viele zentrale Erfahrungen der letzten Kriegsphase. Evakuierungen und «Kinderlandverschickungen»³⁶ gehörten ebenso dazu wie Flucht und Vertreibung, Dienstverpflichtungen oder die Verlagerung von Betrieben. Am Rande des kommunalen Ausnahmezustandes bot neben der Familie die Arbeit ein Stück lebensweltlicher Kontinuität, die einen grossen Teil der Belegschaften auch emotional an die Betriebe band und gleichzeitig die Voraussetzung dafür schuf, dass die rüstungswirtschaftliche Arbeitsbelastung bewältigt werden konnte.³⁷ Grossunternehmen wie BMW, Kraus-Maffei, Krupp oder die Zechenanlagen des Ruhrgebietes waren besonders bemüht, die Versorgung der Belegschaften und ihrer Angehörigen zu sichern. Betten, Schuhe, Kleider und Zahnbürsten, Ernährungskarten, Betriebskantinen, Betreuungseinrichtungen für Fliegergeschädigte – all das half zumindest denen, die nicht als Zwangsarbeiter,

KZ-Häftling oder Kriegsgefangener ausgebeutet wurden.

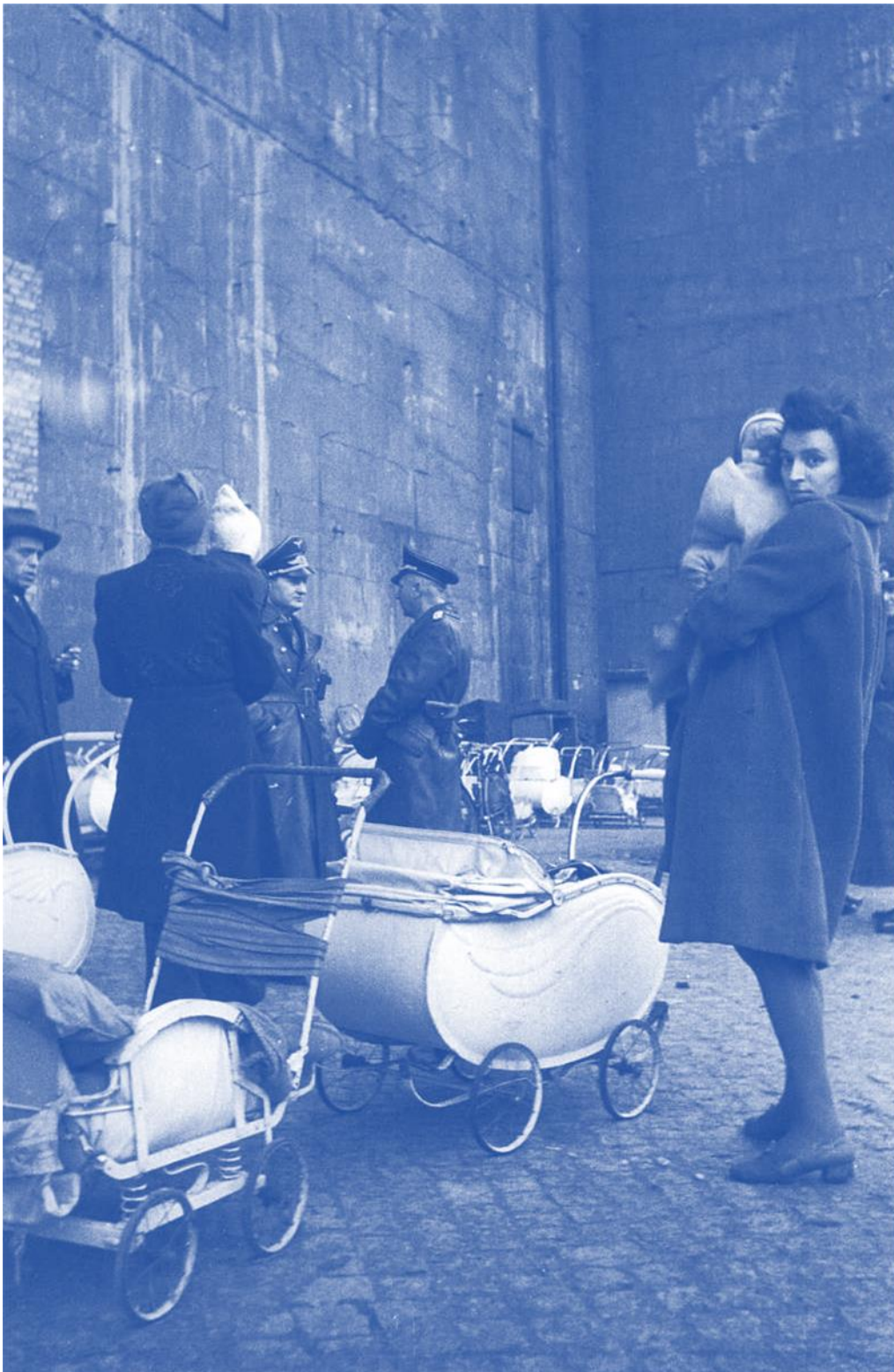
In dieser Agonie-Phase des Dritten Reiches waren es einmal mehr die Frauen, auf denen die doppelte Belastung ruhte, neben dem Arbeitseinsatz für den «Endsieg» auch das tägliche Überleben der eigenen Familie zu organisieren.³⁸ Der Münchner Gauleiter Paul Giesler versuchte daraus im Sommer 1943 eine nationalsozialistische Tugend zu machen: «Immer stärker trete im Laufe des Krieges der Einfluss der Frauen innerhalb der ‚Heimatfront‘ hervor. Man könne sogar sagen, dass sich ihr Beitrag an manchen Stellen der Heimat gewichtiger auswirke als der des Mannes.»³⁹ Das war Pro-

paganda – und enthielt doch mehr als einen Funken Wahrheit: Denn Frauen waren auf vielfältige Weise eingebunden in das nationalsozialistische Fürsorgewesen und die Bewältigung der Bombenkriegsfolgen. Gleichzeitig liefen sie auch Gefahr, Opfer der nationalsozialistischen Justiz zu werden – dann nämlich, wenn Hamsterei, Schwarzbrennen oder das «Organisieren» von Lebensmitteln sie mit der verschärften Strafrechtspraxis der Sondergerichte gegen angebliche Plünderer oder «Volksschädlinge»⁴⁰ in Berührung brachten und nicht wenige mit drakonischen Gefängnisstrafen belegt oder gar zum Tode verurteilt wurden.⁴¹ Auch das war ein Teil spezifisch nationalsozialistischer «Krisenbewältigung» in der Endphase des Krieges.

Am Ende hat der alliierte Luftkrieg wesentlich dazu beigetragen, der «Heimatfront» schweren Schaden zuzufügen. Der Preis dafür war hoch, und Grenzüberschreitungen waren unverkennbar. Und doch blieb das Ziel der alliierten Militärmaschinerie stets dasselbe: den Krieg zu beenden und die mörderische Diktatur zu beseitigen. Dazu waren die Deutschen aus eigener Kraft nicht in der Lage gewesen.

Vor allem nachdem die Amerikaner und Engländer seit 1943 ihre Bombenangriffe noch weiter intensiviert hatten, lastete auf den Frauen neben dem Arbeitseinsatz für den «Endsieg» auch das Organisieren des täglichen Überlebens der eigenen Familie. Die beiden letzten Kriegsjahre bedeuteten für die städtische Gesellschaft ein Leben im permanenten Ausnahmezustand. Ausgebombte waren oft auf die Versorgung durch die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) angewiesen wie hier in der Kohlhöckerstrasse in Bremen am 18. August 1944.





«Kinderwagenparkplatz» vor dem Zoo-Bunker in Berlin, 1945. Seit 1944 heulten beinahe ununterbrochen die Sirenen, das Startsignal für die hektische Flucht in die Bunker. Die NS-Behörden hatten jedoch auch beim Luftschutz keine ausreichenden Vorkehrungen getroffen. Das «Führer-Sofortprogramm» für den Bunkerbau vom Oktober 1940 blieb weit hinter den Notwendigkeiten zurück.

Die Endphase des Luftkriegs





Die Innenstadt von Kassel nach einem Bombenangriff der Royal Air Force 1944. Verstörte Menschen sitzen mit ihren geretteten Habseligkeiten auf der Strasse. Am Ende hatten die alliierten Luftangriffe wesentlich dazu beigetragen, der nationalsozialistischen «Heimatfront» schweren Schaden zuzufügen.

Kriegsende im Westen

Ralf Blank

Das Kriegsende im Westen des Deutschen Reiches vollzog sich von den ersten Kämpfen an der Reichsgrenze im September 1944 über den Rheinübergang der westalliierten Truppen im März 1945 bis zur vollständigen Eroberung des Gebiets zwischen Rhein und Elbe im April 1945.¹ Während für die Aachener Bevölkerung der Krieg bereits im Oktober 1944 vorüber war, eroberten US-Truppen erst im April 1945 Dortmund, dessen Einwohner bis dahin schwere Bombardierungen und dann auch noch Strassenkämpfe in den Ruinen ihrer Stadt erlebten.² Für die Bevölkerung Münchens endeten die Kampfhandlungen am 30. April, Hamburg wurde am 3. Mai 1945 weitgehend kampflos der britischen Armee übergeben.

Der Krieg in Westeuropa hatte sich zunächst grundlegend vom Krieg im Osten unterscheiden. Er war kein Weltanschauungskrieg, kein ideologisch motivierter Vernichtungskrieg.³ Dennoch waren die Übergänge vor allem in der Kriegsendphase fließend, wie die Verbrechen von Waffen-SS und Wehrmacht in Italien, im französischen Oradour-sur-Glane (10. Juni 1944), im belgischen Malmedy (17. Dezember 1944) und in vielen anderen Orten belegen. Vor dem Hintergrund der vornehmlich gegen US-Amerikaner gerichteten, rassenideologisch geprägten deutschen Luftkriegspropaganda kam es in der Kriegsendphase 1944/45 zu zahlreichen Lynchmorden an kriegsgefangenen alliierten Fliegern.⁴ Ganz zu schweigen von der verbrecherischen Behandlung der «Ostarbeiter» und sowjetischen Kriegsgefangenen, der italienischen «Militärinternierten» und der Häftlinge aus Konzentrationslagern, die als Zwangsarbeiter im Deutschen Reich eingesetzt wurden.⁵ Sie waren einem Vernichtungskrieg ausgeliefert, der weit ab von den Kriegsfrenten an der «Heimatfront» fortgesetzt wurde. In den letzten Kriegswochen steigerte sich im Westen

der gegen ausländische Zwangsarbeiter, sogenannte «Volksschädlinge», «Defätisten» und politische Gegner gerichtete Vernichtungswille von Partei und Gestapo in einem Ausmass, das nur mit den Mordaktionen von SD- und Polizeieinheiten in den besetzten Ländern Ost- und Südosteuropas vergleichbar ist.⁶

Der Alltag der Zivilbevölkerung, besonders in den Industrieregionen, wurde im letzten halben Kriegsjahr beinahe vollständig vom «totalen Krieg» diktiert, der nach der Niederlage von Stalingrad im Januar 1943 proklamiert worden war.⁷ Mit «Massnahmen zum totalen Kriegseinsatz» versuchte das NS-Regime den ab Sommer 1944 sich abzeichnenden Zusammenbruch abzuwenden.⁸ Ein Kreisleiter im NS-Gau Essen deutete deren Hintergrund so: «Wenn wir den Krieg verlieren, bedeutet das für jeden Deutschen Sklaverei – für jeden Parteigenossen den sicheren Tod!»⁹

Noch 1943 war die Versorgungslage zumindest für die deutsche Bevölkerung ausreichend gewesen. Ab Mitte 1944 verschärfte sie sich immer mehr, da der alliierte Vormarsch die Ausbeutung der besetzten Gebiete in Ost- und Westeuropa beendete.¹⁰ Durch die Bombardierungen wurden in den industriellen Ballungsräumen mehr und mehr Wohnungen zerstört. Bald war auch in den ländlichen Regionen, wo seit 1943 immer mehr Luftkriegsevakuierete und Flüchtlinge untergebracht wurden, der Wohnraum knapp. Alle Versuche, die Wohnungssituation mit «Behelfsheimen» zu entschärfen, erwiesen sich bereits im Sommer 1944 als unzureichend.¹¹

Der strategische Bombenkrieg der Alliierten steigerte sich in der Kriegsendphase zu bisher nicht gekannter Intensität. Im Frühjahr 1945 flogen sie an manchen Tagen allein über Westdeutschland über 5'000 Einsätze.¹² Der Luftkrieg mündete schliesslich in einen Bodenkrieg, der die Ruinenlandschaften der Grossstädte zu Schlachtfeldern machte. Die «Endkämpfe» im linksrheinischen Raum seit September 1944 sowie auf rechtsrheinischem Ge-



Das Kriegsende im Westen des Deutschen Reiches vollzog sich von den ersten Kämpfen an der Reichsgrenze im September 1944 über den Rheinübergang der westalliierten Truppen im März 1945 bis zur vollständigen Eroberung des Gebietes zwischen Rhein und Elbe im April 1945. Der Plan des alliierten Oberkommandos war es, zunächst das Ruhrgebiet einzukesseln, um es dann in Strassen- und Häuserkämpfen zu erobern. Zum Erstaunen der anrückenden US-Truppen kam es jedoch nur vereinzelt zu hartnäckigen Gefechten, unter denen dann aber auch die Zivilbevölkerung zu leiden hatte. Ein vor Schmerz schreiender Junge, der durch eine in Schuhen versteckte Sprengfalle verwundet worden ist, wird von einem Mann zur Sanitätsstelle der 1. US-Armee gebracht (Altenhudem, Lenne, am 12. April 1945).

biet und in Südwest-, Süd- und Norddeutschland ab März 1945 konfrontierten die Bevölkerung mit Artilleriebeschuss, Strassen- und Häuserkämpfen, Panzerkrieg und pausenlosen Tiefangriffen von Jagdbombern, die unter anderem Raketen, Splitterbomben sowie mit Napalm und weissem Phosphor gefüllte Abwurfmunition einsetzten.¹⁵ Jeder Tag zwischen September 1944 und Mai 1945 brachte Soldaten und Zivilbevölkerung steigende Verluste. Zwischen Dezember 1944 und Mai 1945 wurden auf dem westlichen Kriegsschauplatz etwa 500'000 deutsche Soldaten getötet.¹⁴ Allein im Februar und März 1945 fanden hier Zehntausende Menschen den Tod. Häufig richteten die Bombardierungen und Kampfhandlungen un-

mittelbar vor der Besetzung mehr Zerstörungen und Verluste unter der Bevölkerung an, als während des gesamten bisherigen Kriegsverlaufs entstanden waren.¹⁵

Von Aachen zum Rhein

Bereits im September 1944 war es zu Kämpfen am «Westwall» im Raum Bitburg in der Eifel gekommen. Die propagandistisch hochgejubelte Verteidigungsanlage erwies sich für die Alliierten als das geringste Problem bei ihrem Einmarsch in das Reichsgebiet. Am 13. September des Jahres beschoss US-amerikanische Artillerie Trier; zwei Tage zuvor hatten alliierte Truppen nordwestlich der Stadt die westliche Reichsgrenze überschritten. Die Kleinstadt Roetgen südlich von Aachen war am 12. September 1944 die erste deutsche Kommune, die von den Alliierten besetzt wurde.

Der alliierte Vormarsch machte der Wehrmachtsführung und Hitler klar, dass das Reichsgebiet nicht nur auf dem östlichen, sondern auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz unmittelbar bedroht war. Hitler reagierte unter anderem mit «Führer-Erlassen» zur Durchführung sogenannter Auflösungs-Räumungs-Lähmungs-Zerstörungs-Massnahmen, um dem Gegner keine Ressourcen zu hinterlassen.¹⁶ Als Befehlshaber im «Heimatkriegsgebiet» bestimmte er die Reichsverteidigungskommissare; eine Funktion, die von den Gauleitern der NSDAP wahrgenommen wurde.¹⁷ Das von der Wehrmacht seit 1943 auf ihren Rückzugsbewegungen aus Ost- und Südosteuropa praktizierte Prinzip der «verbrannten Erde» wurde nun auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz angewandt.

Da der «Westwall» sich als unzureichend erwiesen hatte, versuchte man auf linksrheinischem Gebiet ein tief gestaffeltes System aus Laufgräben, Panzergräben und Artilleriestellungen anzulegen.¹⁸ In der sogenannten «Aktion Maulwurf» wurde ab Mitte September 1944 damit begonnen, die Bevölkerung für den

Die erste deutsche Kommune, die von alliierten Truppen besetzt wurde, war am 12. September 1944 die Kleinstadt Roetgen südlich von Aachen. Es dauerte aber noch mehr als drei Wochen, bis Aachen am 8. Oktober 1944 von US-Truppen eingeschlossen und belagert wurde. Damit fand erstmalig ein «Endkampf» um eine deutsche Grossstadt statt. Nach tagelangem Luftbombardement, Artilleriebeschuss und heftigen Strassenkämpfen kapitulieren am 21. Oktober 1944 die rund 2'000 deutschen Verteidiger, denen befohlen worden war, bis «zum letzten Mann» zu kämpfen. Sie werden durch die Ruinen Aachens in amerikanische Gefangenschaft geführt.





..... Verlauf der Westfront Ende März 1945

----- Lage vor der Kapitulation am 8./9. Mai 1945

----- Von den deutschen Truppen besetzte Restgebiete

➔ Devers

➔ Stoßrichtung der amerikanischen, britischen und französischen Truppen

- [H] Heeresgruppe H (Blaskowitz)
- [B] Heeresgruppe B (Model)
- [15] 15. Armee
- [G] Heeresgruppe G (Hausser)
- [5] 5. Armee
- [1] 1. Armee
- [19] 19. Armee

0 50 100 150 250 km

Ausbau von Verteidigungsstellungen zu mobilisieren. Alleine im Gau Westfalen-Süd wurden sechs militärisch organisierte Einsatzregimenter aufgestellt.¹⁹ Bis Ende Februar 1945 mussten aus diesem NS-Gau über 35'000 Arbeitskräfte, überwiegend ausländische Zwangsarbeiter, unter mörderischen Arbeitsbedingungen am Niederrhein «schanzen». Nicht nur die Begleitumstände wie ständige Jagdbomber-Angriffe und Artilleriebeschuss, auch die brutale Bewachung durch Einsatzkräfte der Partei zeichneten diesen Einsatz aus. Die propagandistische Demonstration von Abwehrwillen und Schlagkraft stand wie der am 18. Oktober 1944 verkündete «Volkssturm» in keinem Verhältnis zum militärischen Wert des

«Westfalenwalls», der sich wie die sonstigen Verteidigungsanlagen entlang dem Rhein als unbedeutend erwies.²⁰ Am 17. September 1944 unternahm die alliierten Streitkräfte umfangreiche Luftlande- und Bodenoperationen im Raum Arnheim, Nijmegen und Eindhoven. Das Unternehmen «Market Garden» sollte den Weg in Richtung Rheinland und Ruhrgebiet öffnen.²¹ Doch bereits am 26. September 1944 musste die Operation eingestellt werden. Die deutschen Verteidigungsmassnahmen waren schlagkräftiger als von den Alliierten erwartet; deutsche Truppen, verstärkt durch Waffen-SS, setzten sogar zu Gegenangriffen an.²² Den deutschen Zusammenbruch auf dem westlichen Kriegsschauplatz konnte dieser «Abwehrerfolg» zwar nicht aufhalten. Für den Grossteil der niederländischen Bevölkerung ergaben sich daraus jedoch schlimme Folgen: Sie mussten noch bis Mai 1945 auf ihre Befreiung warten und waren gesteigertem NS-Terror ausgesetzt; eine durch die deutsche Blockade hervorgerufene Hungersnot forderte etwa 35'000 Todesopfer.²³

Anfang Oktober 1944 richtete sich der alliierte Vormarsch gegen Aachen. Die Stadt wurde am 8. Oktober von US-Truppen eingeschlossen und belagert. Damit fand erstmalig ein «Endkampf» um eine deutsche Grossstadt statt.²⁴ Nach tagelangem Luftbombardement, anhaltendem Artilleriebeschuss sowie heftigen Strassenkämpfen in den Ruinen der Stadt kapitulierten am 21. Oktober die rund 2'000 Mann zählenden deutschen Verteidiger unter Oberst Gerhard Wilck vor den Truppen der 1. und 30. US-Infanterie-Division. Den deutschen Soldaten war von ihrem Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, befohlen worden, bis «zum letzten Mann» zu kämpfen und sich zum Schluss unter den Trümmern der Stadt «begraben» zu lassen. Die führenden Funktionäre der NSDAP hingegen hatten es schon Wochen vor der Einnahme der Stadt vorgezogen zu fliehen. In der zerstörten Stadt wurde eine alliierte Militärverwaltung einge-

Mit der sogenannten Arden-
nen-Offensive versuchten
Hitler und die Wehrmachts-
führung ab dem 16. Dezem-
ber 1944 den alliierten Nach-
schubhafen Antwerpen zu-
rückzuerobern. Das NS-Re-
gime erhoffte sich davon eine
entscheidende Wende auf
dem westlichen Kriegsschau-
platz. Dafür wurden noch
einmal enorme personelle
und materielle Reserven mo-
bilisiert. Dem deutschen Un-
ternehmen war jedoch nur für
wenige Tage Erfolg beschie-
den. Dann blieb die Offen-
sive wegen der alliierten Ge-
genmassnahmen und ihrer er-
drückenden Luftüberlegen-
heit stecken. Deutsche Infan-
teristen im Vormarsch, vor-
bei an brennenden amerika-
nischen Fahrzeugen



richtet, die das Vorbild für die Etablierung von Militärverwaltungsstäben in anderen eroberten westdeutschen Städten abgeben sollte.²⁵ Alliierte Flugzeuge verbreiteten zwischen Oktober 1944 und Januar 1945 in Millionenaufgabe das Flugblatt «Die Lehre aus Aachen», um den Deutschen vor Augen zu führen, zu welchen Folgen Widerstand gegen alliierte Truppen führen konnte.²⁶

Bei ihrem weiteren Vormarsch Richtung Rhein erlebten die Alliierten besonders in den Kämpfen um den Hürtgenwald, einen dicht bewaldeten Höhenrücken oberhalb der Flusstäler von Rur und Erft in der Eifel, schwere Verluste. Um einen Geländegewinn von knapp 2,7 Kilometern zu erzwingen, starben im Oktober 1944 etwa 4'500 US-amerikanische und rund 3'200 deutsche Soldaten. Die Gesamtverluste der US-Truppen bei den Kämpfen im Hürtgenwald und im Raum Aachen betragen bis November 1944 rund 10'000 getötete Soldaten, die deutsche Wehrmacht verlor etwa 15'000 Mann. Zum Vergleich: Am Abend des Invasionstages am 6. Juni 1944 lagen über 8'000 getötete alliierte Soldaten auf den Stränden der Normandie. Der alliierte Vormarsch trieb eine Welle von Flüchtlingen, zwangsevakuieren Einwohnern linksrheinischer Städte, «rückgeführten» ausländischen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und versprengten Wehrmichtsangehörigen vor sich her. Aus dem linksrheinischen Raum setzten sich Einheiten von Polizei, Feuerwehr, Partei und Wehrmacht über den Rhein in das Hinterland ab. Mit der sogenannten Ardennen-Offensive (Unternehmen «Wacht am Rhein») ab dem 16. Dezember 1944 versuchten Hitler und die Wehrmachtsführung den alliierten Nachschubhafen Antwerpen zurückzuerobern.²⁷ Parallel dazu setzte der Beschuss Antwerpens und Lüttichs mit V-Waffen (Flugbombe V 1 und Fernrakete V 2) ein, der bis Ende März 1945 fortgesetzt wurde.²⁸ Das NS-Regime erhoffte sich von der Ardennen-Offensive die entscheidende Wende auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Dafür wurden

mehr personelle und materielle Reserven mobilisiert als für die Kämpfe gegen die vorrückende Rote Armee.²⁹ Doch war dem deutschen Unternehmen gegen die anfänglich überraschten Alliierten nur für wenige Tage Erfolg beschieden, dann blieb die Offensive wegen der alliierten Gegenmassnahmen und ihrer erdrückenden Luftüberlegenheit stecken. Anfang Januar 1945 hatten die britischen und US-amerikanischen Truppen wieder Handlungsfreiheit gewonnen, um ihren Vormarsch in Richtung Rhein voranzutreiben.

Die «Rheinfront»

Nach der Niederschlagung der Ardennen-Offensive setzten die Alliierten ab dem 8. Februar 1945 mit dem britisch-kanadischen Unternehmen «Veritable», am 23. Februar mit dem US-amerikanischen Unternehmen «Grenade» am Niederrhein sowie durch Angriffsoperationen im Mittelrheingebiet und an der Saar ihren Vormarsch fort. Massierte Artillerie- und permanente Luftangriffe – allein zur Vorbereitung von «Veritable» wurden aus über 1050 Geschützen in rund fünf Stunden mehr als 500'000 Granaten auf den rund zehn Kilometer breiten Angriffsraum abgefeuert – verwandelten Teile des Niederrheingebiets in eine Mondlandschaft. Im Raum Kleve entbrannten schwere Kämpfe um den Reichswald, die bis Mitte Februar 1945 andauerten; auf beiden Seiten fanden Tausende Soldaten den Tod.

Ende Februar war der Weg nach Köln frei, das am 6. März 1945 von US-amerikanischen Truppen erobert wurde. Drei Tage zuvor hatte ein letzter britischer Luftangriff mit über 850 Maschinen das Stadtgebiet «sturmfähig» gebombt. Köln war bis dahin die grösste deutsche Stadt, die von den Alliierten eingenommen wurde. Am 7. März 1945 eroberten US-Truppen die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Remagen. Dadurch konnten die Alliierten erstmalig einen Brückenkopf auf rechtsrheinischem Gebiet bilden. Drei Tage später räum-

ten deutsche Truppen ihren letzten linksrheinischen Brückenkopf bei Wesel. Damit befand sich fast der gesamte Raum nördlich der Mosel und westlich des Rheins in alliierter Hand. In den alliierten Stäben und im Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces (SHAEF) waren zu dieser Zeit die Vorbereitungen für den Rheinübergang und die Eroberung des deutschen Hinterlandes angelaufen. Geplant war ein Masseneinsatz von Luftlandtruppen (Operation «Varsity») und ein amphibisches Unternehmen (Operation «Plunder»); in der Operation «Widgeon» sollten die Eroberung und Sicherung der zentral im Angriffsraum liegenden Stadt Wesel erfolgen. Im Süden sollten zeitgleich US-amerikanische Truppen den Rhein überqueren und aus dem Brückenkopf

bei Remagen in Richtung Siegerland und Hessen vordringen. Die taktischen und strategischen Luftstreitkräfte hatten bereits Mitte Februar beziehungsweise Anfang März 1945 den Auftrag erhalten, das rheinisch-westfälische Industriegebiet von allen möglichen Verkehrswegen abzuschneiden.³⁰ Ab dem 20. März begannen die unmittelbaren Angriffsmassnahmen.

Die Alliierten berichteten in ihrer täglich über Deutschland verbreiteten Flugblattzeitung «Nachrichten für die Truppe» ausführlich über die verheerenden Luftangriffe auf das Rhein-Ruhr-Gebiet. Schlagzeilen wie «Essen geht in Flammen auf», «Bomben auf Dortmund blockieren die Ruhr», «Doppelschlag gegen Hagen», «Auch die Ruhr wird Todeszone» dokumentierten die Einschätzung dieser Bombardierungen durch die Alliierten.³¹ Auch auf deutscher Seite war man sich der Tragweite der Kriegslage bewusst. So notierte Joseph Goebbels am 16. März 1945 in seinem Tagebuch: «Unser Rüstungspotential und unser Verkehrswesen werden hier [im Ruhrgebiet, Verf.] in einem Umfange zerschlagen, dass man sich leicht ausrechnen kann, wann der Zeitpunkt eintreten wird, wo wir sozusagen vor dem Nichts stehen.»³² Das «Nichts» war jedoch eines der Ziele von Hitlers «Nero-Befehl» vom 19. März 1945, alle vom Gegner nutzbaren Einrichtungen möglichst vollständig zu zerstören, sofern die Eroberung durch alliierte Truppen bevorstand.³³ Diese Situation bestand zu diesem Zeitpunkt in den Gebieten längs des Rheins, so dass die Reichsverteidigungskommissare und die Wehrmacht Vorbereitungen trafen, Versorgungsanlagen, Brückenbauwerke und Industriebetriebe planmässig zu zerstören. Rüstungsminister Albert Speer besuchte in der Kriegsendphase mehrfach den west- und südwestdeutschen Raum; letztmalig am 25. und 30. März 1945. Gemeinsam mit einigen Rüstungsfachleuten und Industriellen versuchte er, die westdeutschen Gauleiter von Hitlers «Nero-Befehl» abzubringen – meist erfolglos.³⁴



Infanteristen der britischen Royal Norfolks im Häuserkampf in den Strassen von Kervenheim (Niederrhein) am 2. März 1945. Nach der Niederschlagung der Ardennen-Offensive setzten

die Alliierten ihren Vormarsch am Niederrhein, im Mittelrheingebiet und an der Saar fort. Dabei wurden Teile des Niederrheingebiets durch massierte Artillerie- und permanente Luftangriffe in eine Mondlandschaft verwandelt. Nachdem am 10. März deutsche

Truppen ihren linksrheinischen Brückenkopf bei Wesel geräumt hatten, fand sich praktisch der gesamte Raum nördlich der Mosel und westlich des Rheins in alliierter Hand.



Ende Februar 1945 war der Weg nach Köln frei, das am 6. März 1945 von US-amerikanischen Truppen erobert wurde. Drei Tage zuvor hatte ein letzter britischer Luftangriff mit über 850 Maschinen das Stadtgebiet «sturmareif» gebombt. Auf dem Domplatz in Köln treten deutsche Soldaten am 7. März 1945 den Weg in US-amerikanische Gefangenschaft an.

Auf Veranlassung der Reichsverteidigungskommissare und örtlichen Kampfkommandanten wurden vor allem im NS-Gau Westfalen-Süd noch unmittelbar vor der alliierten Besetzung zahlreiche Brücken gesprengt. Anfang März 1945 lagen Essen, Mülheim, Gelsenkirchen und viele andere westdeutsche Städte in der Reichweite alliierter Fernartillerie. Am 9. März 1945 detonierten die ersten Artilleriegeschosse in den Essener Krupp-Werken, die rund 30 Kilometer vom Rhein entfernt lagen. Am gleichen Tag nahm die 1. US-Armee Bonn ein; die 3. US-Armee erreichte zugleich den Rhein in Andernach und die Moselmündung bei Koblenz, das zehn Tage später erobert wurde. Von Koblenz aus erfolgte nach dem 15.

März 1945 der US-amerikanische Vorstoss auf Mainz, dessen Einwohner am 21./22. März das Kriegsende erlebten. Die Eroberung des westdeutschen Raumes durch US-amerikanische und britische Truppen konnten Zerstörungsmassnahmen und die Mobilisierung letzter «Kampfeserven» zur Verteidigung einzelner Industriebetriebe (wie etwa die «Arbeiter-Freiwilligen-Bataillone im Deutschen Volkssturm» am 28. März 1945 im NS-Gau Westfalen-Süd³⁵) weder verzögern noch verhindern. Mehrere von deutscher und alliierter Seite gleichermaßen als besonders wichtig eingestufte Brücken, beispielsweise die Eisenbahnviadukte von Arnsberg, Bielefeld, Marsberg und Altenbeken, waren bis zum 20. März 1945 von den alliierten Luftstreitkräften zerstört worden, um die Region verkehrstechnisch zu isolieren. Dabei kamen auch «Erdbebenbomben» mit einem Gewicht von fünf bis zehn Tonnen («Tallboy», «Grand Slam») zum Einsatz.³⁶ An vielen Orten im zusammenbrechenden Deutschen Reich fanden Mordaktionen der Gestapo und Sicherheitspolizei statt, gelegentlich von Wehrmacht, Feuerschutz- und Ordnungspolizei unterstützt. Massenerschiessungen wie etwa in Dortmund, Kassel, Hannover, Münster, Wuppertal, Essen, Hagen, Bochum und Warstein spielten sich häufig nur wenige Stunden und Tage vor dem alliierten Einmarsch ab. Die einrückenden alliierten Truppen wurden durch ehemalige Zwangsarbeiter und die deutsche Bevölkerung auf die Spuren derartiger Verbrechen aufmerksam gemacht. Allein in den Wäldern im westfälischen Hagen fanden sich bei den Nachforschungen über 40 durch Genickschüsse ermordete, notdürftig in Bombentrümmern verscharrete Menschen; in Dortmund tötete die Gestapo zwischen Februar und April 1945 mehr als 300 Zwangsarbeiter und politische Gegner des NS-Regimes.³⁷ Das Morden hatte bereits im Oktober 1944 in der Kölner Gestapo-Zentrale begonnen. Bis zum Einmarsch der US-Truppen am 6. März 1945 exekutierte die Kölner Gestapo allein dort Hunderte von Häftlingen.³⁸



Am 7. März 1945 eroberten US-Truppen die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Remagen. Dadurch konnten die

Alliierten erstmalig einen Brückenkopf auf rechtsrheinischem Gebiet bilden.

Der Massenmord lief bürokratisch organisiert ab. Am 26. Januar 1945 ordnete der Inspekteur der Sicherheitspolizei im Wehrkreis VI, Walter Albath, an: «Dort, wo es sich um eine grössere Anzahl [von zu exekutierenden Personen] handelt, wird nur zum Teil eine öffentliche Sonderbehandlung angebracht sein. Im Übrigen kann diese stillschweigend und auch durch Erschiessen erfolgen.»³⁹ Nach einem Befehl von Ernst Kaltenbrunner als Chef der Sicherheitspolizei vom 6. Februar 1945 waren jeder örtliche Leiter einer Gestapo-Dienststelle und jeder Polizeiführer berechtigt, die Exekution von «Ostarbeitern» zu befehlen und (reichsdeutsche) «staatsfeindliche Elemente» für eine «Sonderbehandlung» vorzuschlagen.⁴⁰

Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B im Ruhrkessel, Generalfeldmarschall Walter Model, ordnete noch am 7. April 1945 an die Insassen von Zuchthäusern in seinem Zuständigkeitsgebiet seien den örtlichen Gestapo-Dienststellen zur «Überprüfung» zu übergeben.⁴¹ Die Polizeigefängnisse (zugleich Haftstätten der Gestapo) und die ab Spätsommer 1943 eingerichteten regionalen «Auffanglager» der Gestapo waren in der Kriegsendphase überfüllt⁴², und für Tausende Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, Untersuchungshäftlinge, «Deserteure» und politische Gegner des NS-Regimes bedeuteten solche selbst angesichts des bevorstehenden Kriegsendes strikt umgesetzten Befehle den Tod.



An vielen Orten im zusammenbrechenden Deutschen Reich fanden Mordaktionen der Gestapo und Sicherheitspolizei statt, gelegentlich von Wehrmacht, Feuerschutz und Ordnungspolizei unterstützt. Bereits

im Oktober 1944 hatte die Gestapo in der Hüttenstrasse am Ehrenfelder Bahnhof in Köln elf sowjetische und polnische «Ostarbeiter» durch den Strang hingerichtet (Foto).



Das Morden spielte sich häufig nur wenige Tage und Stunden vor dem alliierten Einmarsch ab. Einwohner von Remscheid-Lüttringhausen am 1. Mai 1945 bei der öffentlichen Beisetzung von 70 Häftlingen aus dem Gefängnis der Stadt, die von der Gestapo am 13. April 1945 ermordet wurden. Auf Anordnung der War Crime Commission wurden die Leichen exhumiert, die Anwesenheit der Bevölkerung bei

der Zeremonie wurde befohlen. Die Polizeigefängnisse waren in der Kriegsendphase mit Tausenden von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, Untersuchungshäftlingen, «Deserteuren» und politischen Gegnern des NS-Regimes überfüllt, für viele bedeutete die «Überprüfung» durch die Gestapo den Tod.

In den Abendstunden des 23. März 1945 eröffneten entlang einem 35 Kilometer langen Geländestreifen auf dem linken Rheinufer im Raum Wesel rund 5'500 Geschütze das Trommelfeuer auf das gegenüberliegende Hinterland. Vierzehn Tage lang hatte eine künstliche Nebelwand die alliierten Vorbereitungen vor Beobachtungen geschützt. Seit drei Tagen hatte der rechtsrheinische Raum unter ständigem Artilleriebeschuss und Bombardement durch Luftstreitkräfte gelegen. Zur Vorbereitung des Rheinübergangs flogen 250 britische Bomber in den Nachtstunden des 23./24. März 1945 einen letzten, diesmal vernichtenden Luftangriff auf Wesel, das fast zu 100 Prozent zerstört wurde. Noch vor Mitternacht setzten unter starkem Artilleriefeuer die ersten britischen und kanadischen Truppen mit Sturmbooten und Schwimmpanzern über den Rhein; gefolgt im Raum Remagen von den ersten US-Truppen. Mit der Operation «Varsity» folgte am 24. März das bis heute grösste Luftlandeunternehmen der Kriegsgeschichte. Über 17'000 alliierte Soldaten wurden im Raum Wesel als Fallschirmspringer und in Lastenseglern abgesetzt. Gleichzeitig schwärmten britische und US-amerikanische Jagdbomber über dem rechtsrheinischen Raum aus; Mittelstreckenbomber und viermotorige Maschinen griffen Verkehrsknotenpunkte, Truppenansammlungen und Verteidigungsanlagen an. Die deutschen Verteidigungsmassnahmen brachen in kurzer Zeit vollständig zusammen, so dass die alliierten Truppen am Nordrand des Ruhrgebiets und im Münsterland sowie im Süden über das Siegerland und den Westerwald immer weiter vordringen konnten. Nun tobte der «Endkampf» mitten im Deutschen Reich.

Der Ruhrkessel im April 1945

Der Plan des Alliierten Oberkommandos für die Einkesselung des Ruhrgebiets wurde nach dem erfolgreichen Rheinübergang am 25. März 1945 durch den Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower genehmigt.⁴³

Zunächst gingen die Alliierten von der Notwendigkeit zeitraubender und verlustreicher Strassen- und Häuserkämpfe aus.⁴⁴ Diese Befürchtung war einer der Hauptgründe für die äusserst schweren Bombardierungen, die in den drei Wochen vor dem alliierten Rheinübergang den rechtsrheinischen Raum trafen. Die Eroberung des Ruhrkessels («Ruhr Pocket») vollzog sich zum Erstaunen der anrückenden US-Truppen bis Mitte April 1945 jedoch weitgehend als «mopping up», als ein «Aufwischen» der deutschen Verteidiger, bei dem es nur vereinzelt zu hartnäckigen Gefechten kam. Die mit viel Aufwand und Anstrengung von Bevölkerung und ausländischen Zwangsarbeitern errichteten Panzersperren, die Graben- und Erdbunkerstellungen und die zahlreichen Brückensprengungen stellten für die Alliierten lediglich technische und logistische, nicht aber militärische Hindernisse dar.

Nach der Einschliessung des Ruhrgebiets durch Einheiten der 1. und 9. US-Army am 1. April 1945 bei Lippstadt – und damit der Heeresgruppe B unter Generalfeldmarschall Walter Model mit über 320'000 Soldaten sowie etwa fünf Millionen Zivilisten – setzten die britischen Truppen ihren Vormarsch durch die Norddeutsche Tiefebene in Richtung Bremen und Hamburg fort. Aus dem Brückenkopf Remagen im Süden und dem Raum Wesel im Norden drangen US-amerikanische Streitkräfte über den Rhein nach Hessen sowie über Niedersachsen nach Mitteldeutschland vor. Im Südwesten und Süden des Reichsgebiets marschierten französische und US-amerikanische Truppen in Baden, Württemberg und Bayern ein. Der Ruhrkessel bildete im April 1945 eine Exklave in einem weiträumig besetzten Gebiet. Noch Anfang April 1945 hatte die NS-Propaganda im Gau Westfalen-Süd in einem Flugblatt unter dem Titel «Wir wissen mehr, als der Gegner weiss» versucht, der Bevölkerung glaubhaft zu machen, dass die Einschliessung des Ruhrgebiets in Wahrheit ein grosser Abwehrerfolg der deutschen Verteidigung und sogar eingeplant gewesen sei.⁴⁵ Auch die Alliierten

ten betrieben Frontpropaganda, deren Inhalt jedoch durchaus ernst zu nehmen war. Ein Flugblatt, das im Operationsraum der 1. US-Army millionenfach über dem Ruhrgebiet verbreitet wurde, hatte den Titel «Eingeschlossen – Übergabe oder Vernichtung». Ein anderes, das zwischen dem 10. und 13. April über Westfalen abgeworfen wurde, kündigte eine «Vernichtungsschlacht» an und verwies (wahrheitsgemäss) darauf, dass «die nationalsozialistische Führung beabsichtigt», das Ruhrgebiet «bis zum Letzten verteidigen zu lassen, gleichgültig der Folgen für Euch und für die Zukunft Eurer Heimat».⁴⁶

Am 11. April 1945 fuhren US-amerikanische Soldaten mit Jeeps und Panzern auf dem Rathausplatz in Essen vor und nahmen Besitz von der «Waffenschmiede des Reiches». Im östlichen Teil des Ruhrkessels waren mittelgrosse Städte und kleine Gemeinden, deren Bevölkerungszahl durch Flüchtlinge und «rückgeführte» Zwangsarbeiter ab Herbst des Vorjahres erheblich angewachsen war⁴⁷, seit März 1945 Artilleriebeschuss und ständigen Tieffliegerangriffen ausgesetzt. Der US-amerikanische Einmarsch im April 1945 vollzog sich meist ohne grössere Gegenwehr durch Wehrmacht und «Volkssturm».⁴⁸ Andernfalls setzten die US-amerikanischen Verbände in massiver Form Artilleriegeschütze, Panzer und taktische Luftunterstützung ein, um die eigenen Verluste so gering wie möglich zu halten. Militärs, Einheiten der Waffen-SS und einige noch nicht untergetauchte Parteifunktionäre forderten bisweilen dennoch einen Kampf «bis zur letzten Patrone» – mit schwerwiegenden Folgen für die Bevölkerung.

Durch einen Vorstoss aus dem Siegerland über die Flusstäler von Volme und Lenne zur Ruhr wurde der Kessel am 14. April 1945 im Raum Hagen in zwei Teile gespalten. Im Ruhrtal bei Witten trafen sich zwei Tage später die aus nördlicher und nordöstlicher Richtung über Dortmund und Bochum vorrückende 75. und die aus dem Sauerland kommende 8. US-Infanterie-Division. Im Gebiet Hagen-Iserlohn wa-

ren die verbliebenen deutschen Truppen auf wenige Kilometer zusammengedrängt worden; am 16. April 1945 erfolgte schliesslich die Kapitulation. Auch der westliche Bezirk des Kessels im Raum Düsseldorf-Wuppertal-Solingen stellte den Widerstand ein; am 21. April erschoss sich der oberkommandierende Generalfeldmarschall Walter Model, um der Gefangennahme zu entgehen.⁴⁹ Die Eroberung des Ruhrkessels kostete die US-Army rund 1'500 gefallene Soldaten, weit weniger als in den alliierten Stäben befürchtet.⁵⁰ Die Bevölkerung und die eingeschlossenen deutschen Truppenverbände hatten am Ende wahrschein-



Hagen/Westfalen nach einem US-Luftangriff am 28. Februar 1945. Weil die Alliierten nach der Einkesselung des Ruhrgebiets erbitterten Widerstand der deutschen Truppen erwarteten,

bereiteten sie die Eroberung des Ruhrkessels durch schwere Bombardierungen der Städte vor. Doch zum Erstaunen der US-Truppen war der Widerstand der deutschen Resttruppen unter Generalfeldmarschall Walter Model geringer als vermutet. Auch stellten die von Zivilbevölkerung und

ausländischen Zwangsarbeitern errichteten Panzersperren und Erdbunkerstellungen sowie die zahlreichen Brückensprengungen allenfalls logistische, nicht aber militärische Hindernisse für die Alliierten dar.

lich ähnlich hohe Verluste, doch genaue Zahlen sind unbekannt.

In der südwestfälischen Kreisstadt Iserlohn spielte sich am 16. April 1945 ein seltenes Ereignis ab. Am Nachmittag hatte die noch immer einsatzfähige schwere Panzerjäger-Abteilung 512, ausgerüstet mit «Jagdtigern» – 70 Tonnen schweren Kampfpanzern der neuesten Bauart – auf dem Rathausplatz in «militärischen Ehren» vor den US-Truppen kapituliert und den Bezirk Iserlohn sowie den östlichen Ruhrkessel übergeben.⁵¹ Es handelt sich um die einzige bekannte «offizielle» Übergabe dieser Art.

Kriegsende im Norden und Süden

Im März und April 1945 besetzten alliierte Streitkräfte ganz Nord-, West- und Süddeutschland. So marschierten am 28. März 1945 US-Truppen in Wiesbaden ein und besetzen damit die drittgrösste Stadt im NS-Gau Kurhessen, dessen bombenzerstörte Hauptstadt Kassel am 4. April 1945 erobert wurde. Die Ruinen von Frankfurt am Main waren am 26. März besetzt worden. Über Niedersachsen und Hessen rückten US-amerikanische Truppen weiter in den mitteldeutschen Raum vor, um am 18. April 1945 Leipzig einzunehmen. Aus dem Brückenkopf und von der Luftlandungszone im Raum Wesel aus hatte die 2. britische Armee, einschliesslich der unterstellten polnischen Einheiten, ihren Weg durch das Münsterland in Richtung Bremen genommen.⁵² Die 1. kanadische Armee nahm ihren Weg von Wesel nach Norden entlang der niederländischen Grenze. Neben schweren Kämpfen um einzelne Dörfer und Brücken wurden die meisten Städte kampfflos besetzt. In der Regel begleiteten weisse Bettlaken in den Fenstern und Ruinen den Vormarsch der alliierten Truppen. Bereits am 1. April 1945 war Münster von britischen und US-amerikanischen Verbänden erobert worden, drei Tage später nahmen US-Truppen Bielefeld, britische Einheiten Osnabrück ein. Am 8. April be-

setzten US-amerikanische Einheiten Göttingen, zwei Tage später Hannover und am 12. April Braunschweig. Am Morgen des 25. April 1945 – an diesem Tag feierten US-Truppen und sowjetische Einheiten bei Torgau an der Elbe ihr Zusammentreffen – begannen britische Truppen ihren Schlussangriff auf Bremen.⁵³ Zwei Tage später war die Stadt besetzt, und die britischen Angriffsoperationen konzentrierten sich nun auf die Einnahme Hamburgs.⁵⁴ An einen «Endkampf» in den Ruinen der von zahllosen Luftangriffen schwer zerstörten Millionenstadt war nicht mehr zu denken, darüber herrschte Konsens zwischen Vertretern der Bürgerschaft, Wehrmacht und Gauleitung. Die Einnahme von Hamburg am 3. Mai 1945 vollzog sich schliesslich kampfflos, nachdem das Oberkommando der Wehrmacht unter Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel und das neue Staatsoberhaupt, Grossadmiral Karl Dönitz, dem Kampfkommandanten die Genehmigung für eine Übergabe der Stadt erteilt hatten.⁵⁵

Die Eroberung Südwest- und Süddeutschlands gestaltete sich für die Alliierten wesentlich schwieriger als der Vormarsch im westlichen und nördlichen Reichsgebiet.⁵⁶ Der deutsche Widerstand war zum Teil heftig und organisiert. Erst Ende März und Anfang April 1945 überschritten amerikanische und französische Truppen den Rhein in Nordbaden, um anschliessend in die östlichen Landesteile vorzustoßen. Mannheim wurde am 29. März 1945 von der US-Armee erobert.⁵⁷ Das Saarland und die Pfalz waren bis Ende März 1945 in alliierter Hand. In Teilen der Bevölkerung regte sich angesichts der Sinnlosigkeit eines von Partei- und Staatsführung angekündigten Kampfes «bis zur letzten Patrone» Widerstand gegen die Verteidigungsmassnahmen. Im fränkisch-hohenlohischen Brettheim an der Tauber entwaffneten Bewohner am 9. April 1945 vier Angehörige der Hitlerjugend, die sich anschickten, mit Panzerfäusten das Dorf gegen die anrückenden US-Truppen zu «verteidigen».⁵⁸ Ein Landwirt wurde daraufhin von ei-



Nach der Einschliessung des Ruhrgebiets setzten die britischen Truppen ihren Vormarsch durch die Norddeutsche Tiefebene in Richtung Bremen und Hamburg fort. Bereits am 1. April 1945 war das von zahlreichen Bombardierungen völlig zerstörte Münster von US-amerikanischen Fallschirmjägern und britischen Panzertruppen erobert worden (Foto).



Nachdem am 25. April 1945 US-Truppen und sowjetische Einheiten bei Torgau an der Elbe ihr Zusammentreffen gefeiert hatten, begannen britische Truppen ihren Schlussangriff auf Bremen und Hamburg: Britische Panzer nähern sich den Elbbrücken (Foto). An einen «Endkampf» in den Ruinen der von zahllosen Luftangriffen schwer zerstörten Millionenstadt Hamburg war nicht mehr zu denken. Darüber herrschte Konsens zwischen Vertretern der Bürgerschaft, Wehrmacht und Gauleitung. Die Einnahme Hamburgs am 3. Mai vollzog sich schliesslich kampfflos.

nem Standgericht unter Vorsitz eines SS-Sturmbannführers in der Nacht zum 10. April 1945 zum Tode verurteilt. Der NS- Ortsgruppenleiter und der Bürgermeister weigerten sich, das Todesurteil gegenzuzeichnen; beide wurden am darauffolgenden Tag ebenfalls zum Tode verurteilt und zusammen mit dem Landwirt öffentlich erhängt. Die US-Truppen eroberten erst nach siebentägigen Kämpfen mit deutschen Gebirgsjägern und Waffen-SS das mittlerweile zerstörte Brettheim.

In den letzten Kriegsmonaten verstärkte die nationalsozialistische Justiz ihren «Durchhalteterror». Am 15. Februar 1945 hatte der Reichsminister der Justiz die zusätzliche Errichtung von zivilen Standgerichten verkündet, die von den Reichsverteidigungskommissaren bei

«Feindannäherung» konstituiert werden sollten.⁵⁹ Das «Fliegende Standgericht» des Majors Erwin Helm, der mit seinem grauen Mercedes vom Rhein bis in das Sudetenland zog, war eine solche von Selbst- und Scheinjustiz geprägte Instanz.⁶⁰ Doch auch Justizterror und die brutale Verfolgung kapitulationswilliger Personen konnten den alliierten Sieg nicht verhindern, sondern höchstens – wie in Brettheim – um wenige Stunden oder Tage verzögern, dann aber mit schlimmen Folgen für die Bevölkerung.

Die Angriffsrichtung der französischen Armee, die im südwestlichen Reichsgebiet operierte, verlief aus den Räumen Ludwigsburg und Freudenstadt in Richtung Stuttgart. Im Norden grenzte der Neckar das französische vom US-amerikanischen Operationsgebiet ab. Karlsruhe, Pforzheim und Freiburg im Breisgau wurden durch die Franzosen, Heidelberg wurde durch Amerikaner besetzt. Das Bestreben der französischen Armee, möglichst viele deutsche Städte zu erobern, war politisches Kalkül: Charles de Gaulle suchte nach Anerkennung als gleichberechtigte vierte alliierte Macht bei den Kapitulationsverhandlungen und der künftigen Besatzungspolitik. Die «Endkämpfe» zwischen französischen Truppen und deutschen Einheiten waren verlustreich und hatten nicht selten die Zerstörung von ganzen Dörfern und Städten zur Folge. Zu besonders schweren Kämpfen kam es bei Heilbronn und Crailsheim. Freudenstadt im Schwarzwald, das den Bombenkrieg so gut wie unbeschädigt überstanden hatte, wurde bei der Belagerung und Eroberung durch Truppen der 1. französischen Armee am 16. April 1945 nahezu vollständig zerstört.⁶¹ Anschliessend richtete sich der französische Angriff gegen Stuttgart, wo starke deutsche Einheiten eingeschlossen und zerschlagen wurden; am 21. April 1945 fiel die Stadt in französische Hand.⁶² Ende April 1945 war die Besetzung des Gebiets des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg durch französische und US-amerikanische Einheiten abgeschlossen.⁶³



Die Eroberung von Südwest- und Süddeutschland gestaltete sich für die Alliierten wesentlich schwieriger als der Vormarsch im westlichen und nördlichen

Reichsgebiet. Der deutsche Widerstand war zum Teil heftig und organisiert. Demgegenüber verlief der US-amerikanische Vormarsch in Franken und Bayern in der Regel ohne grössere Gegenwehr.

Am 30. April 1945 rücken Panzer der 7. US-Armee in München ein, Einwohner begrüissen sie am Strassenrand.

Entgegen alliierten Befürchtungen bezüglich einer vermeintlichen «Alpenfestung» verlief der US-amerikanische Vormarsch in Franken und Bayern sowie im Alpenraum in der Regel ohne grössere Gegenwehr.⁶⁴ In Nürnberg organisierte hingegen der geschäftsführende Gauleiter Karl Holz einen «Endkampf» mit Waffen-SS, Wehrmachtstruppen und «Volkssturm»; in der von zahlreichen Bombardierungen schwer zerstörten Stadt entbrannten Strassen- und Häuserkämpfe.⁶⁵ Am 20. April 1945 (Hitlers letztem Geburtstag) erfolgte der Einmarsch von US-Truppen in die «Stadt der Reichsparteitage». Am 30. April 1945 (an diesem Tag setzte Hitler seinem Leben ein Ende) besetzten US-Truppen nach schweren Kämpfen München, die nationalsozialistische «Hauptstadt der Bewegung».

In Bayern gab es von deutscher Seite mehrere Versuche, Widerstand gegen Verteidigungsmassnahmen zu leisten und eine möglichst kampflose Übergabe zu erreichen.⁶⁶ In München versuchte am 28. April 1945 die «Freiheitsaktion Bayern» (FAB) unter Führung von Wehrmachtsoffizieren die Macht in der Stadt zu übernehmen.⁶⁷ Der Münchner Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Paul Giesler konnte den «Putschversuch» noch vor dem US-amerikanischen Einmarsch niederschlagen. In diesem Zusammenhang erlebte der Raum München eine letzte Terrorwelle, der allein in der «Penzberger Mordnacht» am 28./29. April 1945 mindestens 16 Personen zum Opfer fielen.⁶⁸

Am 3. Mai um 11.30 Uhr erschien Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg als Abgesandter der neu konstituierten «Reichsregierung» in Flensburg unter Karl Dönitz im Hauptquartier des Oberbefehlshabers der britischen Invasionsarmee, Field Marshal Bernhard L. Montgomery, in der Lüneburger Heide.⁶⁹ In einem Armeezelt wurde eine Waffenruhe gegenüber den britischen Truppen in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark vereinbart und am 4. Mai 1945 um 18.00 Uhr von Friede-

burg und Montgomery gezeichnet. Am folgenden Tag, dem 5. Mai um 8.00 Uhr (mitteleuropäische Sommerzeit), trat die Waffenruhe in Kraft. Im US-amerikanischen Hauptquartier in Reims erfolgte am 7. Mai 1945 durch Generaloberst Alfred Jodl die Unterzeichnung der Urkunde zur bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht. Die Zeremonie wurde in der Nacht des 8./9. Mai im sowjetischen Hauptquartier Karlshorst bei Berlin durch Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg und Generaloberst Hans-Jürgen Stumpff für die drei Wehrmachtsteile Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe wiederholt.



Im Hauptquartier des britischen Feldmarschalls Bernhard L. Montgomery in einem Armeezelt in der Lüneburger Heide unterzeichnet Generaladmiral von Friedeburg am 4. Mai 1945 um 18 Uhr die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Holland, Nordwestdeutsch-

land und Dänemark. Am folgenden Tag um 8.00 Uhr trat die Waffenruhe in Kraft. Am 7. Mai unterzeichnete Generaloberst Jodl in Reims die bedingungslose Gesamtkapitulation der Wehrmacht. In der Nacht des 8./9. Mai wurde diese Zeremonie auf Wunsch Stalins in Berlin-Karlshorst durch General-

feldmarschall Keitel, Generaladmiral von Friedeburg und Generaloberst Stumpff wiederholt. Damit war der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende.

Kriegsende im Westen

Obwohl der Vormarsch der alliierten Truppen in Franken und Nordbayern in der Regel ohne grössere Gegenwehr erfolgte, kam es auf deutscher Seite immer wieder zu Versuchen, einzelne Dörfer und Städte zu «verteidigen». So am 28. März 1945 bei Aschaffenburg: Im Kampf gegen deutsche Scharfschützen schiessen gepanzerte US-Einheiten Häuser in Brand, aus denen Frauen und Kinder mit ihrer letzten Habe fliehen. Sinnlose Aktionen wie diese führten dazu, dass die Bewohner mancher Orte Widerstand gegen deutsche Verteidigungsmassnahmen leisteten, um eine möglichst kampflöse Übergabe ihres Heimatortes zu erreichen.



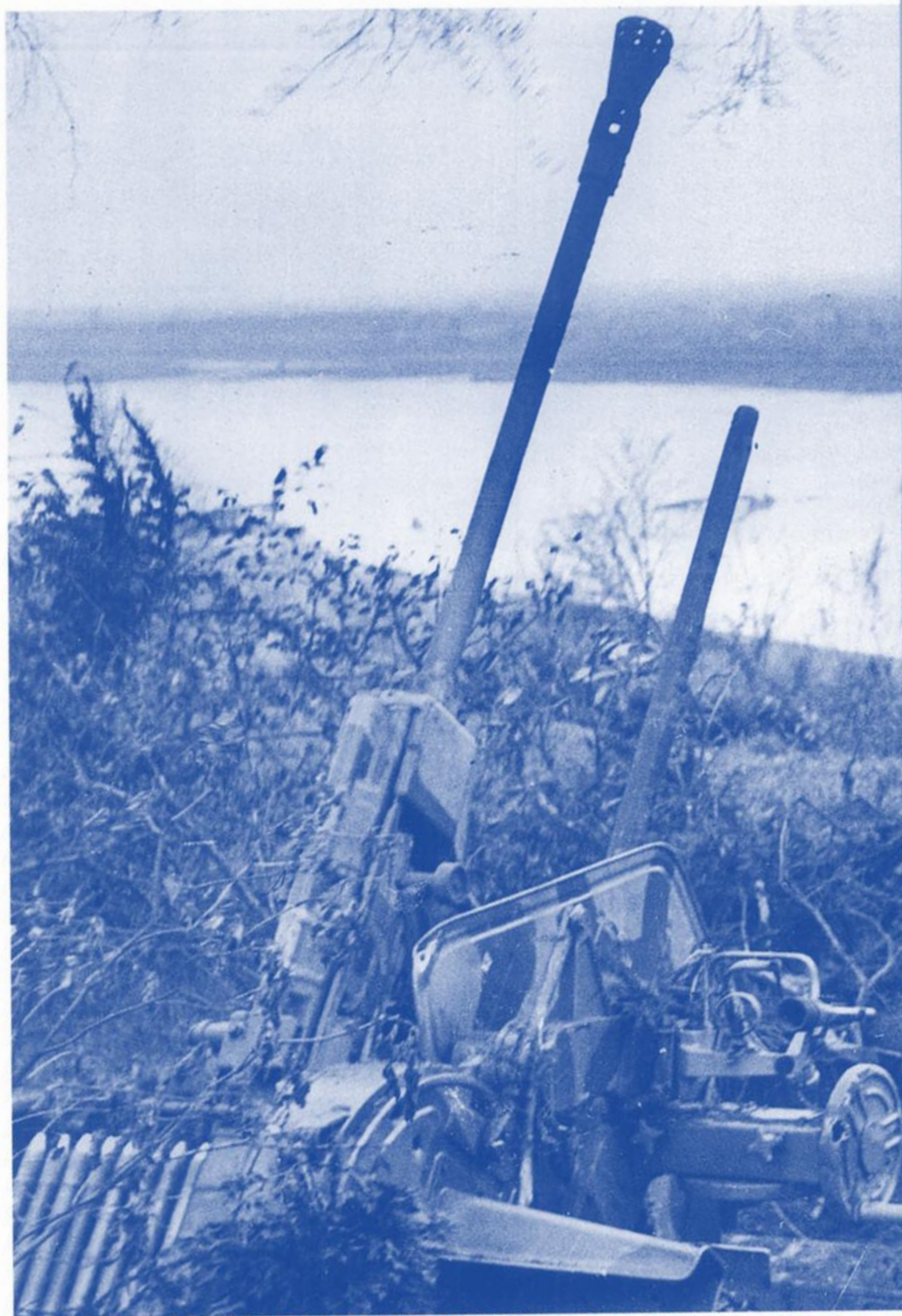


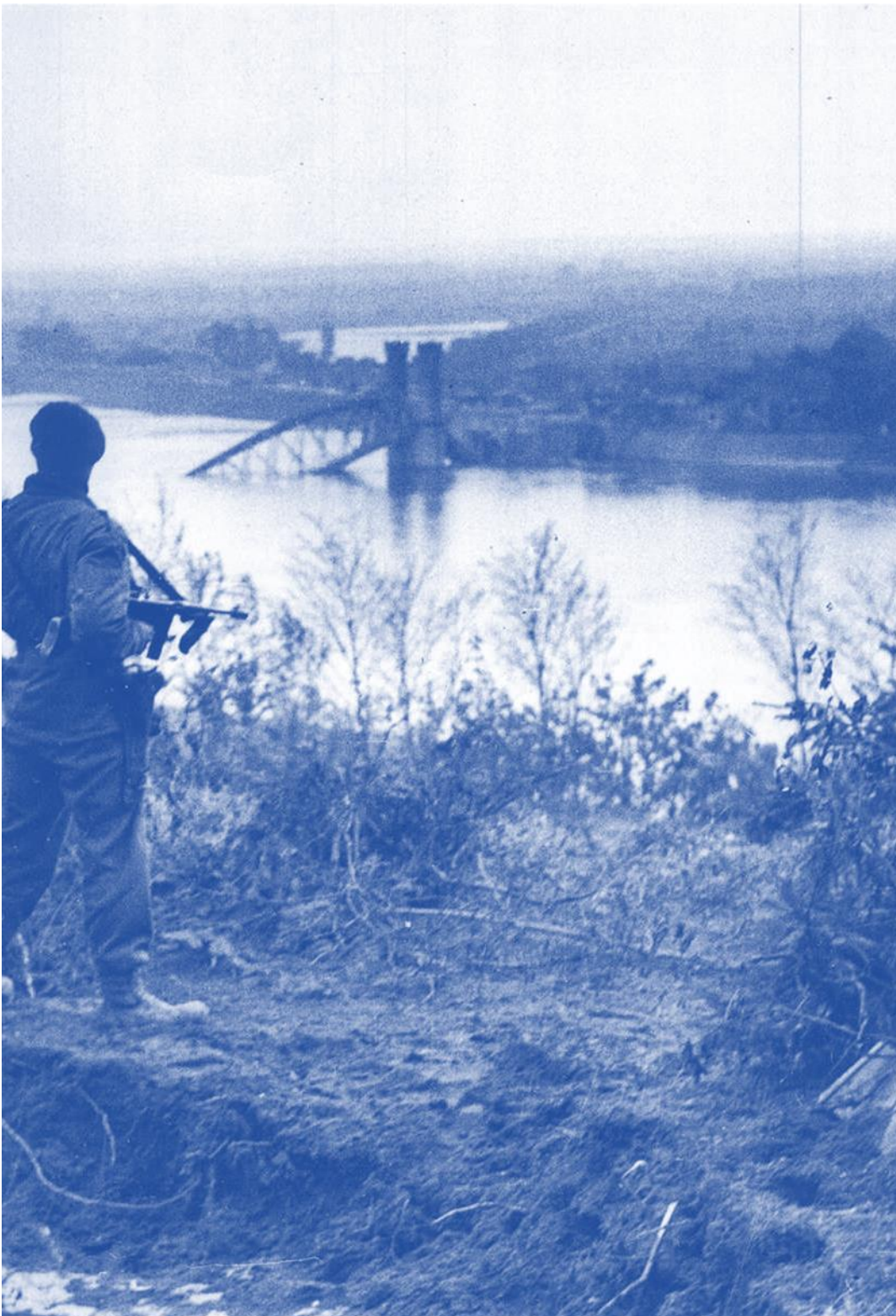
Folgende Doppelseite:
Viele Deutsche erlebten den Einmarsch der Alliierten mit zwiespältigen Gefühlen. Erleichterung über das bevorstehende Kriegsende mischte sich mit der Angst vor einer ungewissen Zukunft. «Was wird aus uns werden?», mag sich diese alte Frau aus Bensheim an der Weinstrasse fragen, als US-amerikanische Truppen in die teilweise zerstörte Stadt einmarschieren. Aus einigen Fenstern hängen weiße Fahnen als Zeichen der Kapitulation.





Kriegsende im Westen





Ein Foto vom 29. April 1945: Britische Einheiten haben bei Lauenburg die Elbe überschritten. Ein Soldat blickt vom schleswig - holsteinischen Ufer zurück über den Fluss, der für viele Jahre die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik markieren wird.

Kriegsende im Osten

Manfred Zeidler

Im Spätherbst 1944, als der Krieg die Grenzen des Reiches in Ost und West erreicht hatte, war Adolf Hitler zu der Auffassung gelangt, dass angesichts der politischen und militärischen Gesamtlage Deutschlands die Westfront die wichtigere sei. Um dem alliierten Lager die Aussichtslosigkeit einer Fortsetzung des Krieges deutlich zu machen und gegebenenfalls zu einem Kompromissfrieden mit den Westmächten zu kommen, müsse dort durch die Konzentration der verbliebenen Reserven der entscheidende militärische Erfolg gesucht werden.

In seinem Hauptquartier in Ziegenberg bei Bad Nauheim im Taunus begründete Hitler am 12. Dezember 1944 seinen Generälen gegenüber die sowohl militärische als auch politische Notwendigkeit, im Westen den entscheidenden Schlag zu führen.¹ Wenige Tage später, am 16. Dezember, begann mit der Offensive in den Ardennen die letzte grosse militärische Kraftanstrengung Deutschlands in diesem Krieg, die sich jedoch schon bald darauf als Fehlschlag erweisen sollte.

Um seinen entscheidungsuchenden Schlag im Westen führen zu können, hatte Hitler die Front im Osten, die sich Ende des Jahres 1944 in einem weiten Bogen vom Memelland über das östliche Ostpreußen und die Weichsellinie entlang bis zu den Karpaten erstreckte und von dort aus in die ungarische Tiefebene weiterlief, durch den Abzug wichtiger Reserven, vor allem zahlreicher für eine bewegliche Verteidigung notwendiger Panzerverbände, geschwächt. Ganz auf den westlichen Kriegsschauplatz und seine dortigen Pläne fixiert, schlug er alle Warnungen seiner Generalität vor dem alles bisher Dagewesene übersteigenden sowjetischen Aufmarsch im Osten in den Wind und sprach noch am Weihnachtsabend 1944 gegenüber seinem Generalstabschef Heinz Guderian vom «grössten Bluff seit

Dschingis Khan».² Angesichts der geschwächten deutschen Verteidigung in diesem Raum sah der gesamte Osten Deutschlands einer militärischen Katastrophe grössten Ausmasses entgegen.

Der Auftakt an der Weichsel

Wie erwartet, vollzog sich zwischen dem 12. und 14. Januar 1945, zeitlich gestaffelt, der Auftakt zur gewaltigsten Offensivoperation des Zweiten Weltkriegs. Den Anfang machte die am Südflügel stehende und damit am weitesten von den deutschen Grenzen entfernte 1. Ukrainische Front (Heeresgruppe) Marschall Konjews, die mit zehn Armeen aus dem grossen Weichselbrückenkopf von Sandomierz und Baranow nordöstlich von Krakau angriff. Tags darauf folgte am nördlichen Flügel die 3. Weissrussische Front unter Generaloberst Tschernjachowski mit sechs Feldarmeen aus den im Herbst zuvor erkämpften Ausgangspositionen im östlichen Ostpreußen zwischen den Oberläufen von Inster und Rominte. Den Abschluss bildeten die im Zentrum operierenden anderen beiden weissrussischen Fronten (1. und 2.) der Marschälle Schukow und Rokossowski, die beiderseits Warschau aus den Brückenköpfen von Magnuszew/Pulawy und Rozan am Narew zum Angriff antraten.³

Nach dem Durchbruch durch die schwachen deutschen Verteidigungsstellungen am westlichen Weichselufer verlief der Vormarsch insbesondere der Heeresgruppen Schukows und Rokossowskis mit einem geradezu atemberaubenden Tempo, wobei die den angreifenden Truppen voranstürmenden Panzerverbände bis zu 70 Kilometer am Tag zurücklegten und bis zum März keine geschlossene deutsche Abwehrfront mehr entstehen liessen. Damit war die deutsche Bevölkerung der gesamten Kampfregion zwischen Oberschlesien im Süden und Ostpreußen im Norden hilflos der mit einem ungeheuren Tempo auf sie zurollenden Kriegsmaschine ausgeliefert. Besonders schnell erfolgte der Vorstoss im Angriffsab-

schnitt der 1. Weissrussischen Front Marschall Schukows. Bereits nach wenigen Tagen fiel am 19. Januar das polnische Industriezentrum Lodz. Schon zwei Tage später überschritten Schukows Truppen die Warthe östlich von Kalisch, eroberten am 23. Januar Bromberg und schlossen am 27. die «Festung Posen» ein. Fast zeitgleich wurde weiter westlich im Raum zwischen Birnbaum und Züllichau in breiter Front die Reichsgrenze von 1937 überschritten und damit der Krieg in die ostbrandenburgische Neumark hineingetragen. Am 30. Januar wurden Landsberg, Schwerin a. d. Warthe und Schwiebus fast kampfflos genommen. Schon am 31. Januar erreichten die Vorhut der Angriffsverbände die Oder nördlich von Küstrin. Nach der Bildung mehrerer Brückenköpfe am Westufer kam dort der Angriff nach einem regelrechten Sturmloch über gut 500 Kilometer in den ersten Februartagen



Zwischen dem 12. und 14. Januar 1945 vollzog sich der Auftakt zur gewaltigsten Offensivoperation des Zweiten Weltkriegs. Der Vormarsch der Roten

Armee verlief mit einem geradezu atemberaubenden Tempo. Küßen im Kreis Gumbinnen gehörte zu den Orten, die bald nach dem 18. Januar 1945, als den sowjetischen Truppen der

Durchbruch durch die schwachen deutschen Verteidigungsstellungen gelang, von der 3. Weissrussischen Front überrollt wurden (Foto).

1945 zum vorläufigen Stillstand. Nicht weniger erfolgreich verlief die Offensive im Süden, wo die Grenzen Schlesiens bereits am 19. Januar erreicht wurden. Am nördlichen Ende gelang trotz des wesentlich zäheren deutschen Widerstands der 3. Weissrussischen Front in Ostpreußen schon am 18. Januar zwischen Breitenstein und Schillen der Durchbruch durch die deutsche Front. Es folgte ein stürmischer, gut zehntägiger Vormarsch der sowjetischen Verbände nach Westen, die über Gumbinnen, Insterburg und Wehlau bereits am 24. Januar die Deime zwischen Labiau und Tapiau in voller Breite überschritten. Damit war die letzte natürliche Verteidigungslinie vor dem Königsberger Festungsgürtel durchbrochen und der Weg in das Samland frei. Am 28. Januar stand die Rote Armee im Vorfeld der ostpreußischen Hauptstadt, die durch anschließende kombinierte Vorstöße auf das südliche Samlandufer und auf die Haffküste nordöstlich von Brandenburg praktisch von ihren Landverbindungen abgeschnitten wurde.

Entscheidend für das weitere Schicksal der Provinz und seiner Bevölkerung sollte jedoch der am 14. Januar aus dem Narew-Brückenkopf nördlich von Warschau in Richtung Nordwesten auf die Weichselmündung begonnene Angriff der 2. Weissrussischen Front Marschall Rokossowskis werden. Dieser entwickelte innerhalb weniger Tage ein blitzartiges Tempo, das alle deutschen Gegenmassnahmen zunichte machte. Bereits am 19. Januar wurde zwischen Soldau und Neidenburg die Reichsgrenze überschritten. In rascher Folge fielen Osterode, Deutsch-Eylau und Mohrunge sowie Preußisch-Holland am 23. Januar. Noch am Abend desselben Tages tauchten die ersten sowjetischen Panzer in Elbing auf, ohne dass jedoch die Einnahme der Stadt im Handstreich gelang. Als kurz darauf, am 27. Januar, die Panzerverbände Rokossowskis die Haffküste bei Tolkemit erreichten, war Ostpreußen von seiner Landverbindung nach Westen abge-



Nur aus vier Divisionen bestand die deutsche Hauptkampflinie in Ostpreußen. Diese setzte sich aus einem bunten Gemisch regulärer Soldaten, «Volkssturm», Marine, Polizeieinheiten und Hitlerjugend zusammen. Schon wenige Tage nach Beginn der sowjetischen Grossoffensive am 12. Januar 1945 wurde Ostpreußen von seiner Landverbindung nach Westen abgeschnitten. Sowjetische Panzer rollen auf dem Weg zum Frischen Haff durch Mühlhausen.

schnitten.⁴ Weiter westlich davon standen sowjetische Truppen bei Stuhm, Marienburg und Neuteich, und damit schon am östlichen Rande des Weichseldeltas rund 40 Kilometer vor Danzig. Auch die südlichen Kreise Ostpommerns (Deutsch-Krone, Friedeberg und der Netzekreis), dazu die Stadt Schneidemühl, waren zu diesem Zeitpunkt schon Kampfgebiet. Seine ursprüngliche Absicht, den Angriffsschwung von Schukows und Konjews Heeresgruppen zu nutzen, um bereits im Februar 1945 ohne Pause über Oder und Neisse hinaus vorzustoßen, Berlin einzukreisen und den Krieg zu beenden, gab das Moskauer Oberkommando jedoch Anfang Februar auf. Die überlang gewordenen Flanken gegenüber dem hinterpommerschen Raum im Norden und der oberschlesischen Region um Oppeln und Ratibor im Süden zwangen zu einem An-



Vorstoss der Roten Armee in Pommern: Die Eroberung der Stadt Köslin erfolgte am 4. März 1945. Einen Tag danach gelang es den sowjetischen Truppen,

bei Kolberg bis zur Ostsee durchzustoßen und Ostpommern aufzuspalten.

halten der Angriffsspitzen in den Anfang Februar erkämpften Oderbrückenköpfen zwischen Küstrin und Frankfurt. So kam es zunächst, beginnend mit dem 24. Februar 1945, zur kombinierten Operation der Fronten Schukows und Rokossowskis gegen den ostpommerschen Raum, in deren Verlauf es bis zum 5. März gelang, bei Kolberg und nördlich von Köslin bis zur Ostsee durchzustoßen und Ostpommern aufzuspalten. Anschließend schwenkte Rokossowskis 2. Weissrussische Front in Richtung Stolp ab und drang sowohl von Osten als auch von Süden her in den Raum Danzig-Gdingen vor. Mit der Einnahme der beiden wichtigen Hafenstädte war Ende März die in der sowjetischen Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs als Ostpommern-Operation bezeichnete Vernichtung der deutschen Heeresgruppe Weichsel abgeschlossen. Etwa zur selben Zeit endete am südlichen Ende der sowjetischen Angriffsfront mit der Eroberung Ratibors am 30. März die zwei Wochen zuvor begonnene oberschlesische Operation der 1. Ukrainischen Front Marschall Konjews. Bereits im Monat zuvor war Konjews nördlicher Flügel aus einem bei Steinau gebildeten Oderbrückenkopf zur Eroberung Niederschlesiens angetreten, hatte am 10. Februar Liegnitz genommen, Mitte des Monats Breslau eingeschlossen und bis zum Monatsende nördlich von Görlitz die Lausitzer Neisse erreicht. Somit verlief Mitte März 1945, als am gesamten Kampfabschnitt zwischen der Odermündung und dem Riesengebirge eine gut vierwöchige operative Pause eintrat, die Frontlinie von Stettin entlang von Oder und westlicher Neisse bis in den Raum von Görlitz. Von dort reichte sie über Lauban, Striegau und Strehlen weit nach Osten bis an die Glatzer Neisse in der Region südwestlich von Oppeln. Nichts kann die Verzettlung der deutschen Abwehrkräfte durch die unflexible Kriegführung Hitlers deutlicher illustrieren als die Tatsache, dass zu eben diesem Zeitpunkt, als durch den Verlust des



Bis zum 30. März 1945 konnte die Region um die Weichselmündung mit den beiden wichtigen Häfen Danzig und Gdingen (Gotenhafen) von deutschen Truppen gehalten werden. Dadurch gelang noch rund 800'000 Menschen die Flucht über die Ostsee. Sowjetische Panzer dringen in den Danziger Vorort Oliva ein.



Eine Frau im eingeschlossenen Breslau flieht vor Bränden, die Luftangriffe der sowjetischen Belagerer ausgelöst haben. Die Kämpfe um die schlesische Metropole, die vom 15. Februar bis zum 6. Mai 1945 durch die Rote Armee eingekesselt war, wurden erbittert geführt. Bereits am 20. Januar hatte der fanatische Gauleiter Karl Hanke das «unverzügliche Verlassen der Stadt» für Frauen, Kinder und Alte angeordnet. Bei minus 15 Grad mussten schätzungsweise 60'000 Frauen und Kinder zu Fuss die Stadt verlassen. Ein Drittel, etwa 18'000 Menschen, verloren dabei ihr Leben.

Rheinlandes im Westen sowie Pommerns, Ostbrandenburgs und des Grossteils von Schlesien im Osten der Krieg schon im Herzen Deutschlands tobte, deutsche Truppen in Teilen des Baltikums, rund um Sarajewo auf dem Balkan, in Nordnorwegen oder auf dem italienischen Apennin noch weit entlegene Positionen halten mussten, die für die militärische Gesamtlage längst bedeutungslos geworden waren.

Der Krieg und die Bevölkerung: Fluchtbewegung und Gewalttaten

Die geschilderten militärischen Vorgänge zwischen Januar und März 1945 waren begleitet von einer überstürzten und weitgehend ungeordnet bis chaotisch ablaufenden Fluchtbewe-



Seit dem 27. Januar 1945 war Ostpreußen von seiner Landverbindung nach Westen abgeschnitten. Nun blieb als einziger Fluchtweg nur noch derjenige über das Frische Haff. Vie-

le mussten in eisiger Kälte den weiten Weg zu Fuß zurücklegen. Nur sehr langsam kamen die Trecks voran, immer wieder bedroht durch das schnelle Vorrücken der Roten Armee und durch Tieffliegerangriffe. Dabei kamen Tausende von Flüchtenden

ums Leben. Trotzdem gelang auf diesem gefährlichen Weg fast einer halben Million Menschen die Flucht in die rettenden Ostseehäfen.

gung der deutschen Bevölkerung im gesamten Operationsraum zwischen Oberschlesien und dem Kurischen Haff. Von den gut zehn Millionen Einwohnern dieser Region dürfte rund die Hälfte daran teilgenommen haben.⁵ Dabei waren amtliche Anordnungen zur Evakuierung häufig fast ohne Bedeutung oder angesichts der rasanten militärischen Entwicklung gegenstandslos geworden. Zumeist waren es die Parteidienststellen, die Gau- und Kreisleitungen der NSDAP, die entgegen dem Drängen militärischer oder anderer behördlicher Stellen die Evakuierungsbefehle für ihren örtlichen Bereich hinauszögerten oder die Räumung glattweg verboten. In den meisten Fällen löste erst das unmittelbare Auftauchen russischer Panzer eine überstürzte Flucht aus, unabhängig davon, ob inzwischen eine amtliche Räumungsanordnung vorlag oder nicht.

Ob in ihren Heimatortschaften zurückgeblieben oder auf dem Treck unterwegs von sowjetischen Truppen eingeholt: Die deutsche Bevölkerung östlich von Oder und Neisse erlebte in den Wochen und Monaten nach dem Januar 1945 eine Zeit blutigster Ausschreitungen und schlimmster Drangsalierungen. Plünderungen, Brandschatzungen, sinnlose Zerstörungen, Vergewaltigungen und willkürliche Tötungen waren nahezu unterschiedslos im gesamten Raum zwischen der Ostseeküste und dem schlesischen Bergland an der Tagesordnung. Das, was sich im Oktober des Vorjahres in der ostpreußischen Ortschaft Nemmersdorf abgepielt hatte, wurde nunmehr zum Massenphänomen. Wenige Beispiele eines humanen Verhaltens und couragierten Einschreitens einzelner Rotarmisten gegen Gewalttaten können den Gesamteindruck nicht verwischen.⁶ Besonders die zahllosen und brutalen Vergewaltigungen, oftmals mit Todesfolge für die schwer misshandelten Frauen aus allen Altersgruppen, bilden ein allgegenwärtiges Trauma in nahezu allen Zeugnissen über das Zusammentreffen der häufig stark alkoholisierten russischen Solda-



Flüchtende Frauen und Kinder in einer umkämpften Strasse in Danzig, das am 30. März 1945 von deutschen Truppen geräumt wird. In einer weiten Zangenbewegung war die Rote Armee sowohl vom Osten als auch vom Süden hier in den Raum Danzig/Gdingen eingedrungen. Mit der Einnahme der beiden wichtigen Hafenstädte war Ende März die in der sowjetischen Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs als Ostpommern-Operation bezeichnete Vernichtung der deutschen Heeresgruppe Weichsel besiegelt.

Kriegsende im Osten

Nachdem mit der Ende Februar einsetzenden Eisschmelze der Fluchtweg über das Frische Haff endgültig versperrt war, blieb als letzte Möglichkeit, Ostpreußen zu verlassen, nur noch die Stadt Königsberg mit ihrem vorgelagerten Hafen Pillau. Hierher hatten sich seit Ende Januar Hunderttausende von Flüchtlingen gerettet, die zum grossen Teil noch in den Westen ausgeschifft werden konnten. Nach einer verlustreichen Schlacht wird die «Festung Königsberg» am 9. April 1945 von der sowjetischen Armee gestürmt (Foto).



Deutsche Soldaten ergeben sich am 9. April 1945 in Königsberg. Danach kam es auch in der eroberten ostpreussischen Hauptstadt zu unvorstellbaren Gewalttaten sowjetischer Soldaten an der deutschen Zivilbevölkerung.



ten mit der deutschen Zivilbevölkerung. Brennpunkte des Gewaltgeschehens waren zu meist jene Orte und Regionen, wo sowjetische Truppen auf dichte Ansammlungen deutscher Bevölkerung stiessen, wie Ende Januar/Anfang Februar im südwestlichen Teil Ostpreußens zu Beginn der Bildung des Heiligenbeiler Kessels. Nicht nur international bekannt gewordene russische Schriftsteller wie Alexander Solschenyzin und Lew Kopelew haben aus ihrer späteren Erinnerung als Kriegsteilnehmer die Exzesse der eigenen Soldaten bestätigt.⁷ Auch unmittelbare Zeugnisse, wie das Tagebuch des russischen Artillerieoffiziers Juri Uspenski, das im Februar 1945 bei einem Gegenangriff im Samland in deutsche Hände gefallen war⁸, belegen in zum Teil schonungsloser Sprache die Gräueltaten der eigenen Seite im gesamten militärischen Operationsgebiet, deren blosser Aufzählung jede Darstellung sprengen würde.

Das Ende zwischen Oder und Elbe

In den Wochen der operativen Pause an der Oder-Neisse-Front hatte die Rote Armee, bevor sie schliesslich zum entscheidenden Schlag gegen Berlin ausholte, noch einige militärische Flurbereinigungen und Verbesserungen ihrer strategischen Positionen im zentral-europäischen Raum vorgenommen. Dazu gehörten die Eroberung der Weichselmündung mit Danzig und Gdingen in den letzten Märztagen genauso wie die Liquidierung des letzten in Ostpreußen verbliebenen Kessels von Heiligenbeil zur selben Zeit und der anschliessende Sturm auf die «Festung Königsberg» am 9. April 1945. Am entgegengesetzten Ende der langen deutsch-sowjetischen Front folgte Anfang April im slowakisch-ungarischen Raum der Durchstoss zur Donau bei Pressburg und im Zuge einer Gegenoffensive aus dem west-ungarischen Raum die Eroberung Wiens am 13. April.

Nach sorgfältiger Vorbereitung begann am 16. April 1945 mit dem Angriff auf Berlin die letz-

te und entscheidende Etappe des Krieges im Osten. Wieder, wie drei Monate zuvor an der Weichsel, hatte Moskau eine ungeheure Konzentration an Menschen, Waffen und Ausrüstung aufgeboden, die an Dichte die der Januaroffensive noch weit in den Schatten stellte. Unter dem Dach von drei Fronten, der 2. Weissrussischen im Norden zwischen Stettin und Schwedt, der 1. Weissrussischen im anschliessenden zentralen Abschnitt um Küstrin und Frankfurt/Oder und der 1. Ukrainischen Front am südlichen Flügel des Aufmarschstreifens entlang der unteren Neisse bis Görlitz, versammelten sich nicht weniger als 162 Divisionen und 21 Panzerkorps mit zweieinhalb Millionen Soldaten, rund 42'000 Geschützen und Granatwerfern, über 6'200 Panzerfahrzeugen und 7'500 Schlachtfliegern.⁹ Wieder, wie schon im Januar des Jahres, hatte Hitler den sowjeti-



Nach sorgfältiger Vorbereitung begann am 16. April 1945 mit dem Angriff auf Berlin die letzte und entscheidende Etappe des Krieges im Osten. Auch für diese letzte gros-

se Offensive hatte die sowjetische Führung eine ungeheure Konzentration an Menschen, Waffen und Ausrüstung aufgeboden. Mit dem russischen Durchbruch durch die Stellung der 9. Armee im Raum zwischen Wriezen und Seelow am

Abend des dritten Angriffstages war die Schlacht so gut wie entschieden. Eine sowjetische Fahrzeugkolonne mit Panzern des Typs T-34/85 auf dem Weg nach Berlin

schen Aufmarsch bis zuletzt unterschätzt und seiner militärischen Umgebung gegenüber herunterzuspielen versucht. Angesichts der ungeheuren personellen und materiellen Überlegenheit konnte es nicht überraschen, dass mit dem russischen Durchbruch durch die Stellungen der 9. Armee im Raum zwischen Wriezen und Seelow die Schlacht am Abend des dritten Angriffstages so gut wie entschieden war.¹⁰ Auch im südlichen Abschnitt gelangen Marschall Konjews 1. Ukrainischer Front nach wenigen Tagen der Ausbruch aus ihrem grossen Neisse-Brückenkopf südlich von Guben und der schnelle Raumgewinn in Richtung Ostsachsen und Südbrandenburg. Nachdem schon am 21. April eine russische Einheit den östlichen Vorort Marzahn besetzt hatte und die ersten Artillerieeinschläge das Stadtzentrum Berlins erreicht hatten, schloss sich drei Tage darauf, am 25. April 1945, im Raum zwischen Ketzin und Brandenburg end-

gültig der sowjetische Ring um die Reichshauptstadt. Am selben Tag trafen sich amerikanische und russische Truppen in Torgau an der Elbe und zerschnitten damit den noch verbliebenen deutschen Operationsraum in zwei Teile. Nach der Kapitulation der Reichshauptstadt am 2. Mai 1945 drangen nördlich davon die Verbände Rokossowskis, deren Offensive im Stettiner Raum erst am 20. April begonnen hatte, weiter durch Vorpommern hindurch nach Mecklenburg hinein und besetzten am 2. Mai Rostock, wo die Verbindung zu den inzwischen über die Elbe nach Osten vorgedrungenen Briten hergestellt wurde. Am südlichen Ende der Angriffsfront eroberte die Heeresgruppe Konjews in den ersten Maitagen den gesamten östlichen, noch nicht von den Amerikanern besetzten Teil Sachsens östlich einer Linie von Leipzig über Grimma nach Chemnitz, wobei Sachsens Hauptstadt Dresden erst



Kampf um Berlin: Sowjetische Soldaten versuchen den erbitterten Widerstand der deutschen Truppen zu brechen. Im Vordergrund ein gefallener deutscher Feldwebel.

Seit dem 25. April 1945 war die Reichshauptstadt von Verbänden der Roten Armee eingeschlossen. Die Schlacht gewann besondere Bedeutung, weil Adolf Hitler im Bunker unter der Reichskanzlei geblieben war.



Zwar war die Einnahme Berlins durch die Sowjets militärisch und strategisch ohne Bedeutung, doch für Stalin war sie ein Prestigegewinn. Und sie verschaffte ihm ein Faustpfand für die späteren Verhandlungen um die politische Neuordnung Nachkriegsdeutschlands. Eine sowjeti-

sche Panzerbesatzung posiert auf ihrem schweren Panzer vom Typ JS-z auf der Charlottenburger Chaussee vor der Siegessäule. Dieses Foto entstand wahrscheinlich nach der Kapitulation der Reichshauptstadt am 2. Mai 1945.

am Tag der deutschen Gesamtkapitulation, dem 8. Mai 1945, die Waffen streckte.

Ein besonderes Kapitel bildet das Kriegsende im böhmisch-mährischen Raum, wo viele hunderttausend Soldaten der deutschen Heeresgruppe Mitte des Generalfeldmarschalls Schörner trotz ihres verzweifelten Versuchs, vor dem Kapitulationszeitpunkt die amerikanischen Linien bei Karlsbad, Pilsen und Budweis zu erreichen, am Ende den Weg in die russische Gefangenschaft antreten mussten.

Spätestens seit dem April 1945 hatten sich die politischen Rahmenbedingungen des Kriegsgeschehens auf deutschem Boden wesentlich verändert. Anders als östlich von Oder und Neisse, wo schon bald eine polnische Verwaltung einzog, operierte die Rote Armee mit dem Beginn der Offensive vom 16. April nunmehr auf dem Boden ihrer künftigen deutschen Besatzungszone (SBZ) und traf damit auf eine Bevölkerung, zu der es ein auf die Zukunft gerichtetes konstruktives Verhältnis zu entwickeln galt. Der gleichermassen auf dem psychologischen wie propagandistischen Feld zu Tage tretende Kurswechsel gegenüber Deutschland und den Deutschen zeigte sich bereits im unmittelbaren Vorfeld der Offensive, als am 14. April 1945 der Schriftsteller Ilja Ehrenburg wegen seiner unterschiedslosen Hass- und Vergeltungspropaganda gegen das deutsche Volk öffentlich gemassregelt wurde. Eine Woche später, nachdem der Durchbruch durch die deutschen Verteidigungsstellungen westlich der Oder gelungen war, wandte sich Stalin am 20. April höchstselbst an seine angreifenden Truppen mit einer Direktive «Über die Verhaltensänderung der Truppen der Roten Armee gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung»¹¹ und betonte in dieser Hinsicht mit Nachdruck die Notwendigkeit eines Wandels zum Besseren. Zuvor schon war am 17. April ein weiteres Signal ergangen, als in Abänderung eines ursprünglichen Befehls vom 3. Februar 1945 die Rekrutierung und Deportation von Zwangsarbeitern aus der deutschen

Bvölkerung eingestellt wurde. Parallel dazu ergingen an die deutschen Zivilisten Aufrufe, Gerüchten über «bolschewistische Gräuel» und massenhafte Verschleppungen keinen Glauben zu schenken, verbunden mit der Mahnung, weder zu fliehen noch irgendwelchen Evakuierungsbefehlen zu folgen.¹² Trotzdem kam es auch hier noch zu Fluchtbewegungen sowohl von Zivilisten wie auch von versprengten Soldaten, ganze Truppenverbände eingeschlossen, die besonders in den letzten Kriegstagen zu den westalliierten Linien strebten.

Mit der auf russisches Verlangen hin in der Nacht zum 9. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst vor den Repräsentanten des sowjetischen Oberkommandos wiederholten Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht endete ein an Opfern, Leid und Zerstörungen reicher Krieg, wie ihn die Menschheitsgeschichte bis dahin nicht gesehen hatte.



Sowjetische Soldaten in Berlin bei der Ausgabe einer in ihrer Gulaschkanone gekochten Suppe an die deutsche Zivilbevölkerung. Am 20. April 1945 hatte Josef Stalin seinen Soldaten

eine «Verhaltensänderung der Truppen der Roten Armee gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung» befohlen. Die Rote Armee befand sich inzwischen auf dem Boden ihrer zukünftigen

deutschen Besatzungszone, und es galt, ein auf die Zukunft gerichtetes konstruktives Verhältnis zur deutschen Bevölkerung zu entwickeln.

Kriegsende im Osten



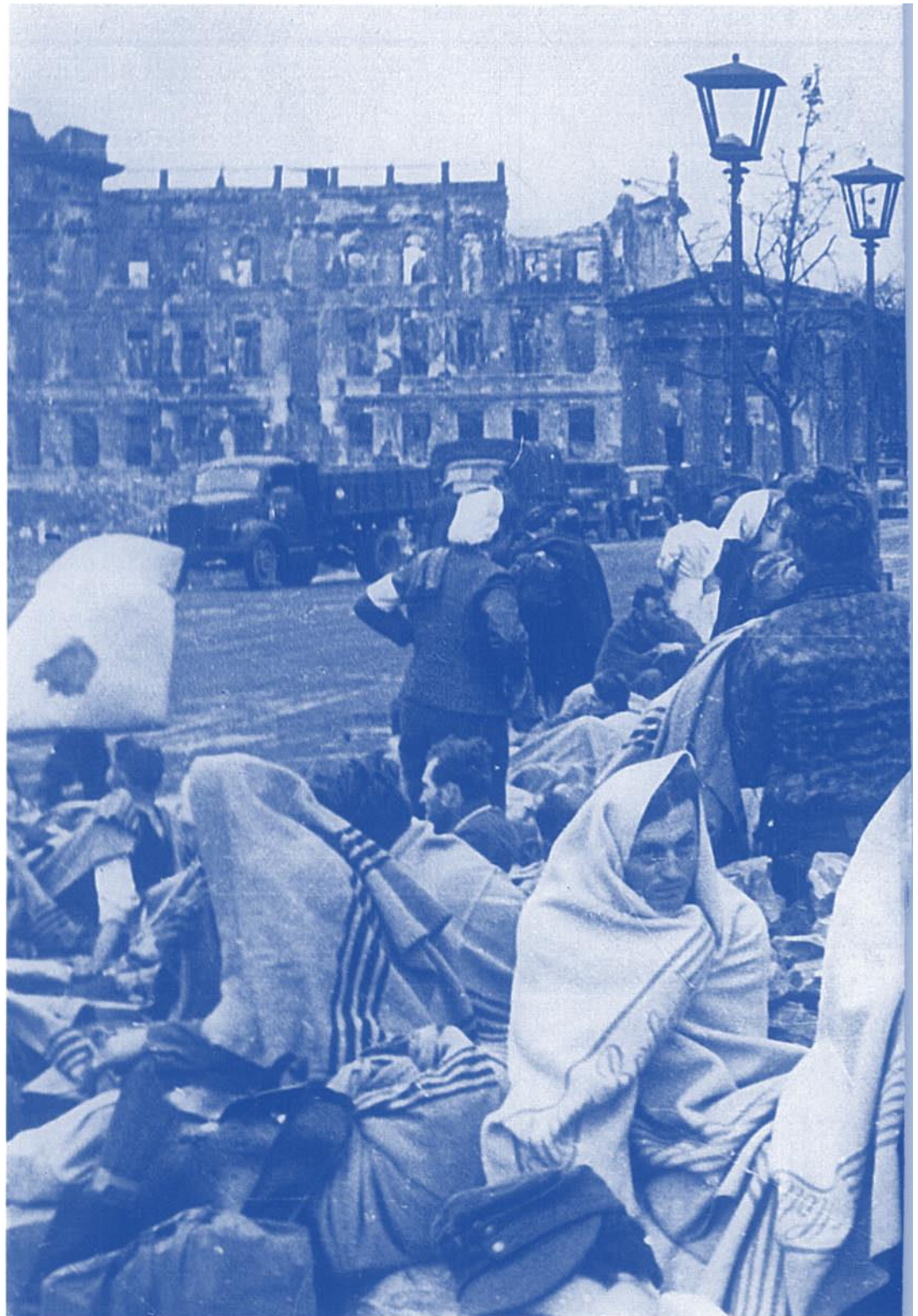
In Panik versuchten die Flüchtenden, möglichst weite Distanzen zwischen sich und die schnell vorrückende Rote Armee zu legen. Für die Trecks stellten dabei selbst schmale Flussläufe beinahe unüberwindbare Hindernisse dar, obwohl versprengte Wehrmachtseinheiten den völlig verzweifelten Menschen beim Errichten von Behelfsbrücken halfen.



Folgende Doppelseite: Gefallene deutsche Soldaten in den Trümmern von Berlin. Trotz erbitterter Gegenwehr gelang es den hastig eingesetzten und unzureichend ausgerüsteten deutschen Soldaten nicht, die Reichshauptstadt zu verteidigen. Die deutschen Truppen kapitulierten am z. Mai 1945. Dem Kriegsfinale in Berlin folgten wenige Tage danach am 7. und 8./9. Mai die Unterzeichnungen der Gesamtkapitulation der Wehrmacht in Reims und Berlin-Karlshorst.









Auch für diese deutschen Soldaten ist der Krieg zu Ende. Vor dem Brandenburger Tor werden Verwundete verarztet. Danach beginnt der lange Weg in die sowjetische Gefangenschaft. Viele Wehrmachtsangehörige kehrten erst Jahre später in ihre Heimat zurück, die letzten 1955, als der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer in Moskau nicht nur die Aufnahme diplomatischer Beziehungen vereinbarte, sondern auch die Entlassung aller noch in der Sowjetunion verbliebenen deutschen Kriegsgefangenen erreichte.

Europa unterwegs: Heimatlosigkeit Flucht und Vertreibung

Mathias Beer

Anfang 1945. Frau S., aufgewachsen in einem Dorf mit mehrheitlich deutschsprachiger Bevölkerung in Bosnien, lebt als Insassin eines Lagers der Volksdeutschen Mittelstelle im «Generalgouvernement», einem Teil des von Deutschland besetzten Polen. Dorthin ist sie 1942 umgesiedelt worden. Fast eine Million Volksdeutsche – deutsche Minderheiten jenseits der Reichsgrenzen – hatte man während des Krieges «heim ins Reich» geholt, wie es hiess. Hunderte Kilometer nordöstlich, in Ostpreußen, erlebt ein zehnjähriges Kind die Deportation seiner Eltern zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Schätzungsweise 350'000 Zivilpersonen ereilt dieses Schicksal. Am 27. Januar 1945 wird von sowjetischen Truppen das Vernichtungslager Auschwitz befreit – der Inbegriff für den während des Nationalsozialismus industriell durchgeführten Völkermord an den Juden mit annähernd sechs Millionen Toten. Im Westfälischen geht eine Ostarbeiterin ihrer Tätigkeit in einer deutschen Munitionsfabrik nach. Sie stammt aus der Ukraine, ihre Arbeitskollegin aus Polen. Beide wurden als Zwangsarbeiterinnen nach Deutschland verschleppt. 5,7 Millionen waren es bei Kriegsende. Eine Familie aus dem Ruhrgebiet ist im Bayrischen. Dorthin evakuierte man sie wie etwa zehn Millionen andere, als bei Luftangriffen mit ihrer Stadt auch ihre Wohnung in Schutt und Asche gelegt wurde. In der Nacht des 30. Januar versenkt ein russisches Torpedoboot die mit Flüchtlingen überfüllte «Wilhelm Gustloff» in der Ostsee. Rund 9'000 Menschen finden den Tod. Der Vater einer Familie aus Süddeutschland kämpft an der Ostfront. Sein Bruder befindet sich in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager. Der russische Soldat, der dem Familienvater aus dem Schwäbischen gegenübersteht, hat durch den deutschen Vernichtungskrieg gegendie Sow-

jetunion seine ganze Familie verloren. Sein Vater starb, wie etwa die Hälfte der sowjetischen Soldaten, in einem deutschen Kriegsgefangenenlager. Ein deutscher Jude lebt versteckt in Berlin. Er ist der Einzige aus seiner Nachbarschaft, der nicht in einem der deutschen Vernichtungslager ums Leben kam. 1944 aus Nordsiebenbürgen evakuierte Bauern sind notdürftig auf Höfen in Oberösterreich untergebracht. Mit vielen anderen Kindern lebt ein zwölfjähriges Mädchen aus Norddeutschland bei einer volksdeutschen Familie in Südnugarn. Die Kinderlandverschickung ersparte ihr bisher schlimmere Kriegserfahrungen. Mit ihren drei Kindern und dem 80-jährigen Vater ist eine Frau mit ihrem Pferdewagen auf der Flucht. Der Treck aus Schlesien, dem ihr Wagen angehört, wird von der herannahenden Front überrollt. Die sowjetische Winteroffensive hat Hunderttausende Menschen in den Ostgebieten des Deutschen Reiches in Bewegung gesetzt. KZ-Häftlinge werden von der SS vor der unaufhaltsam nach Westen vorrückenden Front in Todesmärschen «evakuiert».

Verschiebebahnhof Europa

Europa war im Zweiten Weltkrieg unterwegs.¹ Ausdruck der Unbehautheit fern von daheim ist die Allgegenwart der Lager.

Allein in der deutschen Sprache lassen sich dafür mehr als 200 Begriffe, vom Abschiebebis zum Zwischenlager, nachweisen. Die vorgestellten Stationen einzelner Biographien treffen genauso auf Tschechen und Slowaken, auf Esten, Letten und Litauer, auf Weissrussen und Ukrainer, auf Serben und Kroaten, auf Rumänen, Bulgaren, Griechen, Italiener und Slowenen zu. Und Europa war auch noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit unterwegs. Die viel beschworene Stunde Null sucht man nicht nur in den angeführten Lebensstationen vergebens. Der 8. Mai 1945 markiert das Ende eines in seiner mörderischen Gewalt bis dahin nicht gekannten Krieges, der im Holocaust an den eu-



Bei Kriegsende gab es als Folge des nationalsozialistischen «Arbeitseinsatzes» in der deutschen Kriegswirtschaft etwa elf Millionen Displaced Persons (DPs), also Zwangverschleppte, die als ausländische Zivilarbeiter auf dem Gebiet des Grossdeutschen Reiches unfreiwillig Arbeit leisten mussten. Ziel der Alliierten war es, sie möglichst schnell nach Hause zu bringen. Jüdische DPs verlassen München mit der Eisenbahn in Richtung Frankreich.



Verschiebehnhof Europa: Rund 20 Millionen Menschen werden mit Ende des Zweiten Weltkriegs abgeschoben, deportiert, in die Flucht geschlagen. Mehr als die Hälfte der Entwurzelten sind Deutsche aus ganz Mittel- und Osteuropa. Ihre neue Heimat liegt in Trümmern, und kaum jemand heisst sie dort willkommen. Nach den «wildem Vertreibungen» unmittelbar nach Kriegsende beginnt 1946 die organisierte Zwangsausiedlung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei.

ropäischen Juden gipfelte. 19,6 Millionen Soldaten sind in Europa gefallen oder blieben vermisst, 14,7 Millionen Zivilisten wurden getötet. Die bedingungslose Kapitulation machte zwar einem Grossteil des Mordens ein Ende, aber das massenhafte Sterben hörte nicht auf. Schon deshalb ist das Bild von der Stunde Null irreführend, suggeriert es doch, an diesem Tag habe eine Epoche geendet und eine andere begonnen. Auch die Bewegung von Menschen von einem Ort zum anderen über hunderte und tausende Kilometer, über alte und neue Grenzen hinweg und der damit einhergehende Tod von Millionen hörten mit diesem Tag nicht auf. Im Gegenteil, das Hin- und Herschieben von Menschen wurde noch verstärkt. Neue Bewegungen, auch sie in der überwiegenden Zahl der Fälle erzwungen, kamen hinzu. Das so einprägsame wie falsche Bild von der Stunde Null verstellt zudem den Blick auf die Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungsbewegungen der Kriegs- und denen der Nachkriegszeit. Es zieht eine willkürliche Grenze, die es nicht gibt. Aus dem Verschiebebahnhof unter den Bedingungen des Krieges wurde Europa nach 1945 ein Verschiebebahnhof in Abwesenheit des Krieges, aber unter den Voraussetzungen seiner Hinterlassenschaften – Grenzverschiebungen, Zerstörung, Entwurzelung, Tod. Deutschland war einer der zentralen Knotenpunkte dieses Verschiebebahnhofs.

Heimkehrer und Heimatlose

Mit dem Schweigen der Waffen war für viele Menschen die Ausnahmesituation vorbei, die ihren erzwungenen Ortswechsel herbeigeführt hatte. Bei Kriegsende gab es als Folge des nationalsozialistischen «Arbeitseinsatzes» in der deutschen Kriegswirtschaft etwa elf Millionen Displaced Persons (DPs). Allein auf dem Gebiet des Grossdeutschen Reiches waren im August 1944 über 5,7 Millionen ausländische Zivilarbeiter beschäftigt. Unter dem Begriff DP fassten die Alliierten alle Zwangsverschlepp-

ten, also jene Menschen, zusammen, die sich bei Kriegsende nicht in ihrer Heimat befanden, hilflos waren und ohne alliierte Unterstützung nicht heimkehren oder eine neue Heimat finden konnten. Ziel der Alliierten gemeinsam mit den internationalen Hilfsorganisationen, zunächst der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) und seit dem Frühsommer 1947 der International Refugee Organisation (IRO), war es, die DPs möglichst schnell zu repatriieren, nach Hause zu bringen. Aus den sich zu Lagern entwickelnden Sammelstellen wurden bis Ende September 1945 aus Westeuropa und Deutschland etwa 5,2 Millionen DPs in ihre Herkunftsländer zurückgebracht. Das entspricht einer Rate von rund 33'000 pro Tag. Es handelte sich mit Ausnahme der sowjetischen Zwangsarbeiter um eine freiwillige Rückführung. Auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 waren die UdSSR, die USA und Grossbritannien übereingekommen, sowjetische DPs auch gegen ihren Willen in die UdSSR zurückzusenden. Diese Praxis wurde erst in der zweiten Jahreshälfte 1946 gestoppt – ein Vorbote des sich anbahnenden Kalten Krieges.

Aber auch andere DPs weigerten sich, repatriert zu werden, nicht nur weil sich, gelenkt von der Sowjetunion, in den Staaten Osteuropas kommunistische Regime etablierten. Wohin sollte ein Litauer, Este, Lette zurückkehren, wenn sein Staat von der Landkarte Europas verschwunden war? Wohin ein Pole, dessen Wohnort durch die Verschiebung der sowjetischen Grenze nach Westen nun nicht mehr auf polnischem Territorium lag? Der ins Stocken geratenen Repatriierung verschaffte von Mitte 1947 an ein auf internationaler Ebene vereinbartes Aufnahmeprogramm Abhilfe. Bis 1951 nahmen die USA, Kanada und Australien, aber auch westeuropäische Staaten über 700'000 DPs auf. Die in den Westzonen verbliebenen etwa 150'000 DPs kamen in die Zuständigkeit der Bundesrepublik. Sie erhielten den Status eines «Heimatlosen Ausländers», der weit über



Berlin im Sommer 1945:
Wie durch ein Wunder
hat diese dem KZ ent-
kommene Mutter ihre
Kinder wiedergefunden.
Noch kurz vor Kriegs-
ende wurden die meisten
der überlebenden KZ-
Insassen ins Innere des
Reiches transportiert, um
sie nicht in die Hände
der Alliierten fallen zu
lassen und die Spuren der
nationalsozialistischen
Verbrechen zu verbergen.
Durch Gewalt, Hunger
und Seuchen kamen
dabei zahllose entkräftete
Häftlinge ums Leben.
Viele starben anschlie-
ssend in den total über-
füllten Auffanglagern.

Deutsche Soldaten auf dem Weg in die amerikanische Gefangenschaft im April 1945. Für die meisten der überlebenden Soldaten war das Kriegsende, soweit sie nicht bereits Kriegsgefangene waren, zunächst nur mit einem Statuswechsel verbunden. Aus Kombattanten wurden Kriegsgefangene. Betroffen waren etwa elf Millionen deutsche Soldaten.



die Rechte hinausging, die im internationalen Flüchtlingsrecht festgelegt waren.

Heimkehren konnte mit dem Ende des Krieges auch ein Grossteil der Evakuierten. Schätzungsweise zehn Millionen waren auf eigenen Entschluss, aber mehr noch aufgrund behördlicher Anordnungen, vor den grossflächigen alliierten Luftangriffen aus kampffährdeten Zonen, aber auch nach 1945 noch evakuiert worden, um Platz für den von den Besatzungsmächten benötigten Wohnraum zu schaffen. Bis 1947 konnten etwa zwei Drittel von ihnen zurückkehren, auch wenn es ihr Haus oder ihre Wohnung nicht mehr gab oder sie die notdürftig hergerichtete Ruine mit anderen durch den Krieg obdachlos gewordenen Menschen teilen mussten. Viele Evakuierte konnten aber angesichts des Zerstörungsgrades einiger Städte auch jetzt noch nicht heim. Die zu «Wohnungsbrennpunkten» erklärten Städte verweigerten zunächst auch ihren eigenen Bürgern die Rückkehr. Die Evakuierten, deren sich der «Zentralverband der Fliegergeschädigten, Evakuierten und Kriegsgeschädigten» annahm, waren eines der vielen Probleme, die der jungen Bundesrepublik in die Wiege gelegt wurden.

Einige der etwa 350'000 in der letzten Phase des Krieges aus den Ostgebieten des Reiches und vor allem aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportierten Volksdeutschen wurden bereits 1946 entlassen, insbesondere die Gebrechlichen und Kranken. Aber der grösste Teil war über mehrere Jahre in unterschiedlichsten Regionen und Wirtschaftszweigen und unter sehr schlechten Arbeits-, Hygiene- und Versorgungsbedingungen zwangsweise am Wiederaufbau der Sowjetunion beteiligt. Die Zahl der Todesopfer wird auf etwa 15 Prozent geschätzt. In einem eigens eingerichteten Lagersystem fanden die Deportierten notdürftige Unterkunft. Es diente zugleich ihrer Überwachung und der Organisation ihres Arbeitseinsatzes.

Die Sowjetunion betrachtete sie als Teil der Reparationen, die ihr zustanden, weil sie die Hauptlast im Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland getragen hatte. Der Grossteil der Deportierten wurde nach 1949 entlassen und konnte heimkehren.

Für die meisten der überlebenden deutschen Soldaten war das Kriegsende, soweit sie nicht bereits Kriegsgefangene waren, zunächst nur mit einem Statuswechsel verbunden. Aus Kombattanten wurden Kriegsgefangene. Betroffen waren elf Millionen deutsche Soldaten. Auch wenn ihre Behandlung durch die westlichen Alliierten relativ gut war, führte das Chaos am Ende des Krieges und unmittelbar danach zu unhaltbaren Zuständen. In den Rheinwiesenlagern – sogenannten Kriegsgefangenen-Übergangslagern – vegetierten über Wochen und Monate etwa eine Million deutsche Kriegsgefangene. Viele überlebten diese Internierung nicht.



Kriegsgefangenenlager bei Bingen im Juni 1945: Auch wenn die Behandlung durch die westlichen Alliierten relativ gut war, führte das

Chaos am Ende des Krieges und unmittelbar danach zu unhaltbaren Zuständen – so auch in den **Rheinwiesenlagern**, in denen über Wochen und Monate etwa eine Million deutsche Kriegsge-

fangene festgehalten wurden. Viele überlebten diese Internierung nicht.

Im Vergleich zur Lage der deutschen Kriegsgefangenen bei den Westalliierten, die bis auf wenige Ausnahmen bald nach Hause entlassen wurden, war die Situation in den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern weitaus schlechter. Ein Drittel der deutschen Kriegsgefangenen starb, und die Überlebenden wurden viel länger festgehalten als bei den Westalliierten. Zwar wurden bis Weihnachten 1949 die meisten freigelassen, doch noch immer befanden sich Zehntausende deutscher Soldaten in sowjetischer Hand. Zu Kriegsverbrechern erklärt, waren sie als Faustpfand gedacht, mit dem die Sowjetunion die Verhandlungen über den künftigen Status Deutschlands zu ihren Gunsten zu beeinflussen versuchte. Erst 1955 kehrten die letzten, etwa zehntausend deutschen Soldaten aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heim. Sie wurden im Notaufnahmelager Friedland begeistert empfangen.

Umsiedlung als Beitrag zum Frieden?

Die DPs, die Evakuierten, die Deportierten, die Kriegsgefangenen, die Emigrierten, die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, sie kehrten, wenn auch nicht alle und nicht sofort, nach Hause zurück. Für viele Menschen jedoch bedeutete das Kriegsende erst den Beginn ihrer Heimatlosigkeit. Schon während des Krieges waren mehr als 15 Millionen Menschen in Europa von Völkerverschiebungen betroffen. Für die Zeit vom Kriegsende bis zum Ende der 1940er-Jahre beläuft sich die Zahl der Umgesiedelten, Ausgewiesenen und Vertriebenen auf nochmals mehr als 20 Millionen Menschen. Mehr als zwölf Millionen davon stellten die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen. Die Möglichkeit oder gar die Wahl der Rückkehr gab es für sie nicht. Sie wurden gerade mit der Absicht und dem Ziel umgesetzt, dass sie nie wieder nach Hause kämen. Die Alliierten und die europäischen Staaten nahmen den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland als Gelegenheit wahr, auch mit Hilfe von Umsiedlungen, Vertreibun-

gen und Bevölkerungsaustausch eine dauerhafte europäische Friedensordnung zu schaffen. Ihr – so die allgemeine Auffassung – stand die zum «Minderheitenproblem» degradierte ethnische Vielfalt in Ostmitteleuropa im Wege. Das den grossflächigen Umsetzungen zugrunde liegende Prinzip war nicht neu. Seit der Entstehung der modernen europäischen Nationalstaaten wurde die Auffassung vertreten, dass ein Staat mit einer ethnisch möglichst einheitlichen Bevölkerung der bessere, weil stabilere Staat sei. Es wurden auch Lösungen diskutiert, wie eine weitgehende Deckung von Staat und Volk zu erreichen sei. Entfernen der dem Staatsvolk nicht zugehörigen Gruppen, um auf diese Weise den Staat zu «reinigen», war eine davon. Wurde eine solche Lösung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwar diskutiert, aber als Grausamkeit verworfen, so gehörte sie keine hundert Jahre später bereits zur selbstverständlichen Praxis der europäischen Staaten. Die Umsiedlung von Minderheiten als anerkanntes Mittel der europäischen Politik erhielt ihre völkerrechtlichen Weihen mit der Konvention von Lausanne am 30. Januar 1923. Darin wurde der griechisch-türkische Bevölkerungsaustausch sanktioniert. Er betraf fast zwei Millionen Menschen.

Hitler und mit ihm das nationalsozialistische Deutschland wollten mit der Umsiedlung und Vertreibung ganzer Bevölkerungsgruppen – zunächst in Kooperation mit der Sowjetunion – eine Neuordnung Europas nach rassistischen Kriterien erzwingen. Zuerst durch die Politik der Rückführung deutscher Volksgruppen im Rahmen der «Heim-ins-Reich»-Umsiedlungen, dann durch gewaltsame Bevölkerungsverschiebungen aller Art bis zu Plänen der Aussiedlung ganzer Völker wie der Polen und Tschechen. Die Deportation und Ermordung der europäischen Juden trieb den ethnischen Reinheitswahn auf die Spitze. Hitler gab damit «gleichsam den Startschuss für all das, was nachher kam und bei Kriegsende über das deutsche Volk hereinbrach» (Theodor Schieder). Der

deutsche Nationalsozialismus erzeugte durch seinen unbegrenzten Herrschaftsanspruch, durch seinen in Ansätzen umgesetzten Plan, die osteuropäischen Völker auf die Stufe von Kolonialvölkern herabzudrücken, einen Revanche-Nationalismus von äusserster Brisanz.

In dem Mass, wie die nationalsozialistische Eroberungs- und Besatzungspolitik eskalierte, setzten auf Seiten der Alliierten Planungen für die Nachkriegszeit ein. Sie bezogen sich auf das Deutsche Reich und die deutschen Minderheiten ausserhalb der Reichsgrenzen. Grenzveränderungen und Bevölkerungsumsiedlungen hatten im Rahmen der Zielsetzung, den eigenen, vom nationalsozialistischen Deutschen Reich zerstörten Nationalstaat wiederherzustellen, einen hohen Stellenwert. So sprach sich zum Beispiel der Präsident der tschechoslowakischen Exilregierung, Edvard Benes, 1939 in London für einen Bevölkerungs- und Gebietsaustausch mit Deutschland aus. Er versprach sich davon, das nachholen zu können, was 1918 nicht gelungen war: einen national und sprachlich homogenen tschechischen Staat zu schaffen. Dadurch sollte Entwicklungen vorgebeugt werden, wie sie im Münchner Abkommen von 1938 und der folgenden deutschen Annexion des Sudetenlandes ihren Niederschlag gefunden hatten. Mit fortschreitendem Kriegsverlauf und als Folge der nationalsozialistischen Besatzungspolitik radikalisierte sich die Einstellung der politischen Vertreter und der Bevölkerung der ostmitteleuropäischen Staaten gegenüber den in ihren Ländern beheimateten Volksdeutschen. Sie wurden als «fünfte Kolonne» für die Verbrechen des Dritten Reiches kollektiv verantwortlich gemacht. Wenn auch in unterschiedlichem Mass, trugen die nationalsozialistischen Organisationen innerhalb der deutschen Volksgruppen in den einzelnen Staaten mit dazu bei, solchen Einstellungen Vorschub zu leisten. Sie liessen den Ruf nach Ausweitung aller deutschen Minderheiten immer lauter werden.

Die Absichten der ostmitteleuropäischen Staaten gewannen dadurch an Gewicht, dass sie sich in wichtigen Punkten mit den Plänen der Alliierten für eine europäische Nachkriegsordnung deckten. Bereits im Mai 1940 legten von der Regierung beauftragte britische Wissenschaftler Pläne für eine Stabilisierung der Nachkriegsordnung dar. Die Überschrift eines Abschnitts daraus spiegelt die zugrunde liegende Überzeugung: «Umsiedlung als Beitrag zum Frieden». Im Juli 1942 fasste das britische Kriegskabinett einen Grundsatzbeschluss zugunsten des allgemeinen Prinzips, deutsche Minderheiten aus Mittel- und Südosteuropa nach dem Krieg nach Deutschland umzusiedeln. Der amerikanische Präsident Roosevelt versicherte der polnischen Exilregierung, die USA hätten im Zusammenhang mit einer neuen Grenzziehung nichts dagegen einzuwenden,



Hitler und mit ihm das nationalsozialistische Deutschland wollten mit der Umsiedlung und Vertreibung ganzer Bevölkerungsgruppen eine Neuordnung Europas nach rassistischen Kriterien erzwingen, zuerst durch die Politik der Rückführung deutscher

Volksgruppen im Rahmen der «Heim-ins-Reich»-Umsiedlungen, dann durch gewaltsame Bevölkerungsverschiebungen aller Art bis zu Plänen der Aussiedlung ganzer Völker wie der Polen und Tschechen. Bereits am 6. Oktober 1939 hatte Hitler die gross angelegten Umsiedlungen ange-

kündigt, die mehr als eine Million Angehörige deutscher Minderheiten aus den verschiedensten Staaten Europas betrafen. Mit grossformatigen Transparenten «Grossdeutschland grüsst Euch!» wurden sie an der Grenze des Deutschen Reiches begrüsst.

wenn die polnische Regierung die Umsiedlung nationaler Minderheiten wünschte. Diese grundsätzliche Befürwortung von Umsiedlungen war eng verbunden mit den geplanten Grenzveränderungen zu Lasten des Deutschen Reiches. Die Sowjetunion bestand darauf, die ihr 1939 im Hitler-Stalin-Pakt zugesprochenen ostpolnischen Gebiete zu behalten. Weil sie ein unverzichtbarer Partner der Anti-Hitler-Koalition war, sahen sich die westlichen Alliierten gezwungen, das Begehren der Sowjetunion zu akzeptieren. Um dennoch die Integrität Polens sicherzustellen, sollte Polen für die im Osten abzutretenden Gebiete im Westen mit deutschen Gebieten entschädigt werden. Mit der auf der Konferenz in Jalta im Februar 1945 besiegelten Westverschiebung der polnischen Grenzen bis an die Oder-Neisse-Linie war klar, dass die deutsche Bevölkerung aus den Polen zugesprochenen Gebieten ausgewiesen werden sollte.

Flucht und Vertreibung der Deutschen

Der Verlauf des Krieges, der spätestens nach Stalingrad den Aggressor Deutschland zusehends zum Gejagten und das Reichsgebiet zum Kriegsschauplatz machte, führte dazu, dass die Reichsbehörden 1944 Evakuierungen in grossem Umfang durchführten. Mit dem Vorrücken der Front gingen die Evakuierungen in vielen Gebieten in Fluchtbewegungen grossen Ausmasses über. Gelang die überstürzte Flucht vor der Front, so wurden die Flüchtlingstrecks nicht selten vom schnellen Vormarsch der sowjetischen Truppen überrollt. Einerseits verstärkte die NS-Propaganda gegen die Rote Armee die Fluchtbewegungen. Andererseits trugen die sich rasch verbreitenden Nachrichten über Ausschreitungen, Vergewaltigungen und Gewaltexzesse der sowjetischen Truppen gegen die Zivilbevölkerung wie jene im ostpreussischen Nemmersdorf am 21. Oktober 1944 dazu bei, dass Tausende von Menschen jenseits der Oder Rettung suchten. Als die sowjetischen Truppen in einer nach Norden geführten Flü-

gelbewegung bis an die Ostseeküste vorsties, war den Flüchtlingstrecks aus Ostpreußen der Landweg nach Westen abgeschnitten. Nur noch zwei Fluchtwege waren jetzt offen. Der eine führte über das Eis des Frischen Haffs auf die Nehrung, von dort über Kahlenberg und die Weichselmündung nach Danzig und dann nach Pommern. Der andere Fluchtweg führte mit Schiffstransporten über die Ostsee. Der Hafen Pillau war für fast eine halbe Million Flüchtlinge die Rettung. Aber für Tausende begann hier auch die Reise in den Tod auf den von der sowjetischen Marine versenkten Flüchtlingsschiffen. Von der «grossen Flucht» zu Land und zu Wasser aus Ostpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien nach Westen waren mehrere hunderttausend Menschen betroffen.

Im nun polnisch beanspruchten Schlesien und in der Tschechoslowakei setzten sogenannte «wilde Vertreibungen» der deutschen Bevölkerung ein, das heisst willkürliche, von Übergriffen begleitete Vertreibungen ohne vertragliche Sanktionierung. Mit ihnen sollten Fakten geschaffen werden. Als sich Mitte Juli 1945 Generalissimus Stalin, Premierminister Churchill und Präsident Truman in Potsdam trafen, um über Deutschlands Zukunft und die europäische Nachkriegsordnung zu beraten, erreichten die «wilden Vertreibungen» gerade ihren Höhepunkt. Um ihnen Einhalt zu gebieten, als Ergebnis der gefundenen Kompromisse bei der «Westverschiebung» Polens und den Reparationen, geleitet vom Grundsatz, durch Umsiedlungen die Voraussetzungen für ein friedliches Nachkriegseuropa zu schaffen, einigten sich die Siegermächte auf Artikel XIII des Potsdamer Abkommens. Sie billigten damit, wie es beschönigend heisst, «die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind», nach Deutschland. Dies sollte «in ordnungsgemässer und humaner Weise» geschehen. Die Realität sprach eine andere, grausame und menschenverachtende Sprache.



Mit dem Angriff der sowjetischen Truppen auf Ostpreußen gingen die bereits 1944 eingeleiteten Evakuierungen in vielen Gebieten in Fluchtbewegungen grossen Ausmasses über. Als die sowjetischen Truppen Ende Januar 1945 bis an die Ostseeküste vorsties- sen, war den Flüchtlingstrecks aus Ostpreußen der Landweg nach Westen abgeschnitten. Nun blieb nur noch der Weg per Schiff über die Ostsee. Zwei Fluchtwege waren jetzt offen: Der eine führte über das Eis des Frischen Haffs auf die Nehrung und von dort zu den Häfen in der Danziger Bucht, der andere nach Pillau, die letzte noch nicht besetzte Hafenstadt Ostpreußens. Für Tausende begann hier die Reise in den Tod auf den von der sowjetischen Marine versenkten Flüchtlingsschiffen. Hunderttausende wurden aber auch durch die grösste Seerettungsaktion der Geschichte in Sicherheit gebracht. Eine junge Frau besteigt mit ihrem Kind ein rettendes Schiff.

Der Alliierte Kontrollrat erarbeitete einen Plan über die Zahl der umzusiedelnden Personen, die Zielgebiete und den zeitlichen Ablauf. Demzufolge sollten 2,75 Millionen Deutsche aus Polen und der Tschechoslowakei in die sowjetische Besatzungszone verbracht werden, 2,25 Millionen aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn in die amerikanische, 1,5 Millionen aus Polen in die britische sowie 150'000 Reichsdeutsche aus Österreich in die französische Besatzungszone. Die Zahlen wurden bald deutlich überschritten.

Zwei Drittel der Vertriebenen stammten aus den Ostgebieten des Reiches und wurden aufgrund der von den Alliierten festgesetzten neuen Grenzziehungen umgesiedelt. Eine andere Vorgehensweise lag der deutschen Zwangsmigration aus Gebieten jenseits der Reichsgrenzen zugrunde. Gemäss den Potsda-

mer Beschlüssen wurde die deutsche Minderheit aus der Tschechoslowakei fast vollständig und aus Ungarn gut zur Hälfte ausgewiesen. Jugoslawien vertrieb seine deutsche Bevölkerung vollständig – ohne international sanktionierte rechtliche Grundlage; Rumänien verweigerte deutschen Evakuierten und Geflohenen die Rückkehr. In allen Fällen war die Zielsetzung die gleiche: ein ethnisch «gereinigter» Nationalstaat. Das damit verbundene unermessliche Leid spiegelt sich in Tausenden von Erlebnisberichten wider. Für die Zahl der Deutschen, die bei dem «gründlichen Aufräumen», von dessen Notwendigkeit der britische Premierminister Churchill Ende 1944 in einer Rede vor dem Unterhaus gesprochen hatte, zu Tode kamen, liegen nur Schätzungen vor. Sie reichen von 800'000 bis zu über zwei Millionen.

An die Bevölkerung Niederschlesiens u. der Brandenburger-Südgebiete!

Die uraltslawischen von Polen durch den germanischen, imperialistischen Drang abgerissenen Gebiete sind dank dem siegreichen Vordringen der verbündeten Roten Armee sowie der heldenhaften Polnischen Armee für die Heimat zurückgewonnen.

Auf Grund einer Bestimmung des Ministerrats der Republik Polen übernehme ich die Staatsverwaltung auf diesen reinslawischen, zurückeroberten Gebieten.

Ich fordere die Bevölkerung zur loyalen und restlosen Unterordnung allen Verfügungen der polnischen Verwaltung sowie zur strikten Befolgung und Ausführung sämtlicher Anordnungen auf.

Jeder aktive sowie passive Widerstand wird mit Gewalt gebrochen und die Schuldigen werden nach den Bestimmungen des Kriegsrechts bestraft.

Die mit Gewalt u. Hinterlist germanisierte slawische Bevölkerung wird von mir betreut und ihr die Möglichkeit gegeben, zum Polentum zurückzukehren, für das die besten Töchter und Söhne dieser uraltslawischen Gebiete gebüht haben.

Der Bevollmächtigte der Republik Polen für das Verwaltungsgebiet Niederschlesien

Mhr. STANISŁAW PIASROWSKI,

im April 1945.



Nachdem die Sowjetunion schon im April 1945 der provisorischen polnischen Regierung in Warschau die Gebietshoheit über das eroberte Schlesien überlassen hatte, setzten sogenannte «wilde Vertreibungen» ein, die von brutalen

Übergriffen begleitet waren. Mit ihnen sollten Fakten geschaffen werden. Sofort begann man damit, die «wiedergewonnenen Gebiete» zu polonisieren – links eine Anordnung der polnischen Behörden vom April 1945, in der die Möglichkeit eröffnet wird, «zum Polentum zurückzukehren».

Im Rahmen der sogenannten «wilden Vertreibungen» wurden Deutsche aus ihren Häusern gejagt, in Lager verbracht oder als Zwangsarbeiter direkt nach Russland deportiert. Deutsche werden 1945 aus Schlesien vertrieben (oben).



Auch in der Tschechoslowakei kam es zu Übergriffen auf die deutsche Bevölkerung. Um den «wildem Vertreibungen» Einhalt zu gebieten, einigten sich die Siegermächte im Rahmen des Potsdamer Abkommens darauf, «die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind», nach Deutschland zu billigen. Dies sollte «in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen». Am 25. Januar 1946 werden die ersten 1200 Sudetendeutschen aus Marienbad per Güterwaggon nach Deutschland transportiert.



Nach der Befreiung der osteuropäischen Länder schlug den Deutschen oft blanker Hass entgegen. In der Tschechoslowakei war man bestrebt, sich möglichst vieler Angehöriger der deutschen Minderheit zu entledigen. In Prag internierte Sudetendeutsche, deren Gesichter und Kleidung mit Hakenkreuzen bemalt wurden, warten am 20. Juli 1945 auf ihre Deportation nach Deutschland. Sie erleiden «nur» eine öffentliche Demütigung. In Brünn und Aussig dagegen forderten Gewalttätigkeiten Tausende von Todesopfern.

Vertreibung als europäische Katastrophe

Der Gedanke des ethnisch «entmischten», von Minderheiten «befreiten» Nationalstaats hatte nicht nur bezogen auf Deutsche Konjunktur, sondern er betraf darüber hinaus viele andere Bevölkerungsgruppen in Europa. Schon die Planungen der Alliierten während des Krieges gingen von Anfang an weit über den «deutschen Fall» hinaus. In einer von der britischen Regierung Anfang 1944 in Auftrag gegebenen Expertise wurden ausser für die Umsiedlung und Ausweisung der Deutschen genaue Zahlenangaben für «umsiedelbare» Bevölkerungsgruppen aufgelistet: Ungarn aus der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien; Italiener aus Jugoslawien, Rumänen aus Ungarn, Bulgaren aus Jugoslawien und Griechenland, Rumänen aus Bulgarien und umgekehrt, Alba-

ner aus Jugoslawien und Griechenland. Bei solchen regional begrenzten Planspielen blieb es nicht.

Aufgrund von Options- und Umsiedlungsvereinbarungen kamen nach Kriegsende etwa zwei Millionen Polen aus den an die Sowjetunion abgetretenen Gebieten Galiziens und Wolhyniens ins neue Polen. Sie wurden hier insbesondere in den «wiedergewonnenen Gebieten» angesiedelt, aus denen die deutsche Bevölkerung zuvor vertrieben worden war. Im Gegenzug mussten knapp eine halbe Million Ukrainer ins jetzt sowjetische Ostpolen umsiedeln. Litauer und Belorussen waren von solchen Massnahmen ebenfalls betroffen. Die Idee der nationalen Purifizierung bildete den Hintergrund für Umsiedlungsvereinbarungen, die die Tschechoslowakei mit der Sowjetunion, Rumänien, Jugoslawien und Ungarn abschloss. Dem auf Gegenseitigkeit beruhenden Austausch der slowakischen Bevölkerung aus Nordungarn und der ungarischen Bevölkerung aus der Slowakei kam schon wegen der Zahl der Umgesiedelten – jeweils rund 100'000 – die grösste Bedeutung zu. Ein Bevölkerungsaustausch fand auch zwischen Ungarn und Jugoslawien statt. Aufgrund der italienischen Gebietsabtretungen an Jugoslawien machten etwa 100'000 Italiener von ihrem Optionsrecht Gebrauch und entschieden sich für Italien. Kaum ein Landstrich in Ostmittel-, Ost-, Südost- und Südeuropa blieb in der unmittelbaren Nachkriegszeit vom Wahn des ethnisch reinen Nationalstaats verschont.

Die Bevölkerungsverschiebungen im Europa der Nachkriegszeit trugen zur Umverteilung der Besitzverhältnisse in den Herkunftsgebieten der Flüchtlinge und Vertriebenen bei. Dadurch wurde die Entstehung der kommunistisch geprägten Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme in den Staaten Osteuropas begünstigt. Auch die ethnische, sprachliche und konfessionelle Landkarte Mittel- und Ostmitteleuropas veränderte sich innerhalb weniger Jahre grundlegend. Der Anteil der ethnischen Minderheiten sank im Vergleich zur Vor-



Vertriebene Ostpolen beim Umladen von Hausrat in Kattowice/Kattowitz 1946. Am Ziel der Reise ins Ungeheure standen oft Willkür und Chaos. Ein polnischer Beobachter notierte:

«Repatriierung und Siedlung beleidigen sämtliche elementaren Grundsätze und Forderungen der Menschlichkeit.»

Nach Kriegsende kamen etwa zwei Millionen Polen aus den an die Sowjetunion abgetretenen Gebieten Galiziens und Wolhy-

niens ins neue Polen. Sie wurden hier insbesondere in den «wiedergewonnenen Gebieten» angesiedelt.

kriegszeit in Polen von 32 auf drei Prozent, in der Tschechoslowakei von 33 auf 15 Prozent, in Rumänien von 28 auf zwölf Prozent. Und noch nie in der Geschichte des deutschen Nationalstaats deckten sich Staat und Volk stärker als nach Abschluss der Vertreibungen. Zugleich waren fast alle Staaten Ost-Mitteleuropas vor die grosse Aufgabe gestellt, Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen eine neue Heimat zu bieten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war noch nicht absehbar, ob das auch gelingen würde, auch im geteilten Deutschland nicht. Tausende von Flüchtlingen und Vertriebenen wanderten deshalb nach Übersee aus. Die Umsiedlungen und Vertreibungen haben in das Schicksal von Millionen Menschen eingegriffen, sie haben im Laufe von Jahrhunderten gewachsene Lebensordnungen, wirtschaftliche

und kulturelle Räume zerstört und die Geschichte von Generationen annulliert. Flucht und Vertreibung der Deutschen sind Teil der deutschen Katastrophe, sie sind aber zugleich Teil einer europäischen Katastrophe. Das Nachkriegseuropa ist, wie Karl Schlögel es formulierte, ein Ergebnis der «geronnenen Flüchtlingsströme», die das Jahrzehnt um das Kriegsende im Mai 1945 in Gang setzte.



Die Umsiedlungen und Vertreibungen haben in das Schicksal von Millionen eingegriffen. Sie haben wirtschaftliche und kulturelle Räume zerstört und die Geschichte von Generationen annulliert. Fast alle Staaten Ost- und Mitteleuropas waren bei Kriegsende vor die grosse

Aufgabe gestellt, Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen zu integrieren. Ob das gelingen würde, war auch im damals noch nicht geteilten Deutschland nicht absehbar. In ihrer neuen Heimat erwartete die Flüchtlinge und Vertriebenen oft für viele Jahre ein Dasein in Lagern und Notunterkünften. Vielerorts be-

gegneten ihnen die Einheimischen mit Misstrauen und Ablehnung. Ankunft von Flüchtlingen aus dem Osten in Ruhpolding in Bayern (links) und auf dem Bahnhof von Meldorf in Schleswig-Holstein (oben)

Der lange Weg nach Westen. Oft waren die jüngeren Frauen auf sich allein gestellt, denn ihre Männer waren als Soldaten an der Front. Ganze Dorfgemeinschaften brachen auf, verladen ihr Hab und Gut auf Ackerwagen und versuchten ihr Heil in der Flucht vor den vorrückenden Rotarmisten. Alles was sie besaßen, hatten sie zurückgelassen, die Häuser unverschlossen, das Vieh losgebunden. Záh schleichen die Trecks voran, immer die Angst vor den Eroberern im Nacken. Alte und Kinder sterben. Wenn die Trecks von der Roten Armee eingeholt werden, ist es eine grausame Abrechnung. «Die schlimmsten Gerüchte stimmten nicht. Was wirklich war, war schlimmer.»





Folgende Doppelseite:
Nachdem auf der Konferenz von Potsdam eine «ordnungsgemäße und humane» Durchführung des «Transfers» der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn gefordert worden war, erklärte die tschechoslowakische Regierung am 5. Oktober 1945, dass noch rund 2,5 Millionen Deutsche auszusiedeln seien. Die Amerikaner setzten durch, dass die Deutschen pro Person 50 Kilogramm Gepäck, darunter Lebensmittel für drei Tage, sowie 1'000 Reichsmark ausführen konnten. Den Deutschen wurde der Termin der Aussiedlung ein bis zwei Tage vorher mitgeteilt. Dann brachte man sie in Sammellager, wo sie bis zu drei Wochen auf den Abtransport warten mussten, und von dort zu den Eisenbahnstationen. Transport von Deutschen aus der Nähe von Prag in die amerikanische Besatzungszone





Der Krieg ist aus, die Freiheit muss noch warten: Deutsche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

Bernd-A. Rusinek

Im öffentlichen Reden über das Ende der NS-Herrschaft und damit des Zweiten Weltkriegs auf dem europäischen Schauplatz hat sich der Ausdruck «Befreiung» gegen «Zusammenbruch» und «Katastrophe» durchgesetzt. Es handelt sich um einen Kampfbegriff, hervorgegangen aus dem Ringen um die Deutungsmacht über die Geschichte des NS- und Weltkriegsgeschehens, nicht zu trennen von der innenpolitischen Links-Rechts-Schematik und der äusseren Ost-West-Systemkonkurrenz bis Ende der 1980er-Jahre.¹ Für all jene, die in nationalsozialistischen Lagern und Gefängnissen inhaftiert gewesen waren, die in Deutschland oder unter einem deutschen Okkupationsregime gegen den Nationalsozialismus gekämpft oder unter ihm gelitten hatten, ist das Kriegsende nicht anders denn als «Befreiung» zu bezeichnen. Das Kriegsende bedeutete für viele andere den Beginn von Unfreiheit in verschiedenen Stufen. In den ehemals okkupierten Staaten wurde an Kollaborateuren Rache verübt, Kriegsverbrecher sowie höhere nationalsozialistische Apparatschiks wurden interniert und abgeurteilt. Es wäre ahistorisch und mehr als heikel, diese Gruppen unter dem Rubrum erlittener «Unfreiheit» zusammenzufassen. Anders verhält es sich mit der Unfreiheit der Kriegsgefangenen, sofern diese nicht Kriegsverbrecher gewesen waren – es sei denn, man bewertete die gesamte Wehrmacht des NS-Staates als verbrecherische Organisation. Ein grosser Teil der jüngeren deutschen Männergeneration der Kriegsjahre, die zugleich die Aufbaugeneration der Nachkriegszeit stellen sollte, hat sich in Kriegsgefangenschaft befunden.² Für die einen dauerte sie wenige Wochen, für die anderen Jahre, die einen waren «im We-

sten», die anderen irgendwo «im Osten» hinter Stacheldraht gekommen. Viele Familien befanden sich über Jahre in quälender Ungewissheit. «Mutti, wer ist der fremde Mann?» Wer kennt nicht diese Geschichte vom Ausruf des kleinen Kindes, als der Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam? Kriegsgefangenschaft gehört zu den entscheidenden, mentalitätsprägenden Rahmendaten der deutschen Gesellschaft in der Nachkriegszeit. Umso auffälliger ist der sparsame Umgang mit dem Thema in geschichtswissenschaftlichen Gesamtdarstellungen.³ Wir stehen hier vermutlich vor einer ähnlichen Situation wie bei der Erforschung des Bombenkriegs gegen die deutsche Zivilbevölkerung. Hinweise darauf galten als Bruch des Aufrechnungstabus, solange die Tätergeneration – oder was man dafür hielt – noch lebte und es sich mit derartigen Aufrechnungen bequem zu machen schien. So jedenfalls die Vorwürfe der kritischen Jüngeren, bei denen sich das Interesse, den Nationalsozialismus und seine Verbrechen zu erforschen, mit dem Generationskonflikt vermischte. Diese Konfliktlinie hat zu einer Unterscheidung zwischen politisch korrekten und politisch inkorrekten Toten geführt, die in den kommenden Jahren aufgehoben werden wird.

Begriffsbestimmungen

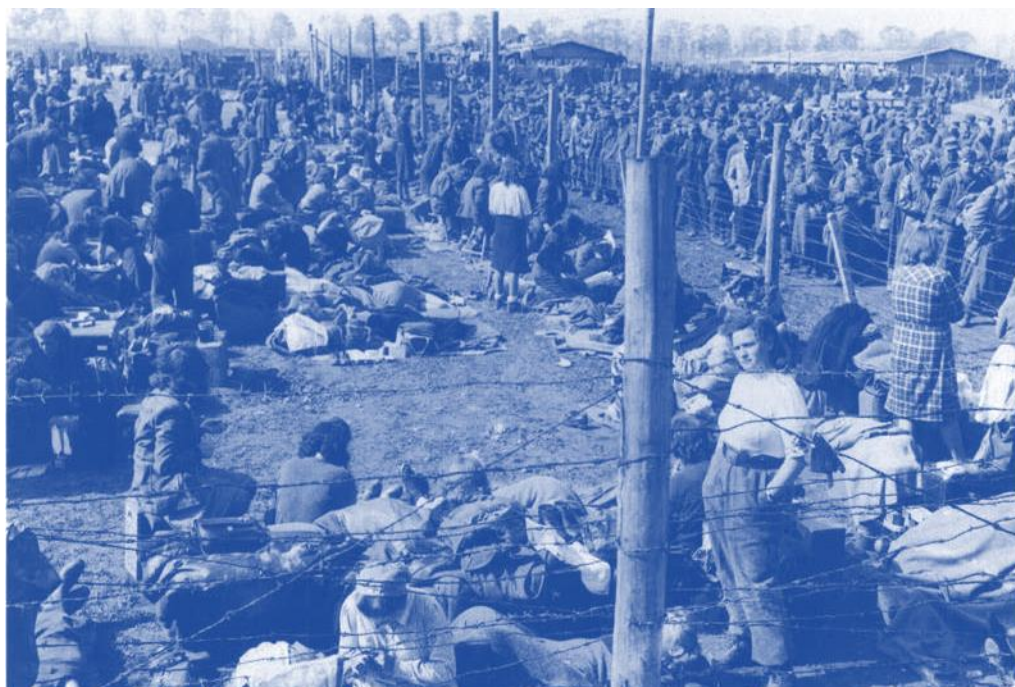
Beim Versuch, die wichtigsten Aspekte des Themas «Deutsche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter» darzustellen, ist zunächst und zuallererst zu fragen: Was ist ein Kriegsgefangener?⁴ Hier muss auf das Völkerrecht geblickt werden, wengleich die historische Analyse nicht bei der Anwendung juristischer Kategorien steckenbleiben darf. Seit den 1860er-Jahren wurde im Zusammenhang mit den Ideen Henri Dunants (1828-1910) der völkerrechtliche Schutz vom Kriege betroffener Personen angestrebt. Massgebend für den Zweiten Weltkrieg war die völkerrechtliche Kodifizierung in der Genfer Konvention von 27. Juli 1929.⁵



Ankunft von Kriegsheimkehrern aus der Gefangenschaft. Die Männer, die sich freiwillig oder unfreiwillig in den Krieg begeben hatten, kehrten oft psychisch und physisch krank zurück. Die ursprüngliche, vertraute Bindung liess sich bei vielen Paaren und Familien nach der langen Trennung nicht wieder herstellen.

Der Krieg ist aus, die Freiheit muss noch warten: Deutsche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

Die Gesamtzahl aller im Zweiten Weltkrieg weggeführten Kriegsgefangenen betrug rund 35 Millionen. Rechnet man die Zahl aller deutschen Soldaten zusammen, die zwischen 1939 und 1945 zu irgendeinem Zeitpunkt in Gefangenschaft geraten waren, so kommt man auf rund elf Millionen. Auch Frauen gerieten als «weibliches Wehrmachtsgefolge» in Gefangenschaft. In einem amerikanischen Gefangenenlager bei Regensburg werden Frauen und Männer im Mai 1945 unter freiem Himmel, durch Stacheldraht getrennt, interniert.



Für sie ist der Krieg zu Ende: deutsche Kriegsgefangene in einem US-Auffanglager bei Hornbach/Zweibrücken am 21. März 1945. Umstände und Dauer der Kriegsgefangenschaft waren höchst unterschiedlich. Die meisten deutschen Kriegsgefangenen wurden schnell entlassen. Ende 1948 gab es keine deutschen Kriegsgefangenen in westlicher Hand mehr, jedoch eine halbe Million in östlichem, vor allem sowjetischem Gewahrsam.



Kriegsgefangene, so wurde festgelegt, unterständen der Gewalt des feindlichen oder eines neutralen Staates, nicht aber des Truppenteils, von dem sie gefangen genommen wurden, sie seien gleichwohl den Gesetzen und Disziplinarregeln des entsprechenden feindlichen Heeres unterworfen; die Bevölkerung eines feindlichen Staates könne nicht zu Kriegsgefangenen erklärt werden; die in Kriegsgefangenschaft geführten feindlichen Armee-Angehörigen behielten ihre Ränge. Es sei zwischen Feind- und Gewahrsamsstaat zu unterscheiden. Der Feind- oder Gewahrsamsstaat müsse unentgeltlich für Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung aufkommen, ferner für sportliche und geistige Betätigung sorgen, die Ausübung des religiösen Bekenntnisses gestatten, die Korrespondenz mit Angehörigen erlauben. Gesunde Kriegsgefangene könnten zur Arbeit herangezogen werden, wobei diese nicht im Zusammenhang mit Kriegszwecken stehen dürfe. Offiziere sollten davon ausgeschlossen bleiben.⁶ Schwerkranke und Schwerverwundete sollten sofort aus der Kriegsgefangenschaft entlassen werden, die übrigen – so der berühmte Artikel 75 der Genfer Konvention – nach Ende der Kampfhandlungen.

Wie in den Nachkriegsdebatten immer wieder hervorgehoben wurde, ist die Genfer Konvention des Jahres 1929 von der Sowjetunion nicht unterzeichnet worden.⁷ Der ersten Frage nach dem Begriff «Kriegsgefangener» muss als zweite die nach den Zahlen folgen. Es gibt sehr viele unterschiedliche Angaben. Das betrifft zum Beispiel die von Stalingrad weggeführten deutschen Kriegsgefangenen, die Todesraten oder die gefangenen Frauen. Nach einigen Angaben umfasste das sogenannte «weibliche Wehrmachtsgefolge», das nicht zu den Zivilverschleppten zählte, etwa 140'000 Frauen, davon rund 50'000 Angestellte und rund 90'000 Arbeiterinnen.⁸ In der Halbmonatsschrift «Die Gegenwart» vom August 1949 und vom Januar 1951 ist von sowjetischen Frauenlagern mit geschätzten 175'000 Häftlingen die Rede.⁹ Die

Unterschiede bei den Zahlenangaben spiegeln nicht nur den jeweiligen zeitgeschichtlichen Forschungsstand wider, sondern auch die Tatsache, dass in den modernen propagandagestützten Kriegen Opferzahlen politische Zahlen sind, dass die Opferzahlen-Arithmetik nach 1945 selbstverständlich fortgesetzt wurde und dass namentlich die Sowjetunion lange mit Zahlen hinter dem Berg hielt oder falsche angab. Wenig umstritten scheint die Gesamtzahl aller im Zweiten Weltkrieg weggeführten Kriegsgefangenen. Sie betrug 35 Millionen.¹⁰ Rechnen wir die Zahl aller deutschen Soldaten zusammen, die zwischen 1939 und 1945 zu irgendeinem Zeitpunkt in Gefangenschaft geraten waren, so kommen wir auf rund elf Millionen.

Dass die Zahl der Gefangennahmen vom Kriegsverlauf abhängt, ist eine triviale Feststellung, der Hinweis auf ihr drastisches und rasanten Anwachsen ist es schon deshalb nicht, weil die unentgeltliche Bereitstellung von Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung für die Kriegsgefangenen damit schwerlich Schritt halten konnte, zumal wenn sich das Kriegsgeschehen auf dem Boden des Gewahrsamsstaates selbst vollzog. Im ersten Quartal 1941 belief sich die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen auf 2330, Mitte Juni 1941 waren es 5'000 Frühgefangene¹¹, 8,7 Millionen waren es im dritten Quartal 1945. Vor der Schlacht von Stalingrad hatte es 118'000 deutsche Kriegsgefangene gegeben, 22'000 im Westen, 96'000 im Osten. Im Gefolge der Niederlagen bei Stalingrad sowie in Nordafrika, Mai 1943, gerieten erstmals grössere, sogar geschlossene Verbände der Wehrmacht in Gefangenschaft: in Nordafrika 150'000, in Stalingrad bis März 1943 circa 110'000. Von den Stalingrad-Gefangenen starben in kurzer Zeit 75 Prozent an Fleckfieber, Erkältungen, Erfrierungen¹²; insgesamt, so lesen wir an anderem Ort, seien lediglich 5'000 der 90'000 Stalingrad-Überlebenden heimgekehrt¹³.

Die dritte Frage muss lauten: Wo waren die deutschen Kriegsgefangenen? Im August 1943

hatten Briten und Amerikaner beschlossen, sie im Verhältnis 50:50 untereinander aufzuteilen.¹⁴ Es folgten weitere Entscheidungen der Alliierten, zum Zwecke des Wiederaufbaus deutsche Kriegsgefangene an andere gegen Deutschland Krieg führende Staaten zu überstellen. Die Amerikaner übergaben deutsche Kriegsgefangene an die Rote Armee¹⁵, Amerikaner und Briten annähernd eine Million an Frankreich, die Sowjetunion 80'000 an Polen.¹⁶ Diese und ähnliche Massnahmen führten zu folgenden Kriegsgefangenen-Beständen und -Proportionen bei Kriegsende¹⁷:

Grossbritannien: 3'635'000

USA: 3'097'000

Sowjetunion: 3'060'000

Frankreich: 937'000

Jugoslawien: 194'000

Polen: 80'000

Belgien: 64'000

Tschechoslowakei: 25'000

Niederlande: 7'000

Luxemburg: 5'000

Die Stationierung der deutschen Kriegsgefangenen war keineswegs auf die alliierten Hauptstaaten beschränkt. Durch Hin- und Herschieben in verschiedene Staaten sowie die Errichtung von Lagern unweit der Kampfzonen fanden sich deutsche Kriegsgefangene unter anderem auf den Ägäischen Inseln, in Algerien, Gibraltar, Irak, Jamaika, Kenia, Malta, Tunesien und Zypern wieder.¹⁸ Zwischen 1942 und 1946 kamen 400'000 deutsche, 50'000 italienische und 5'000 japanische Kriegsgefangene direkt in die Vereinigten Staaten und wurden dort in rund 500 Lagern festgehalten.¹⁹

Unterschiedliche Haft- und Arbeitsbedingungen

Das beste Los hatten nach Kriegsende vermutlich jene deutschen Wissenschaftler und Techniker gezogen, die im Rahmen der «Aktion Paperclip» und verwandter Kampagnen fortgeführt wurden – ein Sonderfall von Kriegsgefangan-

enschaft, der von der Genfer Konvention des Jahres 1929 nicht gedeckt war. Die Gemeinsamkeit mit den Kriegsgefangenen lässt sich über den nach Kriegsende verwendeten Begriff «Reparation» herstellen. Johannes Semler sprach im Zusammenhang der weggeführten Experten von «schleichenden», General Clay von «versteckten Reparationen».²⁰ Auch der Arbeitseinsatz der deutschen Kriegsgefangenen wurde als Teil der «Abgeltung der deutschen Reparationsschuld» angesehen.²¹ Nach einhelliger Auffassung der Erlebnisgeneration wie der nachfolgenden Zeithistoriker hatten es die deutschen Kriegsgefangenen im Westen insgesamt – USA, Grossbritannien, Kanada, mit Abstand Frankreich – entschieden besser als ihre Kameraden in der Sowjetunion.²² Umstände und Dauer der Kriegsgefanganenschaft waren höchst unterschiedlich. Die meisten deutschen Kriegsgefangenen wurden schnell entlassen: 8,7 Millionen Kriegsgefangene gab es im dritten Quartal 1945 und 5,5 Millionen im vierten; bis Ende 1946 sank die Zahl auf 2,6 Millionen, im zweiten Quartal 1948 wurde die Millionenzahl unterschritten; für den März 1947 wird die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion mit rund einer Million angenommen.²³ Auf der Moskauer Aussenministerkonferenz wurde am 23. April 1947 der 31. Dezember 1948 als Endtermin für die Entlassung und Repatriierung der deutschen Kriegsgefangenen festgelegt. Das war im Sinne der Genfer Konvention, wenn auch um drei Jahre verzögert. Ende 1948 gab es keine deutschen Kriegsgefangenen in westlichem Gewahrsam mehr – jedoch eine halbe Million in östlichem, vor allem sowjetrussischem Gewahrsam.²⁴ Oder waren es mehr? Es begann eine Auseinandersetzung über die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion mit Beschwörungen auf der einen und unzuverlässigen, jedenfalls nicht überprüfbaren Zahlen auf der anderen Seite.

Gewiss hat der Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen die Entlassungstermine mitbestimmt.

1945 hatten die alliierten Grossen Drei, Grossbritannien, Sowjetunion, USA, den Beschluss gefasst, dass deutsche Kriegsgefangene zum Arbeitseinsatz für die Gewahrsamsmächte herangezogen werden sollten. Es galt wieder aufzubauen, was von den Deutschen zerstört worden war.²⁵ Die Kriegsgefangenen wurden überwiegend zu körperlicher Arbeit herangezogen: Landwirtschaft, Waldarbeiten, Bau von Strassen, Eisenbahnen, Industrie- und Hafenanlagen, immer wieder Bergbau. Dass die Umstände und Unfreiheitsgrade von Kriegsgefangenschaft krass unterschiedlich waren, wurde bereits hervorgehoben. Als gemeinsamer Nenner lässt sich nur angeben, dass die Kriegsgefangenen mit unterschiedlichem Erfolg an der Flucht gehindert wurden. Es wird sogar die Meinung vertreten, der Kriegsgefangene sei zur Flucht verpflichtet, da er nach Genfer Konvention kein Verbrecher und folglich gesetzlich nicht verpflichtet sei, eingesperrt zu bleiben.²⁶ Die Flucht aus einem Kriegsgefangenenlager war in der Sowjetunion wegen der Grösse des Landes, wegen des Klimas und der Sprache aussichtslos – von der zu erwartenden Bestrafung nicht zu reden; aufgrund der Entfernung, der Insellage und meist ebenfalls der Sprache war in den USA und in Grossbritannien an Flucht ebenfalls kaum zu denken. Dagegen waren Fluchtversuche in Frankreich unvergleichlich aussichtsreicher. Die Flucht aus der Kriegsgefangenschaft gelang dort in 80'000 Fällen.²⁷ In der Sowjetunion wurden wieder ergriffene Kriegsgefangene brutal bestraft.²⁸ In den USA hatten sie nach dem ersten Fluchtversuch mit 14, nach dem zweiten mit 30 Tagen Arrest zu rechnen.²⁹

Bei der Unterbringung der Kriegsgefangenen muss zwischen der ersten, provisorischen Phase unmittelbar nach Gefangennahme und der späteren Gefangenschaftssituation unterschieden werden. So haben die Amerikaner, deren Gefangenenlager später als die angenehmsten galten, im Frühjahr 1945 zahlreiche deutsche Kriegsgefangene zunächst auf den Rhein-

wiesen festgehalten. Kälte, Regen und die unzulängliche Ernährung führten zu zahlreichen Todesfällen.³⁰ In den USA selbst wurden die Kriegsgefangenen dann in Baracken untergebracht, die zuvor der eigenen Armee gedient hatten. Als relativ erträglich galten die Unterkunftsbedingungen in Polen und der Tschechoslowakei. In anderen Ländern waren die Gefangenen in Holzschuppen, Wellblechbaracken, Bunkern oder Zelten untergebracht.³¹ Die Kriegsgefangenen in Polen arbeiteten vorwiegend im Bergbau – so im Lager Jawiszowice bei Auschwitz. Zwischen Oktober 1945 und April 1946 starben dort 200 von 1'000 Mann.³² Ebenfalls bei 20 Prozent lag die Gefangenensterblichkeit anfangs in den übrigen ostoberschlesischen Bergwerken – Extreme waren Mikolow mit 60 und dagegen Rybnik mit neun Prozent.³³ Für die deutschen Kriegsgefangenen



Nach der Genfer Konvention durften Kriegsgefangene, ausser Offizieren, zur Arbeit herangezogen werden, wobei diese nicht im Zusammenhang mit Kriegszwecken stehen durfte. Zudem hatten Grossbritannien, die Sowjet-

union und die USA den Beschluss gefasst, deutsche Kriegsgefangene zum Arbeitseinsatz auch nach dem Krieg heranzuziehen, um wieder aufzubauen, was von den Deutschen zerstört worden war. Sie wurden überwiegend zu körperlicher Arbeit verpflichtet: in

der Landwirtschaft, bei Waldarbeiten, beim Strassenbau oder, wie hier in der Tschechoslowakei, beim Zuschütten von Panzergräben.

der Umgegend hatte es im einstigen Warschauer jüdischen Ghetto eine Art Zentralfriedhof gegeben, der aber eher eine Verscharrstätte gewesen war, bis 1947 ein gewisses Zeremoniell eingeführt wurde.³⁴ Soweit die Todesrate auf Mangelernährung, Kälte oder unzureichende medizinische Versorgung zurückzuführen ist, muss sie stets mit der Gesamtsituation des Gewahrsamsstaates in enge Beziehung gesetzt werden, und Polen war in den Nachkriegsjahren nicht nur ausgesprochen verarmt, sondern die Infrastrukturen und die Städte waren zerstört und grosse Teile der Bevölkerung transferiert worden. Viele Kriegsgefangenenlager in Polen glichen Konzentrationslagern: kahlgeschorene Gefangene, Prügelstrafe, Ausmarsch zur Arbeit mit bewaffnetem Aufsichtspersonal. Nicht selten wurden die Kriegsgefangenenlager von ehemaligen KZ-Häftlingen geleitet. Zwei Sonderfälle der Arbeit deutscher Kriegsgefangener müssen hervorgehoben werden:



Bereits 1943 begann der Arbeitseinsatz deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Ausgemergelte Zwangsarbeiter wer-

den in einem «Spezialspital» behandelt. Viele waren körperlich völlig am Ende, und die wenige zugestandene Zeit der Erholung reichte oft nicht aus, um wieder Kraft zu schöpfen.

Die Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen in der Sowjetunion lag 1945 bei 20 bis 25 Prozent.

Zunächst der Einsatz in Minenräum- und Bombensprengkommandos, ohne dass es eine besondere Einweisung in diese lebensgefährliche Tätigkeit gegeben hätte. Zu diesen Einsätzen wurden deutsche Gefangene etwa in Frankreich und in Jugoslawien gezwungen, obgleich laut Genfer Konvention die Beschäftigung in lebensgefährlichen Bereichen untersagt war.³⁵ Lebensgefährlich war auch der Einsatz im St. Joachimsthaler Uranbergbau in der Tschechoslowakei im Auftrag der Sowjetunion. Der Höchststand der in Joachimsthal beschäftigten deutschen Kriegsgefangenen lag bei 7'700 Mann im Jahre 1948/49.

Sowjetunion

Obgleich sich bei Kriegsende 70 Prozent aller deutschen Kriegsgefangenen im Gewahrsam der Westmächte und nur 30 Prozent im Gewahrsam östlicher Staaten³⁶ befanden, steht die sowjetische Kriegsgefangenschaft im Zentrum der Vorstellungen von Kriegsgefangenschaft überhaupt. Nicht selten waren deutsche Wehrmachtangehörige eher zum Selbstmord entschlossen, als sich in russische Kriegsgefangenschaft zu begeben. Das Russlandbild der Deutschen und die damit verbundene Erwartung, als Kriegsgefangene der Barbarei und einem schmachvollen Tod ausgeliefert zu sein, war vom Ineinander NS-propagandistischer und tief verwurzelter, weit zurückreichender Russlandvorstellungen geprägt: Russland bedeutete «Untermenschentum», Asien, Horden Dschingis Khans, Barbarei, Flintenweiber, Bolschewismus, Atheismus.³⁷ Ein zweiter Faktor war die Angst des Täters vor der Rache. Anderen wiederum erschien das Los der russischen Kriegsgefangenschaft immer noch günstiger, als polnischen oder tschechischen Partisanen in die Hände zu fallen.³⁸ Die nationalsozialistischen Medien hatten die Angst vor der sowjetischen Barbarei im Rahmen ihrer sogenannten «Kraft durch Furcht»-Propaganda unaufhörlich geschürt. Von sowjetischer Seite

war Widersprüchliches zu vernehmen. In Stalins Trinkspruch auf der Teheraner Konferenz 1943 war von dem Vorhaben die Rede, 50'000 deutsche Offiziere zu erschiessen.³⁹ Aber es bestand Einigkeit darüber, dass alle Nationalsozialisten und Wehrmichtsangehörige, die nicht als Kriegsverbrecher hingerichtet werden müssten, nach Russland zu deportieren seien, um das Land wieder aufzubauen. Stalin erklärte auf derselben Konferenz 1943, er werde auf viele Jahre mindestens vier Millionen Deutsche brauchen, um die in Russland angerichteten Schäden zu beheben.⁴⁰ Bereits 1943 begann der Arbeitseinsatz deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Parallel dazu wurde in Charkow Ende 1943 ein Musterprozess gegen einen Wehrmachtshauptmann, einen Waffen-SS-Offizier, einen Polizeiwachtmeister und einen russischen Kollaborateur wegen begangener Kriegsverbrechen geführt. Die Angeklagten wurden im Dezember 1943 in Gegenwart von 50'000 Zuschauern auf dem Marktplatz hingerichtet; die Leichen blieben einen Monat am Galgen hängen.⁴¹ Auf dem sowjetischen Vormarsch waren in den von der Roten Armee besetzten Gebieten bis zum 10. Mai 1945 14 Lager und zehn Gefängnisse eingerichtet worden.⁴² Im April 1945 wurde die «Abteilung Speziallager des NKWD der UdSSR in Deutschland» gebildet, die bis 1950 Speziallager in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) beziehungsweise der DDR unterhielt. Im Lager Schneidemühl etwa warteten im Mai 1945 rund 4400 Gefangene auf die Deportation zur Arbeit in die Sowjetunion; ein vergleichbares Speziallager befand sich in Frankfurt/Oder.⁴³

In den unmittelbar nach der Schlacht von Stalingrad eingerichteten Kriegsgefangenenlagern herrschte terroristische Disziplin: brutale Bestrafungen bei Flucht; 20 Jahre Haft für den Diebstahl von Gummistiefeln.⁴⁴ Die Sterblichkeit der Kriegsgefangenen in der Sowjetunion lag 1943 bei 60 bis 70 Prozent, 1944 bei 30 bis 40 Prozent, 1945 bei 20 bis 25 Prozent.⁴⁵

Nach Zeitzeugenberichten wies die russische Kriegsgefangenschaft die typischen Merkmale eines Konzentrationslagers auf: Gefilztwerden, manchmal vierfach wiederholter Zählappell, Betteluppen- und Latrinen-Ekel, zu kurzer Schlaf, bewaffnete Postenketten bei dem Ausmarsch zur Arbeit, erschöpfte Rückkehr, Kapo-Prinzip, teilweise korrupte Häftlingshierarchien. Hinzu kamen Prozess-Farce mit Strafen, deren Länge sich offenbar danach bemass, dass sie durch die Jahreszahl Fünf teilbar war, sowie antifaschistische Umschulungsprogramme.⁴⁶ Womöglich wäre Rache eine verständliche Reaktion angesichts der drei Millionen russischen Kriegsgefangenen gewesen, die im deutschen Machtbereich umgekommen sind. Die Zahl allein der getöteten russischen Kriegsgefangenen entspricht der Gesamtzahl der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion! Von Mordabsichten der sowjetischen Kriegsgefangenen-Administration, von systematischer Vernichtung durch Arbeit ist jedoch nicht auszugehen. Schliesslich sollten die Kriegsgefangenen das Land wieder aufbauen. Deutsche wurden offenbar nicht schlechter behandelt als Kriegsgefangene anderer Nationen.⁴⁷

Aus den deutschen Kriegsgefangenen in Russland wurden Ingenieure und Wissenschaftler für anspruchsvolle Arbeiten ausgewählt. Es soll kaum ein grösseres wirtschaftliches oder technisches Projekt in der Sowjetunion der unmittelbaren Nachkriegszeit gegeben haben, woran nicht Deutsche mitgewirkt hätten, oft in technisch leitender Stellung.⁴⁸ Gleichwohl deckte der erwirtschaftete Gewinn der deutschen Kriegsgefangenen-Arbeit die Lagerkosten nicht.⁴⁹ Die Sowjetunion hatte sich von der Wiederaufbauleistung der deutschen Kriegsgefangenen zuviel erhofft.

«Adenauer»

Insgesamt registrierte die sowjetische Kriegsgefangenen-Verwaltung nach neueren Untersuchungen fast 2,4 Millionen **deutsche Kriegsge-**

fangene in der Sowjetunion, von denen 357'000 umkamen.⁵⁰ Andere Berechnungen, die oben angeführt worden sind, gehen von mehr als drei Millionen aus, von denen ein Drittel ums Leben kam. Auf der Aussenministerkonferenz in Moskau im März 1947 nannte der sowjetische Innenminister Molotow die Zahl von 892'532 deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Diese Angaben, so hiess es 1949 in der Zeitschrift «Die Gegenwart», würden «von der gesitteten Welt» mit Zweifeln, von vielen Familien mit Verzweiflung entgegengenommen. Ende 1948 meldete die sowjetische Nachrichtenagentur TASS, zwischen März 1947 und Ende 1948 seien 447'367 deutsche Kriegsgefangene freigelassen worden.⁵¹ Auf der Basis von Schätzungen und systematischen Befragungen von heimgekehrten Kriegsgefangenen durch das Rote Kreuz und deutsche Stellen gelangte man im August 1949 zu der Annahme, dass in der Sowjetunion noch mehr als 600'000 deutsche Kriegsgefangene festgehalten würden und nicht rund 240'000, wie von dort offiziell verlautbart wurde. Ausserdem klappte aufgrund weiterer Berechnungen die furchtbare Lücke von über einer Million verschwundener Menschen.⁵² 1951 wurde in der «Gegenwart» gefragt, wo die eine Million deutscher Männer und die 175'000 deutschen Frauen geblieben seien, deren Spur in die Sowjetunion führe?⁵³ Offiziell galten 1,16 Millionen Wehrmachtangehörige als in der Sowjetunion vermisst. Zwischen 1945 und 1950 hatten aus dieser Gruppe 88'000 ein Lebenszeichen gegeben. Auf diese und weitere Lebenszeichen waren die Hoffnungen gerichtet.⁵⁴ Die Debatten über Dunkelziffern und die Lücke von einer Million Verschwundenen führten zu Spekulationen über die Existenz von «Schweigelagern» in der Sowjetunion, in denen die Gefangenen von jedem Aussenkontakt vollkommen isoliert wären. An solchen Spekulationen delectierten sich Wichtigtuer, und Betrüger beuteten die Hoffnungen der An-

gehörigen auf Wiederkehr aus, indem sie ihnen angebliche Nachrichten verkauften.⁵⁵

Zum symbolischen Abschluss der deutschen Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion kam es 1955, als Bundeskanzler Adenauer in Moskau die Rückkehr der letzten Kriegsgefangenen erwirkte. Die Bundesregierung ging Mitte 1955 noch von 100'000, wenn nicht sogar 130'000 in der Sowjetunion festgehaltenen Deutschen aus.⁵⁶ Wenige Tage nachdem der deutsche Bundestag die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion beschlossen hatte, kam die Nachricht, dass 9'626 deutsche Gefangene freigelassen würden. Das sei, so hiess es wiederum in der «Gegenwart», «ein Nichts im Vergleich zu den Menschen- und Gefangenenmassen, mit denen die sowjetische Regierung zu rechnen gewohnt ist». Angeblich seien die Heimkehrer «Kriegsverbrecher», aber die bisherigen Heimkehrerberichte hätten bereits ein Bild davon gegeben, was darunter zu verstehen sei.⁵⁷ Oftmals hatte es sich bei den Verfahren um fragwürdige «Pseudogerichtsverfahren»⁵⁸ gehandelt.

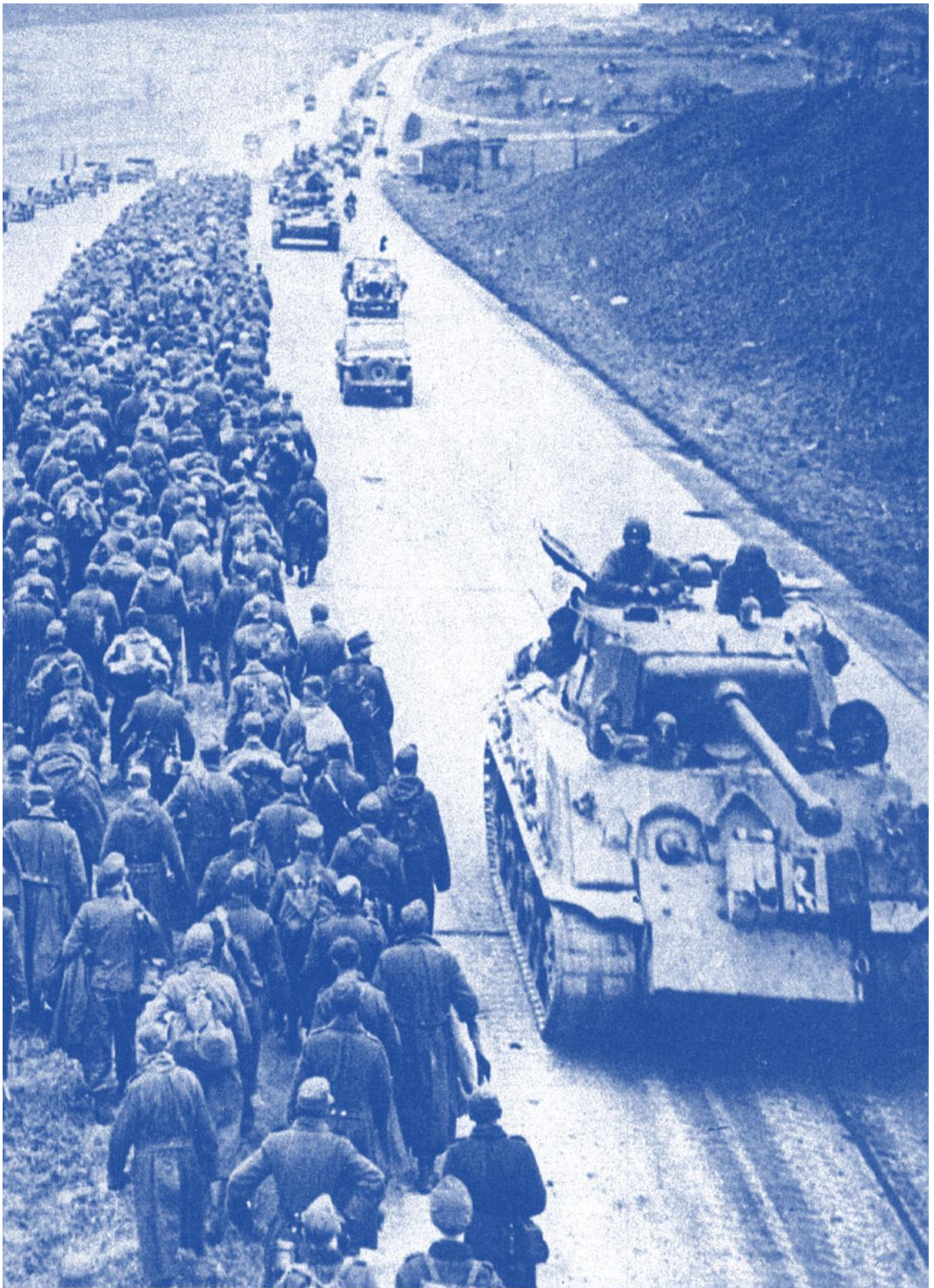
Dass es in den Moskauer Verhandlungen 1955 gelang, Tausende deutsche Kriegsgefangene aus der Sowjetunion zu befreien, bildete fortan einen der hellsten Züge im Adenauer-Bild. Noch 1975 nannten Bundesbürger, die nach den grössten Verdiensten Adenauers befragt wurden, an erster Stelle «die Heimführung der deutschen Kriegsgefangenen aus Russland».⁵⁹ Zu Hause standen die Rückkehrer vor dem Problem der Integration. 1950 wurde berichtet, dass von den zwischen 1948 bis 1950 Heimgekehrten 75 Prozent arbeitslos seien.⁶⁰ Ohne «Wirtschaftswunder» hätte die Integration der Flüchtlinge, der ehemaligen Nationalsozialisten, aber auch der Kriegsgefangenen schwerlich gelingen können. Die Errichtung einer parlamentarischen Demokratie, die diesen Namen verdient, wäre nach wenigen Jahren gescheitert.



In zähen Verhandlungen mit der sowjetischen Führung erreichte der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer im September 1955, dass die Sowjetunion die restlichen rund 10'000 deutschen Kriegsgefangenen freiließ. Eine alte Frau küsst dem Bundeskanzler die Hand für diesen ausserpolitischen Erfolg. Links hinter Adenauer Carlo Schmid (SPD), rechts Aussenminister Heinrich von Brentano. Als Gegenleistung stimmte Adenauer der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau zu. Die «Heimführung der deutschen Kriegsgefangenen aus Russland» gilt als einer der grössten ausserpolitischen Erfolge Adenauers.

Folgende Doppelseite: Mai 1945: Auf der Autobahn in der Nähe von Giessen rollen amerikanische Einheiten ostwärts. Auf dem Mittelstreifen ziehen ihnen deutsche Soldaten entgegen, die auf dem Marsch in die Gefangenschaft sind. Nie wieder Soldat, nie wieder Krieg! Darüber ist sich die Mehrheit der Deutschen einig, doch die Schreckensbilder verblasen schnell. Bereits zehn Jahre danach wird die Bundeswehr aufgestellt und in die Nordatlantische Verteidigungsgemeinschaft (NATO) integriert.





Von den KZ zu den Internierungs-, Spezial- und Flüchtlingslagern

Gabriele Hammermann

In den letzten Kriegsmonaten verschlechterten sich die Existenzbedingungen der Häftlinge in den Konzentrationslagern (KZ) dramatisch. Der Zusammenbruch des KZ-Systems deutete sich bereits an, als die SS zwischen Frühjahr und Herbst 1944 begann, das Vernichtungslager Lublin/Majdanek und die im Baltikum liegenden KZ Vaivara, Kaunas und Riga vor den näherrückenden Fronten zu räumen. Als die alliierten Truppen im Westen immer weiter auf die Reichsgrenze vorrückten, erfolgte die Auflösung der KZ Natzweiler und Herzogenbusch.



Frauen aus dem KZ Ravensbrück bei der Zwangsarbeit. Das nördlich von Fürstenberg an der Havel gelegene Konzentrationslager wurde am 15. Mai 1939 als Frauen-KZ eingerichtet. Bei den Insassen handelte

es sich um Angehörige verschiedener europäischer Nationen, die aus politischen und rassistischen Gründen, als Zeugen Jehovas, Sinti und Roma oder sogenannte «Asoziale» nach Ravensbrück verbracht wurden. Im April 1945 wurden die Häftlinge

zu erschöpfenden Fussmärschen gezwungen. Die im Lager verbliebenen Häftlinge wurden am 30. April 1945 von Truppen der Roten Armee befreit.

Nach dem Vorstoss der Roten Armee ab Anfang 1945 räumte die SS auch die KZ Auschwitz, Gross Rosen und Stutthof und liess die Häftlinge sowie kriegswichtige Produktionsstätten ins Reichsinnere transportieren. Mehrere zehntausend Häftlinge wurden, ohne ausreichende Verpflegung und nur mit dünnen Drillichanzügen bekleidet, bei klirrender Winterkälte zu Fuss oder in zum Teil offenen Güterwaggons in die KZ des Reichsgebiets verbracht. Ein grosser Teil kam bei diesen «Massenevakuierungen» ums Leben: Viele Häftlinge wurden von SS-Angehörigen erschossen, weil sie bei den Fussmärschen nicht mehr mithalten konnten. Andere verhungerten, verdursteten oder erfroren. Bestattungskommandos verscharrten die Toten notdürftig entlang den Routen. Viele Tausende erreichten die KZ des Reichsgebiets krank oder sterbend.¹

Gleichzeitig stieg im letzten Kriegsjahr die Zahl der Häftlinge durch Deportationen aus den besetzten Ländern massiv an. Im Januar 1945 befanden sich 714'211 Häftlinge in KZ, darunter 510'000 Männer und 200'000 Frauen.² Nach der Niederlage von Stalingrad hatte sich die NS-Führung auf einen langen Krieg eingerichtet. Die Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge entwickelte sich zu einem immer bedeutenderen Faktor für die Kriegswirtschaft. Eine grosse Zahl von Aussenlagern entstand in der Nähe der Rüstungsbetriebe oder bei Grossbaustellen, die als Folge der alliierten Luftangriffe errichtet wurden, um die Produktion von Jagdflugzeugen in Bunkern oder unter Tage fortsetzen zu können.³ Ein dichtes Netz aus Haupt- und Aussenlagern überzog im letzten Kriegsjahr halb Europa. Die sogenannten Stammlager übernahmen die Funktion von Verteilungszentren, die immer neue Arbeitskräfte in die Aussenlager einlieferten.⁴

Die Räumung der in Ost- und Westeuropa gelegenen KZ und die steigenden Häftlingszahlen führten in den KZ im Reichsgebiet, die nun als Auffanglager fungierten, zu dramatischer Überbelegung und zu einer katastrophalen Versorgungslage. Die Häftlinge litten unter ständi-



n den letzten Kriegsmo-
naten verschlechterten
sich die Existenzbedin-
gungen der Häftlinge
in den Konzentrations-
lagern dramatisch. Die
Lagerführungen liessen
die Zeugen ihrer Verbren-
nen qualvoll verhungern
oder auf andere Weise
umbringen. So schob die
SS-Lagerführung des
KZ Neuengamme bei
Hamburg Kranke und
Schwache in das bereits
völlig überfüllte Kriegs-
gefangenenlager Sand-
bostel im Landkreis
Rotenburg/Wümme, in
das Aussenlager Wöbb-
lin bei Ludwigslust und
in das KZ Bergen-Belsen
ab, das als zentrales
Sterbelager diente. Bis
zur Befreiung durch die
Briten am 29. April 1945
(Foto) waren auf dem
35 Hektar grossen
Gelände in Sandbostel
Hunderttausende Kriegs-
gefangene unter anderem
aus Polen, Frankreich,
Italien und der Sowjet-
union untergebracht.
Tausende Insassen star-
ben an Hunger, Seuchen
und durch Gewalt. Die
Schätzungen schwanken
zwischen 8'000 und
50'000.

gem Hunger: Die Tagesration bestand in vielen Lagern noch aus 600 Kalorien.⁵ Die Folgen waren Seuchen und Massensterben. Die SS richtete daraufhin ab Mitte 1944 Quarantänebereiche ein, die sich zunehmend zu Todeszonen entwickelten. Dort überliess man die schwachen und kranken Menschen mehr oder weniger sich selbst. Im KZ Buchenwald übernahm das «Kleine Lager» diese Funktion, im KZ Mittelbau-Dora die Boelke-Kaserne und im KZ Dachau immer mehr Baracken in der Nähe der Krankenblocks. Im KZ Ravensbrück existierten verschiedene Sterbezonen; zudem richtete die SS das ehemalige «Jugendschutzlager» Uckermark als Sterbe- und Selektionslager ein.⁶ Weiterhin ging die SS dazu über, Schwache und Kranke von KZ zu KZ deportieren zu lassen, eine Massnahme, die angesichts der allgemeinen Überfüllung der Lager und der Transportbedingungen den Tod dieser Menschen bewusst einkalkulierte. So schob die SS-Lagerführung des KZ Neuengamme Kranke und Schwache in das bereits völlig überfüllte Kriegsgefangenenlager Sandbostel, in das Aussenlager Wöbbelin bei Ludwigslust und in das KZ Bergen-Belsen ab, das als zentrales Sterbelager diente.⁷ Hier gingen die kranken Häftlinge an vollkommen unzureichender Ernährung, katastrophalen hygienischen Bedingungen und fehlender medizinischer Versorgung langsam zugrunde.⁸ Das KZ Bergen-Belsen wurde «zum infernaln Endpunkt des zusammenbrechenden KZ-Systems und steht in diesem Sinne als Symbol für die in den nationalsozialistischen KZ verübten Gräu- el.»⁹

Die letzten Kriegswochen

Mit der sich abzeichnenden Niederlage bereitete die SS im Frühjahr 1945 nun auch die Räumung der letzten verbliebenen KZ vor. In dieser Phase gingen die Lagerleitungen zumeist ähnlich vor. Zunächst konzentrierten sie die Häftlinge, die sich in Aussenlagern befanden, in den jeweiligen, bereits vollständig überfüll-

ten Stammlagern. In den letzten Wochen vor Kriegsende fanden in den verbliebenen KZ Buchenwald, Dachau, Ravensbrück, Sachsenhausen, Flossenbürg, Mauthausen und Neuengamme überdies zahlreiche Selektionen statt. Die Lagerführungen liessen die Zeugen ihrer Verbrechen qualvoll verhungern oder durch Giftinjektionen, Erschiessungen und Gas umbringen. So befahl die SS-Führung des KZ Neuengamme in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945 die Tötung von 20 jüdischen Kindern, die sie zu Menschenversuchen missbraucht hatte, in der Schule am Bullenhuser Damm.¹⁰ Auch Häftlinge, denen die SS-Angehörigen ein beträchtliches Widerstandspotenzial unterstellten, wurden getötet. Jüdische Häftlinge wurden ebenso Opfer der Selektionen wie Kranke, die auf den bevorstehenden «Evakuierungstransporten» aus der Sicht der SS ein Hindernis darstellten. Im KZ Sachsenhausen wurden kurz vor Kriegsende mindestens 4'000 schwache und arbeitsunfähige Menschen umgebracht.¹¹ Die Häftlinge beschrieben ihre Situation als einen steten Wechsel zwischen Hoffen und Bangen. Die systematischen Tötungsaktionen verbreiteten Todesangst, Gerüchte von bevorstehenden Räumungsbefehlen machten die Runde und führten viele an den Rand der Verzweiflung, weil sie überzeugt waren, die Strapazen weiter Fussmärsche nicht mehr zu überstehen.¹²

In den letzten Kriegstagen verbrannten SS-Angehörige häufig tagelang die Lagerakten. Zudem bereiteten sie ihre Flucht vor. Das Gros der Wachmannschaften zog ab und überliess die Kontrolle über die Lager nur noch einem kleinen Aufgebot. In fieberhafter Eile versuchte die SS, weitere Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen. Im KZ Sachsenhausen wurde die Gaskammer in ein Bad umgebaut, im KZ Flossenbürg liess man den Galgen demontieren und eine mit Blut verschmierte Erschiessungsmauer übertünchen.¹³

Die «Evakuierungen» der KZ standen im Kontext der widersprüchlichen Ziele der SS-Füh-



Das KZ Neuengamme wurde im Dezember 1938 unweit von Hamburg als Aussenlager des KZ Sachsenhausen eingerichtet. Die schlechten Unterbringungs- und Hygieneverhältnisse forderten viele Opfer, ebenso wie Misshandlungen und Tötungen durch das Wachpersonal. Noch in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945 befahl die SS-Führung des KZ Neuengamme, 20 jüdische Kinder, die sie zu Menschenversuchen missbraucht hatte, in der Schule am Bullenhuser Damm zu ermorden, um die an ihnen ausgeführten Tuberkuloseexperimente nicht bekannt werden zu lassen.



Mit der sich abzeichnenden Niederlage bereitete die SS die Räumung der letzten Konzentrationslager vor, um die Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen und die Insassen in Regionen zu verlegen, die noch nicht von den Alliierten besetzt waren. Diese Räumungen verliefen zunehmend plan- und ziellos. Marschkolonnen irrten tagelang umher. Da die Häftlinge meist weder Wasser noch Verpflegung erhielten und bei Schwächeanfällen umgehend erschossen wurden, war die Sterblichkeit immens. KZ-Häftlinge aus Dachau werden am 29. April 1945 unter SS-Bewachung durch den Ort Grünwald getrieben.

zung zwischen Vernichtungswillen und Geiseldiplomatie. Bereits im Juni 1944 hatte der Reichsführer SS Heinrich Himmler die Grundsatzentscheidung getroffen, die Häftlinge der frontnahen KZ keinesfalls in die Hände der Alliierten und der Roten Armee fallen zu lassen. Dagegen betrieb Himmler im Frühjahr 1945 eine Politik, die darauf abzielte, die KZ-Häftlinge als Faustpfand bei seinen Verhandlungen mit den Westmächten zu nutzen und einen Separatfrieden zu ermöglichen. Deshalb befahl er Mitte März 1945, die KZ nicht weiter ins Landesinnere zu verlagern.¹⁴ Dessen ungeachtet begann Anfang April 1945 die Räumung der reichsdeutschen KZ. Nach dem Vormarsch der Roten Armee, die das Deutsche Reich in einen nördlichen und einen südlichen Teil gespalten hatte, trieb die SS die Häftlinge der KZ Mittelbau-Dora, Neuengamme, Sachsenhausen und Ravensbrück in Richtung Ostsee, während sie diejenigen aus Buchenwald, Flossenbürg und

Dachau in überfüllte Güterwaggons pferchte oder zu erschöpfenden Fussmärschen zwang, um die zwar konzipierte, aber nie realisierte «Alpenfestung» in den Ötztaler Alpen (Tirol) zu erreichen.¹⁵

Die Räumungen der letzten Kriegswochen verliefen zunehmend planlos. Aufgrund des teilweise zerstörten Verkehrsnetzes, des sich täglich ändernden Frontverlaufs und widersprüchlicher Befehle irrten die Marschkolonnen und Züge oftmals tagelang umher. Da die Häftlinge meist weder Wasser noch Verpflegung erhielten, nur dünne, verschlissene Häftlingsuniformen und Holzpantinen trugen, im Freien übernachten mussten, unter unvorstellbaren hygienischen Verhältnissen lebten und bei Schwächeanfällen umgehend erschossen wurden, war die Sterblichkeit immens.

Die Verlagerung der reichsdeutschen KZ begann mit der «Evakuierung» des KZ Mittelbau am 4. und 5. April 1945. Die SS-Wachmannschaften zwangen die Häftlinge mit grosser Brutalität in Güterzüge und verbrachten sie in die KZ Bergen-Belsen, Sachsenhausen und Ravensbrück. Weitere Häftlingskolonnen wurden in Fussmärschen durch den Harz in Richtung Nordosten getrieben.¹⁶ Wenige Tage später, ab dem 7. April, begann die Teilräumung des KZ Buchenwald. Die jüdischen Häftlinge wurden in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Weitere Häftlingsgruppen zwang die SS mit der Bahn oder zu Fuss in die südlich gelegenen KZ Flossenbürg und Dachau. Am 27. April traf der Evakuierungszug aus dem KZ Buchenwald in Dachau ein. Mehrere tausend der ursprünglich 4500 Gefangenen waren auf einer drei Wochen währenden Irrfahrt an Schussverletzungen, Hunger oder Durst verstorben. Viele der Überlebenden waren nicht mehr in der Lage, sich auf den Beinen zu halten und starben noch auf dem Appellplatz im KZ Dachau.¹⁷

Nach der Befreiung der ersten KZ im Reichsgebiet kam es zu einer weiteren Beschleunigung und Brutalisierung der zunehmend ziellosen «Massenevakuierungen». Angesichts der



In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1945 strandete ein Schiffstransport von Häftlingen aus dem KZ Stutthof – überwiegend jüdische Frauen und Kinder – bei Neustadt an der Ostsee. Am Strand kam es zu Erschiesungsdelikten durch SS, SD und weitere bewaffnete

Kräfte, ein Todesmarsch Richtung Neustädter Hafen folgte. Mindestens 77 Menschen kamen ums Leben. Sie wurden am 5. Mai am Lotsenhaus zwischen Neustadt und Pelzerhaken vorläufig bestattet (Foto). In der Nähe befindet sich seit 1948 auch der Ehrenfried-

hof für die Opfer der Bombardierung der Schiffe «Thielbek» und «Cap Arcona» durch die britische Luftwaffe am 3. Mai 1945 in der Neustädter Bucht. 7'000 «evakuierte» Häftlinge aus den KZ Neuengamme und Stutthof waren dabei ums Leben gekommen.

empörten Reaktionen der Westalliierten bei der Befreiung des KZ Buchenwald am n. April, des KZ Mittelbau-Dora am 13. April und des KZ Bergen-Belsen am 15. April nahm der Reichsführer SS Heinrich Himmler von seiner vorübergehend geäußerten Offerte, die KZ nicht räumen zu lassen, wieder Abstand. «Kein Häftling», so hiess es in seinem Befehl, dürfe «lebend in die Hände des Feindes fallen».¹⁸ Im KZ Flossenbürg begann die Auflösung Mitte April 1945 mit einem Transport von etwa 1'700 jüdischen Häftlingen, die in Viehwagons nach Dachau verbracht werden sollten. Nachdem der Zug mehrere Male bombardiert worden war, schlepten sich die Menschen mühsam zu Fuss weiter. In den nächsten Tagen mussten über 10'000 erschöpfte Häftlinge aufbrechen, um sich, angetrieben durch die Wachmannschaften, langsam in Richtung Süden zu bewegen. Am 19. April verliess ein weiterer Transport mit 300 «prominenten» Häftlingen das KZ Flossenbürg, ebenfalls in Richtung Dachau.¹⁹ Im KZ Dachau hatten inzwischen die «Massenevakuierungen» mit einem Transport von 137 «prominenten» Häftlingen am 17. April 1945 begonnen.²⁰ Vom 23. bis zum 26. April mussten mehr als 10'000 Lagerinsassen das KZ verlassen. Bereits im Zustand völliger Agonie zwang die SS sie zu kräftezehrenden Fussmärschen oder pferchte sie in Lkw oder Güterzüge.²¹ Lange Gefangenenspalten schlepten sich in den letzten Kriegstagen in Richtung Tirol.²²

Im KZ Neuengamme, das am 20. April vollständig geräumt wurde, trafen zwei Entwicklungen, nämlich Rettung oder aber Vernichtung in letzter Minute, zusammen. Einerseits entliess die SS mehrere tausend skandinavische Häftlinge, die nach einer im Februar zwischen dem Vizepräsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, und Heinrich Himmler getroffenen Vereinbarung im KZ Neuengamme zusammengefasst waren, in ihre Heimatländer. Andererseits trieben SS-Wachmannschaften 7'000 Häftlinge nach Lü-

beck und von dort auf das Frachtschiff «Thielbek» und den Dampfer «Cap Arcona», die in der Neustädter Bucht lagen. In den völlig überfüllten Schiffen, die zusätzlich etwa 3'000 Häftlinge aus dem KZ Stutthof aufnehmen mussten, herrschten unbeschreibliche hygienische Verhältnisse. Ohne Verpflegung und Wasser vegetierten die Menschen vor sich hin. Als die britische Luftwaffe am 3. Mai die beiden Schiffe versehentlich bombardierte, ertranken und verbrannten über 7'000 Häftlinge.²³

Auch das KZ Sachsenhausen wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. April geräumt. Angehörige der SS und des «Volkssturms» sowie Häftlingskommandos bewachten die Kolonnen, die jeweils 500 Menschen umfassten und nach Nationalitäten gegliedert waren.²⁴ Als letztes Lager wurde am 27. und 28. April das KZ Ravensbrück aufgelöst. Die SS liess 2'000 Frauen ohne jede Versorgung und ohne Wasser zurück. Die übrigen schlepten sich in Richtung Schleswig Holstein.²⁵ Wie das Sterbe- und Siechenlager Bergen-Belsen wurde das KZ Mauthausen weder teilgeräumt noch aufgelöst. Die Häftlinge erlebten dort am 5. Mai ihre Befreiung.²⁶ An vielen Orten eskalierten die Brutalitäten der SS-Wachmannschaften. So ermordete die SS am 13. April 1945 in Gardelegen, in unmittelbarer Nähe zur Front, über 1'000 Häftlinge, die zu Fuss aus verschiedenen Aussenlagern der KZ Mittelbau-Dora und Neuengamme gekommen waren. Die Wachmannschaften pferchten sie in eine Scheune und setzten diese in Brand. Sie wollten sich damit der Häftlinge entledigen, um vor den vorrückenden alliierten Einheiten fliehen zu können.²⁷

Die katastrophalen Existenzbedingungen in den KZ und bei den «Evakuierungen» führten zu immensen Todesraten. Ein Drittel, anderen Schätzungen zufolge sogar die Hälfte der über 714'000 Menschen, die im Januar 1945 in KZ inhaftiert waren, kamen in den letzten Kriegsmontaten ums Leben.²⁸ In den deutschen KZ erreichte das Massensterben eine bis dahin ungekannte Dimension:

So starben im KZ Dachau und seinen Aussenlagern 13 159 Häftlinge allein in den ersten vier Monaten des Jahres 1945.²⁹ Auch im KZ Ravensbrück kamen mehr als die Hälfte der insgesamt 28'000 Todesopfer in den letzten Kriegsmonaten ums Leben. Im KZ Flossenbürg bewegte sich die Zahl der Todesopfer in ähnlichen Grössenordnungen.³⁰

Die Befreiung

Einen Teil der Häftlinge befreiten die Alliierten nicht in den Stamm- und Aussenlagern. Sie trafen vielmehr auf die zahllosen Todesmarschkolonnen, die sich Richtung Schleswig-Holstein und Tirol schleppten, während die Kampfhandlungen noch andauerten. Die Streitkräfte, die mit der Situation und vor allem mit dem Leiden der Häftlinge weitgehend unvorbereitet konfrontiert wurden, versuchten

die Gefangenen in Sicherheit bringen zu lassen und für ausreichende Verpflegung und medizinische Hilfe zu sorgen. Als amerikanische Einheiten am 11. April 1945 das KZ Buchenwald befreiten, standen sie zunächst unter Schock. Sie fanden mehrere tausend Leichen. Über dem Lager lag penetranter Verwesungsgeruch. Die hygienischen Verhältnisse, vor allem im Revier und im «Kleinen Lager», spotteten jeder Beschreibung. Viele der unterernährten Häftlinge hatten nicht mehr die Kraft, ihre Schlafstätten zu verlassen. Signal Corps der US-Army hielt diese Zustände in Filmen und auf Fotos fest. In den folgenden Tagen besichtigten Journalisten, Politiker und Militärangehörige das Lager und trugen ihre Erfahrungen in die Öffentlichkeit.³¹

Vier Tage später, am 15. April, befreiten britische Truppen das vollständig überfüllte KZ Bergen-Belsen, das als zentrales Sterbe- und Siechenlager nicht geräumt worden war. Sie trafen auf 60'000 überlebende Häftlinge, viele von ihnen apathisch und dem Tod näher als dem Leben. Sie hatten seit Tagen weder Verpflegung noch Wasser erhalten. Einige vollkommen ausgehungerte Überlebende brachen in die Magazine ein, um sich Nahrung und Kleidung zu beschaffen. Die neuen Wachmannschaften gingen mit Gewalt gegen die ehemaligen Häftlinge vor; es kam sogar zu Erschiessungen.³² Die medizinische und sanitäre Versorgung des Lagers war zusammengebrochen, Krankheiten wie Typhus und Ruhr grassierten. Etwa 10'000 unbestattete Leichen lagen in den Blockstrassen und Baracken. Bergen-Belsen wurde zum «Inbegriff der Gräuel, des Terrors und der Barbarei der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft». Presseberichte gingen um die Welt.³³ Zunächst galt es, möglichst umgehend die Toten zu beerdigen. Die Überlebenden und die Baracken mussten desinfiziert werden. Auch der Versorgung mit Nahrung und Kleidung und der Pflege der Kranken kam jetzt oberste Priorität zu.³⁴

Vor diesem Erfahrungshintergrund befreiten die Alliierten die übrigen Lager. Im ehemali-

Amerikanische Soldaten besichtigen in der Nähe des KZ Dachau den «Todeszug» aus dem ab dem 7. April geräumten KZ Buchenwald, der am 27. April in Dachau eintraf (Foto vom 29. April 1945, dem Tag der Befreiung des KZ Dachau durch US-amerikanische Truppen). Am 22. März 1933 war in Dachau in einer stillgelegten Munitionsfabrik ein Konzentrationslager für politische Gefangene errichtet worden. Es diente als Modell für alle späteren Konzentrationslager. Über 200'000 Menschen aus ganz Europa waren im Stammlager und in seinen 170 Aussenlagern inhaftiert. Mehr als 43'000 kamen ums Leben.





Viele der ehemaligen Häftlinge kämpften auch jetzt noch um das direkte Überleben. Erst allmählich konnten die ausgehungerten Häftlinge wieder normale Verpflegungsmengen zu sich nehmen. Da sich die Krankheiten weiter ausbreiteten, verhängten manche Lagerleitungen eine strikte Quarantäne über die Lager. Trotz der rasch eingeleiteten Hilfsmassnahmen starben in den ersten Tagen noch Tausende. Abtransport von halbverhungerten Häftlingen aus dem im Mai 1945 von US-Truppen befreiten KZ Wöbbelin bei Ludwigslust in Mecklenburg, einem Aussenlager des KZ Neu-

gen KZ Sachsenhausen trafen sowjetische Streitkräfte am 22. April ein. Das Lager Ravensbrück befreiten sie am 30. April. Amerikanische Einheiten erreichten am 23. April das ehemalige KZ Flossenbürg und befreiten schliesslich am 29. April das ehemalige KZ Dachau, das über zwölf Jahre bestanden hatte. Auch wenn viele Häftlinge angesichts ihrer verheerenden Gesundheitssituation und psychischen Verfassung kaum im Stande waren, das Erlebnis ihrer Befreiung zu verarbeiten,

waren die ersten Stunden nach Kriegsende doch bestimmt von der Erleichterung und Freude, überlebt zu haben. Aber auch Trauer über die verstorbenen Kameraden mischte sich in die allgemeine Euphorie. Manche Häftlinge übten Vergeltung an SS-Angehörigen und Kapos, die sich durch besondere Grausamkeit hervorgetan hatten.³⁵ In den ehemaligen KZ konfrontierten die Alliierten einen Teil der örtlichen Bevölkerung unmittelbar nach der Befreiung mit den vorgefundenen Leichenbergen.³⁶ Oftmals bekamen ehemalige SS- und NSDAP-Angehörige den Befehl, die Leichen zu bestatten. Diese mit der Absicht einer umfassenden Reeducation und Demokratisierung durchgeführten Massnahmen lösten bei den Beteiligten zwar Entsetzen und Fassungslosigkeit aus. Gleichzeitig fühlten sie sich aber gedemütigt und reagierten mit Aufruhr auf diese Zwangsmassnahmen. Die Gründe für diese Straffaktion, geschweige denn eine Mitverantwortung vermochte kaum jemand zu erkennen. Die Massnahmen wurden vielmehr als ungebührliche Härte der Besatzungsmächte empfunden.³⁷

Zwischen Befreiung und Heimkehr

Die meisten ehemaligen KZ dienten nach Kriegsende für wenige Monate als Lager für ehemalige Häftlinge, zum Teil auch für ehemalige Zwangsarbeiter, in den westlichen Zonen «Displaced Persons» (DPs) genannt. Die Alliierten sahen sich nun mit unterschiedlichen Problemen konfrontiert. Manche Lager, wie Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau und Mauthausen, hatten sie vollständig überfüllt vorgefunden, in einigen trafen sie auf weitgehend leere Lagerkomplexe, in denen sich nur noch Schwerkranke und Sterbende aufhielten. So hatte die SS in Ravensbrück 2'000, in Sachsenhausen 3'000, in Flossenbürg 1'500 und in Mittelbau-Dora einige hundert Kranke, oftmals ohne Versorgung, zurückgelassen. Als britische Einheiten am 5. Mai in Neuengamme eintrafen, war das Lager vollständig geräumt.



Am 15. April 1945 befreiten britische Truppen das vollständig überfüllte KZ Bergen-Belsen, das als zentrales Sterbe- und Siechenlager nicht geräumt worden war. Sie trafen auf 60'000 überlebende Häftlinge, viele von ihnen apathisch und dem Tod näher

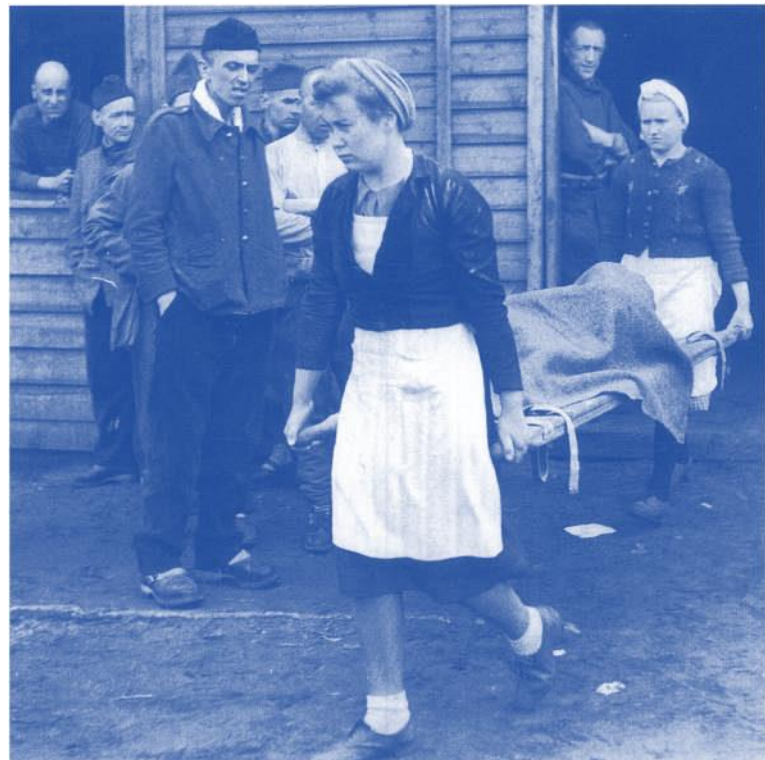
als dem Leben. Etwa 10'000 unbestattete Leichen lagen in den Blockstrassen und Baracken. Bergen-Belsen wurde zum «Inbegriff der Gräueltaten, des Terrors und der Barbarei der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft». Britische Soldaten zwingen

Mitglieder des KZ-Personals, unter anderem den KZ-Arzt Dr. Klein (vorne), der an den Häftlingen Experimente vorgenommen hatte, die Leichen ihrer Opfer in Massengräbern zu bestatten.

Die verschiedenen Hilfstrüpps, die nun die ehemaligen KZ erreichten, unter anderem Abteilungen der Militärregierungen, der Geheimdienste und der United Nations Relief Rehabilitation Administration (UNRRA) sowie Einheiten, denen die medizinische Versorgung und Desinfektion, die Eindämmung der Typhuseuchen wie auch die Untersuchung der Kriegsverbrechen oblagen, griffen häufig auf die Unterstützung der ehemaligen Häftlingsverwaltungen oder wie in Dachau auf das neu gebildete Internationale Häftlingskomitee zurück.³⁸ Es galt, die ausgehungerten Häftlinge allmählich wieder an normale Verpflegungsmengen zu gewöhnen. Für kurze Zeit kamen die Rationen aus den Beständen der Streitkräfte. Später griff man auf Lagerbestände aus der Umgebung zurück. Da sich die Krankheiten weiter ausbreiteten, verhängten manche Lagerleitungen eine strikte Quarantäne, was die Überlebenden mit Bitterkeit wahrnahmen. Trotz der rasch eingeleiteten Hilfsmassnahmen starben in den ersten Tagen noch Tausende ehemalige Häftlinge: in Dachau allein im Mai 1945 noch 2'226 der Überlebenden, in Buchenwald jeder Vierte³⁹, in Bergen-Belsen bis Ende Juni 14'000.⁴⁰

Die Zustände in den von der sowjetischen Armee befreiten KZ Sachsenhausen und Ravensbrück, in denen lediglich die Schwerkranken zurückgelassen worden waren, gestalteten sich in den ersten Tagen nach der Befreiung ebenfalls besorgniserregend. In Sachsenhausen bestand das Problem darin, dass die Streitkräfte das Lager zwar befreiten, die Gefangenen dann aber sich selbst überliessen. Viele Überlebende sahen sich gezwungen, trotz ihres verheerenden Gesundheitszustandes für ihre Verpflegung selbst Sorge zu tragen. Es fehlte jede medizinische Versorgung.⁴¹ Erst Mitte Mai übernahm ein Kommandant der Roten Armee die Leitung des Lagers, das nun auch als Repatriierungslager für verschiedene Nationalitäten genutzt wurde.⁴² Allmählich besserten sich die Missstände.⁴³

In den folgenden Wochen sorgte die UNRRA unter dem Oberbefehl der US-Army in der britischen und amerikanischen Besatzungszone für eine stetige Rückkehr der westeuropäischen Lagerinsassen in ihre Heimatländer. Die Repatriierung der aus Osteuropa stammenden Überlebenden brachte Schwierigkeiten mit sich. Gerade ehemalige Häftlinge aus der Sowjetunion fürchteten Repressalien wegen des Vorwurfs, mit den Deutschen kollaboriert zu haben.⁴⁴ Besonders für viele jüdische Häftlinge gab es



An vielen Orten konfrontierten die Besatzungstruppen deutsche Zivilisten mit der grausamen Wirklichkeit in den ehemaligen KZ. Dienstverpflichtete Frauen aus der Umgebung müssen Anfang Mai 1945 bei der Versorgung von Typhus-

Kranken im ehemaligen Kriegsgefangenenlager Sandbostel helfen, in das kurz vor Kriegsende noch KZ-Häftlinge aus Neuingamme «evakuiert» worden waren. Die mit der Absicht einer umfassenden Re-education und Demokratisierung durchgeführte Konfrontation mit den

deutschen Verbrechen löste bei den Betroffenen zwar Entsetzen und Fassungslosigkeit aus. Gleichzeitig fühlten sie sich aber gedemütigt und empfanden die Massnahmen als ungebührliche Härte der Besatzungsmächte.

keine Rückkehr. Ihre Existenz war vernichtet, ihre Familien waren ermordet worden. Ausserdem fürchteten sie den Antisemitismus in ihrer früheren Heimat. Es dauerte mitunter noch Jahre, bis sie nach Palästina, in die USA oder in andere europäische Länder auswandern konnten.⁴⁵ Die organisierte Heimkehr aus der sowjetischen Besatzungszone verlief besonders langwierig, weil die Militäradministration die Repatriierungen erst nach einer Initiative der jeweiligen Heimatländer einleitete.⁴⁶ Das Lager Neuengamme wurde bereits im Mai 1945 aufgelöst. Die Insassen von Ravensbrück, Buchenwald, Dachau und Mauthausen verliessen die Lager im Juli 1945. Das ehemalige Sterbelager Bergen-Belsen bestand bis September 1950 als DP-Camp fort. Dort befanden sich hauptsächlich jüdische Überlebende, die auf ihre Auswanderung, vor allem nach Palästina und später nach Israel, warteten. Zwar ge-

lang es der Lagerleitung vergleichsweise schnell, die chaotischen Zustände zu beseitigen, doch empfanden es viele Überlebende als Zumutung, über Jahre weiterhin unter Bewachung leben zu müssen.⁴⁷

Internierungslager

In der frühen Nachkriegszeit folgte die Nachnutzung der früheren KZ in erster Linie besatzungspolitischen Notwendigkeiten und pragmatischen Gründen. Nachdem die Überlebenden die als DP-Camps und Repatriierungslager weiter genutzten ehemaligen KZ verlassen hatten, richteten die Militärregierungen in vielen Lagerkomplexen sogenannte Internierungs- und Speziallager ein. Bereits 1944 hatten die USA und die Sowjetunion Richtlinien für die Entlassung von Nationalsozialisten aus öffentlichen Ämtern sowie für deren Internierung in Lagern erlassen. Summarisch verhaftet werden sollten aktive Nationalsozialisten, Kriegsverbrecher und Menschen, die die Besatzungsziele gefährden könnten. Dazu zählen Funktionäre der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, Mitglieder der SS, der Gestapo und des Staatsapparates. Das Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 fasste die Verhaftungsrichtlinien noch konkreter.⁴⁸ Eine möglichst grundlegende «Entnazifizierung» galt aus der Sicht der Anti-Hitler-Koalition als Grundvoraussetzung für die Zerschlagung nationalsozialistischer Organisationen, für die Demokratisierung Deutschlands und nicht zuletzt für die Sicherheit der Besatzungsmächte.⁴⁹ Nach Kriegsende gestalteten sich die Verhaftungspraxis sowie das Ausmass und die Stossrichtung der Internierungen in den vier Besatzungszonen höchst unterschiedlich. Die meisten Verhaftungen gab es in der amerikanischen Zone.⁵⁰ Angehörige der jeweiligen Militärregierungen und der Geheimdienste nahmen die Verhaftungen vor.

Im Juli 1945 entstanden drei Internierungslager an den Orten ehemaliger KZ: Die britische Mi-



Politische Gefangene in ihrer Häftlingskleidung auf dem Heimweg im Sommer 1945. Ein gros-

ses Problem war die Rückkehr der Lagerinsassen in ihre Heimatländer. Vor allem die Repatriierung der aus Osteuropa stammenden Überlebenden gestaltete sich schwierig. Insbesondere ehemalige Häftlin-

ge aus der Sowjetunion hatten in der Heimat Repressalien zu befürchten.

litärregierung richtete das Zivilinternierungslager (CIC-Camp) N° 6 Neuengamme ein, die amerikanische Besatzungsmacht das Internment-Camp N° 29 in Dachau sowie das Prisoner of War Enclosure N° 422 in Flossenbürg.⁵¹

Das CIC-Camp N° 6 Neuengamme existierte von Juli 1945 bis August 1948 im ehemaligen KZ-Gelände und in der alten Ziegelei. Es war das grösste seiner Art in der britischen Besatzungszone. Bedingt durch Personalmangel, installierte die britische Lagerleitung bis Anfang Dezember 1945 nur eine provisorische Dienststelle, die der inneren, von Gefangenen geführten Verwaltung weit reichende Kompetenzen einräumte. Als die britische Militärregierung zusätzliche Angestellte und Truppen bereitstellte, wurden die Vollmachten der inneren Verwaltung erheblich beschnitten. Dennoch blieb die Behandlung korrekt. Der überwiegende Teil der Internierten war auf der Basis des sogenannten «automatischen Arrests» verhaftet worden. Daneben befanden sich etwa 400 Gefangene im Lager, die schwerer Kriegsverbrechen beschuldigt wurden. Dabei handelte es sich zumeist um ehemaliges KZ-Personal. Auch Angehörige der Neuengammer Lager-SS waren darunter. In dem vom 18. März bis 3. Mai 1946 geführten sogenannten Curio-Haus-Prozess sprach ein britisches Militärgericht elf Todesurteile gegen die Hauptverantwortlichen aus. Ab 1947 urteilte das Spruchgericht in Bergedorf über die Kriegsverbrecher. Dennoch musste sich – wie in den anderen Internierungslagern auch – der grösste Teil der SS-Angehörigen niemals für die begangenen Verbrechen verantworten.⁵²

Anfangs fehlten im Camp Neuengamme Verpflegung, Ausrüstungsgegenstände und Brennholz. Ein Arbeitseinsatz fand nur in eingeschränktem Masse statt. Anders als in vielen anderen Internierungslagern leitete die britische Lagerleitung im Sommer 1947 Versuche einer umfassenden Re-education ein, die weitgehend erfolgreich verliefen. Sie sammelte «unpolitische», kooperative Gefangene und

übertrug ihnen im Bereich kultureller Aktivitäten weit reichende Verantwortlichkeiten. Durch eine Bücherei, Filme, Vorträge, Rundfunk und Theatervorstellungen sollten Selbstverantwortung und Selbstreflexion angeregt werden.⁵³

Auch das Lager Dachau bestand von Anfang Juli 1945 bis Ende August 1948. Hier befanden sich bis zu 25'000 Gefangene. Das Lager diente bis Juni 1946 als «SS-Compound»: Neben SS- und Waffen-SS-Angehörigen wurden hier ehemalige Funktionäre der NSDAP und ihrer angeschlossenen Organisationen festgehalten. Zur selben Zeit existierte auch ein Kriegsgefangenenlager auf dem Gelände. Ab dem 11. Juli 1946 diente Dachau ausserdem als einziges Kriegsverbrecherlager der US-Zone. Neben KZ-Wachverbänden befanden sich dort Angehörige des Generalstabs, der Waffen-SS, der SS-Divisionen «Das Reich» und «Adolf Hitler».



Auf einem amerikanischen Lastwagen auf dem Weg ins Internierungslager: Über 170'000 Deutsche kamen allein in der amerikanischen Besatzungszone in Haft. Die Besatzungstruppen nutz-

ten die ehemaligen KZ aus pragmatischen Gründen als Internierungslager weiter. Inhaftiert wurden vor allem Funktionäre der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände sowie Mitglieder der SS, der Gestapo und des Staatsapparates.

Mit dem Beginn des Kalten Krieges verloren die Amerikaner aber zunehmend das Interesse an einer konsequenten Strafverfolgung.

Ebenfalls ab Mitte 1946 richtete die US-amerikanische Lagerverwaltung ein Zivilinterniertenlager ein. Hier wurden «War Crimes Suspects», deren Schuld nicht nachgewiesen werden konnte, zur «Entnazifizierung» vor einer deutschen Spruchkammer eingewiesen. In sämtlichen Teillagern bestand eine amerikanische Oberaufsicht. Die innere Verwaltung lag jedoch in der Hand deutscher Insassen. Dies waren zumeist hochrangige Nationalsozialisten. Ab dem Frühjahr 1946 kam es mehrmals zu Massenentlassungen aus dem Lager Dachau. Die neben den Nürnberger Prozessen wichtigsten alliierten Gerichtsverfahren gegen Kriegsverbrecher hatten auf dem Lagergelände in Dachau stattgefunden. Der erste Prozess begann am 15. November 1945 gegen 40 ehemalige SS-Angehörige des KZ Dachau. Harte Strafen wurden verhängt: 36 Todesurteile, eine lebenslängliche Freiheitsstrafe, drei zehnjährige Haftstrafen. Der erste Dachauer Prozess wurde zum Modell (Parent Case) für die folgenden Gerichtsverfahren gegen Lagerpersonal der KZ Buchenwald, Flossenbürg, Mauthausen und Mittelbau-Dora. Im Zuge des sich anbahnenden Kalten Krieges verloren die Amerikaner aber zunehmend das Interesse an einer konsequenten Strafverfolgung. Viele Todesurteile wurden in Freiheitsstrafen umgewandelt.⁵⁴ In den amerikanischen Internierungslagern befand sich, so die Analyse des Historikers Lutz Niethammer, nicht die Elite, sondern die mittlere und untere Führungsschicht des NS-Regimes. Den grössten Teil machten Führer der SS und der Waffen-SS aus. Bis auf wenige Ausnahmen war die Behandlung der Inhaftierten korrekt. Die Verpflegungslage war sehr unterschiedlich, in den Wintermonaten waren die Rationen kärglich. Ab 1946 durften die Gefangenen mit ihren Angehörigen korrespondieren. Die Unterbringung, Bekleidungssituation und die Versorgung mit Hygieneartikeln blieben allerdings problematisch. Die Sterblichkeit im Internierungslager entsprach in etwa derjenigen der Zivilbevölkerung.⁵⁵

Trotz vieler Gemeinsamkeiten unterschied sich die amerikanische Internierungspolitik von der britischen Haltung insbesondere durch ihre Unstetigkeit: Einerseits fanden in der amerikanischen Zone die umfassendsten Internierungen statt, andererseits erfuhren die Insassen eine schnelle und weitgehende Rehabilitation.⁵⁶ Insgesamt stellte sich die soziale Realität der Internierten in jeder Hinsicht ungleich besser dar als die Situation der KZ-Häftlinge. Auch mit der Lage der Insassen in den sowjetischen Speziallagern lassen sich die Lebensbedingungen der Gefangenen in den Internierungslagern nicht vergleichen.

Speziallager in der sowjetischen Besatzungszone

Schon ab Beginn des Jahres 1945 richtete der sowjetische Geheimdienst (NKWD) hinter den Fronten der Roten Armee auf ehemals polnischen und ostdeutschen Gebieten sogenannte Speziallager ein. Das Ziel war die Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften. Der Volkskommissar für Innere Angelegenheiten der UdSSR, Lawrentij Berija, erliess am 18. April 1945 einen Befehl, der die vormalig nur grob umrissenen Verhaftungskategorien präziserte. Festzunehmen waren Personen, die Funktionen in der NSDAP, in der Gestapo und im Sicherheitsdienst innegehabt hatten oder die anti-sowjetischer Handlungen, Geheimdienst- oder Spionagetätigkeit und terroristischer Aktivitäten verdächtigt wurden. Zudem sollten ehemalige Zeitungsredakteure und höhere Verwaltungsbeamte festgesetzt werden. Diese Vorschriften sind nur vor dem Hintergrund spezifisch sowjetischer Lagertraditionen zu verstehen.⁵⁷ Im Zusammenhang mit den alliierten Beschlüssen zur «Entnazifizierung» und Internierung entstanden nach Kriegsende in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zehn Speziallager und drei Gefängnisse.⁵⁸ Die Festnahmen erfolgten keineswegs systematisch und umfassend, sondern oft willkürlich oder nach Denun-

ziationen. Operative Gruppen des sowjetischen Ministeriums für Innere Angelegenheiten (MWD), das ab 1946 die Aufgaben des NKWD weiterführte, und der militärischen Spionageabwehr (Smersch) wie auch deutsche Polizeikräfte verhafteten die Betroffenen ohne Angabe von Gründen.⁵⁹ Bei den Verhören wandten die Geheimdienstangehörigen auch Gewalt an. Ab Sommer 1945 zeichnete die «Abteilung Speziallager des NKWD» für die Lager verantwortlich. In den Speziallagern befanden sich zwischen 1945 und 1948 überwiegend Internierte, deren persönliche Schuld weder in Vernehmungen noch in Gerichtsverfahren überprüft wurde. Die Haft lässt sich somit als eine Art Sicherheitsverwahrung ohne Urteil kennzeichnen.⁶⁰ Die Speziallager wurden, da von der Aussenwelt fast völlig isoliert, als Schweigelager bezeichnet. Eine Arbeitspflicht bestand nicht. Das Lagerpersonal verhielt sich im Wesentlichen korrekt. Doch die Gefangenen litten unter Hunger, Krankheiten, der Überfüllung der Unterkünfte, Ungeziefer, Kälte und Monotonie. Die Sterberate war immens. 25 bis 30 Prozent der Gefangenen kamen ums Leben.⁶¹ Im Jahre 1948 wurden 28'000 Menschen freigelassen. Zu den weiterhin Inhaftierten zählten unter anderem von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilte (sogenannte SMT-Verurteilte), denen zumeist Vergehen gegen das Besatzungsregime zur Last gelegt wurden.⁶² Bis zum März 1950, als die Auflösung der Speziallager erfolgte, unterstanden sie der Hauptverwaltung Lager beim MWD der UdSSR (GULag). Aber nur ein Teil der Speziallagerhäftlinge wurde nun entlassen. Viele SMT-Verurteilte kamen anschliessend in Haftanstalten der DDR oder sowjetische Lager. Einige Gefangene wurden in Schauprozessen («Waldheimer Prozesse») Opfer der DDR-Strafjustiz. Sie erhielten hohe Haftstrafen.⁶³ Drei der Speziallager in der SBZ wurden an Orten ehemaliger KZ eingerichtet: die Speziallager Nr. 7/Nr. 1 Sachsenhausen, Nr. 2 Buchenwald und Nr. 6 Jamlitz, ein früheres Aussenla-

ger des KZ Sachsenhausen. Das Speziallager Nr. 7 lag anfangs in Weesow, ab August 1945 in Sachsenhausen. Ab Sommer 1948 erhielt es die Bezeichnung Speziallager Nr. 1. Bis Mitte 1948 stellten Internierte die grösste Insassengruppe. Daneben befanden sich dort zu repatriierende Bürger und ehemalige KZ-Häftlinge aus der UdSSR, die in sibirische Arbeitslager überstellt werden sollten, ausserdem ehemalige Wehrmachtsoffiziere, die von den Westalliierten in die SBZ entlassen worden waren. Nach 1948 konzentrierte die «Abteilung Speziallager» dort SMT-Verurteilte mit einer Haftstrafe von 15 Jahren. Mindestens 12'000 der 60'000 Inhaftierten starben an den Folgen der Internierung.⁶⁴

Das Speziallager Nr. 2 Buchenwald bestand von August 1945 bis Februar 1950.

Zunächst lieferten die sowjetischen Geheimdienste überwiegend Verhaftete aus der Region ein, später kamen auch Transporte aus anderen aufgelösten Speziallagern nach Buchenwald. Das Lager blieb die ganze Zeit seines Bestehens ein Lager für Internierte. Nach umfassenden Entlassungen im Sommer 1948 stellten vermeintliche Gegner des Sowjetsystems sowie stärker belastete Angehörige von Polizei und Justiz das Gros der Gefangenen. Als im Winter 1946/47 die ohnehin unzureichenden Rationen weiter gekürzt wurden, kam es zu einem Massensterben. Über 7'000 der insgesamt 28 455 Internierten kamen in Buchenwald um.⁶⁵ Das Speziallager Nr. 6 Jamlitz existierte von September 1945 bis April 1947. Etwa 10 200 Gefangene lieferten die sowjetischen Geheimdienste in dieses Lager ein. Dies waren zumeist aktive Mitglieder der NSDAP in verschiedenen Funktionen, viele Jugendliche sowie zahlreiche sowjetische Staatsangehörige. Fast jeder Dritte starb dort. Damit wies das Lager Jamlitz eine der höchsten Sterblichkeitsraten aller Speziallager auf.⁶⁶ Das Speziallagersystem unterschied sich von den Lagern in den westlichen Besatzungszonen in vielerlei Hinsicht. Zum einen galten deutlich umfassendere Verhaftungskriterien.

Auch die Häftlingsstruktur differierte. So hielt die «Abteilung Speziallager» über Jahre hinweg auch kleinere und mittlere Funktionäre der NSDAP fest, die in den westlichen Internierungslagern als minder belastet eingestuft und entlassen worden wären. Auf der anderen Seite fanden sich aber auch schwer belastete Personen, wie KZ-Personal oder Ärzte, die für die Euthanasie verantwortlich waren, in den Speziallagern. Eine immer grössere Gruppe stellten tatsächliche oder vermeintliche Gegner der sowjetischen Besatzungsmacht.⁶⁷ Anders als in westlichen Internierungslagern wurde in den Speziallagern nicht über individuelle Schuld befunden. Die Gefangenen lebten ohne Kontakt zu ihren Angehörigen in völliger Isolation. Zudem stellte sich die Verpflegungssituation ungleich schlechter dar als im Westen. Obwohl es keine systematischen Ermordungen gab, war die Mortalität weit höher als in den Lagern der Westzonen.⁶⁸

Flüchtlingslager

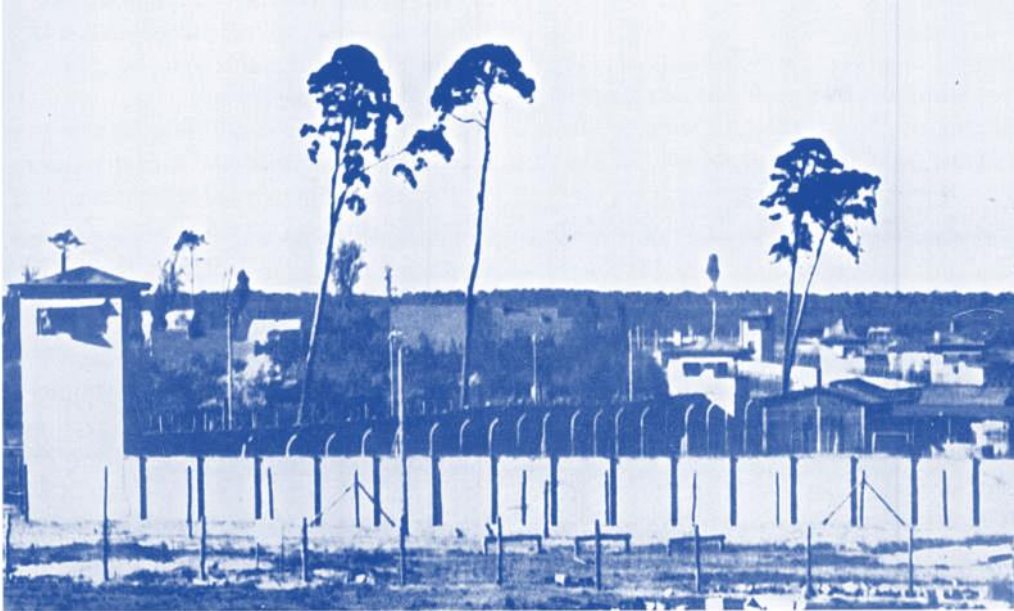
Ehemalige KZ dienten in der sowjetischen wie in der amerikanischen Besatzungszone auch als Unterkünfte für deutsche Flüchtlinge und Vertriebene. Anlass dieser Nachnutzung war in erster Linie die katastrophale Wohnungsnot. So fungierte das Lager Mittelbau-Dora nach seiner kurzfristigen Nutzung als DP-Camp bis zum Herbst 1946 als Aufnahmelager für deutsche Flüchtlinge und Vertriebene.⁶⁹ Im ehemaligen KZ Flossenbürg bewohnten Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland verschiedene Funktionsgebäude und Baracken bis Ende der 1950er-Jahre. Erst dann konnte ihnen ebenfalls auf dem früheren Lagergelände Wohnraum bereitgestellt werden. Im September 1948 übernahm die Bayerische Flüchtlingsverwaltung die Baracken des früheren Häftlingslagers Dachau und liess sie in eine Wohnsiedlung für Flüchtlinge und Vertriebene umbauen. Das Flüchtlingslager bestand nahezu 20 Jahre und entwickelte eine eigene städtische Infrastruktur.

Noch Mitte 1950er-Jahre wohnten in dem Lager 2'000 Menschen. Nach Protesten und Hungerstreiks der Bewohner fand sich die Bayerische Staatsregierung bereit, die grössten Missstände zu beseitigen und den Flüchtlingen neuen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Erst im Zuge der Umgestaltung des Geländes zur KZ-Gedenkstätte in den Jahren 1964/65 wurde das Lager, in dem zuletzt nur noch wenige hundert Flüchtlinge lebten, geschlossen.⁷⁰

Das «Jahrhundert der Lager»

Dass das 20. Jahrhundert ein «Jahrhundert der Lager» war – so der Begriff von Joël Kotek und Pierre Rigoulot –, lässt sich an der Schnittstelle von Kriegsende und ersten Nachkriegsjahren gut belegen. Gleichwohl gilt es zu differenzieren. Die bis zum Zusammenbruch fortbestehenden rassistischen Grundlagen des KZ-Systems und der industrialisierte Massenmord machen die nationalsozialistischen Verbrechen singulär.⁷¹ Die Entstehung der Internierungs-, Spezial- und Flüchtlingslager war eine Folge des Vernichtungskriegs, den das NS-Regime – besonders in Osteuropa – auf der Grundlage von Antisemitismus, Antikommunismus und Antislawismus führte.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit übernahmen zunächst die Besatzungsmächte und später die deutschen Behörden die ehemaligen KZ aus pragmatischen Gründen, aber auch in dem Bestreben, die Geschichte der Orte vergessen zu machen. Weniger die jahre-, mitunter jahrzehntelange Nachnutzung der Lagerstätten, sondern vielmehr die mit der Gründung der Gedenkstätten einhergehende Umdeutung der Orte in ihren jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontexten führte dann zu einer nachhaltigen Zerstörung und Überformung der Relikte.⁷²



Schon ab Beginn des Jahres 1945 richtete der sowjetische Geheimdienst sogenannte Speziallager ein, die von der Aussenwelt fast völlig isoliert waren und daher auch als Schweigelager bezeichnet wurden. In diesen Lagern befanden sich zwischen 1945 und 1948 überwiegend Internierte, deren persönliche Schuld weder in Vernehmungen noch in Gerichtsverfahren überprüft wurde. Die Sterberate war immens. 25 bis 30 Prozent der Gefangenen kamen ums Leben. Als im März 1950 die Auflösung der Speziallager erfolgte, wurde nur ein Teil der Häftlinge entlassen. Viele kamen anschliessend in Haftanstalten der DDR oder in sowjetische Lager. Drei Speziallager in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wurden an Orten ehemaliger Konzentrationslager eingerichtet: Sachsenhausen, Buchenwald und Jamlitz bei Lieberose/Niederlausitz. Blick auf das Internierungslager Sachsenhausen, 1946

Die Wehrmacht in der Endphase

John Zimmermann

Grundsätzlich war die Wehrmacht am Jahreswechsel 1944/45 noch eine beträchtliche Streitmacht. Mit rund zehn Millionen Mann hatte sie mehr als doppelt so viele Soldaten unter Waffen wie zu Kriegsbeginn und noch ungefähr ein Drittel mehr als auf dem Höhepunkt der militärischen Siege im Jahre 1941.¹ Allerdings gilt es für das letzte Kriegsjahr einschränkend zu berücksichtigen, dass erstens die Verbände in ihrer personellen und materiellen Ausstattung nicht annähernd mit denen zu vergleichen waren, die in den Jahren zuvor gefochten hatten. Zweitens konnten Teile dieser Streitmacht zur Verteidigung des Reichsgebietes nicht herangezogen werden, weil jeweils circa 400'000 Mann im besetzten Italien, in Skandinavien, Kurland und Jugoslawien sowie 600'000 in Österreich und Ungarn strategisch gebunden waren. Drittens war die Leistungsfähigkeit der Teilstreitkräfte stark gesunken: Die Luftwaffe verfügte zwar über rund 8'000 Flugzeuge, hatte aber weder ausreichend Treibstoff noch genug ausgebildete Piloten, und die Marine konnte nur in der Ostsee noch einigermaßen operieren, während sie in Nordsee und Atlantik bestenfalls geringe Nachschubleistungen für die eingeschlossenen «Festungen» erbringen konnte und sich ansonsten im Küstenschutz betätigte.²

Ausrüstung und Zustand

Die deutschen Truppenführer wussten das: Von überall kamen seit dem Herbst 1944 Meldungen, dass es den deutschen Divisionen an allem fehlte, was für die Kriegführung als Mindestvoraussetzung gelten musste.³ Für die Waffensysteme und Fahrzeuge fehlte Treibstoff, für die Panzer und Geschütze Munition. Bis hinunter zu den Handwaffen der Soldaten war die Wehrmacht auf Beutewaffen aller Art und jeglicher Herkunft angewiesen⁴ – mit all

den Folgeproblemen für den Nachschub an Munition und Ersatzteilen. Bei der Artillerie und der Flak dominierten erbeutete Geschütze aus ehemals sowjetischer Herstellung, und bei der Panzerwaffe fuhren etliche «Shermans» der Amerikaner mit.⁵

Die fortschreitende Zerstörung der deutschen Industrieanlagen und der Infrastruktur durch die alliierten Luftstreitkräfte seit dem Frühjahr 1944 tat ein Übriges. Zwar erreichte der Rüstungsgüterausstoss im Sommer 1944 ein Rekordhoch, doch was produziert worden war, konnte immer weniger dorthin verbracht werden, wo es benötigt wurde; dazu waren weder Transportmittel noch -wege vorhanden.⁶

Schienen und Strassen wurden schneller aus der Luft zerstört, als sie instandgesetzt werden konnten. Klagen wie diejenige des Inspektors der Panzertruppen, manche Bahnhöfe sähen aus «wie Verdun 1918» waren keine Seltenheit⁷, und der Ausfall an Lastkraftwagen, Schiffen und Eisenbahnen war massiv.

Versuche, den Transportsektor zu entlasten, verursachten sofort neue Missstände: Für Militärfahrzeuge, die nicht mehr auf der Schiene transportiert wurden, fehlte anschliessend der Treibstoff für das Gefecht, Truppen, die zu Fuss an die Front marschieren mussten, waren erschöpft und zu lange auf den ohnedies verstopften Strassen unterwegs.⁸ Um Transportkapazitäten zu sparen, wurden Urlaube gestrichen und Dienstreisen eingeschränkt, was wiederum den Informationsfluss aus erster Hand beeinträchtigte, die zentrale Aus- und Weiterbildung behinderte und die Auswechslung oder Ersetzung von Führungspersonal erschwerte.⁹ Ganz zu schweigen davon, dass das Ausweichen von der Schiene auf die Strasse riesige Kolonnen verursachte, die rasch in Unordnung gerieten und ein bevorzugtes Ziel alliierter Tiefflieger waren. Deshalb musste beinahe ausschliesslich nachts marschiert werden. Die Überlastung führte zur Beschädigung der Strassen, für deren Erhaltung wiederum das Personal fehlte. Für die Wegequalität und das Freimachen der Strassen von «nicht marschfä-

higen Fahrzeugen» sollten die jeweiligen Ortsvorsteher und die Organisationen der Partei sorgen, was zum typischen Zuständigkeitswirrwarr des Dritten Reiches führte und das allgemeine Chaos komplettierte.¹⁰

Oft griffen die Militärs – meist ohne dazu legitimiert zu sein – selbst in zivile Belange ein; sei es für den Bau von Verteidigungsanlagen, die Einquartierung und Verpflegung der Truppen, die Konfiszierung von Fahrzeugen und Sprit. Eingespannt wurden neben der Zivilbevölkerung vor allem Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen – als Kraftfahrer, Bau- und Schanzkräfte oder, besonders kurios, als «Schiebekommandos», die wegen des Mangels an leistungsstarken Fahrzeugen benötigt wurden, um die Hangpassagen der Hauptverkehrsadern zu überwinden.¹¹

Denn der Fuhrpark der Wehrmacht war zuletzt ein Sammelsurium aus Pferdegespannen, landwirtschaftlichen Zugmaschinen¹² und handelsüblichen Kfz, davon so viele mit Holzvergassern, dass in jeder Ortschaft entlang den Hauptstrassen Depots mit Tankholz angelegt werden mussten.¹³ Gummireifen wurden durch Holzreifen ersetzt, bis auch diese Mangelware wurden. Trotzdem waren die meisten Soldaten zu Fuss unterwegs und mussten die Geschütze und Wagen teilweise selbst ziehen. Es sei denn, sie gehörten zu den wenigen «fahrradbeweglichen» Verbänden, die allen Ernstes «zur beweglichen Bekämpfung durchgebrochener Panzerkräfte»¹⁴ vorgesehen waren.

Die deutsche Bevölkerung war durch das heillose Durcheinander der im Herbst 1944 von den Fronten zurückströmenden deutschen Verbände schwer erschüttert. Fahrzeuge aus der Etappe, die mit Beutestücken wie Bettzeug, Nähmaschinen, Möbeln und Fahrrädern beladen waren, erweckten ebenso wenig Glauben an den «Endsieg» wie die bunte Mischung aus Truppen der Wehrmacht, Organisation Todt und Waffen-SS.¹⁵ Oft waren die Fahrzeuge halbe Wracks oder mussten mangels Treibstoff

geschleppt werden. Auch der Zustand der Truppen selbst verbreitete keine Zuversicht. Viele Soldaten waren krank, abgerissen und unzureichend gekleidet, manche schon in Zivil.¹⁶ Anders als im Osten fürchtete sich die deutsche Bevölkerung im Westen vor den eigenen Soldaten meist mehr als vor den gegnerischen. An vielen Stellen wehrten sich Zivilisten sogar gewalttätig gegen die Versuche der Wehrmacht, den Krieg sozusagen vor ihren Haustüren fortzusetzen.¹⁷ Soldaten wurde befohlen, gegen solche «minderen Elemente» mit der Waffe einzuschreiten.¹⁸ Rücksichtslosigkeit und verbrecherisches Verhalten der Wehrmacht gegenüber der heimischen Bevölkerung wurden auch durch den Befehl gefördert, Personen, die eine weiße Fahne hissten, als «feige Landesverräter» hinzurichten.¹⁹



Bereits seit Herbst 1944 kamen von überall Meldungen, dass es den deutschen Divisionen an allem fehlte, was für die Kriegführung als Mindestvoraussetzung gelten musste. Für die Waffensysteme und Fahrzeuge

fehlte Treibstoff, für die Panzer und Geschütze Munition. Diese Situation verschlechterte sich dramatisch in den letzten Monaten des Krieges. Der Fuhrpark der Wehrmacht war zuletzt ein Sammelsurium aus Pferdegespannen, land-

wirtschaftlichen Zugmaschinen und wenigen einsatzfähigen Panzern. Diese Besatzung eines deutschen Panzers versucht im April 1945 die beschädigte Kette zu reparieren, um den Panzer wieder einsatzfähig zu machen.

Die Wehrmacht in der Endphase

Seitdem der Krieg die Grenzen des Deutschen Reiches erreicht hatte, waren viele der noch einsatzfähigen Verbände zu Fuss unterwegs, es sei denn, sie gehörten zu den wenigen «fahrradbeweglichen» Verbänden, die allen Ernstes «zur beweglichen Bekämpfung durchgebrochener Panzerkräfte» vorgesehen waren. Im Frühjahr 1945 sind Hitler jungen als «Panzerkommando» unterwegs im Raum Frankfurt/Oder.



Die Wehrmacht im Rückzug: Eine Marschkolonne von deutschen Soldaten ist unterwegs in die nächste Auffangstellung. Oft waren die wenigen noch vorhandenen Fahrzeuge halbe Wracks oder mussten mangels Treibstoff geschleppt werden. Auch der Zustand der Truppen selbst verbreitete keine Zuversicht. Viele Soldaten waren krank, abgerissen und unzureichend gekleidet, manche schon in Zivil.



Schon im November 1944 liefen bei Partei- und Reichsdienststellen Beschwerden ein wie die einer Frau aus dem Kreis Schleiden in der Eifel, sie hätte «nie geglaubt, dass deutsche Soldaten solche Räuber und Spitzbuben sein könnten, wie sie sich in Wolfert gezeigt haben. Ist ein Haus verlassen, dann geht das Plündern und Demolieren los.»²⁰ Obwohl darauf die Todesstrafe stand, gab es ähnliche Vorfälle allerorten, begangen von allen Dienstgradgruppen. SA-Einheiten hatten in Eichstetten im Kaiserstuhl nicht nur geplündert, sondern auch Frauen und Mädchen belästigt.²¹ Im Februar 1945 waren die Wehrmachtstreifen angewiesen worden, die Urteile gegen das «Umsichgreifen des Plündererunwesens (...) sofort und möglichst sichtbar zu vollstrecken»²², dennoch sah sich das OKW genötigt, im Monat darauf einen weiteren Befehl herauszugeben, der Gegenmassnahmen bis hin zur standrechtlichen Erschiessung nachdrücklich forderte.²³

Ausbildung und Zusammenhalt

Der Wehrmacht des letzten Kriegsjahres fehlte auch der Zusammenhalt. Sie bestand aus immer neu zusammengewürfelten Verbänden aus allen denkbaren Ersatzquellen. Eingezogen wurden seit Oktober 1944 ältere und alte Männer («Volkssturm»), bislang «uk» (unabkömmlich) Gestellte, seit dem Januar 1945 der Jahrgang 1928.²⁴ Ende Februar 1945 genehmigte Hitler offenbar Himmler den Einsatz von 6'000 Jungen des Jahrgangs 1929 «zur Verstärkung seiner hintersten Verteidigungslinie».²⁵ Luftwaffen- und Marinesoldaten wurden unausgebildet im Erdsatz verheizt²⁶, und schliesslich erhielten auch Frauen, seit Oktober 1944 mit dem Wehrmachthelferinnenkorps der Armee angegliedert, mit OKW-Verordnung vom 23. März 1945 die Berechtigung, Waffen zu führen. Schon im Februar 1945 hatte Hitler «die probeweise Aufstellung eines Frauenbataillons» genehmigt. Die Frauen sollten «so rasch wie möglich tadellos ausgebildet werden»; im Falle ihrer Bewährung waren weitere

Frauenbataillone geplant. Der «Führer» versprach sich davon vor allem positive Rückwirkungen auf das Kampfverhalten der Männer.²⁷ Selbst Kommandeure klassifizierten ihre Truppen mitunter als «Menschenhaufen ohne Bindung».²⁸ Schon Anfang Januar 1945 wies ein Erfahrungsbericht der Heeresgruppe G auf die Probleme in der Kampfführung hin: Der Einsatz der «rasch aufgefüllten Verbände ohne inneres Gefüge» sei «nur beschränkt möglich».²⁹ Oftmals besaßen weniger als die Hälfte von ihnen überhaupt Waffen.³⁰ Ausserdem mangelte es an Bekleidung und Schuhen, an Winterausrüstung, Essgeschirren, Decken, sogar an Stahlhelmen.³¹ Die Truppe musste sich selbst behelfen, etwa durch Waffen- und Material-sammelkommandos, die das Gefechtsfeld absuchten, Kameraden überzählige Bekleidung abnahmen und das Gepäck gefallener Soldaten sondierten.³²

Während die personell überausgestatteten Führungsstäbe teilweise sogar unterbeschäftigt schienen – Waffen- und Infanteriegenerale im OKH (Oberkommando des Heeres) leisteten sich noch Anfang Februar 1945 eine längere Debatte über die Gestaltung ihrer Briefköpfe³³, noch am 3. April 1945 wurden bei einer Infanterie-Division Gewinner eines «Preisausschreibens für behelfsmässige Tragtierausrüstung» prämiert³⁴ –, fehlte es unterhalb der Führungsebenen überall an ausgebildetem Personal. Um wenigstens im Bereich der Infanterie, die wegen der zunehmenden Entmotorisierung der Wehrmacht zum zentralen Mittel der deutschen Kriegführung avancierte, auf die Mindestanzahl zu kommen, wurden Spezialisten wie Pioniere, Nachrichtensoldaten und Kraftfahrer zum infanteristischen Kampf eingesetzt, fehlten aber nun in ihrem originären Aufgabengebiet.³⁵

Gleichzeitig wurde immer weniger zentral ausgebildet, ab Ende Februar 1945 so gut wie gar nicht mehr.³⁶ Der Zwischenbehelf, in den kämpfenden Verbänden selbst Ausbildung zu betreiben, war bald Makulatur, weil kein Mann

Die Wehrmacht in der Endphase

Die Wehrmacht des letzten Kriegsjahres bestand aus immer neu zusammengewürfelten Verbänden aus allen denkbaren Ersatzquellen. Seit Oktober 1944 wurden ältere und alte Männer zum «Volkssturm» eingezogen, seit dem Januar 1945 der Jahrgang 1928. Ende Februar 1945 genehmigte Hitler sogar den Einsatz von 6'000 Jungen des Jahrgangs 1929. Hastig wurden diese «Soldaten» ausgebildet – zum Beispiel im Umgang mit Panzerfäusten (Foto). Unzureichend bewaffnet wurden sie an die Front geworfen und oft bereits bei der ersten Feindberührung «verheizt».



mehr an der Front entbehrt werden konnte, die erforderlichen Ausbildungsmittel fehlten und das ausgebildete Stammpersonal ständig zusammenschmolz. Wegen der gegnerischen Luftherrschaft waren Tagesangriffe praktisch unmöglich geworden. Zu einem Nachtangriff aber waren manche Verbände aufgrund des mangelhaften Ausbildungsstandes schon an der Jahreswende 1944/45 nicht mehr in der Lage.³⁷ Die Artillerie, das Rückgrat der infanterisierten Kriegführung, war kaum noch mit Nachrichtermitteln ausgestattet, und es gab, insbesondere auf der Ebene der Bataillons- und Kompanieführer, zu wenige und nur unzureichend ausgebildete Offiziere.³⁸ Sie seien «meistens nur noch in der Lage, Stosstrupps von 20-30 Mann zu führen», heisst es in einem Bericht über die Zustände in der Heeresgruppe G; den Einsatz der schweren Waffen beherrschten sie ebenso wenig wie das Meldewesen.³⁹ Immer jüngere und unerfahrenere Soldaten und Offizier-Schüler kamen zu immer höheren Dienstgraden. Allzu schnell waren sie bereit, selbst widersinnige Angriffe zu führen und ihre Männer mit der blanken Waffe ins Gefecht zu treiben.

Auch die schlecht ausgebildeten und unzureichend bewaffneten Männer des «Volkssturms» konnten die Gesamtsituation nicht verändern. Kam es zu Gefechtshandlungen, hatten sie schon beim ersten Einsatz horrende Ausfälle. Waren ihre Führer gefallen, lösten sich die Einheiten meist auf.⁴⁰ Es verwundert nicht, dass gerade im Westen, wo der Kriegsgegner kaum gefürchtet wurde, viele versuchten, dem sinnlosen Einsatz in letzter Minute zu entgehen.⁴¹

Verantwortlichkeit und Verantwortung

Entgegen landläufiger Meinung sah es hinsichtlich der Disziplin in der Wehrmacht im Westen kaum anders aus als im Osten. Desertion, freiwillige Gefangennahme und Überlaufen – bis 1944 noch individuelle Reaktionen auf die ganz persönliche Erfahrung des Krie-

ges – wurden 1945 zu Massenphänomenen.⁴² Am 23. September 1944 an den Osten, am 28. Januar 1945 an den Westen richtete sich ein Fernschreiben des OKW gegen «Auflösungserscheinungen in der Truppe», gegen die vorzugehen sei.⁴³ Ob solche Zwangs- und Terrorbefehle bei den schlechten Nachrichtenverbindungen überhaupt bis zu den Truppenführern durchdrangen, ist kaum von Belang. Diese führten längst völlig skrupellos, ohne Rücksicht auf die ihnen unterstellten Soldaten den Krieg im Sinne des «Führers» weiter fort. Fanatisierung der Soldaten sollte die fehlende Professionalität ersetzen, jenseits aller militärischen Erfahrung wurde befohlen, was auf dem Papier machbar schien.⁴⁴ So meldete Grossadmiral Karl Dönitz noch Mitte April 1945 an Hitler, er sei in der Lage, «3'000 junge Soldaten der Kriegsmarine, die mit leichtem Gepäck und Panzerfaust auszurüsten wären, für den Kampf im Hintergelände der Westfront gegen die feindlichen Nachschublinien zur Verfügung zu stellen».⁴⁵ Dass Vorgesetzte auf allen Ebenen ohne erkennbares militärisches Ziel die ihnen unterstellten Männer, Frauen und Jugendlichen unverdrossen immer wieder in Gefechte schickten, deren Sinnlosigkeit ihnen von vornherein klar war⁴⁶, zeigt das eben auch handwerkliche Versagen der militärisch Führenden des Dritten Reiches. Wie wenig ihnen dabei ihre Soldaten wirklich bedeuteten, beweisen Befehle, auf einen durchgebrochenen Gegner auch dann aus allen Waffen zu feuern, wenn die eigenen Truppen dabei direkt beschossen wurden.⁴⁷ Und in einem Befehl des Generals der Panzertruppe, von Manteuffel, heisst es: «Sollten kämpfende Teile bei feindl. Feuer oder vor feindl. Angriffen kampfflos ihre Stellungen verlassen, so haben alle rückwärts eingesetzten schweren Waffen, Flak und Artillerie, in direktem Beschuss auf diese Haufen zu schiessen.»⁴⁸

Schon vor der Einführung der «Fliegenden Standgerichte» ab März 1945 hatten sich militärische Führer darin überboten, massiven

Druck bis hin zum Terror gegenüber den eigenen Soldaten zu entwickeln, um sie zum Kämpfen zu «motivieren», wenigstens aber zu disziplinieren. Seriöse Schätzungen gehen von 30'000 bis 40'000 Todesurteilen gegen «Versprengte» und «Drückeberger» aus.⁴⁹ Hinzu kamen willkürliche Erschiessungen, die vielerorts durch die militärischen Führer befohlen oder geduldet wurden: «Wer hierbei seine Befugnisse überschreitet», so die eindeutige Weisung des Chefs des Wehrmachtstreifendienstes Mitte Februar 1945, «wird in jedem Falle Deckung durch seine Vorgesetzten finden.»⁵⁰

Des «Führers» Militärs übten sich im Opportunismus. So verkündete General Guderian noch zu Neujahr 1945: «Durch höchste Kraftanstrengung im Willen gestählt und mit guten Waffen gerüstet, sehen wir im unerschütterlichen Glauben an den Führer dem neuen Jahr mit Mut und Zuversicht entgegen, denn durch die lodernden Flammen der Schlachten strahlt uns das Fanal des Sieges.»⁵¹ Schon am 24. Juli 1944 hatte Generaloberst Jodl unter dem Eindruck von Attentat und Putschversuch die Marschlinie vorgegeben: «Ich bin überzeugt, dass wir diese Lage durchstehen werden, aber selbst wenn uns das Glück nicht hold sein sollte, dann müssen wir entschlossen sein, uns als die Letzten mit der Waffe um den Führer zu scharen, damit wir vor der Nachwelt gerechtfertigt sind.»⁵² Damit lag er ganz auf der Linie seines «Führers», der verkündet hatte: «Sie, meine Herren Generäle, werden sich vor der Geschichte nicht den Vorwurf machen lassen dürfen, in der entscheidenden Stunde des Krieges die Nerven verloren zu haben, zum Nachteil unseres Volkes.»⁵³ Diese Anspielung auf das Ende des Ersten Weltkrieges verstanden Hitlers Generale wohl. Auch in ihrer Vorstellungswelt war 1918 als Trauma allgegenwärtig.

Während die Wehrmachtführung im taktischen Bereich bis zuletzt kompetent blieb, weshalb immer wieder der grobe Zusammenhalt der Truppen gelang, konnte von einem verantwortlichen Handeln im letzten Kriegsjahr nicht

mehr die Rede sein. Sie trug alle noch so kranken Massnahmen des Regimes mit, forderte andere sogar erst ein, um nicht kapitulieren zu müssen. Für dieses katastrophale Versagen hat die historische Forschung bislang eine Mischung aus Realitätsverlust, Selbstbetrug, persönlichem Geltungsdrang und Verlängerung der eigenen Machtposition angesichts der befürchteten alliierten Militärgerichtsverfahren im Bewusstsein der deutschen Verbrechen eruiert.⁵⁴ Ein nimmermüde vorgetragenes Argument indes, die ominöse Allmächtig- und Allgegenwärtigkeit Hitlers, kann nur in Ausnahmefällen für ein derart menschenverachtendes Führungsverhalten geltend gemacht werden. Ihrer bedurfte es überhaupt nicht; des «Führers» Offiziere setzten dessen Ideen in geübter Willfähigkeit in Planungen, Befehle und Operationen um.⁵⁵ Deshalb wurde die Verantwortung der Militärs durch die einschlägig bekannte Memoirenliteratur relativiert und umgedeutet: Schuld waren Hitler und die Nazis. Die Soldaten – vom einfachen Landser bis zum Generalfeldmarschall – zogen sich in erstaunlicher Gemeinschaftlichkeit auf eine nebulöse Pflichterfüllung und die in Deutschland traditionell schwer aufzulösende Melange von Befehl und Gehorsam zurück.⁵⁶ Wie wenig die Entlarvung dieses Phänomens seit Ende der 1960er-Jahre in der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommen worden ist, zeigte die in grossen Teilen polemisch geführte Auseinandersetzung um die sogenannte Wehrmachtsausstellung. Immerhin stiess sie neue Versuche an, das Handeln der Deutschen und ihrer Militärs insbesondere in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges zu erklären – als das Verbrechen dieses Krieges gnadenlos auf das Land zurückzuföhren, von dem es entfesselt worden war.



Adolf Hitler mit dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel (Mitte), bei der Erörterung der militärischen Lage. Von einem verantwortlichen Handeln der Wehrmachtführung konnte in den letzten Kriegs] ahren nicht mehr die Rede sein. Sie trug alle noch so kruden Massnahmen des Regimes mit, des «Führers» Offiziere setzten dessen Ideen bis zuletzt in geübter Willfähigkeit in Planungen, Befehle und Operationen um.



Dersertion, freiwillige Gefangennahme und Überlaufen deutscher Soldaten wurden 1945 zu Massenphänomenen. Das Oberkommando der Wehrmacht befahl daher, gegen diese Auflösungserscheinungen der Truppe vorzugehen und «Versprengte» und «Drückberger» standrechtlich zu erschiessen. Ein desertierter deutscher Soldat wird in der Endphase des Zweiten Weltkriegs durch Erschiessen hingegerichtet.

«Verbrannte Erde»? Hitlers «Nero-Befehl» vom 19. März 1945

Heinrich Schwendemann

Als amerikanische Verbände bei Aachen erstmals über die Reichsgrenze vorgestossen waren, gab Adolf Hitler am 16. September 1944 einen Grundsatzbefehl heraus, nach dessen Vorgaben der Kampf auf dem eigenen Territorium geführt werden sollte: *Da der Kampf auf weiten Abschnitten auf deutschen Heimatboden übergreifen hat und deutsche Städte und Dörfer zum Kampfgebiet werden, muss unsere Kampfführung fanatisiert werden. In der Kampfzone muss unser Einsatz zu äusserster Härte und unter Beteiligung jedes wehrfähigen Mannes auf das äusserste Höchstmass gesteigert werden. Jeder Bunker, jeder Häuserblock in einer deutschen Stadt und jedes deutsche Dorf muss zu einer Festung werden, an der sich der Feind entweder verblutet oder die ihre Besatzung im Kampf Mann gegen Mann unter sich begräbt. Es gibt nur noch Halten der Stellung oder Vernichtung.* Proteste von Militärs oder Parteiführern gegen diesen ersten «Nero-Befehl» Hitlers, der angesichts einer weit überlegenen gegnerischen Koalition den Kampf bis zur Selbstvernichtung propagierte, sind nicht überliefert. Im Gegenteil: Der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, gab Hitlers Befehl mit folgendem Kommentar weiter: «Dieser Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes macht in seiner Härte auch nicht vor Kunstdenkmälern und sonstigen kulturellen Werten halt. Er muss durchgeführt werden.»¹ Wie ernst die deutsche Führung dies meinte, wurde in den folgenden Wochen in makaberer Weise vorgeführt: Während eines militärisch sinnlosen «Verteidigungskampfes» versank die alte Kaiserstadt Aachen in Trümmern. Längst als willige Täter im rassenideologischen Vernichtungskrieg Komplizen des verbrecherischen Regimes ge-

worden, zeigten die Wehrmachtgeneräle keine Skrupel, mit ihrem «Führer» den längst verlorenen Krieg auf eigenem Territorium bis zum bitteren Ende weiterzufechten.²

Flankiert wurde dies von einer Propaganda, die den Deutschen unentwegt einhämmerte, dass ihnen nichts anderes übrigbliebe, als bis zum «Endsieg» durchzuhalten. «Eine Kapitulation wie 1918 wird es nie mehr geben», hiess es allenthalben. Die Gegner hätten einzig und allein die Versklavung und Vernichtung der Deutschen im Sinn: «Wir müssen siegen, weil wir siegen müssen» oder «Sieg und Leben oder Niederlage und Tod».³ Suggestiert wurde, dass das fanatische Durchhalten im NS-Volkskrieg, die totale Mobilisierung aller, wie etwa im «Volkssturm», und der «Glaube an Führer und Endsieg» die Wende zum «Guten» noch erzwingen würden.

Wie aussichtslos die Lage tatsächlich war, wurde der Bevölkerung jedoch täglich durch die alliierten Bomberflotten vor Augen geführt, die eine Stadt nach der anderen in Schutt und Asche legten und die Infrastruktur im Reich systematisch zerstörten. Nichts konnte die deutsche Führung dem seit September 1944 erneut eskalierenden alliierten Bombenkrieg entgegensetzen.

Dessen ungeheures Zerstörungspotenzial wäre schon allein Grund genug gewesen, den Kampf einzustellen. Aber der oberste Architekt und Städteplaner des Dritten Reiches, Adolf Hitler, konnte den Bombenangriffen sogar noch Positives abgewinnen. So hatte er etwa im Sommer 1943 gegenüber Joseph Goebbels erklärt, dass die Zerstörung der deutschen Städte «von einer höheren Warte aus gesehen nicht so schlimm (sei). Die meisten Industriestädte sind schlecht angelegt, muffig und miserabel gebaut. Wir werden durch die britischen Luftangriffe hier Platz bekommen.»⁴ Und in seiner Neujahrsansprache 1944 tönte er: «Wir werden unsere Städte schöner bauen, als sie vorher waren.»⁵ Keine Frage: Hitler gerierte sich längst schon wie der römische Kaiser Nero, den antike Ge-



Der Minister für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, während einer Besprechung mit Adolf Hitler in dessen Hauptquartier im Mai 1943

Für die materiellen Grundlagen des Krieges war Albert Speer, seit 1943 der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, verantwortlich. «Ohne meine Arbeit (als Rüstungsminister) wär' der Krieg vielleicht 1942/43 verloren gewesen», so Speer in einem Schreiben an Hitler vom 29. März 1945. Hitler hatte es Speer zu verdanken, dass der Krieg wirtschaftlich so lange durchgehalten werden konnte. Trotz der massiven Bombenangriffe auf die wichtigsten Industrieanlagen und Städte des Deutschen Reiches war es Speer gelungen, bis September 1944 sein Rüstungsimperium intakt zu halten. Im Sommer 1944 hatte die deutsche Rüstungsproduktion den absoluten Rekordstand während des Zweiten Weltkrieges erreicht. Noch in den letzten Wochen des Krieges arbeiteten viele Rüstungsbetriebe weisungsgemäss «bis zum letztmöglichen Zeitpunkt».

schichtsschreiber beschuldigten, er habe Rom anzünden lassen, um seine Baupläne zu verwirklichen. Dabei hatte Hitler nie seine sozialdarwinistische Grundüberzeugung kaschiert, dass im «Lebenskampf der Völker» das «Recht des Stärkeren» herrsche. Oft genug hatte er in internen Äusserungen fallen lassen wie: «Wenn das deutsche Volk einmal nicht mehr stark und opferbereit genug sei, sein eigenes Blut für seine Existenz einzusetzen, so soll es vergehen und von einer anderen, stärkeren Macht vernichtet werden» oder «Ich werde ihm keine Träne nachweinen».⁶

Da sich im Herbst 1944 die deutsche Führung einig war, unter Hitlers Oberbefehl weiterzumachen, konnte der «Führer» auch dem «Endkampf» auf dem Reichsgebiet seinen Stempel aufdrücken. Der Untergang des Dritten Reiches vollzog sich in einer gerade zu apokalyptischen

Entfesselung von Gewalt und Zerstörung. Allein die Menschenverluste waren in diesem Zeitraum so gross wie diejenigen zwischen September 1939 und Sommer 1944, ganze Landstriche wurden zerstört. Und für die materielle Basis dieser Kriegführung der Selbstvernichtung war Hitlers Rüstungsminister und Staatsarchitekt, sein persönlicher Freund Albert Speer zuständig. Im Sommer 1944 hatte dieser den Zenit seiner Macht erreicht. Zu dem Zeitpunkt, als im Westen und Osten die Abwehrfronten zusammenbrachen, hatte die deutsche Rüstungsfertigung den absoluten Rekordstand während des Zweiten Weltkrieges erreicht.⁷

Am 16. September 1944, dem Tag, an dem Hitler seinen ersten «Nero-Befehl» für das Reichsgebiet herausgab, vereinbarten er und Speer, dass das deutsche Rüstungspotenzial dabei so weit wie möglich geschont werden sollte. Schliesslich konnte der Krieg nur so lange geführt werden, wie Speers Rüstungsimperium die Waffen lieferte. Beide waren sich einig, dass in den Werken so lange weitergearbeitet werden sollte, bis der Feind vor der Tür stand. Erst im letzten Moment wollte man die Betriebe durch das Herausnehmen wichtiger Maschinenteile «lähmen» und damit dem Gegner die sofortige Nutzung für eigene Zwecke unmöglich machen.⁸ Noch kalkulierte man ein, dass dies vorläufig sein werde: Hitler plante, mittels einer gross angelegten Offensive im Westen verlorenes Terrain und damit auch verlorene Wirtschaftskapazitäten zurückzuerobern.

Die Wehrmacht auf dem Rückzug

Nachdem die Ardennen-Offensive Ende 1944 gescheitert war und alliierte Verbände sich bis Anfang März 1945 zur Rheinlinie vorgekämpft hatten, kam es zu weiteren Zerstörungen, verursacht durch militärische Kampfhandlungen, aber auch deshalb, weil Wehrmachtsverbände Brücken und Verkehrseinrichtungen sprengten, um ihren Rückzug zu decken. So sprengte man



Britische Amphibienpanzer am 24. März 1945 vor der von der Wehrmacht gesprengten Rheinbrücke bei Wesel. Auf ihrem Rückzug vor den herannahenden Westalliierten, die

sich bis Anfang März zur Rheinlinie vorkämpften, hatten Wehrmachtsverbände sämtliche Rheinbrücken ausser der Eisenbahnbrücke von Remagen zerstört. Albert Speer hatte die Sprengung aller Brücken abgelehnt, weil dies die Versorgung der Bevölke-

rung unmöglich machte. Zugleich unterstützte er jedoch die Fortsetzung des sinnlosen Kampfes.

alle Rheinbrücken bis auf jene von Remagen, die den Alliierten dann als Brückenkopf für die Schlussoffensive diente.

Indessen hatte die ab dem 12. Januar 1945 einsetzende sowjetische Winteroffensive zwischen Ostsee und Karpaten die deutschen Verteidigungslinien im Osten zerschlagen. Die Rote Armee eroberte binnen drei Wochen grosse Teile des östlichen Reichsgebietes und stand Ende Januar 1945 an der Oder bei Küstrin, 60 Kilometer von Berlin entfernt. Die ostdeutsche Bevölkerung befand sich auf heillosen Flucht nach Westen, viele wurden von der Front eingeholt, gerieten zwischen die Fronten, wurden Opfer von brutalen Ausschreitungen der Roten Armee. Und der verzweifelte Kampf vieler Verbände des Ostheeres, insbesondere in den Kesseln an der Ostsee oder in zu «Festungen» erklärten Städten wie Breslau, Danzig und Königsberg, erhöhte die Zahl der Toten von Tag zu Tag. In dem von direkten Kriegseinwirkungen bis dahin weitgehend verschonten deutschen Osten wurden Städte, Dörfer und ganze Regionen zerstört, durch direkte Kampfhandlungen, durch Brandschätzungen von Rotarmisten, aber auch durch Sprengungen der Wehrmacht auf ihrem Rückzug.

Hitler versuchte in seiner Rundfunkansprache am 30. Januar 1945 zwar nochmals Siegeszuversicht zu verkünden, konnte tatsächlich aber nur noch eine düstere Perspektive anbieten: «Ich erwarte von jedem Deutschen, dass er deshalb seine Pflicht bis zum Äussersten erfüllt, dass er jedes Opfer, das von ihm gefordert wird und werden muss, auf sich nimmt.»⁹ Dem entsprechend desinteressiert zeigte er sich an der Flüchtlingskatastrophe im Osten. Goebbels gegenüber äusserte er: «Das deutsche Volk durchlebt jetzt die Probe seiner Bewährung, und die muss es bestehen, wenn es nicht überhaupt sein nationales Dasein verlieren will.»⁹ Ende Januar 1945 gestand sein Rüstungsminister Speer, der zuvor immer noch versucht hatte Optimismus zu verbreiten, erstmals offen ein, dass der Krieg rüstungswirtschaftlich nicht

mehr zu gewinnen sei – eine späte Einsicht, zu der er sich durchgerungen hatte, nachdem die Rote Armee in Oberschlesien das letzte intakte Industrieviertel des deutschen Machtbereichs erobert hatte.¹⁰ Ungeachtet dessen wollte aber auch Speer nicht kapitulieren und deshalb aus der Rüstungsproduktion «herauspressen, ... was überhaupt herauszupressen ist».¹¹ Damit die Wehrmacht weiterkämpfen konnte, stellte er ein «Rüstungsnotprogramm» zusammen und reiste von einem Frontabschnitt zum anderen, um den Armeen bei ihren Versorgungsproblemen, insbesondere Treibstoff und Munition betreffend, zu helfen. Dabei hoffte er – wie im Übrigen auch Goebbels, Ribbentrop, Göring und Himmler – , dass dem «Genius des Führers» noch eine politische Lösung einfallen werde.¹² Indessen: Der «Führer» zeigte sich gegenüber allen Vorschlägen, mit dem Westen in Verhandlungen zu treten, desinteressiert. Dabei spitzte sich die militärische Lage immer mehr zu. Im Osten eroberte die Rote Armee bis in die erste Märzhälfte 1945 Pommern und Niederschlesien und massierte Truppen an der Oder für den Sturm auf Berlin, während die Westalliierten am Rhein die Ausgangsbasen für die Schlussoffensive vorbereiteten.

Anders als im Osten, wo die Bevölkerung aus Furcht vor der Roten Armee flüchtete und die Wehrmachtsverbände verzweifelt weiterkämpften, blieb der deutschen Führung nicht verborgen, dass die Bevölkerung im Westen kriegsmüde war, viele die alliierte Besatzung und damit das «persönliche Kriegsende» herbeiwünschten und die Kampfmotivation der Landser an der Westfront längst nicht so fanatisch war, wie man es sich wünschte.

Die Weichen für die Nachkriegszeit

Das Kriegsende war nahe – und Albert Speer, der skrupellose Rüstungsminister, als eine der Hauptstützen des NS-Regimes mitverantwortlich für die Massenverbrechen, begann die Weichen für die Nachkriegszeit zu stellen,

nicht zuletzt auch, um seine eigene Haut zu retten und sich eine führende Rolle im Nachkriegsdeutschland zu sichern.¹³ Nur so ist erklärbar, dass er – seit November 1943 Chef des Wiederaufbaustabes –, im Februar 1945 seine Mitarbeiter mit der Einrichtung von «Nachkriegsbüros» für den Wiederaufbau betraute.¹⁴ Zum anderen versprach er am 7. März 1945 besorgten Grossindustriellen, dass es – «falls der Feind vorrücke» – bei der bisherigen Lähmungsstrategie bleiben werde. Die «Wirtschaftsführer» suchten sich ebenfalls für die Zeit nach dem Krieg einzurichten und fürchteten deshalb den alliierten Angriff auf das Ruhrgebiet und damit weitere Zerstörungen – gerade auch durch die Wehrmacht. Gleichzeitig befahl er jedoch, den Schwerpunkt der Rüstungsendfertigung auf die Munitionsherstellung zu legen.¹⁵ Nach wie vor tat Speer alles, damit die Wehrmacht weiterkämpfen konnte.

Bei seiner anschliessenden Reise an die Front im Westen bekam Speer allerdings erstmals Bedenken, ob das Wirtschaftspotenzial in die Nachkriegszeit «hinübergerettet» werden könne. Denn Speer, beim Rückzug in der Sowjetunion bei der Kriegführung der «verbrannten Erde» federführend beteiligt, sah offensichtlich, dass die Wehrmachtführung auch für Rückzüge auf dem Reichsgebiet ähnliche Massstäbe ansetzte. So wie es Hitler am 16. September 1944 angeordnet hatte, war auch die Befehlsgebung für die Fronten angelegt, eine radikale Kriegführung, die die eigene Substanz rücksichtslos aufs Spiel setzte.

Speer äusserte deshalb am 14. März 1945 gegenüber Goebbels, «dass es nicht die Aufgabe einer Kriegspolitik sei, ein Volk zum heroischen Untergang zu führen». Hitlers Propagandaminister stimmte dem zu: «Richtig ist die Meinung, die Speer bezüglich der Aufrechterhaltung der Lebensbasis des deutschen Volkes vertritt. Er wendet sich scharf gegen den Standpunkt der zerstörten Erde. Er erklärt, dass, wenn dem deutschen Volke der Lebensfaden in der Ernährung und in der Wirtschaft abge-

schnitten werden solle, das nicht unsere Aufgabe sein solle, sondern Aufgabe unserer Feinde sein müsse.»¹⁶ Paradox – der Hauptpropagandist der fanatischen Mobilisierung, des Durchhaltens bis zum «Sieg oder Untergang», und der Hauptprotagonist der totalen Mobilisierung des Rüstungspotenzials, gingen – das baldige Kriegsende vor Augen – auf Distanz zu den Konsequenzen ihrer bisherigen Politik. Einer der führenden Militärs schloss sich ihnen an, Hitlers Generalstabschef für den Osten, Heinz Guderian, der die Durchhaltebefehle seines «Führers» an der Ostfront brutal exekutierte. Er entwarf am 15. März 1945 zusammen mit Speer einen Befehl, der die Sprengung von Brücken auf das Notwendige beschränken und die Zerstörung von Betrieben verhindern sollte.¹⁷

Mit beiden Verbündeten im Hintergrund verfasste Speer für Hitler am gleichen Tag eine Denkschrift, in der er voraussagte, dass der Krieg wirtschaftlich keine acht Wochen mehr durchgehalten werden könne. Für den Fall, dass «der Kampf weiter in das Reichsgebiet vorgetragen wird», forderte er Hitler auf, Industrieanlagen, Bergwerke, Elektrizitäts- und Verkehrsanlagen nicht selbst zerstören zu lassen, sondern nur vorübergehend unbrauchbar zu machen. Gegen die Sprengung der Brücken über die «grossen Ströme», um die Gegner noch aufzuhalten, hatte Speer «selbstverständlich» nichts einzuwenden. Die Sprengung aller Brücken lehnte er jedoch mit dem Argument ab, dass dies die Versorgung der Bevölkerung unmöglich machen würde. Darüber hinaus schlug er vor, wegen des nahen Kriegsendes die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Bekleidung in den Vordergrund zu stellen.

Allerdings verlangte Speer von Hitler nicht, die Leiden der Bevölkerung und das Sterben an den Fronten schnellstmöglich zu beenden. Nein, der sinnlose Kampf sollte weitergehen und für alles weitere der Feind verantwortlich gemacht werden: «Wenn der Gegner das Volk und seine Lebensbasis zerstören will, dann soll

er dieses Werk selbst durchführen», ihm soll «die geschichtliche Schande zufallen». Dagegen «müssen [wir] alles tun, um dem Volk, wenn auch in primitivsten Formen, bis zuletzt eine Lebensbasis zu erhalten».¹⁸

Speer liess die Denkschrift Hitler zunächst über dessen Adjutanten von Below zukommen und ging in der Nacht zum 18./19. März anlässlich seines 40. Geburtstages dann selbst zu Hitler. Er hatte eine zweite Denkschrift bei sich, in der er einen Ausweg aufzuzeigen und sich als Retter in der Not der Gunst seines «Führers» weiterhin zu versichern suchte. Er schlug vor, «drastische Massnahmen zur Verteidigung des Reiches an der Oder und am Rhein zu treffen». Alle Wehrmachtsverbände, auch die Truppen aus Norwegen und Oberitalien und das Ersatzheer einschliesslich des «Volkssturms» seien an Rhein und Oder zu konzentrieren. Dort wollte Speer den «Endkampf» ausfechten: «Ein zähes Durchhalten an der jetzigen Front für einige Wochen kann dem Gegner Achtung abgewinnen und vielleicht doch noch das Ende des Krieges günstig bestimmen.»¹⁹

Da auch für Speer eine Kapitulation nicht in Frage kam – dies hatte er von Hitler niemals verlangt – wollte er in einer Art Schlussduell dem «Gegner Achtung abgewinnen» und auf diese Weise noch ein «günstiges» Ende erreichen – eine absurde Vorstellung, die unmittelbar bevorstehende totale Niederlage NS-Deutschlands noch in eine Art ritterlichen Wettkampf ummünzen zu wollen. Dabei zeigte Speer keine Skrupel, Ausbildungseinheiten mit jugendlichen Rekruten sowie schlecht ausgebildete und bewaffnete «Volkssturm»-Verbände älterer Männer zu verheizen. Kein Wort darüber, dass mit jedem Tag, den der Krieg länger dauerte, die deutsche Bevölkerung den Flächenbombardements der alliierten Luftwaffe ausgesetzt blieb und die Zerstörungen weiter zunahmen. Aus Speers Perspektive waren hierfür allein die Gegner verantwortlich. Hitler hatte ohnehin das unbedingte Halten der Front an

Rhein und Oder befohlen, und nichts anderes schlug Speer ihm auch vor. Speers Vorschläge nahm Hitler insoweit auf, als er am 21. März 1945 anordnete, sämtliche Ausbildungseinheiten der Wehrmacht hinter der West- und Ostfront zu stationieren, damit «feindliche Durchbrüche an den Fronten in den Tiefen aufgefangen und abgeriegelt werden» könnten.²⁰

Konflikt mit Hitler

In der Nacht vom 18. auf den 19. März 1945 kam es zum Konflikt zwischen Hitler und seinem Rüstungsminister. Der deutsche Diktator zeigte sich nicht etwa wegen der Speer'schen Prognose eines nahen Kriegsendes erbost, sondern weil Speer – so Hitler später zu Goebbels – «Tendenzen vertrete, die mit der nationalsozialistischen Auffassung vom Kriege nicht in Übereinstimmung gebracht werden könnten»²¹. Damit meinte er die sozialdarwinistische Leitlinie, die seine Politik seit den 1920er-Jahren bestimmt hatte, der «Kampf ums Dasein» als ein Naturgesetz, bei dem sich letztlich der Stärkere durchsetzen werde. Speer, der diese Position wie alle anderen Paladine Hitlers kannte, musste zur Kenntnis nehmen, dass sein «Führer» eisern entschlossen war, selbst die eigene Bevölkerung in den «heroischen Untergang» zu führen. Hitler sagte, was er intern schon immer erklärt hatte, «wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein». Weil «das Volk sich als das schwächere erwiesen» habe, wollte er die «Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht», lieber selbst zerstören lassen. «Was nach dem Kampf übrigbleibe, seien ohnehin nur die Minderwertigen; denn die Guten seien gefallen.»²²

Von Speer auf seinem ureigenen ideologischen Terrain herausgefordert, unterzeichnete Hitler noch in derselben Nacht einen Befehl, mit dem er Wehrmacht und Partei auf den radikalen Standpunkt der Selbstzerstörung verpflichtete. In seinem Vernichtungswahn befahl er, bei

weiteren Rückzügen der Wehrmacht auf dem Reichsgebiet seien «alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, zu zerstören». Diese Abkehr von der «Lähmungsstrategie» begründete er damit, dass der Feind selbst im Falle einer Rückeroberung verlorener Gebiete durch die Wehrmacht «uns nur eine verbrannte Erde zurücklassen und jede Rücksichtnahme auf die Bevölkerung fallenlassen» werde.²³



Albert Speer am 29. August 1946 während des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses im Gerichtssaal. Geschickt stilisierte sich die «rechte Hand» Adolf Hitlers zum Retter

der Deutschen. Er und seine Mitarbeiter breiteten vor den alliierten Richtern aus, wie sie in den letzten Kriegswochen durch Gespräche mit Gauleitern, Industriellen und Generälen sowie durch Befehle verhindert hätten, dass aus Deutschland eine Wüste geworden sei. Mit seinem

Taktieren gegen Hitlers «Nero-Befehl» im Frühjahr 1945 legte Speer die Grundlage für seinen eigenen «Widerstands»-Mythos nach 1945.

Die Weisung, die als «Nero-Befehl» in die Geschichte eingehen sollte, bedeutete für Speers persönliches Verhältnis zu Hitler sicherlich eine Zäsur. Nunmehr suchte Speer, der bis dahin Hitlers radikalen Kriegskurs in führender Position rücksichtslos umgesetzt hatte, zu Hitler auf Distanz zu gehen und den Zerstörungsbefehl zu unterlaufen. Dabei sah sich Speer unter Zeitdruck gesetzt, denn die Amerikaner und Briten hatten am 22. März 1945 ihre Offensive an der Rheinfront begonnen und erzielten operative Durchbrüche. Am 28. März 1945 beklagte sich Hitler bei Goebbels «ausserordentlich massiv» über Speer. Hitler verdächtigte seinen Rüstungsminister, dass dieser sich «von seinen Industriellen habe beeinflussen lassen». Dabei hatte er ihn – nicht von ungefähr – im Verdacht, sich der persönlichen «Verantwortung» zu entziehen, die «wir» – so Hitler zu Goebbels – «sowieso zu tragen hätten». Goebbels, der zuvor Speer unterstützt hatte, erwies sich einmal mehr als Opportunist und bekräftigte jetzt die radikale Position seines «Führers».²⁴

Als Hitler dann Speer zu sich zitierte, um ihn erneut auf die «Prinzipien seiner gegenwärtigen Kriegführung» zu verpflichten²⁵, gelang es Speer aufgrund seiner jahrelangen Vertrauensstellung, die Diskrepanz zwischen Distanzierung und Loyalität zu seinen Gunsten zu überbrücken. Damit konnte er zugleich die Voraussetzung für sein Überleben in der Nachkriegszeit schaffen. Zunächst hatte er sich am 29. März in einem Brief, dessen Annahme Hitler allerdings verweigerte, erneut dagegen ausgesprochen, die Lebensgrundlagen des eigenen Volkes selbst zu zerstören und in sophistischer Manier «die geschichtliche Schuld» wieder einmal den Gegnern aufgebürdet. Dabei bat er Hitler um Rücknahme des Zerstörungsbefehls vom 19. März und versprach als Gegenleistung wieder «mit grösster Energie» weiterzuarbeiten. Zu einem Zeitpunkt, als Frankfurt gerade von amerikanischen Truppen eingenommen wurde, erklärte Speer, dass es «unsere Pflicht

(sei), alle Anstrengungen zu machen, um den Widerstand auf das Äusserste zu steigern».²⁶ Bei seinem Gespräch mit Hitler in der Nacht vom 29. auf den 30. März 1945 versicherte Speer – wie er später in seinen Memoiren zugab – seine «bedingungslose» Loyalität.²⁷ «Speer gibt denn auch klein bei», kommentierte dies Goebbels in seinem Tagebuch.²⁸ Aber Speer erreichte, dass sein «Führer» von seinem Zerstörungsbefehl für Industrieanlagen abrückte. Hitler habe festgelegt, notierte Speer, «dass die ‚verbrannte Erde‘ für einen kleinen Raum wie Deutschland keinen Sinn hat. Die verbrannte Erde könnte nur in grossen Räumen wie Russland ihren Zweck erfüllen.»²⁹

In einem Erlass gab Hitler am 30. März 1945 seinem Rüstungsminister wieder die Erlaubnis, persönlich Lähmungsmaßnahmen anzuordnen. Die Befehlsbefugnis bei «Totalzerstörungen für besonders wichtige Werke» behielt sich Hitler selbst vor. Noch am gleichen Tag gab Speer dann seine «Durchführungsbestimmungen zum Führererlass vom 30.3.1945» heraus. Darin wies er alle militärischen und zivilen Stellen darauf hin, dass die «bisherigen Erlasse und Weisungen hinsichtlich der Lähmung von Industrieanlagen aller Art und Versorgungsbetrieben (Strom, Gas, Wasser, ernährungswirtschaftliche Betriebe aller Art usw.) nach wie vor Gültigkeit» hätten.³⁰ Im April 1945 gab Speer auf der Basis von Hitlers Vollmacht eine Reihe von Befehlen heraus, die sich auf den Schutz von Verkehrsanlagen, Nachrichteneinrichtungen und einzelnen Rüstungsbetrieben wie etwa die Kugellagerwerke in Schweinfurt, die Werke von Bosch und Daimler-Benz in Stuttgart und die Zeiss-Werke in Jena bezogen.³¹

Während des Nürnberger Prozesses 1946 stilisierte sich Albert Speer zum Retter der Deutschen. Er und seine Mitarbeiter breiteten vor den alliierten Richtern aus, wie sie in den letzten Wochen des Krieges durch Gespräche mit Gauleitern, Industriellen und Generälen sowie durch Befehle verhindert hätten, dass aus Deutschland eine Wüste geworden sei.³² Ob

diese Aktivitäten tatsächlich einen solchen Stellenwert hatten, ist nicht mehr nachprüfbar, da es hierzu kaum authentische Quellen gibt und die Protagonisten in Nürnberg bemüht waren, sich ins richtige Licht zu stellen.³³

Der Speer-Mythos

Klaus-Dietmar Henke, der sich als einer der wenigen Historiker kritisch mit dem Speer-Mythos des Jahres 1945 auseinandersetzte, hat darauf aufmerksam gemacht, dass Hitlers Zerstörungsbefehl im Westen angesichts des schnellen Vormarsches der alliierten Truppen und des sich innerhalb der Bevölkerung rapide ausbreitenden Loyalitätsschwunds gegenüber dem NS-Regime ohnehin nicht mehr durchführbar war. Ausserdem handelte Speer im April 1945 keinesfalls – wie oft dargestellt – als Einziger, um Schlimmeres zu verhindern, sondern es kam gerade auf lokaler Ebene zu einer «tausendfachen Allianz der Vernünftigen», von Frontkommandeuren, Parteileuten und Honoratioren, die sinnlose Zerstörungen zu verhindern suchten.³⁴ Für nachhaltige Zerstörungen fehlte ohnehin – wie auch Bormann bemerkte – der Sprengstoff.³⁵ Darüber hinaus waren die Befehlsstrukturen in den letzten Wochen des Krieges wegen laufender Störungen im Bereich der Nachrichtenverbindungen völlig chaotisch geworden. Goebbels vertrat deshalb die Meinung, dass der Vernichtungsbefehl nicht mehr umsetzbar war: «Wir geben in Berlin Befehle, die unten praktisch überhaupt nicht mehr ankommen, geschweige denn dass sie durchgeführt werden können.»³⁶

Speers Opposition gegen den «Nero-Befehl» hatte den Krieg um keinen Tag verkürzt. Der «fanatische Endkampf», rücksichtslos gegenüber Zivilbevölkerung, Soldaten und Sachwerten, blieb Grundlage der deutschen Kriegführung bis über Hitlers Selbstmord am 30. April 1945 hinaus. Die Fortführung des Krieges potenzierte die Zerstörungen und die Verluste an Zivilisten und Soldaten von Tag zu Tag weiter,

exekutiert von einer Wehrmachtführung, die sich skrupellos an Hitlers ideologischer Weichenstellung, dem Kampf bis zur Selbstvernichtung, orientierte. Für die materielle Grundlage der Kriegführung war nach wie vor Speer der Hauptverantwortliche. «Ohne meine Arbeit (als Rüstungsminister) wäre der Krieg vielleicht 1942/43 verloren gewesen», hatte er am 29. März 1945 an Hitler geschrieben.³⁷ Zu Recht! Hitler hatte es Speer zu verdanken, dass der Krieg wirtschaftlich überhaupt so lange durchgehalten werden konnte. Noch in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges arbeiteten die Rüstungsbetriebe weisungsgemäss «bis zum letztmöglichen Zeitpunkt».³⁸ So sorgte Speers zusammenschrumpfendes Rüstungsimperium auch im Frühjahr 1945 für die Verlängerung des militärisch längst verlorenen Krieges, der exorbitante Menschenverluste forderte.



Berlin, März 1945: das Zeitungsviertel Markgrafensstrasse in Trümmern. Beinahe täglich wurde der Bevölkerung durch die alliierten Bomberflotten vor Augen geführt, wie aussichtslos die Lage war. Eine Stadt

nach der anderen wurde durch die amerikanischen und britischen Bomber in Schutt und Asche gelegt und die Infrastruktur im Reich systematisch zerstört. Nichts konnte die deutsche Führung dem seit September 1944 erneut eskalierenden alliierten

Infolge der aussichtslosen Abwehrkämpfe gegen die Schlussoffensiven der Anti-Hitler-Koalition waren im März und April 1945 viele Städte und Landstriche tatsächlich zu jenen Wüsten geworden, die Hitler mit seinem Befehl vom 19. März hatte herbeiführen wollen. Speer wiederum, der in der Dönitz-Regierung als Wirtschafts- und Produktionsminister auftrat, sah in massloser Selbstüberschätzung seine künftige Aufgabe im Wiederaufbau des zerstörten Reiches. Allerdings gelang es ihm, im Gegensatz zu den anderen Vertrauten Hitlers, persönlich tatsächlich ein «günstiges Kriegsende» zu erleben. Denn mit seinem Taktieren gegen den «Nero-Befehl» im Frühjahr 1945 legte er die Grundlage für seinen eigenen Mythos nach 1945.³⁹ Das Auftreten als «Retter Deutschlands» in Nürnberg rettete ihm das Leben, und in seinen nach der Haftentlassung veröffentlichten *Erinnerungen* (1969) gelang es ihm, seine eigentliche Rolle im Dritten Reich – die eines brutalen Machtmenschen, eines der Hauptverantwortlichen für die Millionen Toten und die gigantischen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges – zu kaschieren. Das Frühjahr 1945 avancierte in der Dramaturgie dieses weltweiten Memoirenbestsellers zum apologetischen Höhepunkt.

Bombenterror entgegengesetzten, dessen ungeheures Zerstörungspotenzial allein schon Grund genug gewesen wäre, den Kampf einzustellen.



Albert Speers zusammenschrumpfendes Rüstungsimperium sorgte bis zum Frühjahr 1945 zur Verlängerung des militärisch längst verlorenen Krieges. Durch den Bombenkrieg und die aussichtslosen Abwehrkämpfe gegen die Schlussoffensive der Anti-Hitler-Koalition waren am Ende viele Städte und Landstriche tatsächlich zu jenen Wüsten geworden, die Hitler mit seinem «Nero-Befehl» vom 19. März 1945 herbeiführen wollen. So blieb auch von Dresden nach dem 13./14. Februar 1945 nichts als eine gespenstische Trümmerlandschaft übrig, die die einstige Gestalt der Stadt allenfalls aus der Vogelperspektive erahnen liess. Die Aufnahme zeigt den Blick vom Rathausurm über die Altstadt in Richtung Neumarkt.

«Jugend, die meinen Namen trägt»: Die letzten Kriegseinsätze der Hitlerjugend

Günter C. Behrmann

Die letzten Filmaufnahmen Adolf Hitlers zeigen den «Führer» vor einer Reihe von Hitlerjungen, die mit dem «Eisernen Kreuz» ausgezeichnet wurden. Einige dieser in den schwarzen HJ-Winteruniformen angetretenen Jungen scheinen dem Jugendalter schon fast erwachsen zu sein, andere wirken nicht nur recht kindlich, sie waren auch noch Kinder, als sie am 19. März 1945 von Hitler und dem Reichsjugendführer Artur Axmann vor der Reichskanzlei empfangen wurden. Wie man am folgenden Tag Zeitungen entnehmen konnte, war der Jüngste zwölf Jahre alt. Doch alle diese Jungen hatten sich nach der Pressemeldung «bei der Verteidigung ihrer Heimat in Pommern, Niederschlesien und Oberschlesien als Einzelkämpfer mit der Panzerfaust, als MG-Schützen, als Spähtrupp und Erkunder, als Melder oder bei der Sprengung wichtiger Objekte besonders bewährt».¹

«Mit diesen zwanzig Hitler jungen», heisst es dort weiter, «war vor dem Führer symbolisch die deutsche Jugend angetreten, die zur Zeit als treuester Helfer unserer Soldaten und des Volkssturms überall auf bedrohtem deutschem Boden mutig und unerschrocken im höchsten Einsatz steht. In diesen zwanzig Jungen ehrte der Führer zugleich ihre Kameraden, die in so jungen Jahren schon als Märtyrer und Blutzeugen der deutschen Jugend im Kampf für die Nation ihr Leben gelassen haben.» «Ich bin», soll Hitler dabei den Jungen zugerufen haben, «trotz aller Schwere der Zeit fest davon überzeugt, dass wir ... den Sieg erringen werden.» Die meisten Leser dieser Meldung wussten, dass dies pure Propaganda war. Amerikanische, kanadische und britische Truppen standen am linken Rheinufer. Sowjetische Armeen hatten bereits Pommern und Schlesien, die Heimat der von Hitler ausgezeichneten Jungen, be-

setzt und die Oder erreicht. Fast alle deutschen Städte und Industrieanlagen waren durch Bombenangriffe zerstört. Am Tag vor der Ehrung der Hitler jungen, einem Sonntag, hatte die amerikanische Luftwaffe mit mehr als tausend Bombern einen der bis dahin schwersten Angriffe auf die Reichshauptstadt geflogen. Was durch die Auszeichnung der Jungen demonstriert werden sollte, wurde selbst durch die dabei aufgenommenen Bilder dementiert. Denn man sieht auf den für Kino-Wochenschauen bestimmten Aufnahmen nicht mehr den Diktator im Braunhemd, der mit grossem Gefolge und herrischen Gesten vor Zehntausende begeisterte Hitler jungen tritt. Man sieht im Gegenteil die gebeugte Gestalt eines alten Mannes, die sich unter einem langen Militärmantel mit steil hochgestelltem Kragen und unter einer tief in die Stirne gezogenen Militärmütze verbirgt. Und man sieht neben einigen «Pimpfen» aus dem Jungvolk, die mit etwas verlegenen, aber doch freudigen Blicken zum «Führer» aufschauen, die Älteren, deren Gesichtszüge auch in dem Moment gespannt-ernst bleiben, in dem Hitler sie mit einem zusehends verkrampfter wirkenden Lächeln begrüsst.

Ihnen scheint bewusst gewesen zu sein, dass es um sehr viel mehr als um ihre Auszeichnung ging. Wie alsbald deutlich wurde, empfing Hitler die HJ-Abordnung nicht zufällig an dem Tag, an dem er befahl, bei Annäherung der feindlichen Truppen auch im Reichsgebiet die gesamte Infrastruktur – Brücken, Bahnanlagen, Gas-, Kraft- und Wasserwerke, Nachrichtenverbindungen und Verkehrsmittel, Bekleidungs- und Lebensmittellager – zu zerstören. An der Ausführung dieses «Nero-Befehls», der letzten denkbaren Steigerung des 1943 von Goebbels ausgerufenen «totalen Krieges», sollte auch die HJ beteiligt werden, ja, ihr war dabei eine Hauptrolle zugeordnet.

Kindersoldaten und «Wunderwaffen»

Schon im September 1944 hatte die HJ-Führung «Massnahmen des totalen Kriegseinsatzes in der Hitlerjugend» verkündet.² Am 18. Oktober, dem Tag des Gedenkens an die Leipziger Völkerschlacht, wurde die Bevölkerung über den «Führerbefehl» zur Bildung eines «Volkssturms» aus noch nicht und nicht mehr wehrpflichtigen Jahrgängen informiert. Noch im gleichen Monat begann die Einberufung aller kriegsverwendungsfähigen und bedingt kriegsverwendungsfähigen Jungen des Jahrgangs 1928 zum Reichsarbeitsdienst (RAD).

Sie sollten bis zum März 1945 in sechswöchigen «Wehrrüchtigungslagern» auf militärische Einsätze vorbereitet werden. Im November wurden die Massnahmen zur «Wehrhaftmachung der deutschen Jugend im Rahmen des Volkssturms» schliesslich auf den Jahrgang 1929, also auf die 15- und teils noch 14-Jährigen ausgeweitet. Zugleich lief eine Kampagne

zur Werbung von «Kriegsfreiwilligen». Wer die vorbereiteten Meldungen nicht alsbald unterschrieb, geriet unter massiven Druck. So konnte der Reichsjugendführer am 10. Oktober 1944 vor in Potsdam aufmarschierten HJ-Einheiten und Vertretern von Partei, Wehrmacht und Waffen-SS mit Stolz verkünden, es hätten sich 70 Prozent des Jahrgangs 1928 als Kriegsfreiwillige gemeldet.

Hitler telegraphierte dazu aus dem Führerhauptquartier:

Meine Hitlerjugend! Mit Stolz und Freude habe ich eure Meldungen als Kriegsfreiwillige des Jahrganges 1928 entgegengenommen. In der Stunde der Bedrohung des Reiches durch unsere hasserfüllten Feinde habt ihr ein leuchtendes Beispiel kämpferischer Gesinnung und fanatischer Einsatz- und Opferbereitschaft gegeben. Die Jugend unserer nationalsozialistischen Bewegung hat an der Front und in der Heimat erfüllt, was die Nation von ihr erwartet. ... Wir kennen die erbarmungslosen Ver-



Vor der Reichskanzlei in Berlin begrüsst der «Führer» am 19. März 1945 Hitler jungen, die im «Volkssturm» eingesetzt sind, und dekoriert sie mit

dem «Eisernen Kreuz». Die propagandistische Absicht wird durch die Bilder eher dementiert: Hitler hat die gebeugte Gestalt eines alten Mannes, und die Gesichtszüge der älteren Hit-

ler jungen bleiben auch in dem Moment gespannt-ernst, in dem Hitler sie mit einem verkrampften Lächeln begrüsst.

nichtungspläne unserer Feinde. Deshalb werden wir immer fanatischer diesen Krieg für ein Reich führen, in dem ihr einmal in Ehren arbeiten und leben werdet. Ihr aber als junge nationalsozialistische Kämpfer müsst unser ganzes Volk an Standfestigkeit, zäher Beharrlichkeit und unbeugsamer Härte noch übertreffen. Der Lohn des Opfers unseres jungen heldenmütigen Geschlechts wird im Sieg zur stolzen und freien Zukunft unseres Volkes und nationalsozialistischen Reiches führend Dass hinter solch hohlen Phrasen die Absicht stand, auch noch Kinder zu Kriegern zu machen und Wahnvorstellungen von einem immer noch möglichen – zumindest «moralischen» – Endsieg über den unaufhörlich beschworenen «jüdisch-bolschewistischen Todfeind»⁴ zu opfern, zeigte sich spätestens im Februar 1945. Weil für die in grosser Zahl gefallenen, schwer ver-

wundeten oder in Gefangenschaft geratenen Soldaten kein Ersatz mehr bereitstand, sollte nun die Jugend, auch die weibliche Jugend, mobilisiert werden. Um dabei gegenüber Partei, Wehrmacht und SS nicht ins Hintertreffen zu geraten, versuchte die HJ-Führung, eigene «Panzervernichtungsbataillone» aufzubauen und hierfür die Unterstützung des «Führers» zu gewinnen.

Dazu wurde am 19. März 1945 die Auszeichnung der «kampferfahrenen» Hitlerjungen inszeniert. So konnte sich Axmann auf den «Führer» berufen, als er bald darauf am 26. März, dem alljährlichen «Tag der Verpflichtung der Hitlerjugend», auf einer Reichskundgebung erklärte: Den im Einsatz stehenden Kriegsfreiwilligen werden weitere Hitler jungen folgen, «die ihnen an Bereitschaft, vor allem Härte im Kampf nicht nachstehen. Dies beweisen be-



Immer jüngere Jahrgänge wurden zur Wehrmacht eingezogen. Mangelhaft ausgebildet und ausgerüstet wurden sie an den zusammenbrechenden Fronten in Ost und West eingesetzt. Die bunt zusammengewür-

felten Einheiten aus versprengten Resten ehemaliger Divisionen, Verwundeten, Alten und Schülern konnten gegen die zahlenmässig und materiell überlegenen alliierten Truppen nichts ausrichten. Viele kamen noch in den letzten Kriegstagen ums Leben.

Auch Frauen wurden zum Kriegsdienst herangezogen und als Luftwaffen- und Flakhelferinnen eingesetzt. Diese Flakhelferin wartet im Februar 1945 auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin auf ihre Abreise an ihren Einsatzort.

reits heute die Hitler jungen, die sich im Osten und Westen in schnell gebildeten Kampfgruppen, vor allem als Panzerbrecher, dem Feind entgegenstellen. Der scheinbar unüberwindlichen Materialüberlegenheit» begegnen sie «unbeirrbar im Glauben an die eigene Kraft und Stärke der Herzen und Waffen. Aus der Hitlerjugend ist die Bewegung der jungen Panzerbrecher entstanden.»

«Die Jugend Adolf Hitlers», so fuhr Axmann fort, «muss das Zentrum unseres nationalen Widerstandes sein. Leidenschaftlich bekennt die Jugend: Wir kapitulieren nie. Dieser Vernichtungskrieg lässt keine bürgerlichen Massstäbe mehr zu. Es gibt kein Zurück mehr, sondern nur ein Vorwärts. Es gibt nur ein Handeln bis zur letzten Konsequenz. Es gibt nur Sieg oder Untergang. Seid grenzenlos in der Liebe zu eurem Volk und ebenso grenzenlos im Hass gegen den Feind. Eure Pflicht ist es, zu wachen, wenn andere müde werden, zu stehen, wenn andere weichen. Eure grösste Ehre aber sei eure unerschütterliche Treue zu Adolf Hitler.»⁵

Dem «Handeln bis zur letzten Konsequenz» entsprachen Planungen, nach denen an allen geeigneten Orten, vor allem an Brücken, Panzersperren aufgebaut und von HJ-»Panzervernichtungs- und Panzersicherungstrupps» besetzt werden sollten. Hatten die Panzervernichtungsgruppen die Aufgabe, die gegnerischen Panzer mit der «Wunderwaffe» Panzerfaust zu zerstören, so sollten mit Karabinern, Maschinenpistolen oder auch Jagdflinten und Kleinkalibergewehren ausgerüstete Sicherungstrupps die Panzerbesatzungen und sie begleitende Infanterie bekämpfen. Vorgesehen war schliesslich auch noch ein «Panzerwarndienst» von Meldern, die aus dem jüngsten HJ-Jahrgang, dem Jahrgang 1930, rekrutiert werden sollten. Offenkundig hatten viele Gauleiter, HJ-Gebietsführungen, Wehrmachtsgeneräle und -Offiziere keine Skrupel, in den letzten Kämpfen des Zweiten Weltkrieges auch Hitlerjungen und BDM-Mädchen in den Kampf zu schicken.

Hitler selbst setzte noch in seinem Testament Hoffnungen auf die «Jugend, die meinen Namen trägt».⁶ Ob er am 20. April, dem von den Nationalsozialisten zum Nationalfeiertag und höchsten Feiertag der HJ erhobenen «Führergeburtstag», nochmals Hitlerjungen ausgezeichnet hat, ist allerdings fraglich.⁷ Gut belegt ist nur, dass er Axmann «in Anerkennung seiner einmaligen Verdienste um Einsatz und Führung der deutschen Jugend im Reich und im Kampf um Berlin» am 26. April mehrere Orden verliehen hat. «Ohne Ihre Jungen», soll Hitler dabei gesagt haben, «wäre der Kampf überhaupt nicht durchführbar.» Axmann soll darauf erwidert haben: «Es sind Ihre Jungen, mein Führer!»⁸

Vier Tage danach beging Hitler Selbstmord, sechs Tage später kapitulierte Berlin. Wie viele der «Jungen des Führers» in den Panzervernichtungseinheiten das Kriegsende überlebt haben, ist nicht bekannt.

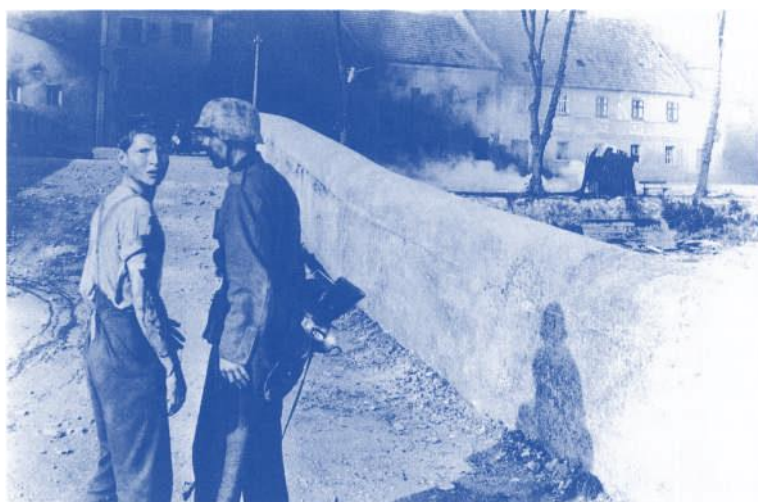
Erzählungen

Diese Jungen schienen nach dem Kriegsende auch bald wieder in Vergessenheit zu geraten. Im Vergleich zu den vielen Millionen Menschen, die als Soldaten gefallen, bei der Bombardierung der Grossstädte umgekommen oder aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, ganz zu schweigen von den Opfern der in ihren Ausmassen erst langsam sichtbar werdenden nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, waren die noch für den «Volkssturm» rekrutierten Hitlerjungen nicht mehr als eine Randgruppe im Kriegsgeschehen der letzten Kriegsmomente. Selbst den beteiligten HJ-Jahrgängen bot die insgesamt auch noch kaum überschaubare kurze Geschichte ihrer Kriegseinsätze im Chaos des «Zusammenbruchs» aller staatlichen und militärischen Gewalt keine sinnfälligen positiven oder negativen Identifikationsmöglichkeiten. Dies änderte sich erst in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre.

«Ich stand an jenem Abend», schrieb 1958 ein ehemaliger Angehöriger einer Panzervernich-

tungseinheit, «noch lange auf der Brücke. Schaute in den Fluss hinab. Auch diesmal fand ich keine Antwort auf die Frage, wo denn der Sinn all dessen läge, was damals geschah. Hinter mir flutete der Verkehr vorbei, unter mir rauschte der Fluss. Seine Wasser umspülten ein Sturmgewehr, das jetzt seit zehn Jahren dort unten lag. Sie, die da vorüberfuhren, in den chromblitzenden Autos, auf blanken Motorrädern, die da zu Fuss vorübergingen im Feiertagsgewand, sie alle wussten nichts von diesem Sturmgewehr.»⁹

Der Erzähler, der sich hier an Geschehnisse der letzten Kriegstage erinnert, ist der Journalist und Schriftsteller Manfred Gregor, genauer: der fiktive Erzähler Albert Mutz in dessen durch Bernhard Wickis Verfilmung berühmt gewordenem Roman *Die Brücke*.



Szene aus dem Film *Die Brücke* nach dem Roman von Manfred Gregor. Mit diesem Film wurden Regisseur Bernhard Wicki und einige seiner Schauspieler

weltberühmt. Mehrere Halbwüchsige versuchen mit unzureichenden Waffen eine Brücke gegen bestausgerüstete amerikanische Truppen zu verteidigen. Nahezu alles, was die Nachkriegsge-

nerationen über die Kriegseinsätze der Hitlerjugend wissen, ist ihnen durch diesen Film vermittelt worden.

Dessen Haupthandlung lässt sich rasch zusammenfassen:

In der Frühe des 1. Mai 1945 wird eine Gruppe von 16-jährigen Oberschülern an der Flussbrücke postiert, die in das Zentrum ihrer Heimatstadt, einer bis dahin vom Kriegsgeschehen nicht berührten süddeutschen Kleinstadt, führt. Mit Panzerfäusten, Karabinern, einem Schnellfeuer- und zwei Maschinengewehren bewaffnet, sollen die erst wenige Wochen zuvor einberufenen sieben Jungen die Brücke gegen heranrückende amerikanische Truppen verteidigen. Der ihnen erteilte Befehl, die Brücke zu «halten», wird vom General der abziehenden deutschen Verbände persönlich bekräftigt.

Was sich aus der Sicht der Jungen zunächst wie ein Indianerspiel und eine Mutprobe ausnimmt, wird nach einem MG-Angriff amerikanischer Aufklärungsflugzeuge zu einem Kampf auf Leben und Tod. Der Kleinste aus der Gruppe stirbt von einer MG-Kugel getroffen. Wutentbrannt reißt Ernst Scholten, der «Häuptling» der Gruppe, seine immer noch zögernden Kameraden mit. Als sich die Vorhut der Amerikaner mit drei gewaltigen «Sherman»-Panzern und deren Begleittrupp nähert, eröffnen sie das Feuer. Sie setzen den durch solche Gegenwehr von «Kids» vollkommen überraschten Amerikanern im Nahkampf mit ihren Panzerfäusten und Schnellfeuerwaffen so zu, dass diese sich schliesslich zurückziehen.

Zwei ihrer Panzer sind zerstört, mehrere Soldaten aus den Panzerbesatzungen und ihrem Begleittrupp tot. Aber auch nur zwei der Jungen, Scholten und dessen engster Freund Albert Mutz, haben den Kampf überlebt. Während sie die Brücke überqueren, nähert sich von der Gegenseite ein deutsches Pionierkommando, das eilig versucht, dafür vorgesehene Kammern mit Sprengladungen zu füllen. Scholten versteht nicht, weshalb nun Deutsche die so hart verteidigte Brücke «kaputt machen» wollen. Er will sie daran hindern. Weil sie ihm kein Gehör schenken, geht er schliesslich mit geladenem Gewehr auf die Pioniere und den sie befehli-

genden Leutnant zu. Als dieser seine Pistole zieht, greift auch Mutz zur Waffe und erschiesst den Leutnant.

Von Scholten bedrängt, verlassen die nicht bewaffneten Pioniere die Brücke. Während die beiden Jungen die Sprengkammern ausräumen und die Sprengladungen in den Fluss kippen, kehren die Pioniere jedoch noch einmal zurück und nehmen Scholten aus ihrem Fahrzeug heraus ins Visier. Dann fahren sie davon. Mutz findet seinen Freund an das Brückengeländer gelehnt. Er will ihn dazu bewegen, mit ihm in die Stadt zurückzukehren. Doch Scholten, der wirr von seinem «weissen Bruder», vom General und der Brücke redet, nimmt ihn kaum mehr wahr. Als Mutz ihn anspricht, sackt er tot in sich zusammen. Das Sturmgewehr, das er immer noch festgehalten hat, entgleitet ihm und fällt in die Tiefe.

Vielen westdeutschen Angehörigen der Nachkriegsgenerationen haben sich diese Geschichte und einzelne Filmszenen eingepägt, vor allem jene Szene, in der der gewaltige «Sherman»-Panzer an der Spitze der amerikanischen Vorhut im Bild erscheint und mit klirrenden Ketten scheinbar unaufhaltsam auf die an der Brücke postierten Jungen zurollt. Auch viele ihrer in der DDR aufgewachsenen Altersgenossen kennen eine solche Szene. Darin erscheint aber nicht ein amerikanischer «Sherman», sondern ein russischer T 34. Und auf deutscher Seite stehen dem Panzer nicht 16-jährige Oberschüler aus dem «Volkssturm», sondern 18-jährige Panzergrenadiere gegenüber. Sie tragen Namen wie Gomulka und Wolzow. Die Geschichte von den Kampfeinsätzen der Hitlerjugend ist im geteilten Deutschland also fast gleichzeitig in zwei Varianten erzählt worden: Als in vielen westdeutschen Kinos *Die Brücke* lief, ging in der DDR *Die Abenteuer des Werner Holt. Roman einer Jugend* des 1927 im sächsischen Riesa geborenen Schriftstellers Dieter Noll in den Druck. Wie Manfred Gregor ist auch Noll nach seinem 16. Geburtstag zu HJ-Kriegseinsätzen eingezogen worden. Wie

Gregor hat auch er eigene Jugend- und Kriegserlebnisse verarbeitet. Dass sich einzelne Szenen, etwa die Schlusszene, ähneln – Holt nimmt fanatische SS-Soldaten unter MG-Feuer, um einen Freund vor der Erhängung zu retten – ist wohl kein Zufall. Bemerkenswerter sind indes die Unterschiede der beiden Romanhandlungen. Während der Kriegseinsatz der bayerischen Oberschüler nach wenigen Wochen mit dem Kampf um die Brücke endet, wurde Holts zwei Jahre ältere Oberschulklasse bereits im September 1943 zu Hilfsdiensten in Flakbatterien eingezogen. Nach einjährigem Dienst als «Luftwaffenhelfer» kommen die Jungen zum Reichsarbeitsdienst (RAD). Beim Landdienst in jenen Ostgebieten, in denen neuer «Lebensraum» für das deutsche Volk entstehen soll, werden sie Zeugen von Partisanenkämpfen und mörderischen SS-Aktionen gegen die Zivilbevölkerung. Schliesslich melden sich Holt und seine Kameraden als Kriegsfreiwillige zu den Panzergrenadiern. Ihr Bataillon wird zunächst östlich und westlich der Oder gegen sowjetische Panzertruppen eingesetzt. Schliesslich kämpfen die Reste seiner Einheit noch gegen die in Mitteldeutschland rasch vordringenden amerikanischen Truppen.

Nolls *Roman einer Jugend* wird so zum Roman des Kriegsgeschehens nach der Niederlage deutscher Armeen bei Stalingrad. Dieser Roman, auch das unterscheidet ihn von der *Brücke*, enthält eine eindeutige Botschaft. Während Mutz sich noch 1958 nach dem Sinn all dessen fragt, was 1945 an der Brücke geschehen ist, wird Holt sich in einem Streit, der sich vor dem Kampf gegen die anrückenden sowjetischen Panzer zwischen seinen Freunden Gomulka und Wolzow entzündet, bewusst, dass er in die Irre geführt wurde. Wolzow, Nachkomme einer alten Offiziersfamilie, verkörpert den Soldaten, für den das Kriegführen zum Beruf und Lebensinhalt geworden ist, der gläubig – oder auch bedenkenlos – bis zur letzten Patrone kämpft. Gomulka erkennt hingegen, dass Hitler «ein Verbrecher», «ein wahnsinniger

Mörder» ist, der «alles in den Dreck gezogen und Deutschland zur Sau gemacht hat». Er läuft zu den Russen über. Auch Holt weiss zu dieser Zeit, dass «alles falsch war und umsonst», aber er kann «nicht Deutschland verraten in seiner schwersten Stunde».¹⁰

Als Wolzow Wochen danach mit dem von amerikanischen Truppen eingekreisten versprengten Rest seiner Einheit immer noch weiterkämpfen will, wird Holt indes klar, dass Gommelka Recht hatte: «Ich war ein blindes Werkzeug des Verbrechens, Handlanger des Unrechts. Schaurige Bilanz! Achtzehn Jahre umsonst gelebt, achtzehn Jahre missbraucht und betrogen, und nun schuldig, schuldig, schuldig.»¹¹



Wie viele der jungen Männer in dem von 14 bis 18 Jahre reichenden Hitlerjugenalter in «Volkssturm» und Wehrmachtseinheiten eingegliedert wurden, ist

unbekannt. Ihr Einsatz als Flakhelfer oder im Schanzdienst, um Verteidigungsstellungen sowie Schützengräben und Unterstände auszuheben, hat das kollektive Gedächtnis einer ganzen Generation geprägt. Insgesamt waren im

Spätsommer 1944 für diese Arbeiten rund 400'000 Jugendliche abgestellt, darunter auch mehr als 100'000 Mädchen.

Erinnerungen und Forschungen

Nahezu alles, was die Nachkriegsgenerationen über die Kriegseinsätze der Hitlerjugend wissen, ist ihnen durch *Die Brücke* und die *Abenteuer des Werner Holt* vermittelt worden. Denn die meisten Beteiligten und Betroffenen haben, jedenfalls in der Öffentlichkeit, lange geschwiegen. Und wie in der historischen Forschung zur Geschichte des Nationalsozialismus sind die Kriegseinsätze der HJ in der militärgeschichtlichen Forschung bis in die 1980er-Jahre hinein kaum beachtet worden.

Die beiden Romane wurden hingegen alsbald verfilmt und vielen Heranwachsenden nahegebracht. Wohl kein Spielfilm ist in der Bundesrepublik so vielen Schulklassen vorgeführt worden wie Bernhard Wickis mehrfach preisgekrönter Film *Die Brücke*. In der DDR wurden vor allem der Roman Nolls und dessen in die Aufbaujahre der DDR hineinführende Fortsetzung *Der Roman einer Heimkehr* zum Schulstoff.

Da historische Romane und Filme von der Personalisierung und Dramatisierung des dargestellten Geschehens leben, können und sollen sie kein exaktes Abbild der Wirklichkeit liefern. Trotzdem ist die Frage nach dem Realitätsgehalt der beiden Romane und Filme schon wegen ihrer breiten Wirkung und pädagogischen Verwendung angebracht. Diese Frage lässt sich mittlerweile auch verlässlicher als in den 1960er- und 1970er-Jahren beantworten. Zwar sind die Kriegseinsätze der Hitlerjugend bis heute nicht wirklich systematisch erforscht. Durch die sich mehrenden Lebenserinnerungen ehemaliger Flakhelfer¹³ und junger Angehöriger des «Volkssturms», die Erschliessung von Quellen verschiedenster Art¹⁴ und eine Reihe gründlicher Einzelstudien¹⁵ ist die Kindheits- und Jugendgeschichte der Kriegsjahre aber überschaubar geworden. Zumindest so viel ist historisch gut belegt:

1. Schon Nationalsozialisten, nicht erst afrikanische «Warlords» und Bandenhäuptlinge haben Halbwüchsige in grosser Zahl zu Soldaten

gemacht. Ab dem Sommer 1943 wurden die meisten Oberschüler, die das

16. Lebensjahr erreicht hatten, in den Flakstellungen vor den deutschen Grossstädten und Industriegebieten eingesetzt. Später kamen Mittelschüler und Luftwaffenhelferinnen hinzu. Tausende dieser Luftwaffenhelferinnen mussten die Bedienung der Scheinwerferbatterien übernehmen, nahmen also an Kampfeinsätzen teil. Im Spätsommer 1944 wurden 400'000 Jugendliche, darunter mehr als 100'000 Mädchen, aus dem Reich an die Ost- und Westfront transportiert, wo sie Fliegerangriffen ausgesetzt im «Schanzdienst» Verteidigungsstellungen errichten sowie Schützengräben und Unterstände ausheben mussten. Im Herbst dieses Jahres folgte schliesslich die zuvor schon beschriebene totale Mobilisierung der HJ für den «Volkssturm». Nach den in den letzten Kriegswochen gemeldeten Zahlen umfassten allein die in Berlin, Brandenburg, Thüringen, dem Sudetenland und Bayern aufgestellten Panzervernichtungsbrigaden etwa 10'000 Hitlerjungen. Wie viele der Jungen in dem von 14 bis 18 Jahren reichenden HJ-Alter in «Volkssturm»- und Wehrmachtseinheiten eingegliedert wurden, ist unbekannt.

2. Über die Einsätze dieser minderjährigen Hitler jungen wissen wir sehr viel weniger als über die Einsätze der ersten beiden Flakhelferjahrgänge, die wie Werner Holt und dessen Kameraden noch zum RAD und zur Wehrmacht eingezogen wurden. Gesichert ist dennoch, dass trotz anders lautender zentraler Befehle¹⁶ beim Kampf um Städte und strategisch wichtige Brücken, so in Breslau, Berlin und Nürnberg, an Berliner Havelbrücken und an der bei Remagen über den Rhein führenden Bahnbrücke, zahlreiche Hitlerjungen, auch gesonderte HJ-Einheiten, in den vordersten Kampflinien standen.

3. Gleichwohl ist das durch die beiden Romane und Filme vermittelte Bild der Kriegseinsätze in mehrfacher Hinsicht einseitig: Mädchen und Frauen kommen – als Mütter, Freundinnen und Geliebte – nur vermittelt über die Jungen und jungen Männer in den Blick. Dass

auch sie in die Kriegseinsätze einbezogen waren und weit darüber hinaus Kriegslasten tragen mussten, wird kaum sichtbar. Dem entspricht ein Bild der Jungen und jungen Männer, das sich ungewollt der NS-Kriegspropaganda nähert. Wenn auch aus verschiedenen Motiven, kämpfen Scholten, Holt und deren Freunde so rücksichtslos verbissen wie die in dieser Propaganda heroisierte SS-Freiwilligen-Panzerdivision «Hitlerjugend». Die weitaus meisten der 1945 mobilisierten Jungen waren indes keine mit MGs, Schnellfeuergewehren, Panzerfäusten oder gar Panzern und schwerem Geschütz ausgerüstete «fanatische» Kämpfer.¹⁷ Hitlers letztes Aufgebot bestand vielmehr aus zwangsrekrutierten 15- und 16-jährigen Halbwüchsigen, die mit kaum mehr funktionstüchtigen Beutegewehren in abgetragenen Uniformen unsicher, orientierungslos und verängstigt hinter den sie befehligen alten Landsern herliefen¹⁸ und dann erst einmal in Gefangenschaft gerieten.¹⁹



Der 16-jährige Flakhelfer Hans-Georg Henke nach der Befreiung durch die Amerikaner in Hüttenberg-Rechtenbach bei Giessen am 29. März 1945. Hitlers «letztes Aufgebot» bestand zumeist aus zwangsrekrutierten 15- und 16-jährigen Halbwüchsigen, die verängstigt hinter den sie befehligen alten Landsern herliefen. Glück hatten diejenigen, die «nur» in Gefangenschaft gerieten.

Flucht nach Hause: Das Ende der Kinderlandverschickung

Gerhard E. Sollbach

Die erstmals im Zweiten Weltkrieg praktizierte massenweise Evakuierung von Kindern und anderen Zivilpersonen aus den luftkriegsgefährdeten Städten aufs Land ist eine eigentümliche Erscheinung des modernen, durch den massierten Einsatz der Luftwaffe gegen zivile Ziele gekennzeichneten Krieges. Anders als noch im Ersten Weltkrieg, als sich das eigentliche Kriegsgeschehen auf eine mehr oder weniger breite Frontlinie beschränkte, war die zivile Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg direkt und in einem bisher nie da gewesenen Ausmass von Kampfhandlungen betroffen – vor allem und besonders langanhaltend in Deutschland durch den strategischen

Bombenkrieg der alliierten Luftwaffe.¹ Spätestens Anfang September 1938 sind von der deutschen Reichsregierung für den Kriegsfall konkrete Pläne für eine Evakuierung der Schuljugend bis etwa zum 15. Lebensjahr aufs Land als vorsorgliche Schutzmassnahme gegen feindliche Luftangriffe entwickelt worden.² Auch in Grossbritannien hat man entsprechende Planungen betrieben, deren Anfänge bis in das Jahr 1934 zurückreichen. Sie wurden dort unmittelbar nach Kriegsausbruch in insgesamt drei Phasen bis zum Herbst 1944 in die Praxis umgesetzt. Allerdings haben die Evakuierungen in Grossbritannien während des Zweiten Weltkriegs in keiner Weise den Umfang erreicht wie die damals in Deutschland erfolgte «vorsorgliche Umquartierung».³

«Führerbefehl»

Bereits am 27. September 1940 hatte Adolf Hitler per «Führerbefehl» die «Landverschickung» der Schulkinder aus den luftkriegsgefährdeten Grossstädten in sichere, meist ländliche Gegenden des Deutschen Reichs angeordnet. Kinderlandverschickung aus Wien nach Sachsen am 1. Oktober 1940



Am 15. Mai 1940 und damit einen Tag nach der Bombardierung von Rotterdam durch die deutsche Luftwaffe erliess das britische Kriegskabinett die offizielle Anweisung an das Bomberkommando der Royal Air Force (R.A.F.), von nun an nicht nur Einsätze auf Schlachtfeldern und gegen Nachschublinien zu fliegen, sondern auch nichtmilitärische Ziele östlich des Rheins anzugreifen. Damit war der vor allem für die deutschen Städte und die deutsche Zivilbevölkerung so verheerende strategische Bombenkrieg der Westmächte eröffnet. Nur etwa fünf Monate später, am 27. September 1940, ordnete ein «Führerbefehl» Adolf Hitlers die «Landverschickung» der Schulkinder aus den luftkriegsgefährdeten Grossstädten in sichere, zumeist ländliche Gegenden des Deutschen Reichs an.⁴ Die Verschickungsaktion erhielt den amtlichen, ebenso beschönigenden wie verniedlichenden Namen «(Erweiterte) Kinderlandverschickung», kurz KLV. Zu diesem Zeitpunkt ahnte aber noch niemand, welche ungeheuren Ausmass und welche fürchterliche Zerstörungskraft der strategi-

sche Luftkrieg gegen Deutschland im Verlauf des Krieges annehmen würde.

Die deutsche Verschickungsmassnahme war zunächst und in erster Linie aus psychologischen Gründen befohlen worden. Sie sollte unmittelbar zur Beruhigung der Zivilbevölkerung dienen, die durch zunehmende Luftalarme und nunmehr auch die ersten Bombenabwürfe auf deutsche Städte aufgeschreckt war, nachdem die NS-Propaganda bisher grossmundig totale Luftkriegssicherheit versprochen hatte. Der eigentliche Zweck der angeordneten Evakuierungsaktion war nach dem Willen der NS-Machthaber aber ein politischer. Sie sollte eine gezielte weltanschauliche Erziehung der Jugend im Sinne des Nationalsozialismus ermöglichen. Dafür bot gerade ein längerer Lageraufenthalt ohne den Einfluss konkurrierender Erziehungsmächte wie Elternhaus, Schule und Kirche die besten äusseren Voraussetzungen.⁵ Deshalb war auch geplant, die Verschickung zu einer nach dem Kriegsende fortzusetzenden «ständigen Einrichtung» zu machen.⁶

Die KLV war eine Massnahme der NSDAP, oder sie sollte es zumindest nach dem Willen der obersten Partei- und Staatsführung sein.⁷ Ihre Durchführung übernahmen vor allem die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), die HJ (Hitlerjugend) und der NS-Lehrerbund. Die Verschickungen erfolgten zunächst vor allem nach Süddeutschland, dann aber auch in die deutschen Ostprovinzen sowie in das vom Deutschen Reich besetzte oder mit ihm verbündete Ausland, zum Beispiel in die Slowakei und nach Ungarn.

Drei Gruppen und zwei Phasen

Bei den von der KLV erfassten Personen unterschied man von Anfang an drei Gruppen: Mütter mit Kleinkindern, die vornehmlich auf dem Land bei Familien Unterkunft fanden; Kinder bis zu zehn Jahren, die ausschliesslich in sogenannte Pflegefamilien gegeben wurden und die Schule am

Aufnahmeort besuchten; schliesslich Jugendliche ab zehn Jahren bis zum jeweiligen Schulabschluss, die möglichst klassen- oder schulweise verschickt und grundsätzlich in (geschlossenen) Lagern untergebracht und dort von den mitverschickten Lehrkräften ihrer Heimatschule beziehungsweise ihres Heimatortes unterrichtet werden sollten.⁸ Für den Transport aller drei KLV-Gruppen sowie für die Unterbringung der vorschulpflichtigen Kinder und der Kinder der ersten vier Schuljahre in den Pflegeoder Gastfamilien war die NSV zuständig. Um die Unterbringung der Kinder vom fünften Schuljahr an kümmerte sich dagegen die HJ. Die Lagerleitung wurde von einer Lehrperson wahrgenommen, für die Freizeitgestaltung waren ein von der HJ gestellter Lagermannschaftsführer beziehungsweise eine BDM-Lagermädelführerin zuständig.



Auf einem Bahnsteig des Hauptbahnhofs von Gelsenkirchen wartet eine Gruppe von Kindern im Jahr 1941 auf den Abtransport mit einem KLV-Son-

derzug. Die Mädchen und Jungen tragen Verschickungskarten um den Hals, auf denen ihr Name und ihr Bestimmungsort vermerkt sind.

Die KLV-Aktion im Zweiten Weltkrieg hatte zwei deutlich zu unterscheidende Phasen. In der ersten, von der Jahreswende 1940/41 bis zum Frühsommer 1943, erfolgte die Teilnahme an der KLV nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis weitgehend aufgrund freiwilliger Meldung. Da jedoch zumeist nur einige Mädchen und Jungen aus einzelnen Klassen gemeldet wurden, kam es erst gegen Ende dieser Phase und nur in Einzelfällen zur Verschickung ganzer Klassen oder gar Schulen. In der zweiten Phase, ab dem Frühsommer 1943, wurde die KLV als Reaktion auf die immer verheerenderen alliierten Luftangriffe vor allem im Westen des Reichs nochmals erweitert.

In den stark luftkriegsgefährdeten Städten wurde nun auf Anordnung vom 4. Juni 1943 durch den Reichsleiter und «Beauftragten des Führers für die KLV», Baldur von Schirach, die Schliessung sämtlicher Schulen und die Evakuierung der Schulkinder in «luftkriegssichere» Gebiete veranlasst.⁹ Die Freiwilligkeit der Teilnahme an einer solchen Schulverschickung war von jetzt an weitgehend theoretischer Natur. Abgesehen von dem massiv auf sie ausgeübten direkten und indirekten Druck hatten die Erziehungsberechtigten kaum eine wirkliche Wahl. Wer nicht die Möglichkeit besass, seine Kinder bei Verwandten oder Bekannten

Die Kinderlandverschickung war eine Massnahme der NSDAP, also der Partei. Auf der Verschickungskarte von 1943 (links) ist deutlich das Signet der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) zu erkennen, die die Durchführung der KLV organisierte. Seit 1943 war die Teilnahme an der KLV nur noch theoretisch freiwillig. Da ganze Schulen evakuiert wurden, waren die Eltern praktisch gezwungen, ihre Kinder verschicken zu lassen, um nicht gegen die Schulpflicht zu verstossen. Eine Anmeldebestätigung von 1943 für die Verschickung eines Kindes aus Gelsenkirchen in die Steiermark/ Kärnten (rechts)

**Reichszentrale
Kundenkonto für Stadtkinder e.O.**

Berlin SO 36
Platzbuch/Ufer
48/51

Endsendestelle: NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt.
Gau: *Wuppertal*

Id.-Nr.: *1210* Gruppennummer: *1210*

Name: *Thier* Vorname: *Ellen*
bei Mütter: *Geburtsort*

Helmschirm: *Gelbes*
bei Mütter: *Gelbes - Rindfleisch*

Name des Helms: *grün*
bei Mütter: *grün*

Wahrschrift des Helms: *Klein*
bei Mütter: *Klein*

**Bund Deutscher Mütter (228)
Kinderlandverschickung
Gelsenkirchen
Donnerstag, den 4. Juni 1943**

Zur Beachtung! Diese Karte ist sichtbar zu tragen!

*Abfahrt ab Radhaus, Bielefeld
6.20 Uhr.*

Bestätigung KLV

Herrsch. bestätige ich Ihnen die Anmeldung Ihrer Tochter/Ihrer Tochter
Ellen Thier
(Wohnort und Name)

in einer 5-monatigen Verabredung durch die erweiterte Kinderlandverschickung der NSDAP.
Ihre Tochter/Ihre Tochter wird verbracht in das KLV-Lager *Mallwitz*
am Rindfleisch in Gelsenkirchen

Sie wollen bitte dafür sorgen, daß sich Ihr-er/Seine Tochter am
3. Juni 1943 um *7* Uhr, mit vollständiger
Ausrüstung am Sammelplatz
Gel. Hilbermannstr. am Bahnhof versammelt.
(Genaue Ort- und Strassenangabe) *platz*

Der Transportweg führt um *8.40* Uhr
von *Bf. Gelsenkirchen*
(Genaue Angabe des Abfahrtsortes)

Diese Bestätigung ist als Anzeigebogen mit dem Sammelplatz einzubringen.
am *21. 4.* 1943
Thier
Gelsenkirchen

in einer nicht luftkriegsgefährdeten Gegend unterzubringen, musste sie, wenn er sich nicht des Verstosses gegen die nach wie vor bestehende gesetzliche Schulpflicht schuldig machen oder seinen Kindern die Fortsetzung ihrer Schulbildung verwehren wollte, zwangsläufig mit ihrer Schule in die KLV fahrenlassen.

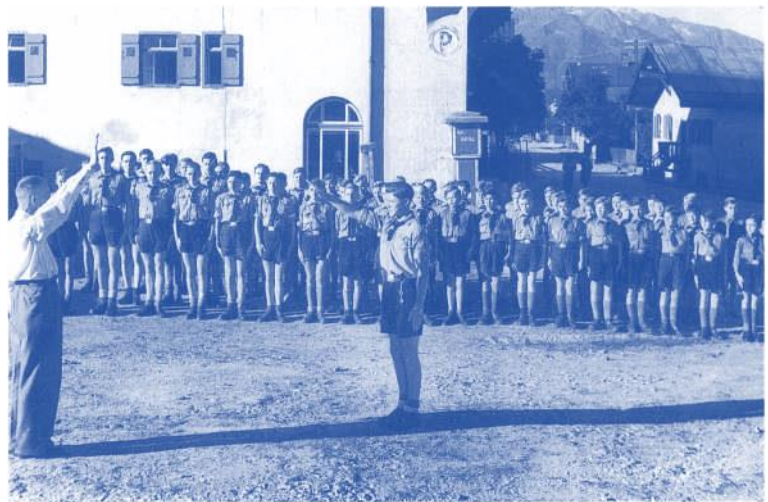
Vielfach fuhren auch Mütter und jüngere, nicht schulpflichtige Geschwister mit in die Schulevakuierung, was von amtlicher Seite ausdrücklich gewünscht und gefördert wurde. Da nicht genügend als Lager geeignete Einrichtungen bereitgestellt werden konnten, mussten nunmehr auch über zehn Jahre alte Kinder in Pflegefamilien untergebracht werden.¹⁰ Man sprach in solchen Fällen offiziell von einem «offenen» KLV-Lager.

Grösste Binnenwanderung der Geschichte

Die KLV entwickelte sich im Verlauf des Krieges zur bisher grössten Binnenwanderung in der Menschheitsgeschichte. Allerdings gibt es über den zahlenmässigen Umfang der KLV während des Zweiten Weltkriegs keine genauen Zahlenangaben, da die betreffenden amtlichen Unterlagen in den Kriegswirren verloren gegangen sind. Nach den Schätzungen des letzten Leiters der Reichsstelle KLV, Gerhard Dabei, sollen im Deutschen Reich bis Kriegsende insgesamt annähernd drei Millionen Mädchen und Jungen im Alter von zehn bis 18 Jahren in bis zu 9'000 KLV-Lager verschickt worden sein. Dazu kämen schätzungsweise noch einmal rund drei Millionen in Privatquartieren («offenen» KLV-Lagern) untergebrachte sechs- bis zehnjährige Kinder, Kleinkinder und Mütter.¹¹ Neuere Untersuchungen gehen zwar von der niedrigeren Gesamtzahl von zwei Millionen aus. Doch auch das bedeutet immer noch eine gewaltige Menge an «Umquartierungen», wie es amtlich damals hiess.¹²

Die Schutzfunktion der KLV trat erst im Verlauf des Zweiten Weltkriegs zwangsläufig in den Vordergrund, als Folge des sich immer

verheerender auswirkenden alliierten Bombenkriegs. Tatsache ist, dass durch diese Evakuierungsmassnahme mehrere hunderttausend Kinder und Jugendliche aus den von Luftalarmen und Bombenangriffen betroffenen (Gross-) Städten herausgebracht wurden. In den neuen Aufnahmeorten hat sich die Mehrzahl nach einer gewissen Eingewöhnungszeit recht wohl gefühlt. Hierbei spielte neben dem für die meisten Grossstadtkinder damals unerschwinglichen Reiseerlebnis und einer gewissen Abenteueratmosphäre, dem Gemeinschaftsgefühl und der Freiheit von der elterlichen Aufsicht gerade in den späteren Kriegsjahren die als besonders positiv empfundene Ruhe vor der «un-



Bei dem Morgen- und Flaggenappell des KLV-Jungenlagers der Mittelschule Essen-Altstadt in dem Hotel «Alpenhof» in Seefeld/Tirol macht der HJ-Lagermannschaftsführer dem Lehrer-Lagerleiter vor der angetretenen

Lagermannschaft Meldung (1943/1944). Die KLV war keineswegs nur dazu gedacht, Frauen und Kinder aus luftkriegsgefährdeten Städten zu evakuieren, sondern auch dazu, die weltanschauliche Erziehung der Jugend im Sinne des Nationalsozialismus zu ermöglichen.

Unterbringung und Freizeitgestaltung in den KLV-Lagern wurden von der HJ beziehungsweise vom BDM (Bund Deutscher Mädel) organisiert.

seligen Luftangriffen» eine entscheidende Rolle.

Allerdings gab es auch den Trennungsschmerz und das Heimwehgefühl. Viele der aus ihren vertrauten Verhältnissen herausgelösten Kinder zeigten das Symptom des Bettnässens, eine Folge ihrer grossen psychischen Belastung. Aber auch Unterbringungs- und Versorgungsmängel, Fälle von liebloser Aufnahme in der Pflegefamilie, brutale Behandlung oder Vernachlässigung durch die Lehrpersonen und Schikanen der HJ-Lagermannschaftsführer oder der BDM-Lagermädel-führerinnen sind bezeugt. Noch heute gibt es KLV-Traumatisierte. Andererseits haben die KLV-Kinder in ihrer «Kriegsheimat» vielfach bis gegen Ende des Krieges verhältnismässig ruhig und sicher leben können und blieben so vor noch grösseren physischen und psychischen Schäden bewahrt.

Vom Krieg eingeholt

Im westlichen und östlichen Ausland hatte die «Rückführung» der KLV-Lager ins Reich schon Mitte 1944 begonnen. Sie lief noch relativ zügig und organisiert ab. Die im sogenannten Altreich untergebrachten KLV-Lager sahen sich dann aber bei Kriegsende und dem damit einhergehenden Zusammenbruch der bisherigen Verwaltungsstrukturen auf sich allein gestellt. Dies hatte dramatische Folgen vor allem für die Versorgung mit Nahrungsmitteln. Nicht wenige KLV-Kinder haben daraus die Konsequenz gezogen und sich, von Hunger und Heimweh getrieben, sobald dies nur irgendwie möglich schien, auf eigene Faust auf den ungewissen und nicht ungefährlichen Weg durch das Chaos des Nachkriegsdeutschlands nach Hause gemacht.

Als Ende 1944, Anfang 1945 der Sturm der alliierten Armeen auf die deutschen Reichsgrenzen begann, wurden auch die dorthin verschickten KLV-Kinder zu Leidtragenden einer ebenso unrealistischen wie unerbittlichen Durchhaltepolitik und «Endsieg»-Verheissung der NS-Führung, verstärkt durch das sich ge-

gen Kriegsende bis zur Handlungsunfähigkeit steigende Kompetenzchaos im «Führerstaat». Hitler selbst hatte planmässige Vorbereitungen für eine Evakuierung der Zivilbevölkerung aus den Grenzgebieten des Deutschen Reichs generell abgelehnt. Stattdessen forderte er einen fanatischen «Volkskrieg», durch den eindringende Feinde aufgehalten werden sollten. Den Gauleitern als Reichsverteidigungskommissaren oblag es, die Bevölkerung zum Dableiben und zur Verteidigung am Ort zu zwingen.¹³ So erhielt der Leiter der aus Hagen-Haspe nach Bütow in Pommern evakuierten Oberschule für Jungen auf seine im Spätsommer 1944 an die Gauleitung von Westfalen-Süd gerichtete Anfrage wegen einer «geordneten Rückführung» seiner Schule zur Antwort, eine «vorzeitige Rückholung» der Schulen könne «nicht einmal diskutiert» werden. Der Schulleiter wurde überdies in recht barschem Ton belehrt, es sei seine Pflicht als Schulleiter, alles zu tun, um einer «Rückkehr-Psychose» energisch entgegenzutreten. Von ihm werde erwartet, dass er dort seine Pflicht tue, wohin der Befehl ihn gestellt habe.¹⁴ Der Gauleiter von Westfalen-Süd untersagte Anfang Dezember 1944 kategorisch jegliche «Rückführung» von Schulen in ihre Heimat.¹⁵

In den vom Luftkrieg weitgehend verschonten deutschen Ostprovinzen, im Volksmund «Reichsluftschutzkeller» genannt, gab es besonders viele KLV-Lager und -Verschickte.¹⁶ Die sich dann als notwendig erweisende, unorganisierte, spontane Flucht der KLV-Lager nach Westen wurde auch noch von fanatischen NSDAP-Funktionären behindert, die sich selbst jedoch meist rechtzeitig absetzten und die KLV-Verschickten ihrem Schicksal überliessen. Viele KLV-Lager traten auf eigene Faust und buchstäblich in letzter Minute, gegen den Willen der zuständigen Dienststellen und unter hohem persönlichem Risiko der verantwortlichen Lehrer, die Flucht in Richtung Heimat an. Da der Aufbruch oft erst in letzter Minute erfolgte, gerieten die Flüchtenden in den Strudel der Fluchtbewegung jener vier bis fünf

Millionen Menschen, die seit dem Beginn der sowjetischen Winteroffensive im Januar 1945 nach Westen strebten. Andere, die zu lange zögerten oder auf die von der NS-Propaganda grossspurig angekündigten «Gegenoffensiven» vertrauten, wurden von der Front eingeholt und mussten die von einer aufgepeitschten, rachedurstigen und verwilderten sowjetischen Soldateska an der deutschen Zivilbevölkerung verübten Gräueltaten miterleben.

Die folgenden Augenzeugenberichte vermitteln ein exemplarisches Bild von den Erlebnissen vieler KLV-Kinder auf ihrem Rückweg in die Heimat.

Aus Kolberg entkommen

Abenteuerlich und zum Teil dramatisch verlief die Rückkehr der Freiherr-vom-Stein-Oberschule für Mädchen in Bochum, die im Juli 1943 in ein «offenes» KLV-Lager in der Kreisstadt Belgard im preußischen Regierungsbezirk Köslin in Pommern verschickt worden war.

Anfang März 1945 rückte die Ostfront gefährlich näher. Gegen den Widerspruch der örtlichen Dienststellen der Partei und der HJ erzwang der Schul- und Lagerleiter die Erlaubnis zur Auflösung des Lagers und zur Rückführung der Schule. Am 2. März 1945 fanden sich rund 200 Schülerinnen, Lehrer und Mütter mit Kindern zur Abfahrt auf dem Bahnhof von Belgard ein. Ihr Ziel war Stettin, wo die Schule in einem KLV-Lager untergebracht werden sollte. Doch bereits nach einer Stunde wurde der Zug auf offener Strecke angehalten. Sowjetische Panzerspitzen waren in der Gegend aufgetaucht. Die ganze Nacht wartete der Zug vergeblich auf die Erlaubnis zur Weiterfahrt. Am nächsten Tag kam dann die Anordnung, nach Belgard zurückzufahren.

Nun wurde versucht, Stettin auf der Strecke über Kolberg entlang der Ostseeküste zu erreichen. Doch kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof von Kolberg stand der Zug erneut still.

Wieder waren es sowjetische Panzer, die eine Weiterfahrt gefährdeten. Der Zug fuhr daher in eine Deckung bietende Mulde zurück. Als nach zwei Tagen und zwei Nächten des Ausharrens im eiskalten Zug klar wurde, dass eine Einfahrt nach Kolberg nicht möglich sein würde, verliessen die Schülerinnen und ihre Angehörigen mit den Lehrpersonen um drei Uhr nachts (am Morgen des 6. März 1945) so lautlos wie möglich den Zug und schlichen sich Richtung Kolberger Hafen davon. Sie liessen alles Gepäck zurück, bis auf das, was sie auf dem Rücken tragen konnten. Man wollte jetzt versuchen, in einem Schiff über die Ostsee nach Westen zu entkommen.

Zu diesem Zeitpunkt war Kolberg aber eine bereits aufgegebene und weitgehend geräumte Stadt. Am anderen Tag (7. März 1945) bemühte sich der Schulleiter vergebens, alle zusammen auf einem Schiff unterzubringen und aus Kolberg herauszuschaffen. Angesichts der Gefahr, von den sowjetischen Truppen in Kolberg eingeschlossen zu werden, blieb nichts anderes übrig, als die Schulgemeinschaft in einzelne Klassengemeinschaften aufzulösen. Die Mütter nahmen ihre Kinder zu sich, und um die Klassengemeinschaften kümmerten sich die jeweiligen Klassenlehrer. Jeder Trupp musste nun selbst sehen, auf irgendeinem Schiff eine Fluchtmöglichkeit zu ergattern. Am selben Tag wurde Kolberg auf der Landseite von der Roten Armee eingeschlossen.

Einigen gelang es, auf einem Minensuchboot Platz zu finden, das sie auf die hohe See hinausbrachte. Hier wurden sie bei starkem Seegang auf einen lettischen Kohlefrachter umgeladen, der sie nach zwei Tagen Fahrt ohne jegliche Verpflegung schliesslich in Swinemünde anlandete. Eine aus 19 Schülerinnen bestehende Gruppe gelangte auf einer Kampffähre, die Verwundete transportierte, am 8. März 1945 ebenfalls nach Swinemünde. Von dort fuhren die Gruppen getrennt in Richtung Heimat weiter. Eine Klasse hatte sich von Kolberg aus zu Fuss entlang der Küste nach Westen aufgemacht. Sie fand erschöpft Unterkunft

in einer leerstehenden Kaserne am Wasser-Fliegerhorst Kolberger Deep, von wo sie nach Greifswald ausgeflogen wurde. Andere gelangten von Kolberg mit der Bahn über die Insel Usedom ebenfalls nach Greifswald. Eine weitere Schülerinnengruppe wurde schliesslich noch am 14. März 1945 in Kolberg von einem Kriegsschiff aufgenommen und nach Ueckermünde am Stettiner Haff gebracht. Es grenzt fast an ein Wunder, dass tatsächlich alle Schülerinnen mitsamt ihren Angehörigen und den sie begleitenden Lehrpersonen, wenn auch manchmal nach langen Irrfahrten und in einer Reihe von Fällen erst nach Ende der Kampfhandlungen, schliesslich wohlbehalten in die Heimat zurückgekehrt sind.¹⁷

Als Vollwaise heimgekehrt

Die Knaben-Mittelschule in Gelsenkirchen-Buer gehörte zu den Schulen, die im Frühsommer 1943 im Rahmen der KLV aus dem Ruhrgebiet evakuiert wurden. Sie kam nach Bresnitz (heute: Breznice) im sogenannten Reichsprotectorat Böhmen und Mähren. Im Januar 1945 wurde die Schule nach Deutschland «zurückverlegt», wo sie nach einer Zwischenstation in Schloss Malseneck bei Mühldorf am Inn schliesslich in einer Gastwirtschaft in Reichach bei Neuötting (Niederbayern) Unterkunft fand.

Hier erlebten Schüler und Lehrer am 1. Mai 1945 die Besetzung durch US-amerikanische Truppen. Nach dem Einmarsch krochen die Jungen wie ängstliche Maulwürfe aus dem Keller ihrer Unterkunft, wo sie Schutz gesucht hatten. Sie wurden misstrauisch von den GIs beäugt, denen so viele uniformierte «Hitler-Boys» (sie hatten ja nur ihre HJ-Uniform, die Zivilsachen waren zu Hause geblieben) verdächtig vorkamen. Es brauchte einige Mühe, um die Soldaten davon zu überzeugen, dass es sich weder um eine Einheit der berüchtigten SS-Freiwilligen-Panzerdivision «Hitlerjugend» noch gar um einen Trupp von Hitlers letzter Phantom-Wunderwaffe, dem «Werwolf», handelte, sondern lediglich um ver-

schreckte Schüler, die heilfroh waren, dass für sie das Kriegsgeschehen ein Ende hatte.

Doch jetzt begann im Lager das Hungern. Niemand fühlte sich mehr für die KLV-Lager und deren Lebensmittelversorgung zuständig. Die Lagerleitung versuchte das Problem dadurch zu lösen, dass sie Jungen gegen freie Kost als Arbeitskräfte an die Bauern vermittelte. Andere Schüler machten sich auf den Weg nach Hause, mit oder ohne Erlaubnis, einzeln oder in Gruppen. Ihr Motiv war neben dem Hunger auch die Sorge um die Angehörigen in der Heimat. Die Post funktionierte seit Wochen nicht mehr, und sie hatten schon lange keine Nachrichten mehr von den Eltern.

Vier Jungen brachen etwa drei Wochen nach Kriegsende, versehen mit einer offiziellen Abmeldebescheinigung, in Richtung Heimat auf. Bei den US-Truppen hatten sie sich einen Vorrat an Lebensmitteln und Zigaretten verschafft – im Tausch gegen NS-Souvenirs. Die Ehefrau des Lagerleiters nähte ihnen einfache, schlauchartige Rucksäcke, einen alten Kinderwagen bauten sie zu einem Transporter um. Einer der vier, Jo Hannes Tiemann, erinnert sich fast sechs Jahrzehnte später noch sehr genau an ihren Abmarsch¹⁸: «So zogen wir los. Die feldgrauen Würste auf dem Rücken und den überladenen Kinderwagen mitziehend, sahen wir aus wie Marodeure aus dem Dreissigjährigen Krieg [...] Schon nach etwa 30 Kilometern brach die überforderte Achse unseres Wägelchens und nun war guter Rat teuer!» Die Jungen übernachteten auf einer Wiese, assen möglichst viel von ihren Vorräten auf und stopften das Übrige so weit es ging in die Rucksäcke. Den Rest mussten sie im Wägelchen zurücklassen.

Schon im nächsten Nachtquartier, in einer Bauernscheune hinter Vilsbiburg, zeigte sich, dass zwei von ihnen dem Fussmarsch nicht gewachsen waren und Zurückbleiben mussten. Die anderen beiden kamen am nächsten Abend auf einem grossen Pfarrhof kurz vor Neustadt unter, wo sie beim Stöbern in der Scheune auf einen

im Stroh versteckten VW- Kübelwagen voller Wehrmächtsausrüstung stiessen, darunter nagelneue Tornister. Flugs ersetzten sie ihre untauglichen Rucksäcke durch bequemer zu tragende «Affen». In Landshut hatten sie ein fröhliches Erlebnis, das ihnen angesichts des allgemeinen Elends besonders nahe ging. Jo Hannes Tiemann berichtet: «Im Getümmel der hier durcheinander flutenden Heimkehrer und Flüchtlinge hörten wir plötzlich unverkennbares heimisches Kohlenpott-Platt: ‚Äh, wat is dat denn? Du kannz mich ma, ollen Bayer, wat denkse denn, wene vor Dich has, äh?‘ Da krümmten wir uns vor Lachen und riefen: ‚Äh, bisse auch aus Erle?‘ [Erle ist ein Teil von Gelsenkirchen-Buer, dem Heimatort der beiden Jungen.] Schon nahm uns die junge Frau in die Arme mit dem freudigen Ausruf: ‚Wat, Ihr auch? Mann äh, dat ist ja’n Ding!⁴ – Wie sich herausstellte, war sie aus der Marktstrasse in Erle und in die Rüstungsindustrie nach Bayern zwangsverpflichtet worden. So stellten wir fest, dass Erle eine Weltstadt ist und wir alle adlig: von Erle!»

Zu Fuss, auf Lastwagen oder als Schwarzfahrer gelangten die Jungen langsam in Richtung Heimat. Sie übernachteten in überfüllten Wirtschaftssälen, in Luftschutzbunkern, aber auch bei mitleidigen fremden Menschen. Oft mussten sie im Freien schlafen. In Nürnberg, wo sie sich in einen Güterzug geschlichen hatten, erlebten sie vor der Abfahrt noch einige Schrecksekunden. Eine amerikanische Militärpatrouille, die Plünderer fernhalten sollte, feuerte Warnschüsse knapp über die Waggons des anrollenden Zugs. In Köln lernten die beiden einen Lastwagenfahrer kennen, der sie ins Ruhrgebiet mitnehmen wollte. Doch bevor es dazu kam, wurden sie von einem britischen Desinfektionstrupp aufgegriffen. So konnten sie nicht zur vereinbarten Zeit am Treffpunkt erscheinen. Desinfiziert, aber deprimiert blieben sie in Köln zurück.

Als sie nach einigen Tagen schliesslich doch Gelsenkirchen-Buer erreichten, wartete dort

auf Jo Hannes Tiemann ein grosser Schock: Er musste erfahren, dass sein Vater nur wenige Wochen vor seiner Rückkehr an Tuberkulose gestorben war, wie bereits fünf Jahre zuvor seine Mutter. Der Junge war nun Vollwaise – mit 15 Jahren.

Kriegsgräuel erlebt

Hannelore Zamel, geb. Olligschläger aus Hagen in Westfalen war sieben Jahre alt, als sie im Sommer 1943 im Zuge der Schulevakuierung nach Pommern in das Dorf Uchtenhagen im Kreis Saatzig (bei Stargard) kam. Dort lebte sie bei einer sogenannten Pflegefamilie, einem Ehepaar mittleren Alters, das sie wie seine eigene Tochter umsorgte.

Als sich im Februar 1945 abzeichnete, dass die russische Front bald Uchtenhagen erreichen würde, war unter den Bewohnern die Rede von Flucht. Die Zeitzeugin erinnert sich ein gutes halbes Jahrhundert danach noch lebhaft an die damaligen Vorgänge: «Eines Tages tauchte ein Mann im Dorf auf, der die Dorfgemeinschaft (überwiegend alte Leute, Frauen und Kinder) beschwor, nicht zu fliehen, es würde alles noch gut.»¹⁹ Sehr wahrscheinlich war das Heinrich Vetter, stellvertretender Gauleiter von Westfalen-Süd und damaliger Oberbürgermeister der Stadt Hagen, der noch Anfang Februar 1945 nach Pommern reiste, um die dorthin Evakuierten zum Bleiben zu bewegen. Grossenteils mit Erfolg: «Daran haben viele geglaubt; einige haben sich allerdings doch vorher auf die Flucht begeben. Zu den Leuten, die zurückblieben, gehörten auch meine Pflegemutter und ich. Der Hausherr war in den letzten Tagen noch zum Volkssturm einberufen worden [er ist später gefallen].» Hannelore Zamel erzählt, was folgte: «Ich erinnere mich, dass plötzlich russische Panzer in das Dorf einrollten und eine schreckliche Zeit begann. Alle Tiere wurden geschlachtet oder rausgetrieben, die Frauen vergewaltigt, die Männer, die die Frauen verstecken wollten, brutal geschlagen und dann,

wenn sich keine Frauen fanden, einfach die Häuser angesteckt.» Lange blieben die einzelnen Trupps nicht im Dorf. Immer wieder kamen neue Soldaten, und die Gewaltakte und Drangsalierungen begannen von Neuem. Hannelore Zamel: «Keine Nacht war an Schlaf zu denken. Ich habe gezittert und gebebt, wenn mit Gewehrkolben Türen und Fenster eingeschlagen wurden und nach Frauen und Uhren gesucht wurde. Die schlimmste Zeit kam aber noch, nämlich als die Mongolen ins Dorf kamen. Unvorstellbar, was sich da abgespielt hat! Bei der letzten Gruppe Russen, die mir vor der ersten Austreibung aus dem Dorf in Erinnerung ist, war ein russischer Hauptmann, der mir oft Schokolade, Brot und Honigwaben schenkte, dann immer zu mir sagte: ‚Wenn Woina [= Krieg] kaputt, du mit nach Moskau/ Dieser Satz hat mir schreckliche Angst eingejagt. Auch diese Gruppe zog irgendwann weiter, und bei der nächsten Gruppe begann die erste Austreibung. Wir mussten ein paar Dörfer weiter, haben uns in Scheunen und leerstehenden Häusern schlecht und recht durchgeschlagen und wurden dann nach ca. drei Wochen wieder zurück in unser Dorf getrieben. Was sich dort in der Zwischenzeit getan hatte, ist mit Worten kaum zu beschreiben. Es war alles verwüstet (auch das Haus, in dem ich wohnte), und wir mussten versuchen, noch bewohnbare Häuser zu finden. Die Not war schlimm und vor allen Dingen, die Säuglinge (die Mütter mussten sich ständig verstecken), die die grösseren Kinder tagsüber und auch während der Nacht beaufsichtigten, starben alle. Das Plündern und Zerstören ging unentwegt weiter.»

Auf der Konferenz in Jalta (4. bis 11. Februar 1945) hatten die Alliierten beschlossen, das polnische Staatsgebiet nach Westen zu verschieben. Ostpolen wurde sowjetisch, und Polen erhielt als Entschädigung Teile der ostdeutschen Provinzen. So begann im Sommer 1945 auch im pommerschen Uchtenhagen die zweite, nunmehr endgültige Vertreibung der Deutschen. Nach einem wochenlangen Treck, unter

schrecklichen Strapazen, erreichte die Gruppe mit der kleinen Hannelore die Stadt Grimmen in Vorpommern. Hier wurden sie in einer Schule untergebracht – alle 14 Personen in einem Zimmer, alle total verlaust. Schon nach kurzer Zeit brach Typhus aus, den nur vier von ihnen überlebten. Hannelore erkrankte an einem schweren Gelenkleiden und Bindehautentzündung mit wochenlanger Erblindung. Ihrer Pflegemutter, die sich aufopfernd um sie kümmerte, hat sie ihre Genesung zu verdanken. Später besuchte sie in Grimmen die Volksschule. Dort lernte sie eines Tages Leute kennen, die sich in die britische Besatzungszone nach Hamm in Westfalen absetzen wollten, nur 60 Kilometer von Hannelores Heimatstadt Hagen entfernt. Sie übergab ihnen einen Zettel mit der Anschrift ihrer Eltern, der auch richtig ankam. So erfuhr ihre Mutter endlich den Aufenthaltsort ihrer Tochter. Mit dem nächsten Zug fuhr sie los, ihr Kind zurückzuholen. Irgendwann zwischen Weihnachten 1945 und Neujahr 1946 traf Hannelore wieder zu Hause ein.

Im Stich gelassen

So wie sie begonnen hatte, ging also die grösste Evakuierungsaktion der Geschichte zu Ende: als gigantische Improvisation. Dass sie nicht zur Katastrophe wurde, ist neben einer gehörigen Portion Glück vor allem dem verantwortungsbewussten und mutigen Einsatz der betreuenden Lehrkräfte zu verdanken. Die Verzögerung oder gar Verweigerung der rechtzeitigen und geordneten Rückführung der KLV-Lager ist zu erklären mit ideologischer Verblendung durch Endsieg- und Durchhalteparolen, mit der Angst, Befehle zu erteilen, die nicht von höherer Stelle gedeckt waren²⁰, und mit dem allgemeinen Chaos, das Anfang 1945 herrschte. Die Folgen mussten die evakuierten Kinder, ihre Eltern und Lehrer am eigenen Leib erleben und erleiden. Die geschilderten Einzelschicksale bezeugen dies eindrucksvoll.



Als Ende 1944 der Sturm der alliierten Armeen auf die deutschen Reichsgrenzen begann, wurden auch die dorthin verschickten KLV-Kinder zu Leidtragenden der Durchhaltepolitik und «Endsieg» – Verheissung der NS-Führung. Tausende gerieten zwischen die Fronten, mussten sich oft in letzter Minute und auf eigene Faust auf die Flucht Richtung Heimat begeben oder wurden einfach ihrem Schicksal überlassen. So gelang es zum Beispiel diesen ins Sudetenland evakuierten Schulkindern nicht mehr, rechtzeitig vor der Roten Armee zu fliehen. Erst über ein Jahr nach Kriegsende konnten sie schliesslich durch Vermittlung des britischen Roten Kreuzes aus dem nunmehr wieder zur Tschechoslowakei gehörenden Gebiet zurückgebracht werden. Das Foto entstand bei der Ankunft des Rückkehrer-Zuges auf dem Hauptbahnhof in Bochum am 4. August 1946.

Die NSDAP und die deutsche Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg

Armin Nolzen

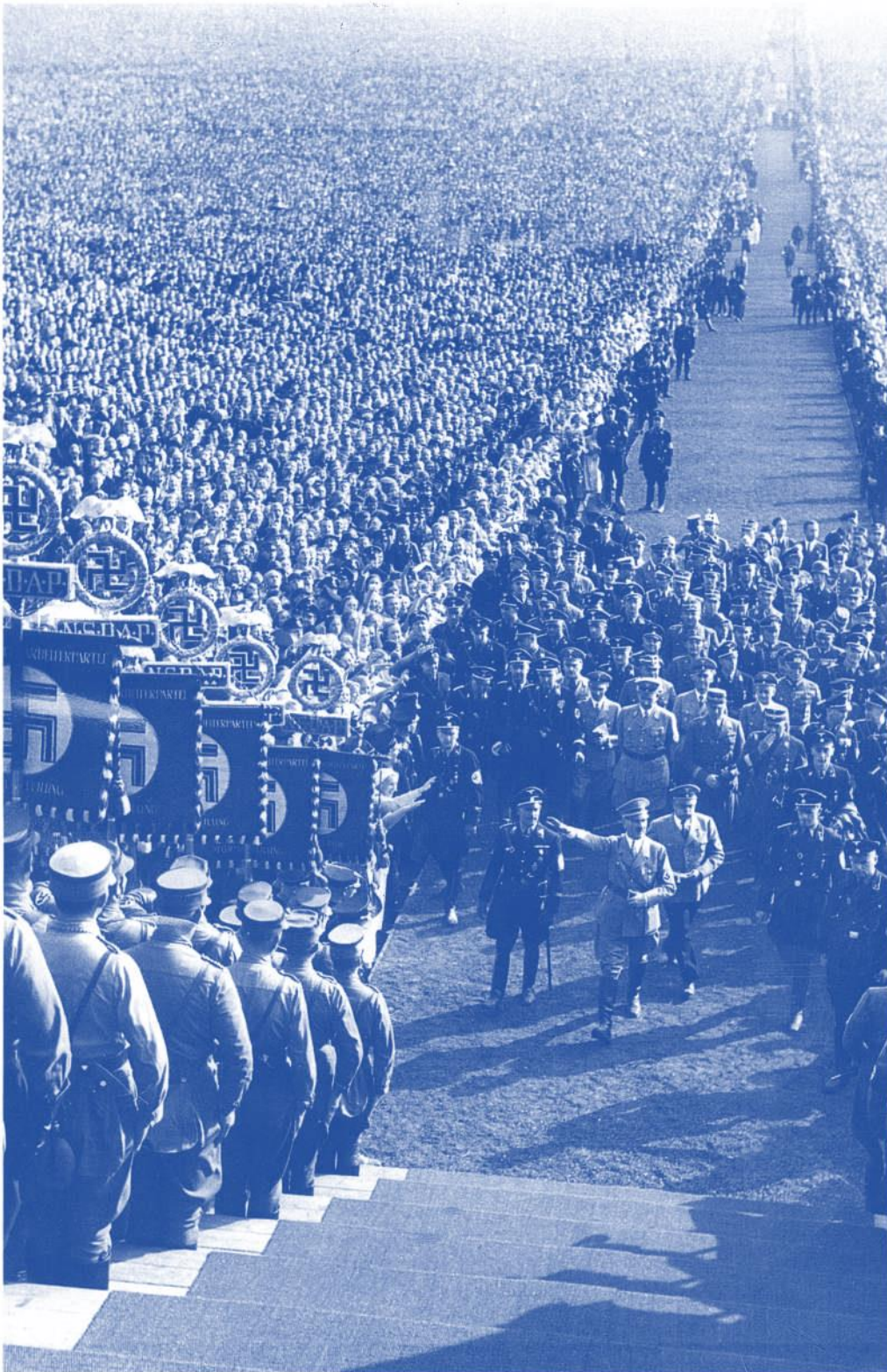
Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), deren Wahlerfolge Adolf Hitler am 30. Januar 1933 den Weg zur Übernahme der politischen Macht geebnet hatten, war eine der wichtigsten Stützen der NS-Diktatur.¹ Nach der «Machtergreifung» war sie zu einem Sammelbecken für Opportunisten geworden, die sich von einer Mitgliedschaft materielle Vorteile erhofften. Von knapp 850'000 Mitgliedern zu diesem Zeitpunkt verzehnfachte sich ihre Mitgliedschaft bis zum Kriegsende.² Als das NS-Regime am 8. Mai 1945 zusammenbrach, hatte die Partei mehr als neun Millionen Mitglieder. Die politische Entwicklung des Dritten Reiches kann man also nur analysieren, wenn man die Geschichte der NSDAP berücksichtigt.

Die Struktur des Parteiapparates

Zwischen 1933 und 1936 differenzierten sich in der NSDAP drei Teilbereiche aus: der alle Parteimitglieder umfassende territoriale Parteiapparat (hierarchisch unterteilt in Gaue, Kreise, Ortsgruppen, Zellen und Blocks), die Gliederungen (SA, SS, Hitlerjugend) und die angeschlossenen Verbände wie DAF (Deutsche Arbeitsfront) und NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), deren Angehörige nicht automatisch in der NSDAP sein mussten.³ Diese drei Teile waren durch Personalunionen auf allen Ebenen miteinander verbunden. Dennoch besaßen die «Hoheitsträger» der NSDAP, also die Gau-, Kreis- und Ortsgruppenleiter, über die Apparate der Gliederungen und angeschlossenen Verbände ihres Hoheitsbereiches keine politischen Weisungsbefugnisse. Diese oblagen den Leitern der entsprechenden Hauptämter in der Reichsleitung der NSDAP.

Bis zum deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 erfreuten sich die NSDAP und auch die Gliederungen und angeschlossenen Verbände aufgrund der «Gleichschaltung» von Vereinen, Organisationen und Verbänden eines steten Mitgliederzustroms. Bei Kriegsbeginn waren die HJ mit fast neun Millionen Mädchen und Jungen sowie die Nationalsozialistische Frauenschaft (NSF) mit knapp 5,5 Millionen Frauen die zahlenmässig stärksten Gliederungen. Zum gleichen Zeitpunkt bildeten die DAF mit 22 Millionen Zwangsmitgliedern und die NSV, der 15 Millionen Menschen angehörten, die grössten angeschlossenen Verbände der NSDAP. Nimmt man nun die übrigen Gliederungen und angeschlossenen Verbände dazu und berücksichtigt die üblichen Mehrfachmitgliedschaften, dann war mindestens jeder zweite Reichsbürger nach der Definition der Nürnberger Gesetze aus dem Herbst 1935 Mitglied in einer zur NSDAP gehörigen Organisation. Diese umfasste also, quantitativ gesehen, mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung.⁴ In der Zeit des Dritten Reiches war aus einer Gesellschaft, die während der Weimarer Republik pluralistisch verfasst war, binnen weniger Jahre eine in der NSDAP organisierte «Volksgemeinschaft» geworden.⁵

Die immense Grösse des politischen Gebildes NSDAP, die sich schon aus diesen Mitgliederzahlen ergibt, führte zu einem Dschungel von bürokratischen Apparaten.⁶ Die Verwaltung der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände war – trotz vielfacher Personalunionen auf allen Ebenen – von der staatlichen Bürokratie getrennt. Zum einen besaß die NSDAP keine polizeilichen Befugnisse. Der Polizeiapparat lag in der Hand Heinrich Himmlers, der als Reichsführer SS auch Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern war und die Polizei mithin über den staatlichen Instanzenzug führte.⁷ Zum anderen hatte die Partei als Institution bis 1935/36 auch keinen Einfluss auf das Reichskriegs- und das Reichsluftfahrtministerium.



Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) war eine der wichtigsten Stützen der NS-Diktatur. Von knapp 850'000 Mitgliedern zur Zeit der «Machtergreifung» am 30. Januar 1933 verzehnfachte sich ihre Mitgliedschaft bis zum Kriegsende. Ihr waren zahlreiche Organisationen angegliedert, so auch die NS-Bauernschaft, die alljährlich auf dem Bückeberg bei Hameln feierte. Hier nahm Hitler die Huldigung seines «Bauernadels» entgegen. Allein 1937 nahmen über eine Million Menschen an diesem Spektakel teil. Ziel des Nationalsozialismus war es, den Anspruch des totalitären Staates auch auf das Privatleben seiner Bürger geltend zu machen. Die totale Erfassung des Menschen beschränkte sich nicht auf seine Jugendzeit, sie setzte sich fort in den NS-Frauenschaften, in Sammlungsaktionen für das Winterhilfswerk, in Vortragsveranstaltungen der NS-Kulturgemeinde und in vielen anderen Aktivitäten, an denen die Bürger, mehr oder weniger gezwungen, teilnahmen. Die Aussendarstellung des Regimes erfolgte durch vor möglichst grossem Publikum abgehaltene öffentliche Kundgebungen, durch die Massenszenarien der Umzüge, Aufmärsche und Paraden. Den Höhepunkt des «Feierjahres» bildete der alljährliche Reichsparteitag in Nürnberg.

Im Grunde genommen war die NSDAP ein riesiger Apparat zur sozialen Kontrolle, die man im zeitgenössischen Jargon auch als «Menschenführung» bezeichnete.⁸ Darunter wurde in erster Linie die Mobilisierung der Massen in der Öffentlichkeit verstanden. Beispiele dafür gab die NSDAP bei den Reichsparteitagen oder bei den unzähligen Versammlungen, «Sprechabenden» und Feierstunden, die sie in den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen ausrichtete. Auch der systematische Gesinnungsdruck bei den Geld- und Materialsammlungen, die die NSDAP regelmässig abhielt, gehörte dazu. Im Herrschaftsalltag des Dritten Reiches gab es kaum ein Politikfeld, das nicht unter den Begriff «Menschenführung» fiel. Damit versuchte die NSDAP, dem NS-Regime plebiszitäre Zustimmung zu verschaffen. Die «Menschenführung» war eine Herrschaftstechnik, die

nicht einfach von oben nach unten funktionierte, sondern die – gerade auch am Rande der Gesellschaft – viele Helfershelfer benötigte. Zu diesen gehörte das gesamte Funktionskorps der NSDAP, die sogenannten Politischen Leiter, deren Zahl nur unwesentlich unter einer Million lag. In den Gliederungen und angeschlossenen Verbänden hiessen diese Funktionäre «Führende» oder «Walter». Ihre Zahl überschritt die Millionengrenze deutlich. In der staatlichen Bürokratie spielte die NSDAP nach 1933 zunächst nur eine untergeordnete Rolle. Mit dem Hinweis auf die Erfordernisse der «Menschenführung» gelang es den Funktionären der NSDAP seit 1936/37 jedoch mehr und mehr, die inhaltliche Politik der staatlichen Bürokratie zu beeinflussen. Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stand die Zentralbehörde der NSDAP, nämlich die Dienststelle des «Stellvertreters des Führers», Rudolf Hess. Diese Dienststelle, die von Martin Bormann geleitet wurde, war die einzige Parteibehörde, die an der staatlichen Gesetzgebung mitwirkte. Als Reichsminister ohne Portfeuille musste der «Stellvertreter des Führers» an allen Gesetzen und Verwaltungsanordnungen des Reiches beteiligt werden.⁹ Seit 1936 gab es kaum ein Gesetz mehr, dem Hess nicht zugestimmt hatte. Darüber hinaus war er an der Mobilmachung der zivilen Verwaltungen beteiligt, die seit Mitte 1937 auf der Tagesordnung des Dritten Reiches stand. Zu diesem Zweck wurde im Stab Hess eine Abteilung M gebildet. Als Zentraldienststelle der NSDAP bei der Mobilmachung bearbeitete sie die Anträge des Parteipersonals auf Unabkömmlichkeit («uk»), stellte Arbeitspläne für die NSDAP im Kriegsfall auf, kümmerte sich um die Bereitstellung von Parteibesitz für Zwecke der Wehrmacht und war für alle Fragen des Luftschutzes im Bereich der NSDAP zuständig.¹⁰ Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Mobilmachungsangelegenheiten dann immer wichtiger. Die Abteilung M im Stab Hess wurde zu einer Art Koordinierungsstab für die Mobilisierung

Ein alltägliches Bild im Dritten Reich: Mit grossem Aufwand wurde für Sammlungen aller Art geworben, wie hier für das 1933 gegründete «Winterhilfswerk». Im Rahmen der nationalsozialistischen «Menschenführung» wurde damit systematischer Gesinnungsdruck ausgeübt.



von Personal für militärische Zwecke, und zwar sowohl innerhalb wie ausserhalb der NSDAP.

Die NSDAP an der «Heimatfront»

Für die Frage nach dem Stellenwert der NSDAP in der deutschen Gesellschaft zur Zeit des Zweiten Weltkrieges ist von besonderem Interesse, welche Rolle der Parteiapparat für die von ihm organisierte «Volksgemeinschaft» spielte. Aufgaben und Tätigkeiten der NSDAP im Kriege leiteten sich aus der Furcht des NS-Regimes vor einem «neuen 9. November 1918» her. Die Dolchstosslegende der nationalen Rechten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges für bare Münze nehmend, wonach die «Heimat» der «Front» in den Rücken gefallen und der Krieg dadurch verloren gegangen sei, waren Hitler und die Militärs der Ansicht, dass man die «Heimatfront» ruhig stellen müsse, damit dergleichen nicht noch einmal passiere.¹¹ Diese Aufgabe oblag zwei Institutionen: dem weit verzweigten Polizeiapparat, der für die innere Sicherheit zuständig war, und der NSDAP als Instanz der «Menschenführung». Die Aufgaben der NSDAP in einem künftigen Krieg wurden während der Mobilmachung der zivilen Verwaltungsbehörden 1937/38 festgelegt. In Paragraph sieben des zweiten «Reichsverteidigungsgesetzes» vom 4. September 1938 hiess es: «Für die politische Willensbildung des Volkes ist der Stellvertreter des Führers der NSDAP verantwortlich. Er bedient sich hierzu der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.»¹²

Unter «politischer Willensbildung» verstand man die Kontrolle der deutschen Bevölkerung durch die NSDAP. Neuere Forschungen zeigen, dass dies in hohem Mass gelang.¹³ Die Partei ordnete das Alltagsleben im Deutschen Reich seit 1939/40 mehr und mehr den sogenannten Kriegsnotwendigkeiten unter; ein Prozess, der durch die militärische Entwicklung beschleunigt wurde. Bei der von der NSDAP praktizierten inneren Formierung der deut-

schen Gesellschaft sind vier grosse Bereiche zu unterscheiden: innerparteiliche Personalpolitik, polizeiliche Repression, Zusammenarbeit mit der Wehrmacht und Evakuierungen der Zivilbevölkerung. Der innerparteilichen Personalpolitik kam aufgrund der grossen Mitgliederstärke der NSDAP besondere Bedeutung zu, vor allem der politisch-ideologischen Indoktrination (zeitgenössisch als «Schulung» bezeichnet) sowie der Mobilisierung neuen Personals zur Mitarbeit innerhalb der Partei. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die NSDAP zu mehr als 95 Prozent aus ehrenamtlichen Funktionären bestand. Parteiarbeit bedeutete also stets auch Verzicht auf persönliche Freizeit. Im Krieg hatte die NSDAP immer mehr Aufgaben zu bewältigen, musste durch die Einziehungen zur Wehrmacht und zum «Arbeits-einsatz» aber mit weniger als der Hälfte des



«Stellvertreter des Führers» war Rudolf Hess (Bildmitte). Rechts neben ihm der Chef der Deutschen Arbeitsfront (DAF), Robert Ley. Links der Leiter der

Zentralbehörde der NS-DAP, Martin Bormann, und ganz links Max Amann, Präsident der Reichspressekammer. Als Reichsminister ohne Portefeuille musste Rudolf Hess an allen Gesetzen und Verwaltungsanordnungen

des Reiches beteiligt werden. Seit 1936 wurde kaum ein Gesetz erlassen, dem er nicht zugestimmt hatte.

Friedenspersonalbestandes auskommen. Der Stab Hess entwickelte im Rahmen seiner innerparteilichen Kaderpolitik ein spezielles Programm zur Mobilisierung neuen Personals für die NSDAP. Die Abteilung M liess die für die Weiterarbeit der Partei benötigten hauptamtlichen Funktionäre unabhkömmlich stellen. Gleichzeitig versuchte man, «Parteigenossen», die eine Übernahme von Ämtern ablehnten, aus der NSDAP auszuschliessen.¹⁴ Die «Hoheitsträger» (Gau-, Kreis- und Ortgruppenleiter) sollten – im Unterschied zur Vorkriegszeit – nun auch für den Einsatz der Gliederungen und angeschlossenen Verbände verantwortlich sein. Hierbei half die Entwicklung an der «Heimatfront»: Während des alliierten Luftkrieges gegen deutsche Städte wurde das Personal der NSDAP mehr und mehr in zivile Hilfsmassnahmen einbezogen. Man bildete in der Partei Einsatzstäbe, die zur Trümmerbeseitigung, Brandbekämpfung und zu Meldediensten herangezogen wurden. Weil diese Einsatz-

stäbe von den «Hoheitsträgern» koordiniert wurden, liess sich auch der innerparteiliche Personaleinsatz besser zentralisieren.

Neben den Mechanismen der innerparteilichen Mobilisierung änderten sich im Zweiten Weltkrieg auch Reichweite und Gehalt der «Schulung» in der NSDAP.¹⁵ Von der Vermittlung ideologischer Inhalte in der Zeit vor dem Krieg verschob sie sich immer mehr in Richtung dessen, das in den zeitgenössischen Quellen als «Ausrichtung» bezeichnet wird. Diese bezog sich sowohl auf Parteifunktionäre als auch auf einfache Parteimitglieder und bedeutete Lockung und Zwang zugleich. Nach der Niederlage in Stalingrad reaktivierte die Parteiführung den Mythos der nationalsozialistischen «Kampfzeit», an deren Ende der Sieg gestanden habe, und versuchte den Parteimitgliedern eine positive Identifikationsmöglichkeit anzubieten. Hinzu kamen neue Formen innerparteilicher Scheinpartizipation wie die «Sprechabende» der Partei in den Ortsgruppen. Aber auch der Zwang verstärkte sich und weitete sich zu einem paramilitärischen Drill in der NSDAP aus. Nach der Italienkrise im August 1943 (Sturz Mussolinis, Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten) wurden Generalmitgliederappelle und Propagandamärsche abgehalten, bei denen die Parteiformationen wie weiland die SA durch die Strassen marschierten. Seit 1944/45 eskalierte diese innerparteiliche Durchhaltepropaganda, an deren Ende die Aufrufe Bormanns zum «Siegen oder fallen» standen.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges beteiligte sich die NSDAP auch mehr und mehr an der polizeilichen Repression. Angesichts des immensen Personalbedarfs der Polizeiapparate in den besetzten Gebieten Europas und der daraus resultierenden Personalknappheit der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) im «Altreich» wuchs die NSDAP in eine hilfspolizeiliche Rolle hinein. Der weit verzweigte Parteiapparat liess es sich nunmehr angelegen sein, potenzielle «Staatsfeinde» aufzuspüren und diese entweder selbst zu sanktionieren oder an die



Während des alliierten Luftkrieges gegen deutsche Städte wurde das Personal der NSDAP mehr und mehr in zivile Hilfs-

massnahmen einbezogen. Man bildete in der Partei Einsatzstäbe, die zur Trümmerbeseitigung, Brandbekämpfung und zu Meldediensten herangezogen wurden. So mussten zum Beispiel Hitlerjungen

nach schweren Bombenangriffen Löscharbeiten durchführen (Foto).

Gestapo abzugeben.¹⁶ Dabei taten sich die Kreisleitungen als mittlere Ebene der NSDAP besonders hervor.¹⁷ Zudem überwachte die NSDAP die «fremdvölkischen» Arbeitskräfte und nahm an Fahndungen nach flüchtigen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen teil.¹⁸ In den letzten Monaten des Krieges wurde die Partei neben Gestapo und Wehrmacht zum Hauptträger der Endphaseverbrechen des NS-Regimes.¹⁹ Unter anderem organisierte die NSDAP die Lynchjustiz an alliierten Bomberpiloten.²⁰ Darüber hinaus versuchte sie sich in der Aufstellung von Partisanenorganisationen, die zwar einzelne Terroranschläge verübten, im Grossen und Ganzen aber wirkungslos blieben.²¹ Die NSDAP versuchte die von ihr propagierte «Volksgemeinschaft» durch Blut zusammenzukitteln.

Die Zusammenarbeit der NSDAP mit der Wehrmacht²² zeigte sich in zwei Politikbereichen: Zum einen wurden die Propaganda-Aktivitäten der NSDAP auf die Wehrmacht ausgedehnt, zum anderen strebten Partei- und Wehrmachtführung danach, die Bevölkerung für den «Kampfeinsatz» an der «Heimatfront» zu mobilisieren. Demzufolge wurde der Parteiapparat in militärische Aufgaben eingeschaltet. Den Ausgangspunkt dieser Entwicklung bildete die Vorstellung, dass eine Verbindung zwischen «Heimat» und «Front» notwendig sei. Diese sollte vor allem durch die «Truppenbetreuung» der NSDAP sichergestellt werden, die seit 1939/40 durchgeführt wurde und an der sich fast alle Parteiorgane beteiligten. Dazu gehörten Film- und Theatervorführungen für die Fronttruppen, Sammlungen von Wintersachen und Büchern²³, «Heimatsammelbriefe» von Ortsgruppenleitern und die «Betreuung» von Wehrmachtsurlaubern und Kriegsversehrten.²⁴ Im April 1942 wurde die regionale NSDAP im Rahmen des «kurzfristigen Wehrdienstes» bei der Luftwaffe dann noch mit personellen Ersatzleistungen für die Heimatflak betraut.²⁵ Daraus entwickelte sich ein umfassendes Programm zum «nebenberuflichen Kriegseinsatz»

in der Wehrmacht, in dessen Verlauf die NSDAP mehrere Millionen Menschen, hauptsächlich Jugendliche, Frauen und «Fremdvölkische», für die Reichsverteidigung mobilisierte. Seit dem Herbst 1944 erstreckte sich dieser «nebenberufliche Kriegseinsatz» schliesslich auf den «Stellungsbau» an den Grenzen des Deutschen Reiches.²⁶ Mit dem «Deutschen Volksturm», dem Versuch einer geschlossenen vormilitärischen Ausbildung der männli-



Rot-Kreuz- und BDM-Helferinnen beim Einsatz an der «Heimatfront». Da die städtischen Krankenhäuser gegen Kriegsende zu mehr als 50 Prozent zer-

stört waren, wurden Wehrmachtsangehörige und Zivilisten auch in sogenannten fahrbaren Lazaretten betreut. Die nach Bombenangriffen in der Luft schwebenden Millionen von Staub und Russpartikel-

keln verursachten oft schwere Verletzungen an den Augen. Als Sofortmassnahme wurden Betroffenen die Augen ausgewaschen.

chen Bevölkerung zwischen 16 und 60 Jahren für Zwecke der Ortsverteidigung, erreichte die von NSDAP und Wehrmacht getragene Welle einer totalen Mobilisierung der «Heimatfront» dann ihren Höhepunkt.²⁷ War die Wehrmacht der grösste Menschenverzehr im NS-Regime, so war die NSDAP ihr wichtigster logistischer Partner.

Das vierte Politikfeld, in dem sich die NSDAP seit 1939/40 zu exponieren trachtete, waren Evakuierungen der Zivilbevölkerung. Sie begannen mit den sogenannten «Freimachungen» an der westlichen Reichsgrenze Ende August 1939, eigentlich eine militärische Massnahme im Falle eines Angriffs der Franzosen auf das Deutsche Reich.²⁸ Bereits während der Vorbereitung der Mobilmachung hatte der zuständige Generalquartiermeister des Heeres die «Ho-

heitsträger» der NSDAP und die innere Verwaltung in diese Aufgabe eingeschaltet. Die Gau-, Kreis- und Ortsgruppenleiter bedienten sich der NSV, um die «Freimachungen» vorzubereiten und durchzuführen. Diese bildeten das Muster, nach dem alle späteren Evakuierungen abliefen, etwa die «Erweiterte Kinderlandverschickung», die «Umquartierungen» und die «Räumung» des Reichsgebietes 1944/45.²⁹ Lediglich die Steuerungsbehörden waren andere, nämlich die Reichsjugendführung und die Reichsverteidigungskommissare. Die Ortsgruppenleiter der NSDAP und die NSV fungierten bei den Evakuierungen als die entscheidenden Parteidienststellen. Sie stellten Listen mit dem zu evakuierenden Personenkreis zusammen und sorgten für Transportmittel, Verpflegung während der Fahrt und Quartiere am Aufnahmeort.

Durch die Evakuierungen wurde die von der NSV betriebene «Gleichschaltung» des staatlichen Fürsorge- und Wohlfahrtsapparates massgeblich gefördert.³⁰ Statistisch gesehen, waren im Krieg 70 Prozent der deutschen Bevölkerung von den Evakuierungen betroffen. Die NSDAP versuchte – der für sich in Anspruch genommenen Aufgabe der «Menschenführung» folgend – das Gefühl der Heimatlosigkeit zu lindern, indem sie die genannten sozialen Hilfsmassnahmen in die Wege leitete. Diese Aktionen verfolgten in erster Linie den Zweck, die «Heimatfront» ruhig zu stellen. Sie waren jedoch nicht nur propagandistischer Art, sondern kamen dem weit verbreiteten Bedürfnis nach Hilfe entgegen.

Die Bedeutung der NSDAP für das NS-Regime

Abschliessend einige Hypothesen zur Bedeutung des Parteiapparates für das NS-Regime im Zweiten Weltkrieg:

1. Der NSDAP gelang es durch ihre innerparteiliche Personalpolitik seit 1939/40, immer mehr Mitglieder für die Parteiarbeit zu gewinnen. Weil sich diese Parteiarbeit sukzessive auf den zivilen und militärischen Sektor ausdehnte,

Ein wichtiges Politikfeld, auf dem sich die NSDAP seit 1939/40 zu exponieren versuchte, waren Evakuierungen der Zivilbevölkerung (Foto vom Februar 1944 in Berlin). Die Ortsgruppenleiter der NSDAP und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) fungierten bei den Evakuierungen als die entscheidenden Parteidienststellen. Sie stellten Listen mit dem zu evakuierenden Personenkreis zusammen und sorgten für Transportmittel, Verpflegung während der Fahrt und Quartiere am Aufnahmeort. Durch die Evakuierungen wurde die von der NSV betriebene «Gleichschaltung» des staatlichen Fürsorge- und Wohlfahrtsapparates massgeblich gefördert.



wurde auch immer mehr Personal aus dem Bereich der NSDAP für zeitlich befristete, «nebenberufliche» Kriegseinsätze mobilisiert.

2. Die NSDAP übernahm an der «Heimatfront» seit 1939/40 die Funktion einer Hilfspolizei, was die Repression des nationalsozialistischen Regimes verstärkte. Der «Erfolg» der innenpolitischen Repression ist also nicht nur der Radikalisierung der Polizei zuzuschreiben, sondern auch dem Überwachungsapparat der NSDAP.

3. Die NSDAP führte den drei Wehrmachtsteilen ausserhalb der regulären Wehrpflicht immer neues Personal zu. Sie hielt die Kriegsmaschinerie personell intakt. Im Einvernehmen mit der Wehrmacht gelang es ihr, die soziale «Betreuung» der Soldaten und Mannschaften zu übernehmen und seit 1943/44 in eine propagandistische Mobilisierung umzuwandeln. Der Anpassungsdruck innerhalb der Truppe wurde dadurch erhöht, und abweichendes Verhalten wurde mit drakonischen Strafen geahndet.

4. Der NSDAP, vor allem der NSV, gelang es im Zweiten Weltkrieg, sich in die staatliche Sozial- und Fürsorgepolitik einzuschalten und der Bevölkerung in ihrem Namen vielfältige materielle Entschädigung und Vergünstigungen zukommen zu lassen. Wohl am augenfälligsten war dieser «Sozialismus der Tat» bei den Evakuierungen. Die NSDAP gewann hierdurch einiges von ihrem vor 1939 verlorenen Prestige zurück. Zudem hielt sie bis zuletzt die Illusion aufrecht, dass sich das NS-Regime im Angesicht der Niederlage immer noch um die «Volksgemeinschaft» kümmere. Das «Durchhalten» der deutschen Gesellschaft an der Seite eines verbrecherischen Regimes kam nicht zuletzt deshalb zustande, weil die NSDAP dafür sorgte, die Bevölkerung in die Kriegsanstrengungen einzubinden.

Die Beschäftigung mit der Rolle der NSDAP im Zweiten Weltkrieg eröffnet den Blick auf zwei erfahrungsgeschichtliche Horizonte, die für die Bundesrepublik Deutschland seit 1949 von einiger Bedeutung waren. Zum einen lässt

sich damit erklären, weshalb die deutsche Gesellschaft nach 1945 für sich eine Opferrolle beanspruchte, in der sich das Selbstverständnis als «Abwehrgemeinschaft» fortsetzte, welche die NSDAP während des Zweiten Weltkrieges immer wieder propagiert hatte. Mit der Neuformierung der «Abwehrgemeinschaft» – diesmal gegen die «Zumutungen» der alliierten Besatzung – sollte verdeckt werden, dass die deutsche Bevölkerung selbst Bestandteil der ideologischen Kriegführung war, sei es als aktive Mitglieder der NSDAP, sei es als Unterstützer ihrer Massnahmen an der «Heimatfront». Mit der «Abwehrgemeinschaft» nach 1945 war daher stets auch eine Rechtfertigungsstrategie verbunden. Der Antibolschewismus, vor 1945 das Lebenselixier der NSDAP, liess sich nach 1945 erfolgreich in das Gewand des Antikommunismus kleiden. Die zweite wichtige erfahrungsgeschichtliche Komponente ist die der sogenannten HJ-Generation. Ein grosser Teil der Eliten, die die Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 trugen, sind als Jugendliche und Kinder während des Zweiten Weltkrieges sozialisiert und nicht zuletzt durch die NSDAP auf vielerlei Art und Weise in den Krieg hineingezogen worden.³¹ Wir täten gut daran, Reichweite und Gehalt der Jugendsozialisation während des Dritten Reiches neu zu analysieren. Die bisher gängige Ansicht, dass die ideologische Indoktrination im Dritten Reich die Jugendlichen nicht erreicht habe, gehört auf den Prüfstand.³² Die Frage nach der Bedeutung der Erfahrungen der HJ-Generation für die politische Kultur der beiden deutschen Staaten ist immer noch aktuell.

Die Reihen fest geschlossen? Zur Erosion der «Volksgemeinschaft» 1943-1945

Frank Bajohr

Juni 1940. Nach dem militärischen Sieg über Frankreich und der Unterzeichnung der französischen Kapitulation in Compiègne verzeichnen die Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS (SD) «eine bisher noch nicht erreichte innere Geschlossenheit und enge Verbundenheit von Front und Heimat». ¹Das Ansehen Hitlers erreicht in jenen Tagen einen Höhepunkt, der Führermythos zeigt auch in jenen Kreisen der Bevölkerung Wirkung, die dem NS-Regime 1933 noch ablehnend gegenübergestanden hatten. «Die ganze Nation ist nun von einem so gläubigen Vertrauen zum Führer erfüllt, wie dies vielleicht in diesem Ausmass noch nie der Fall war», resümiert ein weiterer Bericht. ² Wären zu diesem Zeitpunkt freie Wahlen unter der Aufsicht des Völkerbundes angesetzt worden, so hätten Hitler und die NSDAP einen überwältigenden Wahlsieg errungen.

März 1945. Die militärische Niederlage des Dritten Reiches steht unmittelbar bevor, der Führermythos hat sich nahezu aufgelöst. Die Proklamation Hitlers an das deutsche Volk vom 24. Februar 1945, in der der «Führer» – wie viele Male zuvor – den «Endsieg» beschwört, rauscht – so ein SD-Bericht – an den Zuhörern vorbei «wie der Wind in leerem Geäst». ³ Nur im Osten leistet die Wehrmacht in den letzten Wochen des Krieges noch erbitterten Widerstand, während im Westen, Süden und Norden des Reiches die weiße Fahne zur «heimlichen Nationalflagge» mutiert. ⁴ Der viel beschworene «fanatische» Endkampf bis zur letzten Patrone findet in diesen Regionen kaum statt, und in einem Bericht von Ende März 1945 heisst es: «Das ganze Gerede der Presse von heroischem Widerstand, von der Stärke der deutschen Herzen, von einem Aufstehen des ganzen Volkes, das ganze zu leerer Phraseolo-

gie verbrauchte Pathos, insbesondere der Presse, wird verärgert und verächtlich beiseite gelegt.» ³

Statt des von Goebbels angekündigten Guerillakriegs hinter den Linien durch jugendliche «Werwölfe» plagt die westlichen Alliierten im Frühjahr/Sommer ein ganz anderes Problem, nämlich eine Fraternalisierung zwischen deutscher Bevölkerung und den alliierten Soldaten zu verhindern.

Juni 1940 und März/April 1945 markierten einerseits den Höhepunkt, andererseits die weitgehende Auflösung der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft», auch wenn deren Bewusstseinsspuren noch lange sichtbar bleiben sollten. Lange Zeit hat sich die historische Forschung gestraubt, die wachsende Popularität des NS-Regimes nach 1933 zur Kenntnis zu nehmen; ihr Blick richtete sich nicht auf den Konsens zwischen Bevölkerung und Regime, sondern war lange Zeit auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und alle Formen «abweichenden Verhaltens» fixiert. ⁶ Erst mit einem wachsenden generationeilen Abstand zum historischen Geschehen wurden die Popularität Hitlers und die Verstrickung weiterer Bevölkerungskreise in die Verbrechen des Dritten Reiches akzeptiert und zum Gegenstand historischer Analyse gemacht. Nationalsozialistische Herrschaft und deutsche Gesellschaft bewegten sich nicht in parallelen, unverbundenen Sphären, sondern waren auf vielfältige Weise miteinander verwoben.

Bei aller notwendigen Revision historischer Perspektiven sollte sich die Forschung jedoch davor hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten und das Stereotyp einer gegenüber dem Nationalsozialismus «resistenten» Gesellschaft kurzerhand durch ein anderes zu ersetzen: das einer bis 1945 endsiegläubigen, auf den charismatischen «Führer» eingeschworenen Bevölkerung. Im zeitlichen Längsschnitt jedenfalls kommt ein differenzierteres Bild zum Vorschein, das sich statischen Kategorisierungen entzieht. Das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Regime lässt sich am ehesten

als Prozess beschreiben, der durch wachsenden Konsens nach 1933, einen Höhepunkt der Zustimmung 1940 und eine schleichende Erosion der «Volksgemeinschaft» nach 1943 gekennzeichnet war. Jüngste Gesamtdarstellungen haben gerade letzterem Aspekt nur wenig Beachtung geschenkt.⁷ Er soll im Folgenden näher ausgeleuchtet werden.

Frühjahr 1943: Kriegs- und Stimmungswende

Der tiefe Graben zwischen Bevölkerung und Regimeführung riss nämlich im Frühjahr 1945 nicht schlagartig auf; vielmehr waren die Risse im Fundament der «Volksgemeinschaft» schon seit 1943 deutlich erkennbar. Dabei kamen der Niederlage bei Stalingrad im Februar 1943 und dem alliierten Bombenkrieg zentrale Bedeutung zu. Die Kapitulation der 6. Armee Anfang Februar 1943 markierte insofern einen zentralen Wendepunkt in der Stimmung der Bevölkerung, als dieser seit Stalingrad die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer Kriegsniederlage deutlich vor Augen stand. Bis dahin war die kriegsentscheidende Wende 1941/42 – die deutsche Niederlage vor Moskau und der Kriegseintritt der USA – durch die Pyrrhussiege des Jahres 1942 noch verdeckt worden. Noch am 4. Januar 1943 – die 6. Armee war bereits seit sechs Wochen eingeschlossen – bezeichnete der Sicherheitsdienst der SS die Haltung der Bevölkerung in einem Lagebericht als «zufriedenstellend und gut»: «Das Vertrauen zum Führer und in die Stärke der deutschen Wehrmacht ist nach wie vor unerschüttert und gefestigt.»⁸ Genau einen Monat später, am 4. Februar 1943, war die Stimmung umgeschlagen: «Allgemein ist die Überzeugung vorhanden, dass Stalingrad eine Wende des Krieges bedeute.»⁹ Jetzt nahm eine Bevölkerungsmehrheit die Realitäten erstmals ungeschminkt wahr.

Für das Verhältnis zwischen Regime und Bevölkerung war die Niederlage insofern von zentraler Bedeutung, als der nationalsozialisti-

sche Staat den bis 1940 wachsenden Zuspruch der mobilisierenden Dynamik seiner «Erfolge» verdankt hatte. Misserfolge und Schwächen galten in nationalsozialistischer Sicht stets als Schuld des Schwachen. Diese Auffassung richtete sich jetzt gegen die Nationalsozialisten selbst, die nun nicht mehr mit Siegen aufwarten konnten, sondern eine Kette verheerender Niederlagen zu verantworten hatten, die den Nimbus ihrer Stärke demontierten. Schwäche und Niederlagen stärkten nicht den «volksgemeinschaftlichen» Zusammenhalt, sondern höhlichten ihn sukzessive aus.¹⁰

Auch die NS-Endsiegpropaganda konnte die Glaubwürdigkeitslücke zwischen den offiziellen Verlautbarungen und der täglich erlebten Realität nicht mehr schliessen. Wenn der



Auch die von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels inszenierte Endsiegpropaganda konnte die Glaubwürdigkeitslücke zwischen den offiziellen Verlautbarungen und der

täglich erlebten Realität seit der Niederlage von Stalingrad Anfang Februar 1943 nicht mehr schliessen. Zu offensichtlich waren die Luftüberlegenheit der Alliierten und die daraus resultierenden Zerstörungen in den deutschen Grossstädten.

Parolen wie «Unser Glaube: totaler Sieg!» verloren angesichts ausgebrannter Fassaden wie hier in Mannheim 1944 ihre Wirkung.

Wehrmachtsbericht wieder einmal «planmäßige Frontbegradigungen» oder «Vergeltungsschläge» der deutschen Luftwaffe meldete, dann wusste jeder, was er davon zu halten hatte, und selbst begeisterte Anhänger des Regimes scherten zunehmend aus dem einstmaligen Gleichklang zwischen Führung und Volk aus: «Auch die nationalsozialistischen Volksgenossen wären, so heisst es in den Meldungen, in ernster Besorgnis um die Zukunft, einer Kritik an den inneren Verhältnissen aufgeschlossen und überschritten dabei selbst die bisher bedingungslos respektierten Grenzen.»¹¹ Diese Grenzüberschreitung kam auch darin zum Ausdruck, dass die Kritik erstmals vor der Person Hitlers nicht Halt machte. War der «Führer» bis dahin gewissermassen sakrosanct gewesen, so bekam das Propagandabild des «grössten Feldherrn aller Zeiten» jetzt deutliche Risse. So hob ein Lagebericht aus Bamberg hervor: «Diese Kritik richtet sich, was früher nie der Fall war, in steigendem Masse gegen die Person des Führers, der besonders für die Ereignisse um Stalingrad und im Kaukasus verantwortlich gemacht wird.»¹² Ulrich von Hassell, einer der Verschwörer des 20. Juli 1944, frohlockte im Februar 1943 in seinem Tagebuch: «Zum ersten Male gelingt es Hitler nicht, die Verantwortung abzuwälzen, zum ersten Male bezieht sich das kritische Raunen unmittelbar auf ihn.»¹³

Vor allem die NSDAP bekam zu spüren, dass der Rückhalt des Regimes in der Bevölkerung langsam erodierte. Deshalb sah sich die Partei nach 1943 gezwungen, wieder zu den Methoden der «Kampfzeit» vor 1933 zurückzukehren, da sie nicht mehr aus der Position einer saturierten, allseits respektierten Staatspartei agieren konnte. Einerseits mobilisierte sie ihre Mitglieder durch Appelle, Aufmärsche und Propaganda-Aktionen, die an die Wahlkämpfe in der Endphase der Weimarer Republik erinnerten, andererseits spannte sie die Mitglieder in Kriegshilfsdienste und Betreuungsaktivitäten aller Art ein.¹⁴ Mit der «Betreuung» der

«Volksgenossen» ging jedoch deren wachsende Kontrolle und Disziplinierung einher. Loyalität musste zunehmend durch Repression erzwungen werden, was sich in einer steigenden Zahl von Gerichtsverfahren wegen «Heimtücke», «Wehrkraftzersetzung» und «Feindbegünstigung» bemerkbar machte, bei denen zudem das verhängte Strafmass stetig anstieg.¹⁵ Äusserungen wie «Dass die 6. Armee vernichtet worden ist, daran ist nur allein der Führer schuld», wurden im September 1943 mit sechs Monaten Gefängnis geahndet, konnten jedoch in einzelnen Fällen auch mit dem Tode bestraft werden, vor allem dann, wenn solche Fälle dem Volksgerichtshof zur Aburteilung übergeben wurden. So verurteilte dieser einen 74-jährigen Berliner zum Tode, der im Mai 1943 an eine Wand geschrieben hatte: «Hitler, du Massenmörder musst ermordet werden, dann ist der Krieg zu Ende.»¹⁶ Besonders rigide ging auch der Streifendienst der Hitlerjugend gegen renitente Jugendliche vor, die sich in der zweiten Kriegshälfte zunehmend in informellen Gruppen wie den «Edelweisspiraten», «Swing-Jugendlichen» und «wilden Cliques» trafen, um sich dem stupiden Drill in der HJ und den zahlreichen Dienstverpflichtungen zu entziehen.¹⁷ Gegen sie wurde ein ganzes Ensemble von Verfolgern mobilisiert – darunter auch Schutzpolizei, Kripo und Gestapo –, und in regelrechten Prozesswellen erhielten vor allem Jugendliche aus dem Rhein-/Ruhrgebiet teilweise mehrjährige Gefängnisstrafen.¹⁸ Die Kriegs- und Stimmungswende des Frühjahrs 1943 wurde zusätzlich durch die alliierte Bombenoffensive vertieft, die sich im Frühjahr 1943 zunächst gegen die Industriestädte des Ruhrgebiets richtete und dann im Sommer 1943 im Rahmen der «Operation Gomorrha» über Hamburg in einer nicht für möglich gehaltenen Zerstörungskraft hereinbrach.¹⁹ Auch der intensivierte Luftkrieg wirkte sich auf das Verhältnis zwischen Regime und Bevölkerung aus – freilich nicht im Sinne eines engen Zusammenrückens von Volk und Führung oder gar einer

«zweiten Machtergreifung» der NSDAP, die der Journalist Jörg Friedrich unlängst auszumachen geglaubt hat, ohne für diese These auch nur einen einzigen Quellenbeleg zu liefern.²⁰

«Trümmergesellschaft» statt «Volksgemeinschaft»

In den stark vom Bombenkrieg betroffenen Grossstädten verwandelte sich die «Volksgemeinschaft» immer mehr in eine «Trümmergesellschaft», in der Effizienz und Bewältigungskompetenz des nationalsozialistischen Staates abnahmen und der Improvisationskunst des Einzelnen eine herausgehobene Bedeutung zukam. Diese Folgen waren in Hamburg seit August 1943 fast paradigmatisch zu besichtigen: Dort hatte die Royal Air Force in einer Serie von schweren Luftangriffen ganze Hamburger Stadtteile in Schutt und Asche gelegt. Mit 35'000 Toten und 125'000 Verletzten forderten die Angriffe grösste Opfer unter der Zivilbevölkerung und vernichteten binnen weniger Tage mehr als die Hälfte des Hamburger Wohnungsbestandes.²¹ Trotz entsprechender Vorbereitungen im Rahmen des «Gross-Katastrophen-Falles»²² sahen sich die Nationalsozialisten bereits mit der Bewältigung der unmittelbaren Angriffsfolgen vollständig überfordert. Organisationschaos und Durcheinander behinderten die Rettungs- und Instandsetzungsmassnahmen der ersten Stunde. Das Regime konnte die stellenweise panische Massenabwanderung von 900'000 Hamburgern nicht verhindern, unter denen sich zahlreiche Arbeiter der Rüstungsindustrie und selbst Einsatzleiter des Katastrophenschutzes befanden.²³ Sieben Wochen nach den Grossangriffen waren lediglich 56 Prozent der vor den Angriffen beschäftigten Industriearbeiter wieder im Produktionsprozess tätig.²⁴ Fünf Monate nach den Angriffen waren immer noch 48'000 Rüstungsarbeiter nicht wieder an ihrem Arbeitsplatz erschienen. Sie galten als «abgewandert» und waren für die Hamburger Industrie verloren.²⁵ Als grösstes Problem liess sich die Wohnraumknappheit

weder administrativ noch durch den Bau von Behelfswohnungen bewältigen. So geriet etwa der propagandistisch in grossem Stil angekündigte Bau von 3'000 Behelfsheimen angesichts nur 300 bis Herbst 1944 fertig gestellter Wohneinheiten zur bedeutungslosen Petitesse.²⁶ Bei 256'000 zerstörten Wohnungen wäre er ohnehin nur ein Tropfen auf den heissen Stein gewesen. Über 80 Prozent der Ausgebombten mussten sich daher selbsttätig eine neue Bleibe suchen.²⁷ Allein 200'000 Hamburger hatten sich in ihre Kleingartenlauben zurückgezogen, die sie auch im Winter bewohnten. Noch zwei Monate nach den Angriffen schrieb der Hamburger Berichterstatter der «Deutschen Allgemeinen Zeitung», dass die Hamburger Bevöl-



In den stark vom Bombenkrieg betroffenen Grossstädten verwandelte sich die «Volksgemeinschaft» immer mehr in eine «Trümmergesellschaft». Oft behinderten Organisationschaos und Durcheinander die Rettungs- und Instandsetzungsmassnahmen. Der

Improvisationskunst des Einzelnen kam eine herausgehobene Bedeutung zu. Damit nahmen gleichzeitig Effizienz und Bewältigungskompetenz des nationalsozialistischen Staates ab. Als grösstes Problem erwies sich die Wohnraumknappheit, die weder administrativ noch durch den Bau von Behelfswohnungen zu bewältigen war.

Über 80 Prozent der Ausgebombten – wie diese Frau, die nach einem Bombenangriff auf Köln ihre Wohnung verloren hat – mussten sich selbsttätig eine neue Bleibe suchen.

In Hamburg war die Versorgung der Stadt nach dem verheerenden Feuersturm vom 27. auf den 28. Juli 1943 weitgehend zusammengebrochen. In der Neustädter Strasse schöpfen Anwohner in einem Bombentrichter Wasser aus einem geborstenen Rohr. Der Schriftsteller Hans Erich Nossack, der den Angriff auf Hamburg in seinem Essay *Der Untergang* beschrieben hat, vermerkte: «Ich habe nicht einen einzigen Menschen auf die Feinde schimpfen oder ihnen die Schuld für die Zerstörung geben hören.»



kerung sich gezwungen sehe, «gewissermassen zu den primitivsten Urformen des blossen Lebens zurückzukehren».²⁸

Als Konsequenz aus den Mängeln des öffentlichen Bewirtschaftungssystems breitete sich in Hamburg eine individualistische «Privat-Wirtschaft»²⁹ aus, die durch Schwarzmarkt und Schwarzarbeit, durch Hamsterkäufe und Hamsterfahrten gekennzeichnet war. Diese Erscheinungen einer Schattenwirtschaft, die gewöhnlich mit den ersten Nachkriegsjahren assoziiert werden, waren schon seit 1943 allgemein verbreitet. So berichtete etwa der Geschäftsführer der Abteilung Industrie in der Hamburger Gauwirtschaftskammer, Dr. Asch, in einem Vortrag im November 1943: «Geld allein ist nicht mehr die Währung Deutschlands, sondern das Währungsmittel Nr. 1 sind eigentlich heute die Lebensmittel.»³⁰ Ein Hamburger Stimmungsbericht aus dem Jahre 1944 betonte in diesem Zusammenhang: *Auffallend verstärkt ist die Sucht, etwas zu «organisieren» (...) Der Handel «unter dem Ladentisch», der Tausch und das Hamstern, insbesondere von Obst, Gemüse und Kartoffeln, hat erheblichen Umfang angenommen. Bevölkerungsteile, die nicht zur Arbeit eingesetzt sind, also insbesondere Brauen mit Kindern, nutzen die Zeit zum Abschleppen grosser Mengen von Nahrungsmitteln der genannten Art aus. Die Bevölkerungsteile, die zu derartigem Vorgehen keine Zeit haben, sind sehr aufgebracht darüber, dass gegen dieses in grossem Massstabe stattfindende Hamstern nichts unternommen wird.*³¹

In diesen erhalten gebliebenen Stimmungsberichten an den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichtes und das Reichsjustizministerium wurde beständig über den mangelnden Opferwillen der Bevölkerung geklagt: «Die Einsicht aber, dass es zur Erringung des Sieges notwendig ist, mit brutaler Härte das Letzte von jedem zu verlangen, ist noch nicht im Volke ausreichend verbreitet.»³² Auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft der «Volksgenos-

sen» liess nach Auffassung der Nationalsozialisten zu wünschen übrig: «Von einer wirklichen Gemeinschaft in der Gefahr, von wirklicher freudiger gegenseitiger Unterstützung und Hilfe kann leider nur in seltenen Fällen die Rede sein.»³³

Das hier eingeforderte selbstlos-heroische Opfer zugunsten der «Volksgemeinschaft» und des «Endsieg» ging an den Verhaltensmustern der individualisierten «Trümmersgesellschaft» vollkommen vorbei. Zwar erwies sich das Kalkül der Alliierten, mit Hilfe der Bombenangriffe die Bevölkerung gegen das Regime aufzuwiegeln und Aufstände zu provozieren, als völlige Fehlspekulation. Gleichzeitig trugen



In der «Trümmersgesellschaft» konnten individuelle Schicksale nur scheinbar solidarisch aufgefangen werden, denn die «Volksgenossen» waren von den Kriegereignissen sehr ungleich betroffen, je nachdem, welcher Gesellschaftsschicht sie angehörten und ob sie in ländlichen oder städtischen Regionen lebten. Wer ausgebombt war, dachte nicht an Widerstand gegen das Regime, sondern nur an die nächste Mahlzeit. Ein Mann im zerbombten Nürnberg versucht, den geretteten Kochherd auf der Strasse in Gang zu bringen.

jedoch die Angriffe nicht zur Kräftigung der «Volksgemeinschaft» bei, wie es die nationalsozialistische Propaganda behauptete. In der «Trümmersgesellschaft» galten andere Prinzipien: Der Rückzug auf sich selbst und die eigenen familiären Zusammenhänge, das alltägliche Sichdurchschlagen unter der Leitmaxime, den Krieg möglichst zu überleben. Individuelle Schicksalslagen gewannen eine zentrale Bedeutung und konnten im Rahmen der «Volksgemeinschaft» nur scheinbar solidarisch aufgefangen werden, weil die «Volksgenossen» von den Kriegseignissen höchst ungleich betroffen waren. Auf dem Lande bekamen viele Bewohner von den Luftangriffen kaum etwas mit und hatten nur selten unter Versorgungsnöten zu leiden. Angehörige des Bürgertums und der traditionellen Eliten konnten sich – anders als Angehörige des Mit-

telstandes und der Arbeiterschaft – durch einflussreiche Beziehungen selbst nach 1943 Kriegsbelastungen weitgehend entziehen. In den Städten hing die persönliche Situation entscheidend davon ab, ob das Wohnhaus von den Luftangriffen verschont blieb oder nicht. In der Endphase des Krieges waren die Bewohner der deutschen Ostgebiete als Flüchtlinge ganz anders vom Krieg betroffen als die Deutschen westlich der Elbe. Todesopfer waren in vielen, aber nicht in allen deutschen Familien zu beklagen.

Diese individualisierenden Tendenzen der «Trümmersgesellschaft» verstärkten sich noch durch die Auflösung zahlreicher Sozialbeziehungen in den letzten Kriegsjahren. Viele Männer standen an der Front, und zahlreiche Kinder befanden sich in der Kinderlandverschickung – insgesamt waren Millionen aus den Städten aufs Land evakuiert worden. So fanden sich Hunderttausende Hamburger ab 1943 in Bayern, Thüringen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Ost-Hannover, Danzig-Westpreußen und Magdeburg-Anhalt wieder.³⁴ In den zerbombten Städten lebten viele isoliert vor sich hin – alle Energien auf das tägliche Überleben gerichtet und entnervt durch ständige Luftalarme am Tage und in der Nacht.

Was sich in Hamburg seit 1943 deutlich abzeichnete, war 1944/45 auch andernorts wahrzunehmen. Vor allem in schwer zerstörten Städten des Rheinlandes wie in Köln erlahmte die Macht des NS-Regimes allmählich, während entflohene Zwangsarbeiter in den Untergrund abtauchten, sich bewaffneten und die Polizei in eine Art Guerillakrieg verwickelten.³⁵

Nachdenken über Schuld und Sühne

Der Schock des Bombenkriegs und die militärischen Niederlagen an allen Fronten zeitigten noch eine weitere, aus Sicht der NS-Machthaber höchst unerwünschte Folge: Die Bevölkerung dachte verstärkt über die Konsequenzen einer Kriegsniederlage nach und erinnerte sich



Während auf dem Lande viele Bewohner von den Luftangriffen kaum etwas mitbekamen und nur selten unter Versorgungsnöten zu leiden hatten, waren die

Grossstadtbewohner von den seit 1943 dramatisch zunehmenden Bombenangriffen praktisch tagtäglich betroffen. Viele verbrachten Tage und Nächte in Bunkern oder Schutzräumen – wie hier 1943 unter den Pfeilern des Reeper-

bahn-Bunkers in Hamburg. Viele waren entnervt durch ständige Luftangriffe, lebten isoliert vor sich hin und richteten alle Energien auf das tägliche Überleben.

ab 1943 an NS-Verbrechen, die in den Jahren zuvor zwar registriert, aber doch weitgehend aus dem Bewusstsein verdrängt worden waren. Ein Indiz für die Re-Sensibilisierung der Bevölkerung gegenüber NS-Verbrechen war der von der nationalsozialistischen Propaganda ausgeschlachtete «Fall Katyn», wo Tausende polnischer Offiziere durch die sowjetische Geheimpolizei ermordet worden waren. Viele Stimmen aus der Bevölkerung bezeichneten dies offen als Heuchelei. Augenscheinlich hatte die NS-Propaganda die Kenntnisse unterschätzt, die über deutscherseits verübte Massenerschiessungen in der Bevölkerung bestanden. So berichtete die NSDAP-Parteikanzlei «über die politische Instinklosigkeit gewisser konfessionell gebundener Kreise» im Juni 1943:

Die Nationalsozialisten hätten gar nicht das Recht, sich über die viehische Abschachtung aufzuregen. Bei der Bekämpfung der Juden im Osten habe die SS ähnliche Abschachtungsmethoden angewandt. Die scheussliche und unmenschliche Behandlung, wie sie den Juden durch die SS zuteil geworden wäre, fordert [sic] geradezu eine Bestrafung unseres Volkes durch den Herrgott heraus. Wenn diese Ermordungen sich nicht bitter an uns rächen würden, dann gäbe es keine göttliche Gerechtigkeit mehr! Das deutsche Volk habe eine solche Blutschuld auf sich geladen, dass es auf eine Barmherzigkeit und Verzeihung nicht rechnen könne. Alles räche sich bitter auf Erden. Aufgrund dieser barbarischen Methoden sei auch eine humane Kriegführung unserer Gegner nicht mehr möglich⁶ Solche Äusserungen aus dem Jahre 1943 waren zwar für die Gesamtheit der Bevölkerung nicht repräsentativ, aber in den Jahren zuvor überhaupt nicht zu vernehmen gewesen. Sie machten deutlich, dass immer mehr Deutsche nach der «Kriegswende» 1943 ⁷ die moralischen Konsequenzen der NS-Politik vergegenwärtigten und über deren Folgen nachdachten. Dabei wurden die NS-Verbrechen zunehmend mit Kriegsereignissen verknüpft, die mit den Verbrechen in keinem

unmittelbaren Zusammenhang standen, vor allem mit dem 1943 drastisch intensivierten Bombenkrieg. Nach der «Operation Gomorra» gegen Hamburg im Juli/August 1943 beispielsweise konstatierten Seelsorger ein «Gefühl für Schuld» in der Bevölkerung, und ein Ostasienkaufmann schrieb in diesem Zusammenhang an seine Bekannten:

Bei aller Wut gegen die Engländer und Amerikaner über die Art ihrer unmenschlichen Kriegführung muss man ganz objektiv feststellen, dass das einfache Volk, der Mittelstand und die übrigen Kreise von sich aus wiederholt Äusserungen unter vier Augen und selbst auch im grösseren Kreise machten, die die Angriffe als Vergeltung gegen die Behandlung der Juden durch uns bezeichneten.³⁷

Dutzende von Berichten aus anderen Städten aus dem Jahre 1943 bestätigten diesen Trend. Viele Menschen führten die Bombardierung von Kirchen auf die Zerstörung von Synagogen während des Novemberpogroms 1938 zurück³⁸, weil mit «dieser Aktion gegen die Juden Deutschland damals den Terror begonnen» habe, dessen Massnahmen gegen die Juden «grundverkehrt» gewesen seien, wie sich Ausgebombte aus Frankfurt gegenüber einem Mitarbeiter des SD ereiferten:

Dabei werden, wie früher schon einmal, Äusserungen laut, dass unsere ganze Einstellung zur Judenfrage, besonders aber ihre Lösung, eine grundverkehrte gewesen sei, deren Folgen und Auswirkungen das deutsche Volk heute ausbaden müsse. Hätte man die Juden im Lande gelassen, würde heute wohl keine Bombe auf Frankfurt fallend Andere SD-Stellen berichteten von zahlreichen Äusserungen Ausgebombter, «dass dies die Vergeltung für unser Vorgehen im November 1938 gegen die Juden sei»⁴⁰ (SD Würzburg), «dass wenn wir die Juden nicht so schlecht behandelt hätten, wir unter den Terrorangriffen nicht so leiden müssten»⁴¹ (SD Schweinfurt), beziehungsweise «dass es von der Regierung und der NSDAP unverantwortlich gewesen sei, zu derartigen Massnah-

men gegen die Juden zu schreiten»⁴² (SD Halle). Der württembergische Landesbischof Theophil Wurm nannte in einem Brief vom 20. Dezember 1943 an den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, Hans Heinrich Lammers, die «Ausmerzungen» der Juden offen beim Namen und bekannte, «dass wir Christen diese Vernichtungspolitik gegen das Judentum als ein schweres und für das deutsche Volk verhängnisvolles Unrecht empfinden». Dann fügte Wurm hinzu:

*Unser Volk empfindet vielfach die Leiden, die es durch die feindlichen Fliegerangriffe ertragen muss, als Vergeltung für das, was den Juden angetan worden ist. Das Brennen der Häuser und Kirchen, das Splittern und Krachen in den Bombennächten, die Flucht aus den zerstörten Häusern mit wenigen Habseligkeiten, die Ratlosigkeit im Suchen eines Zufluchtsortes erinnert die Bevölkerung aufs peinlichste an das, was bei früheren Anlässen die Juden erdulden mussten.*⁴³ Realpolitisch entbehrte eine solche Verknüpfung jeglicher Logik, weil die Luftangriffe der Alliierten mit der NS-Judenverfolgung in keinerlei Zusammenhang standen; sie ergab jedoch in einer moralischen Schuld-Sühne-Perspektive Sinn, in der Landesbischof Wurm und viele andere die Bombentoten als «Sühnopfer» werteten. Dies lief zweifellos den Absichten der NS-Machthaber zuwider, denen solche Selbstzweifel nicht ins Konzept einer heroisch den Feind bekämpfenden «Volksgemeinschaft» passten. Deshalb verwundert es nicht, dass Reichsminister Lammers den Bischof «nachdrücklich» verwarnte und ihm vorwarf, «dass eine Verbreitung solcher Gedankengänge geeignet wäre, den Willen des deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen».⁴⁴

Der Briefwechsel zwischen Wurm und Lammers markierte deutlich die Bruchstellen in der «Volksgemeinschaft», die sich seit 1943 auftaten und bis zur bedingungslosen Kapitulation im Mai 1945 weiter vertieften. Zu den Niederlagen an allen Fronten, den wachsenden Belastungen des Alltags, die immer häufiger indivi-

duell gemeistert werden mussten, gesellten sich nun auch ein schlechtes Gewissen und Vergeltungsängste wegen der begangenen Massenverbrechen. So moralisch bemerkenswert letztere auch anmuteten, so gab die Verknüpfung der Judenverfolgung mit den wachsenden Kriegsbelastungen auch einen Vorgesmack auf die Zeit nach 1945, als sich ein schlechtes Gewissen in vielen Fällen keineswegs in offen bekundeter Scham, sondern in einer Aufrechnungsstrategie offenbarte: Schon vor 1945 wogen manche Deutsche explizit Bombentote gegen deportierte und ermordete Juden auf und ebneten damit qualitative Unterschiede zwischen systematischem Massenmord und eskalierender Kriegführung gegen die Zivilbevölkerung ein, so dass in der Nachkriegszeit vielfach alle Toten unterschiedslos als «Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft» betrauert wurden.⁴⁵



Berichte des Sicherheitsdienstes (SD) vermerken, dass viele «Volksgenossen» die alliierten Bombenangriffe auf die deutschen Grossstädte als Strafe für die verbrecherische Behandlung der Juden wahrnahmen und die Bombardierung von Kirchtürmen auf die Zerstörung von Synagogen während des Pogroms am 9. November 1938 («Kristallnacht») zurückführten. Tenor: «Wenn wir die Juden nicht so schlecht behandelt hätten, hätten wir unter den Terrorangriffen nicht zu leiden.» Zu den Niederlagen an allen Fronten gesellten sich nun auch ein schlechtes Gewissen und Vergeltungsgänge wegen der begangenen Massenverbrechen. Das Foto zeigt die brennende Synagoge in Wiesbaden nach dem Novemberpogrom von 1938.

Die Reihen fest geschlossen? Zur Erosion der «Volksgemeinschaft» 1943-1945





Die Grosse Bergstrasse in Hamburg-Altona nach den Bombenangriffen vom Juli 1943. «Wir gingen wie Tote durch die Welt, die keinen Anteil mehr nehmen an den kleinen Kümernissen der Lebenden» (Hans Erich Nossack). Der Rückzug auf sich selbst und die eigenen familiären Zusammenhänge, das alltägliche Sichdurchschlagen unter der Leitmaxime, den Krieg möglichst zu überleben – das waren die Prinzipien der «Trümmersgesellschaft». Aber die Bevölkerung dachte auch verstärkt über die Konsequenzen einer Kriegsniederlage nach und erinnerte sich ab 1943 an NS-Verbrechen, die in den Jahren zuvor zwar registriert, aber doch weitgehend aus dem Bewusstsein verdrängt worden waren.

Zwischen Legende und Erfahrung: Die «Stunde Null»

Nicolas Berg

Im Herbst 1945 hielten amerikanische Offiziere und deutsche Arbeiter vor laufenden Kameras den Original-Bleisatz von Adolf Hitlers *Mein Kampf* in die Höhe und warfen ihn in einen Schmelzofen, um daraus die Druckplatten für die erste Ausgabe der «Süddeutschen Zeitung» zu giessen.¹ War das schon «Bewältigung» der Vergangenheit? Oder war es eher der Versuch, ihr zu entgehen? Ein gelungener Ausweis der Einsicht und Umkehr oder eher ein Akt der subtilen Gedächtnisverweigerung? Anders gefragt: War dies eine der vielen realen oder symbolischen, erfahrenen oder propagierten «Stunden Null»? In solch einem Moment der Verwandlung eines politischen Pamphlets in Journalismus wird die Schlüsselfrage der Nachgeschichte des Nationalsozialismus greifbar. Das eigentliche Dilemma der Nachkriegsgesellschaft lag darin begründet, dass man als Einzelner, als Berufsgruppe und als Gesellschaft weitermachte, als ob man mit sich identisch sei, und zugleich neu anzufangen hatte, als ob man nicht derselbe geblieben wäre. Die politische Öffentlichkeit und die historische Forschung haben beiden Fragen, der Kontinuität und dem Bruch, lange die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.² Beide Fragen sind auch 60 Jahre nach Kriegsende entscheidende Herausforderungen unserer Deutung des Epochenjahres 1945 geblieben. Immer deutlicher wird aber inzwischen auch die Zusammengehörigkeit dieser beiden vorgeblichen Gegensätze gesehen, zumindest erscheint die Einsicht in ihre Dialektik wichtiger als die Beantwortung der Frage, was denn nun 1945 und in den Folgejahren überwogen hat. Hier liegt ohne Zweifel der Kern des deutschen Nachkriegsproblems und somit auch der Frage, wie wir die Rede von der «Stunde Null» eigentlich zu verstehen haben.

Zur Dialektik von Kontinuität und Bruch

Das paradoxe Verhältnis von Kontinuität und Bruch liesse sich im Detail an vielen Berufsgruppen zeigen. Ein in jüngerer Zeit vorgelegter Sammelband, der aus einer mehrteiligen Fernsehdokumentation hervorging, hat die berufsständische Diskretion im Umgang mit der eigenen Vergangenheit exemplarisch an Unternehmern, Offizieren, Mediziner, Juristen sowie an Journalisten aufgezeigt.³ Diese Gesellschaftsgruppen, deren Mitglieder keineswegs immer in der NSDAP gewesen waren, hatten vor 1945 Hitlers Rüstungsprogramme finanziert und unterstützt, einen verbrecherischen Krieg geplant und durchgeführt, eine eugenischselektierende «Volksgesundheit» propagiert und praktiziert. Sie waren es, die «Rasse-Gesetze» formuliert, ihre Übertretungen scharf sanktioniert und «Arisierungen» legitimisiert hatten, und sie waren es auch, die der ganzen Ideologie propagandistisch zur Massenzustimmung verhalfen.

Nach 1945 wurde aus der Zustimmung zu wesentlichen Zielen des Regimes durch die Funktionsebenen ein «Betriebsgeheimnis» (Norbert Frei), in welchem keiner den anderen fragte, was er im Dritten Reich getan, geschrieben oder gesagt hatte. Die Tatsache, dass der Nationalsozialismus nicht ausschliesslich auf Zwang und Terror angewiesen war, um überwältigende Zustimmung aus der Bevölkerung zu erhalten, war in eine Art Geheimwissen verwandelt worden, und der Skandal, der aus dieser Strategie der Privatisierung der jüngst vergangenen öffentlichen Gewalt resultiert, hat seinen Stachel bis heute nicht verloren. Es hat andere Berufsgruppen gegeben, die zu den hier versammelten Befunden noch weitere Beispiele hinzufügen würden, man denke nur an die Historiker, an die Universitätsprofessoren überhaupt oder auch an das Beamtentum. Wie immer man die Beispiele auch wählte, stets trüfe man auf den verstörenden Zusammenhang zwischen Weitermachen und Neuanfang.

Die gesellschaftspolitische Kontinuität der Funktionseliten, der höheren Beamten und Juristen, der Mediziner und Wissenschaftler, Wirtschaftsgrößen und Intellektuellen, ist der Grund, warum bei diesem Thema die Phänomene so doppeldeutig werden können. Eigentlich kaschierte man nämlich beides, also sowohl das Weitermachen als auch das Neuanfangen. Der Begriff «Stunde Null» ist das Scharnier zwischen beiden und markiert mithin den Moment des Kaschierens mehr als jeder andere Ausdruck. Der Bruch mit der Vergangenheit verlief zwar vielgestaltig; im Ganzen jedoch benötigte er vor allem Rhetorik, Namensänderungen, Absetzbewegungen und Beschwörungen des Neuanfangs – um unter der Oberfläche Kontinuitäten zu bewahren. Manchmal musste er auf das Pathos der grossen Geste, wie sie im Einschmelzen der Druckplatten von *Mein Kampf* deutlich wird, verzichten, sei es des kalkulierten Erfolges oder der individuellen Authentizität wegen. Häufig wurde der Bruch privat und im Stillen vollzogen, zugleich aber war er damit auch historisch «unsichtbar» geworden. So verlagerte sich eine reale Problematik in Sprachcodes, in symbolische Gesten und in «kommunikatives Beschweigen». ⁴ Mitglieder der ganzen Gesellschaft waren schuldig geworden, die Schuld war zugleich gesellschaftlich und individuell – aber für den neuen Staat hatte man nun mal keine anderen Menschen als die vorhandenen. Ein Teil der von aussen verlangten Distanzierung von der Vergangenheit mündete eben in jenes Schweigen, das uns heute so unlauter erscheint. Dass die Motive für die offizielle Distanznahme zur jüngsten Vergangenheit nicht unbedingt Einsicht oder Erkenntnis waren, sondern zumeist Opportunismus dominierte, kränkt unser Gerechtigkeitsempfinden bis heute.

Geschichte und Gedächtnis

Dass hinter der Dialektik von Kontinuität und Bruch die Interessenpolitik gesellschaftlicher Eliten, Täter und Mitläufer reüssieren konnte,

ist das eine Hauptmerkmal der Rede von der «Stunde Null». Das andere ist, dass in dieser Deutungsformel offensichtlich so viel Erfahrungswirklichkeit zu stecken scheint, dass sie zu einem allgemeinen Schlüsselbegriff der Nachkriegsjahre werden konnte und dies auch weit darüber hinaus geblieben ist. An Büchern und Aufsätzen, die den Begriff «Stunde Null» verwenden, mangelt es jedenfalls nicht. Romane, Gedichte, wissenschaftliche Untersuchungen, Quellensammlungen, Fotobände, Sammel- und Konferenzbände, Zeitungsartikel und Essays wählen Überschriften, in denen der Begriff für sich steht oder in einer Redewendung zitiert wird. Der 1932 geborene Publizist Gerd Fuchs nahm ihn als Titel seines Romans über eine Bande halbwüchsiger «Werwölfe» in einem rheinland-pfälzischen Hochwalddorf ebenso in Anspruch wie historische Untersuchungen über die amerikanische Pressepolitik zwischen 1945 und 1949. ⁵ Er kommt in Textsammlungen vor, die Erinnerungen von Zeitgenossen festhalten, wird als Titel populärwissenschaftlicher Darstellungen wie jener viel gelesenen «Spiegel»-Serie aus dem Jahr 1985 verwendet, und findet über Anthologien deutscher Literatur seinen Platz, in denen das Kriegsende oder die Erinnerung hieran zum Thema wird. ⁶ Die meisten dieser Bücher behandeln nicht nur das Thema eines vermeintlichen «Nullpunkts» am Ende von Zweitem Weltkrieg und Nationalsozialismus, sondern sie sind selbst Medium der Gedächtnisbildung geworden. Sie wurden zumeist in den Gedenkjahren – vornehmlich denen der runden Jahre 1985 und 1995 – mit der Funktion der Erinnerung an das Datum des 8. Mai 1945 ^{aus} dem Abstand von 40 beziehungsweise 50 Jahren verfasst. ⁷

Der Gebrauch des Begriffes und die mit ihm verbundenen, mitunter konträren Vorstellungen waren in Deutschland von jeher umkämpft, und im historischen Rückblick wird stets aufs Neue deutlich, dass sich hier Hoffnung, Befürchtung, Emotion, Erfahrung und Ideologie zu einem Amalgam verbanden, das in der Spra-

che seine Spuren hinterlassen hat. So ist für einen heutigen Blick nicht mehr leicht zu unterscheiden, ob wir es mit einer Vokabel für Ideologie oder reale Erfahrungen, mit einem konstruierten Mythos und somit einer Legende oder vielleicht gar mit der Legende von einer Legende zu tun haben – für all dies fänden sich Belege genug.

Der Gehalt des Begriffes «Stunde Null» oszilliert also. In manchen der oben genannten Publikationen ist die Wendung in Anführungszeichen gesetzt, in manchen nicht. Einige Autoren verstehen ihn metaphorisch, zitieren ihn gewissermaßen stellvertretend für eine weiter reichende Bedeutung; andere verwenden das Bild für einen objektiven Befund und somit in wörtlicher Absicht. Dort wird er zum rückgewandten Deutungsbegriff, hier zu einem aus der damaligen Gegenwart in die jeweilige Jetztzeit geholten zeitgenössischen Begriff. Er konnte und kann Ende ebenso bedeuten wie Anfang oder auch Wende. Er konnte positiv gemeint sein oder aber als Ausdruck tiefster persönlicher Verzweiflung gebraucht werden. Der Begriff «Stunde Null» vermittelt somit metaphorisch die beiden ansonsten widerstrebenden zeitgenössischen Deutungsmodelle von «Zusammenbruch» und «Befreiung». Daher hat er auch als Denkfigur in die Historikerkontroverse Eingang gefunden, die den historischen Ort des Wendepunkts «1945» im Verlauf der deutschen Geschichte zu bestimmen versuchte, eine Debatte darüber, ob mit der Kriegsniederlage und dem Ende des Nationalsozialismus eine Ära der Restauration oder aber eine des Neubeginns einsetzte.⁸

Zeitgenössische Erfahrungsvokabeln spiegeln den individuellen Erlebnishorizont der Zeitzeugen und wollen Authentizität weitergeben; Historikerkontroversen beanspruchen auf der Grundlage von Quellenkritik und wissenschaftlichen Verfahrenswegen eine Interpretation, die den Horizont der damaligen Zeit gerade überschreiten soll. Subjektive Deutung und objektive Interpretation müssen sich nicht

notwendig widersprechen, doch sie finden auf verschiedenen Ebenen statt. Dieser Unterschied wird dort verwischt, wo Begriffe von einer in die andere Ebene übertragen werden. Und genau dies geschieht nicht selten durch den Gebrauch von Metaphern wie jener von der «Stunde Null». Hinzu kommt, dass der Begriff in beiden Sphären eigentümlich konturlos ist. Seine Offenheit für Deutungsangebote ist sowohl für das individuelle Gedächtnis als auch für die Geschichtsschreibung konstitutiv. Wenn keine exakte Definition der bildhaften Wendung möglich ist, worin besteht dann der semantische Kern ihrer Attraktivität? Was ist mit «Stunde Null» eigentlich gemeint?

Erfahrungshorizonte der «Stunde Null»

Offensichtlich haben wir es bei der Wendung «Stunde Null» mit einer Metapher für Zeit zu tun. Und augenscheinlich existieren unterschiedliche Zeiterfahrungen – schnelle, langsame oder aber stillstehende Zeiten. Handelt es sich hier nun um einen «Zeitschnitt»? Oder, um mit einem zeitgenössischen Wort von Erich Kästner zu sprechen, um eine «Lücke zwischen dem Nichtmehr und dem Nochnicht» (Tagebuch, 7. Mai 1945), sozusagen um ein «Pausenzeichen der Geschichte» oder gar einen «Moment der Zeitenlosigkeit»? Oder soll mit dem Ausdruck «Stunde Null» eine neu begonnene Zeitrechnung nach dem «tausendjährigen Reich» Hitlers evoziert werden? Wird hier ein impliziter neuer Kalender begonnen, also ein «Jahr 1 nach ...» – wobei die Jahre bis zur Gründung der Bundesrepublik sozusagen «Nulljahre» sind?

Im allgemeinen Gebrauch steht der Zeitindex «Null» entweder pars pro toto für den 8. Mai 1945 oder für die Jahre zwischen 1945 und 1949 und vereinigt so Zeitangaben gänzlich verschiedener Dauer. Häufig wird «Stunde Null» für die Phase der Monate zwischen Mai und Sommer 1945 gebraucht. Viele Bestimmungen meinen aber auch ein ganz konkretes,

individuell erfahrenes Ereignis, etwa den Einmarsch der alliierten Truppen in den Heimatort und die Ablösung der örtlichen NS-Verwaltung durch die Besatzer – eine Wende, die sich in Aachen zum Beispiel bereits Ende Oktober 1944 vollzog und dort folglich nicht mit dem überregionalen Ende von Krieg und NS-Zeit zusammenfiel. Machtpolitisch aber kann der Zeitindex «Null» präzise datiert werden: auf die Nacht vom 8. auf den 9. Mai, als um 23 Uhr im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst die vollständige Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Kraft trat und Deutschland in den Vorstellungen der Zeitgenossen aufgehört hatte zu bestehen. Die um kurz nach *Null* Uhr durch Vertreter von Marine und Luftwaffe wiederholte Kapitulationsunterschrift war seinerzeit mit einer weit verbreiteten Vorstellung vom Ende Deutschlands verbunden. Für diese Angst könnten ungezählte Beispiele aufgeführt werden.⁹ Aus heutiger Sicht erscheint die Vorstellung, dass das Dritte Reich sich selbst umbrachte, die Leiche aber Deutschland hiess, so Erich Kästner in einer viel zitierten Wendung aus seinem Tagebuch, als Dramatisierung. Sie war der Tatsache geschuldet, dass man vor 1949 natürlich nicht wissen konnte, dass Deutschland zwar für einige Jahre nicht mehr souverän und somit zum «Objekt alliierter Politik»¹⁰, nicht aber zur «Leiche» geworden war und dass die Zeit der Besatzung durch die Alliierten nur ein vergleichsweise kurzes Interregnum zwischen dem Nationalsozialismus und den staatlichen Neugründungen Deutschlands in Ost und West darstellte. Umgekehrt ist die Epochenzäsur aber auch nicht nachträglich kleiner zu machen, als sie tatsächlich war, bezeichnet sie doch den Anfang einer über 40-jährigen politischen Teilung Deutschlands.

Dem Begriff «Stunde Null» ist darüber hinaus ein breites Spektrum symbolischer Bedeutungen eigen. So zum Beispiel in den Schilderungen des besonderen Erlebnisses von Ruhe und des Augenblicks der Stille nach Kriegsende,

die viele Zeitgenossen festgehalten haben, etwa Marie-Luise Kaschnitz im Jahr 1945 oder Günter Kunert in seinem Roman *Im Namen der Hütte* im erinnerten Rückblick aus dem Jahr 1967.¹¹ Golo Mann hat seine Erleichterung als den «endlich gesetzten Punkt nach einem langen Satz» beschrieben.¹² Neben Gefühlen der Erschöpfung, Lähmung und Ohnmacht, deren verunsichernde Tonart in der Wortwahl «Überschattung» und «Zwielicht» greifbar wird, finden wir gegenläufige Beschreibungen der Befreiung und des Aufbruchs – verstärkt dadurch, dass das Kriegsende in den Frühling fiel und sich somit das historische mit dem jahreszeitlichen Erleben von Wiedergeburt und Neubeginn verband.

«Stunde Null» – das ist auch der Moment der Konfrontation mit der deutschen Schuld von Verbrechen, Völkermord und Vernichtung der europäischen Juden – jenseits aller Behauptungen, man habe davon in den Jahren vor 1945 nichts wissen können. Dieser Moment der Konfrontation wird faktisch immer dann von neuem aktualisiert, wenn nach 1945 Geborene das erste Mal Bilder von Bergen-Belsen oder anderen Konzentrations- und Vernichtungslagern sehen, Geschichtsbücher oder Berichte von Überlebenden lesen oder im Schulunterricht oder in Gesprächen davon erfahren. Theodor W. Adorno hat dafür die Formel «Nach Auschwitz» geprägt – sie markiert eine zeitent-hobene gedankliche Zäsur, deren individuelle Gültigkeit keineswegs an das Jahr 1945 gebunden ist. In diesem Sinne kann seither jeder Mensch auf der Welt eine mit der deutschen Geschichte verbundene symbolische «Stunde Null» erleben.

«Nullpunkt» als Neuanfang und Nichts

Die Vorstellung vom «Nullpunkt» war schon im Jahr 1945 geläufig. Einer der ersten, der den Begriff programmatisch verwendete, war der evangelische Theologe Karl Barth. Er sprach in einem Vortrag in Basel im Januar 1945 vom «Nullpunkt», von dem aus die Deutschen neu

beginnen müssten, und prägte damit einen Schlüsselbegriff der Zeit.¹³ Der Bremer Bürgermeister Theodor Spitta schrieb im Dezember 1945: «Was ist der ‚Nullpunkt‘, an dem wir Deutsche jetzt stehen? Sicher nicht nur ein politischer und wirtschaftlicher, sondern auch ein geistiger, sittlicher und religiöser. Not und Segen eines völligen Neuanfangs.»¹⁴ Ob sich der Verfasser hier auf Barth bezog, kann nur vermutet werden, doch in beiden Zitaten wird deutlich, dass der Begriff von Beginn an den moralischen Aufruf zu einer völligen Umkehr implizierte, also über das politische Interregnum und die wirtschaftliche Not des gegenwärtigen Alltags hinauswies.

Diese appellative, in die Zukunft weisende Bedeutung erhielt ihr Gewicht vor allem durch die allen Deutschen gemeinsame Erfahrung der Not und des Verlustes, der Sorge und Trauer um verstorbene Verwandte, zerstörten Besitz und in Trümmern liegende Städte. Wirtschaftlich stand das materielle «Nichts» also ebenfalls und ganz konkret im Zeichen des Begriffs «Null». Ähnliches liesse sich auch von den verlorenen Heimatorten im Osten sagen, aus denen Millionen Menschen nach Westen geflohen waren, wo sie vor einem völligen Neuanfang – einem «Nichts» – standen. Das Gefühl einer gegenwärtigen Sinnlosigkeit, das seinerzeit so häufig geäußert wurde und zum Beispiel in den Romanen Heinrich Bölls literarischen Ausdruck fand, stand den Hoffnungen auf eine bessere Zukunft gegenüber. Das Grundgefühl schwankte zwischen euphorisch beschworenem Neuanfang und pessimistischer Gegenwartseinschätzung des «Nichts».

Das Leben als «Zusammenbruchsgesellschaft» (Christoph Kiessmann) musste jenseits herkömmlicher Ordnungen bewältigt werden – trotz verbindlicher Proklamationen und Direktiven der Besatzer, die nach und nach zu einer funktionierenden Verwaltung wurden. Im Erlebnis der Zeit spiegelt sich immer wieder der Eindruck, in einer «offenen», «ungeordneten»

und «chaotischen» Welt zu leben. Rudolf Walther Leonhard hat in diesem Sinne vom «Nullpunkt des Chaos von 1945» gesprochen, und auch Alfred Andersch beschrieb die Furcht einflössende Auflösung gesellschaftlicher Strukturen, als er aus der amerikanischen Gefangenschaft zurückkehrte und auf einmal vor der Wiederbegegnung mit Deutschland Angst bekam: «Ich fühlte Furcht. Ich fürchtete mich vor Deutschland. Die Zeit Deutschland, der Raum Deutschland kamen als Dunkelheit auf mich zu, als Katastrophe, als Chaos.»¹⁵ Demnach standen sowohl Raum als auch Zeit unter dem Signum der Angst vor dem «Nichts», und in der Reflexion erlebte der junge Mann, der kurz zuvor noch als Soldat für den nationalsozialistischen «Endsieg» zu kämpfen hatte, dann desertiert war und nur mit Glück überlebt hatte, nun «Freiheit» eher in der Ordnung der amerikanischen Gefangenschaft als in der anarchisch anmutenden Heimat nach der Entlassung. Das «Kriegsgefangenenlager», so Anderschs Erfahrung, war «das Gegenteil von Chaos gewesen: eine Ordnung. Das Chaos Deutschland war eine Drohung.»

Zwischen «Zusammenbruch» und «Befreiung»

Erinnerungs- und identitätspolitisch ist die «Stunde Null» der Zeitpunkt, an welchem sich die Deutungen des soeben Geschehenen formierten. In Tagebüchern und Briefen aus den Tagen und Wochen um den Mai 1945 finden sich Argumente, die alle später in politischen Reden oder in historischen Darstellungen wiederkehren sollten. Die zeitgenössische Sehnsucht nach dem «Schlussstrich» – einer Abkehr von jeglicher politischen und persönlichen Haftung und Verantwortung für das Vergangene – ist somit ebenfalls im «Nullpunkt»-Begriff enthalten.¹⁶ Die mitunter schroffe Form, mit der man sich gegen Emigranten und ausländische Kommentatoren der deutschen Situation verwahrte – zum Beispiel durch Selbststilisierung als Verführte oder als Opfer – hat einen

eigenen Forschungszweig hervorgerufen, der Umfang und Motive jener Mentalität der Verdrängung auszuloten versucht. Die «Stunde Null» war eben auch eine mentale Passage, mit der man das gerade Geschehene in die Vergangenheit schob und dadurch zu neutralisieren versuchte.

Es kann in unserem Zusammenhang zwar nicht eingehend Thema sein, ist aber doch von Interesse, dass sich auch sehr verschiedene generationeile und geschlechterspezifische Wahrnehmungen von «1945» festmachen lassen, dass also der Blick eines 60-Jährigen und der einer Anfang 20-Jährigen stark differierten. Ebenso unterschieden sich natürlich die Einschätzungen, die Konservative und Sozialisten, Vertreter der sogenannten «inneren» Emigration und Remigranten, ehemalige Parteimitglieder und aus der Haft oder dem Konzentrationslager befreite Gefangene auf das Deutschland und die Deutschen in der «Stunde Null» hatten und haben mussten. Dies wird zum Beispiel aus einem Brief von Gottfried Benn vom 19. März 1945 deutlich, der eine zukünftige Frontlinie der Deutungshoheit über das Vergangene antizipierte: «Wer über Deutschland reden und richten will, muss hier geblieben sein.» Oder, ebenso typisch und später weit hinein in die Geschichtslegenden um das Verhältnis von Deutschen und Nationalsozialismus getragen, ist der Satz von Erich Kästner, der sich nach Kriegsende gegen die «Pharisäer» aus Übersee wandte und die Formulierung verwandte, Deutschland sei «das von Hitler zuerst und am längsten besetzte und gequälte Land gewesen». Bereits zeitgenössisch wurden also all jene Deutungskämpfe ausgetragen, die die Interpretation des 8. Mai 1945 noch so lange zwischen den Polen «Befreiung» und «Niederlage» umstritten sein liess. Dass beide Vorstellungen Elemente von Ideologie in sich bergen, ist evident.

Fazit: Zur Zeitmetaphorik der «Stunde Null»

Mag das Kriegsende ein individuelles oder kollektives, ein beglückendes oder niederschmetterndes Erlebnis gewesen sein – die Vorstellung von einer deutschen «Stunde Null» ist ein «symbolisches Hilfswort für auf diese Zeit bezogene Beurteilungsmaßstäbe»¹⁷, die von Faszungslosigkeit und Verbitterung über «zerrissene Illusionen» bis zu Dankbarkeit über einen «geschenkten neuen Anfang» reichten.¹⁸ Ideologisch erleichterte die Rede von der «Stunde Null» als eine Art «Verwandlungszone» (Bernd-A. Rusinek) den Mitläufern der NS-Zeit das Aufgehen in der neuen Bürgerlichkeit der jungen Bundesrepublik. Das heterogene Bedeutungsspektrum des Begriffs ist den Selbstbeschreibungen der Zeitgenossen ebenso eigen wie der populären Geschichtserinnerung, es betrifft aber auch die Arbeiten der Historiker, denn natürlich sind deren Bücher und Darstellungen von den im Begriff enthaltenen Paradoxien und Gegenläufigkeiten nicht schon qua beruflicher Spezialisierung frei. Imaginierter Stillstand von Zeit oder Vorstellung eines Neuanfangs – gerade die Offenheit der «Nullpunkt»-Metapher macht ihre Attraktivität sowohl für die zeitgenössische wie für die rückwärtig deutende Sicht aus.

Sie homogenisiert bereits zur Zeit ihrer Entstehung und zeitgenössischen Verbreitung sehr verschiedene Motive, die Vorstellung eines «totalen Endes» nach einem «totalen Krieg» und einer totalitären Diktatur überhaupt plausibel zu finden. «Null» erscheint als eine Zahl, die im impliziten Kontrast zur «tausendjährigen» Dauer des Dritten Reiches steht. Der Begriff enthält aber auch ein Moment der Hoffnung, das in die Zukunft weist. Hier ist die zeitgenössische Erfahrung zugleich Erwartung. Die Begriffe «Nullpunkt» oder «Stunde Null» enthalten also nicht nur eine Erfahrung des Jahres 1945, die von Gefühlen des Endes, des Zusammenbruchs und des Stillstandes geprägt ist, sondern daneben ist in der Metapher auch ein ideologischer Überbau enthalten, der gleich-

falls authentisch erlebt worden sein mag und vom Status quo in Zukunftsentwürfe hineinreichte. Die Rede von der «Stunde Null» enthält ein normatives und auf die nahe Zukunft gerichtetes Programm einer Zeit, die sich von der Gegenwart, in der die Erwartung artikuliert wird, abwendet oder abzuwenden versucht. «Null» erscheint hier implizit als eine Art Bilanz unter dem Schlussstrich einer Rechnung, die als bereits erledigt angesehen wird. Vor diesem Hintergrund ist es aus heutiger Sicht allerdings angemessen, von einem «Mythos» zu sprechen und die vielen Verlautbarungen des Anfangs und des Neuen mit den historischen und individuellen Kontinuitäten zu konfrontieren, die durch die Rhetorik der «Null» unsichtbar werden.

Nicht zuletzt enthält die Zeitmetapher von der «Stunde Null» ihre Bedeutung auch durch die jeweilige Gegenwart der Jahre 1985, 1995 oder 2005, aus denen der Blick zurückgeworfen wird. Die Wendung vom «Nullpunkt» oder der «Stunde Null» bekommt somit eine Art zweite Erfahrungsschicht, die einen bereits vergangenen Konsens vereinnahmt, dagegen das auf die Zukunft bezogene Programmatische als eingelöst betrachtet. So lässt sich die Zeit seit 1945/49 als eine Geschichte begreifen, die, ausgehend von «Null», über Wandlungsprozesse auf allen Gebieten der Gesellschaft zu beachtlichem Erfolg geführt hat.¹⁹ «Null» heisst auch hier «Anfang», aber aus dem Rückblick betrachtet und mit dem Wissen um das Ergebnis einer Entwicklung, die zeitgenössisch nur erhofft und nicht erwartet werden konnte. Unter dieser Beleuchtung seiner Zeitmetaphorik wandelt sich zwar weniger die Bedeutung des Begriffs «Stunde Null» selbst, wohl aber der Status der Rede über sie. «Stunde Null» ist dann nämlich nicht nur ein hoch aufgeladener historischer Erfahrungs- und Hoffnungsbegriff, sondern auch eine in die Gegenwart hineinreichende Vokabel im Streit um die Deutung der bundesrepublikanischen Geschichte. Auf dieser dritten Ebene fungiert der Begriff

als ein Beleg für Erreichtes: Er markiert den Anfangspunkt einer Geschichtserzählung, die sich sozusagen im Moment ihrer Erzählung als erfüllt darstellt.²⁰

In allen diesen Perspektiven auf Zeit, die sich in Argumente verwandelt, sind Momente der gelebten Erfahrung und der nachträglichen Konstruktion, der individuellen Überzeugung und der bewussten Legendenbildung enthalten. Der These, dass sich jeweils beide Bereiche im Erfahrungs-, Vorstellungs- und Deutungshorizont der «Stunde Null»-Metaphorik gegenüberstehen und zur Begriffsprägung beigetragen haben, wäre abschliessend hinzuzufügen, dass alle Lesarten der Metapher auch unseren genauen und kritischen Blick auf das in ihnen jeweils enthaltene Ungleichgewicht benötigen. Dass dabei die Attraktivität und Brisanz der Metapher selbst abhanden kommen könnten, ist nicht zu befürchten.



Der Rede von der «Stunde Null» wohnt eine Dialektik von Kontinuität und Bruch, von Ende und Neuanfang, von «Nichtmehr» und «Nochnicht» (Erich Kästner) inne, die im Bild der spielenden Kinder in den Trümmerbergen des Dritten Reiches ein visuelles Pendant finden mag. Viele Zeitgenossen verwendeten den Begriff «Stunde Null», um die Erleichterung, die besondere Ruhe und den Augenblick der Stille nach Kriegsende zu beschreiben. Sie erlebten das Kriegsende als Befreiung und Aufbruch. Andere empfanden dagegen Erschöpfung, Lähmung und Ohnmacht, Sorge und Trauer um verstorbene Verwandte, in Trümmern liegende Städte oder den Verlust der Heimat. Das Grundgefühl schwankte zwischen euphorisch beschworenem Neuanfang und pessimistischer Gegenwartseinschätzung des «Nichts». Der Begriff «Stunde Null» konnte dabei positiv gemeint sein oder aber als Ausdruck tiefster persönlicher Verzweiflung gebraucht werden. Er vermittelt somit metaphorisch die beiden ansonsten widerstreben- den Deutungsmodelle des Kriegsendes als «Zusammenbruch» oder «Befreiung».

Konträre Erinnerung? Krieg und Kriegsende im öffentlichen und privaten Gedächtnis seit 1945

K. Erik. Franzen

Die derzeit in steigender Zahl veröffentlichten Geschichten deutscher «Kriegskinder» repräsentieren einen markanten Aspekt des seit einigen Jahren währenden Erinnerungsbooms in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg.¹ Sie erzeugen das Bild einer deutschen Zivilbevölkerung als Opfer des Krieges, sei es als Geschädigte der Bombenangriffe, der Flucht oder Vertreibung oder weiterer kriegsbedingter Ereignisse. Spiegeln diese «Primärerfahrungen»² bloss einen aktuellen Trend der öffentlichen Erinnerungskultur in Deutschland? Oder stehen die Erfahrungen der Einzelnen dazu in einem Spannungsverhältnis?³ Auf der Suche nach der komplexen Konstruktion von Erinnerung findet man nicht einfach die verlorene Zeit. Aber vielleicht findet man eine Antwort auf die Frage nach den Zusammenhängen, Zweckorientierungen und Formen der anstrengenden Arbeit der Erinnerung, die die verschiedenen Akteure auf sich nehmen. Oder auf sich nehmen müssen.

Nachkrieg: erste Wiedergutmachung, schnelle Wunder und zähes Beschweigen der eigenen Schuld

Die «Entnazifizierung» wurde im Westen wie im Osten Deutschlands nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Besatzungsmächte verordnet: Die Deutschen hatten sich – trotz mannigfacher Widerstandsaktivitäten – nicht selbst vom Nationalsozialismus losgesagt. Als die «Entnazifizierung» nach den Nürnberger Prozessen in westdeutsche Hände übergeben wurde, verwandelte sich das nun folgende Selbstreinigungsverfahren zunächst in einen allseits akzeptierten Heilschlaf der Erinnerung. Priorität besaßen gesellschaftliche

Stabilität und ökonomischer Aufschwung, zu viel Erinnerung an die Verbrechen des eigenen Volkes störte da nur. Viele Deutsche sahen sich als Opfer – ein Täterbewusstsein konnte so nur mühsam entstehen.⁴ Die «dominante Opfer-Selbstbefindlichkeit»⁵ der frühen Nachkriegszeit wurde bei den klassischen Opfergruppen der Kriegs- und Bombengeschädigten sowie den Vertriebenen in der Bundesrepublik schliesslich staatlicherseits anerkannt und sukzessive in Entschädigungsleistungen umgesetzt.⁶ Die gesellschaftspolitische Gründungskrise der Nachkriegsgesellschaft hatte einen sozialpolitischen Ausgleich zwischen den Kriegsfolgeschädigten und den weniger oder überhaupt nicht Kriegsgeschädigten notwendig gemacht.⁷

Nach den Nürnberger Prozessen, der «Entnazifizierung» und der Wiedergutmachung, also vor allem den Entschädigungsabkommen mit Israel und internationalen jüdischen Organisationen, sowie nach dem Londoner Schuldenabkommen von 1953 wollte die überwältigende Mehrheit der (West-) Deutschen endlich einen Schlussstrich unter die Zeit des Nationalsozialismus ziehen. Diese Mentalität erlaubte es den Deutschen nach vorn zu blicken und nicht zurück. Nach vorn blicken, das hiess in den 1950er- und 1960er-Jahren vor allem: sich nach vorn arbeiten. So stiegen das Bruttosozialprodukt und die Guthaben auf dem Bankkonto. Die schwierige Frage nach der eigenen Position im Nationalsozialismus löste sich dagegen zumeist in Wohlstand auf.

Deutsche Täter zunehmend im öffentlichen Fokus

Erst im Zuge des gesellschaftlichen und politischen Umgestaltungsprozesses in den 1960er-Jahren wurde die Täterschaft der Deutschen im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges zunehmend ins Zentrum der gesellschaftlichen, publizistischen und wissenschaftlichen Diskussion in der Bundesrepublik

Deutschland gerückt und damit ein vergangenheitspolitischer Paradigmenwechsel ausgelöst. Der Nationalsozialismus – und hier besonders die Geschichte der Judenvernichtung als wesentlicher Teil des deutschen Vernichtungskrieges – rückte eindeutig in den Mittelpunkt des massenmedialen und wissenschaftlichen Interesses: An der Frage nach den Tätern konnte man nun nicht mehr ganz so einfach vorbeigehen. Einen entscheidenden Impuls hatte diese neue Blickrichtung vor allem durch die politisch-justizielle Beschäftigung erhalten. Besonders der Ulmer Einsatzgruppenprozess von 1958 und der 1963 begonnene Frankfurter Auschwitz-Prozess sensibilisierten die Öffentlichkeit für einen kritischeren Umgang mit der Vergangenheit.⁸ Auch die sozial-liberale Koalition in Bonn stellte sich mit ihrer Aufsehen erregenden Ostpolitik den drängenden vergangenheitspolitischen Problemen. Und trotzdem dauerte es noch bis Ende der 1970er-Jahre, bis sich durch die hochemotionalisierende amerikanische Fernsehserie *Holocaust* nun weite Teile der bundesrepublikanischen Gesellschaft verstärkt der Geschichte der Vernichtung der europäischen Juden bewusst wurden.⁹

Eng verknüpft mit der Erinnerung an den Krieg ist auch die Rolle der deutschen Wehrmacht. 1995 sorgte die erste Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung unter dem Titel «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944» für Furore: Der schonungslose Blick auf die ganz normalen Täter führte nicht nur zu massiven Demonstrationen rechtsextremer Vereinigungen und weiteren Aufregungen in den Massenmedien. Nach Auseinandersetzungen um einige wenige falsch zugeordnete Fotos wurde die Ausstellung 1999 von der Institutsleitung ganz zurückgezogen und 2001 nach einer grundlegenden Überarbeitung neu präsentiert. Der Blickwinkel hatte sich jedoch verändert: Nun interessierten sich die neuen Ausstellungsmacher nicht mehr für die kleinen Lander als Täter, sondern konzentrierten sich auf

eine wissenschaftlich abgesicherte Darstellung von Strukturen und Funktion des Systems Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg.

Mehr als 50 Jahre nach dem Kriegsende also sorgte die Erinnerung an den Vernichtungskrieg der Deutschen, an dem die Wehrmacht und Teile ihrer Angehörigen wesentlich beteiligt waren, für ein vielgestaltiges Echo in der Bundesrepublik. Dass sich ein hochgradiger öffentlicher Konflikt um die Rolle der Wehrmacht entwickelte beziehungsweise dass dieser eskalierte, verweist dabei auf den lange Zeit – und zum Teil immer noch – defizitären Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit.¹⁰

Was macht der Mai 1945 in den Köpfen der Deutschen?

Und die Erinnerung an das Kriegsende selbst? Die Deutung dieses Ereignisses als Befreiung entsprach zum Beispiel nicht der zeitgenössischen Auffassung der amerikanischen oder sowjetischen Besatzer: Sie wollten die Deutschen nicht befreien, sondern als Feind besiegen und entsprechend behandeln. Auch der überwiegende Teil der Deutschen empfand das Kriegsende 1945 nicht als Befreiung, sondern als radikale Umwälzung ihrer materiellen und ideellen Werte. Die existenziellen Katastrophen vieler Deutscher verdichteten sich dabei im Bild des Flüchtlings: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten löste bei vielen ein nur schwer zu verarbeitendes Unbehagen beim Gedanken an eine «Befreiung» aus, auch wenn die Einheimischen den Flüchtlingen gegenüber vielerorts abweisend reagierten. Und so verdrängte man im Westen Deutschlands diesen schwierigen Gedenktag des 8. Mai weitgehend, während er in der DDR als Tag der Befreiung fester Bestandteil einer ritualisierten Anti-Faschismus-Doktrin war, die für die öffentliche Erinnerung an die ermordeten Juden so gut wie keinen Raum liess.¹¹ Fast 40 Jahre lang verweigerte man in der Bundesrepublik mehr oder weniger das öffentliche Gedenken an das Kriegsende.

Wollte man diesen Tag «politisch neutralisieren», indem man der Frage auswich, ob er eher nicht auch ein Tag der Freude, ein Tag der Befreiung sein könnte? Die «Gnade des Kalenders»¹² half: Der 8. Mai entwickelte sich zu einem Gedenktag der neuen, modernen und souveränen Bundesrepublik. Am 8. Mai 1949 nahm der Parlamentarische Rat das Grundgesetz an, zwischen dem 5. und dem 9. Mai 1955 wurde das Besatzungsstatut aufgehoben, und die Bundesrepublik wurde Mitglied der NATO. So fiel es leicht, diesen speziellen Erinnerungstag der Deutschen mit verschiedenen Insignien des offiziellen Gedenkens aufzuladen, die nicht unmittelbar mit dem Kriegsende zusammenhängen.

Kennzeichnend für den Disput über die historische Wahrheit und die Art und Weise des Erinnerns in Bezug auf das Kriegsende ist die Vielfältigkeit der Sichtweisen und Interpretationsmuster.¹³ Doch lange Zeit überwog ein Chor von Stimmen, die den 8. Mai nicht als Tag der Befreiung anzusehen vermochten, auch weil für viele der Krieg 1945 eben nicht zu Ende gegangen war, sondern im privaten Erleben und Bewusstsein in der einen oder anderen Weise fort dauerte.

Dann kam der Mai 1985. 40 Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches rückten Krieg und Kriegsende in den Mittelpunkt bundesdeutscher Erinnerungsanstrengungen. Sollte die sehnsüchtige Suche der Deutschen nach dem Ende der Nachkriegszeit abgeschlossen werden? Unter den zahlreichen Reden ragte eine heraus: Bundespräsident Richard von Weizsäcker markierte in einer Ansprache auf der Gedenkveranstaltung von Bundestag und Bundesrat die neuen Koordinaten des öffentlichen Umgangs mit dem Zweiten Weltkrieg. In seiner inzwischen berühmt gewordenen Rede betonte er die Abscheulichkeit der Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus und sprach von einem «Irrweg deutscher Geschichte», der am 8. Mai 1945 sein Ende gefunden habe, und von der Verant-

wortung Deutschlands gegenüber seinen Nachbarn.¹⁴ Explizit würdigte der Bundespräsident auch die verschiedenen deutschen Opfergruppen und erwähnte die Akteure der Kriegsverbrechen. Und dennoch: Auch von Weizsäcker liess die sehr starke Bindung der meisten Deutschen an den Nationalsozialismus ebenso unerwähnt wie die Verstrickung zahlreicher Deutscher in die Verbrechen- und Vernichtungsmaschinerie der Jahre 1933 bis 1945. Die «Täterschaft der Vielen» blendete auch er immer noch weitgehend aus.

Seit seiner Rede gilt dieses Datum in der öffentlichen Erinnerungskultur der Bundesrepublik jedoch überwiegend als Tag der Befreiung Deutschlands von der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus. Diese inzwischen weithin akzeptierte Deutung darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Kriegs- und Nachkriegsdiskurs auch weiterhin extrem aufgefüchert akzentuiert ist. Wie viele historische Wahrheiten vertragen wir? Die spezifischen Schwierigkeiten im Umgang mit dem symbolhaften Datum des 8. Mai 1945 resultieren vielleicht daraus, dass immer nur in Gegensätzen gedacht und erinnert wird: Niederlage *oder* Befreiung. Handelte es sich nicht vielmehr beim Kriegsende in Deutschland und für die Deutschen um einen Tag der Niederlage *und* der Freiheit? Um einen Prozess, der keine Einheit brachte und zunächst nur «Kalten Krieg» bescherte?

Neues Deutschland: Die vereinte Nation sucht erneut ihre Identität und findet die Opfer-Erinnerung

Aus der Vereinigung Deutschlands erwuchs die Notwendigkeit einer umfassenden Selbstverständigung der Angehörigen des neuen Staatsgebildes. Es galt, die «Bestände seiner Erinnerungskultur zu inspizieren, zu reorganisieren und neu zu bewerten».¹⁵ In der Neuordnung von Gedenkstätten, der Einrichtung, Pflege oder Abschaffung von Gedenktagen, in Ausstellungen und massenmedialen Veranstal-

tungen, in Publikationen und öffentlichen Debatten manifestiert sich seitdem der inzwischen als «Erinnerungsboom» benannte Inventarisierungsprozess bundesdeutscher Erinnerungskultur.

Diese Neuordnung des nationalen Gedächtnisses verläuft dabei seit einigen Jahren parallel zu dem Erinnerungsstrom der letzten Zeitzeugengeneration des Zweiten Weltkrieges: Neben dem Gedenken an die Opfer von Holocaust und Krieg steht in jüngster Zeit die Erinnerung an die Opfer innerhalb der deutschen Zivilbevölkerung, insbesondere an die Flüchtlinge, Vertriebenen und Bombenkriegsopfer. Sind alle Opfer gleich? Es gilt, immer die unterschiedlichen Gründe, die Menschen zu Opfern machten, mitzudenken. Krieg und Nachkrieg müssen daher zusammen betrachtet werden, um der Gefahr einer Loslösung der Folgen von den Ursachen zu entgehen. Deshalb sollte man – nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Erweiterungsprozesses der Europäischen Union – die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen als zentrales Phänomen eines europäischen Geschichtsbewusstseins begreifen.¹⁶

Die Frage, ob die Erinnerungspolitik in der Bundesrepublik seit 1990 als eher konfliktuell oder integrativ eingeordnet werden kann, muss differenziert beantwortet werden: Natürlich verläuft der diskursive Prozess der Erinnerungspolitik per se konfliktuell, da die Deutungen der Vergangenheit in einer pluralistischen Gesellschaft erfahrungsgemäss umstritten sind. Dieser Befund gilt besonders für den zentralen Themenkomplex Krieg und Nachkrieg. Betrachtet man jedoch die Basiserzählung dieses Politikfeldes, wird deutlich, dass die Opfer-Selbstbefindlichkeit der Deutschen in den 1950er-Jahren eine explizit sozialpolitisch integrative Funktion innehatte. Trifft das auch für die Vereinigungsgesellschaft nach 1990 zu? Vielleicht bietet folgende, vorsichtige Hypothese ein Erklärungsmoment: Innerhalb der «ambivalenten Suchbewegung»¹⁷ des Erinnerns und Vergessens haben sich Flucht und

Vertreibung als ein Bereich herauskristallisiert, der aufgrund seines hohen Potenzials an gemeinsamer, positiver Ost-West-Opfererfahrung auch in der Gegenwart integrativ und identitätsbildend wirkt. Weder die Erinnerung an den Nationalsozialismus noch die Erinnerung an die SED-Diktatur sind – aus unterschiedlichen Gründen – dazu in der Lage.

Privates und öffentliches Gedächtnis: Spannungs- oder Harmonieverhältnis?

Wir beobachten zur Zeit eine sehr intensive Phase des allmählichen Übergangs vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis der Deutschen (und nicht nur der Deutschen). Wir erleben gleichsam einen «Gezeitenwechsel der Erinnerung»¹⁸, weil das Stadium, in das die kollektive Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, den Holocaust oder auch an Flucht und Vertreibung derzeit überführt wird, in Kürze ohne den unmittelbaren Erfahrungsbezug der Zeitzeugen auskommen muss. Vor diesem Hintergrund registrieren wir gegenwärtig einen enormen Schub mündlicher und schriftlicher Erinnerungsarbeit.

Deutlich ist der momentane Versuch, durch die Aktivierung und Einbeziehung weiterer Opferdebatten eine rückwärtsgewandte erinnerungskulturelle Akzentverschiebung anzustreben. Diese Opferdebatten unterlegen der geltenden Basiserzählung die Botschaft, die Deutschen nicht nur auch als ein Volk von Opfern anzuerkennen, sondern wie in der frühen Nachkriegszeit alle deutschen Toten ohne ausreichende historische Differenzierung gleichermassen zu Opfern des Krieges zu machen. Warum gerade jetzt die Revitalisierung bekannter, stereotyp geprägter Muster? Entspricht dem gegenwärtigen Bedürfnis nach nationaler Opferidentität ein Bedürfnis nach Entlastung von der nationalsozialistischen Vergangenheit? Das ist wahrscheinlich eine stark vergrößernde Vermutung. Zu beobachten ist jedenfalls das Bestreben, die Erinnerung an die deutschen Opfer

zu monumentalisieren und damit auch zu isolieren.

Der Kriegs- und Nachkriegsdiskurs in Deutschland erhält zur Zeit wesentliche Anregungen von der familiengeschichtlichen Ebene. Die lange Zeit verdrängten oder verschwiegenen Erinnerungen der Opfer von Bombenkrieg und Vertreibung kommen unter anderem vielleicht deshalb jetzt an die Öffentlichkeit, weil sich erst seit kurzem ein emotionaler Zugang zu den traumatischen Erfahrungen findet, da die Kinder von einst nun mit zeitlicher Distanz auf ihre Lebensgeschichte zurückblicken. Zudem ist ein neuer Nährboden des Zuhörens entstanden, nicht zuletzt durch den Einfluss grossformatiger Fernsehbilder von Vertreibungen rund um den Globus.

Was aber wird erinnert? Blickt man auf die Weitergabe von Geschichte innerhalb des Familiengedächtnisses, offenbart sich ein Befund, der für die gegenwärtige Debatte von grosser Bedeutung ist. Während sich in der offiziellen Gedenkkultur zum Zweiten Weltkrieg und auch zum Holocaust das Narrativ der Täterschaft der Vielen inzwischen etabliert hat, sträubt sich das jeweilige Familiengedächtnis massiv gegen diesen Befund: In unserer Familie gab es keine Nazis! lautet die vielfach gebräuchliche Formel.¹⁹ Diese extreme Differenz der verschiedenen Erinnerungssysteme lässt sich auch für den Themenkomplex Flucht und Vertreibung beobachten. Wie wurde und wird dieser kontinuierliche Strang der Familiengeschichte inhaltlich unterlegt? «Generationenübergreifend ist allen Geschichten jedoch, dass Krieg, Flucht und Vertreibung als quasi naturwüchsige Kräfte geschildert werden. Der historische Kontext des Zweiten Weltkrieges spielt nur eine marginale Rolle als entpersönlichte Gruppenerfahrung: ‚Man war auf der Flucht vor dem Russen/›²⁰ Wenn die «Primärerfahrungen» vieler Deutscher derart ausgeprägt sind, dass der Krieg im Wesentlichen nur noch als Folie eigenen Leids dient und diese Entwicklung mit einem oben skizzierten Trend der

öffentlichen Erinnerungskultur in Deutschland zur Deckung gelangt, dass die Täter die anderen sind, besteht die Gefahr, dass sich elementare Verschiebungen in der Basiserzählung der Deutschen ergeben, auch wenn weiterhin viele unterschiedliche Geschichtsdeutungen miteinander konkurrieren und von einer blossen Rückkehr zur Opfergesellschaft in Deutschland nicht die Rede sein kann. Diese Verschiebungen können im Verhältnis zu Deutschlands Nachbarn erhebliche Verwerfungen produzieren – wie die jüngste Debatte um das vom Bund der Vertriebenen geplante «Zentrum gegen Vertreibungen» belegt.²¹

Die nicht zu unterschätzenden «Umcodierungen der deutschen Erinnerungskultur»²² von der Täter- zur Opferebene vollziehen sich derzeit jedoch immer auch im europäischen Rahmen. Sie bieten damit, allen Gefahren zum Trotz, auch Chancen einer gemeinsamen, flexiblen Kommunikation. Erinnern bedeutet Suchen.²³ Die Suche nach dem Kriegsende und dem Ende der Nachkriegszeit geht unaufhörlich weiter.



Neben dem Gedenken an die Opfer von Holocaust und Krieg steht in jüngster Zeit die Erinnerung an die Opfer innerhalb der deutschen Zivilbevölkerung, insbesondere an die Flüchtlinge, Vertriebenen und Bombenkriegsopfer im Fokus. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Erweiterungsprozesses der Europäischen Union sollten die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen als zentrales Phänomen eines europäischen Geschichtsbewusstseins begriffen werden.



Die verdrängten oder verschwiegenen Erinnerungen der deutschen Opfer von Bombenkrieg und Vertreibung kommen vielleicht auch deshalb jetzt an die Öffentlichkeit, weil sich erst seit kurzem ein emotionaler Zugang zu den traumatischen Erlebnissen findet. Die Kinder von einst blicken nun mit zeitlicher Distanz auf ihre Lebensgeschichte zurück. Auch weckten die Bilder von Flucht und Vertreibung unter anderem der Kosovo-Albaner 1999 (Foto) bei vielen Deutschen schmerzhaft Erinnerungen an das eigene, im und nach dem Zweiten Weltkrieg erlittene Schicksal.

Mythos Hitler: Ein Nachruf

Heinrich Jaenecke

Seiner äusseren Erscheinung nach war er ein unauffälliger Mensch. Kein markantes Profil wie Bismarck oder Lincoln, kein theatralischer Schädel wie Mussolini, keine unverwechselbare Physiognomie wie Winston Churchill. Niemand hätte sich auf der Strasse nach ihm umgedreht – ein Durchschnittstyp ohne besondere Merkmale, abgesehen von jenem altmodischen Oberlippenbärtchen, das seinem Gesicht einen Stich ins Komische gab.

Er besass keine Eigenschaften oder Vorlieben, die ihn aus der Masse hervorgehoben hätten – es sei denn die eine, dass er die Masse verachtete. Die Vergnügungen der bürgerlichen Gesellschaft waren ihm zuwider wie das bürgerliche Leben überhaupt. Er gab keine rauschenden Empfänge in der Reichskanzlei und veranstaltete keine Jagden und Gelage wie sein «Reichsmarschall» Hermann Göring. Er ernährte sich vegetarisch, rauchte nicht und trank nicht. Die einzige Beziehung, die er zu einer Frau hatte, hielt er vor der Aussenwelt geheim wie ein Laster.

Etwas Düsteres, Mephistohaftes war um ihn, selbst in seinen besten Jahren. Man sah ihn nie wirklich lachen. Es gibt abertausende Fotos von ihm, auch in der privaten Atmosphäre des Obersalzbergs – aber einen fröhlichen Hitler, einen aus vollem Herzen lachenden «Führer», gibt es nicht. «In diesem Leben», so Sebastian Haffner in seinen *Anmerkungen zu Hitler*, «fehlt alles, was einem Menschenleben normalerweise Schwere, Wärme und Würde gibt: Bildung, Beruf, Liebe und Freundschaft, Ehe, Vaterschaft... Ständige Selbstmordbereitschaft begleitet Hitlers ganze politische Laufbahn. Und am Ende steht wirklich ein Selbstmord.»¹ Er kannte die Welt nicht, weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinn. Alles was er zu wissen meinte über die Völker Europas, waren Klischees auf Kasinoniveau. Er hat nie ein

fremdes Land besucht, ausser als Soldat und später als Staatschef. Erst als die Hakenkreuzfahne über Paris wehte, liess er sich zum Eiffelturm und zur Oper fahren, um sechs Uhr morgens und über abgesperrte Strassen. Anschliessend gab er Speer den Auftrag, Berlin zur neuen Weltmetropole auszubauen. Er war kein Intellektueller wie die historischen Umstürzler vor ihm, Robespierre, Marx, Lenin. Er besass nicht einmal eine authentische Ideologie. Nichts von dem, was er Nationalsozialismus nannte, hat er selbst erfunden. Er klaubte zusammen, was er an völkischem Gedankenschrott vorfand, und braute daraus ein abstruses Gemisch aus sozialrevolutionärer Rhetorik und dumpfer Blut-und-Boden-Mystik. Er sprach nur aus, was viele dachten, und steigerte es ins Kriminelle, Mörderische.

Die innerste Triebfeder seines Lebens war Hass – ein abgründiger, pathologischer Hass gegen die Welt, zu der er nicht gehörte. Er brauchte einen konkreten Feind für diesen Hass: «die Juden», die den «arischen Menschen» vernichten wollen. Der Wahn beherrscht sein Leben von der ersten politischen Äusserung bis zur letzten Stunde. Seine Bekenntnisschrift *Mein Kampf* ist nichts anderes als ein einziger Aufruf zum Massenmord. «Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.»² Die Ausrottung wird zur Vorbedingung für die Weltherrschaft: «Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege der besten rassischen Elemente widmet, muss eines Tages zum Herrn der Erde werden.»³ Das Buch war in acht Millionen Exemplaren in Deutschland verbreitet, und alle acht Millionen Besitzer erklärten 1945 mit verschmitztem Unterton, als hätten sie dem «Führer» ein Schnippchen geschlagen, sie hätten das Buch nie gelesen. Sie hatten es tatsächlich nicht gelesen. Aber das war es ja gerade: Acht Millionen Deutsche besaßen dieses Buch – mit Familienmitgliedern werden es 20 bis 30 Millionen gewesen sein – doch sie wollten nicht wissen, wes Geistes Kind ihr «Führer» war.

Hitler ist seit 1945 tot, aber er will nicht vergehen.

Wir haben die braune Vergangenheit «bewältigt», das heisst aktenmässig geordnet und abgelegt. Die Angelegenheit ist insofern erledigt, als es nichts mehr zu enthüllen gibt. Wir haben «die Nazis» posthum ausgebürgert, sie sind zu einer Art Marsbewohner mutiert, die damals wie aus dem Nichts über uns hergefallen sind und uns ins Unglück gestürzt haben. Aber Hitler sind wir damit nicht losgeworden.

Er hat sich festgesetzt im kollektiven Unterbewusstsein der Deutschen, ob wir über ihn reden oder nicht. Er ist der Steinerne Gast beim politischen Diskurs dieses Landes, bei jeder Bundestagsdebatte, jeder politischen Talkshow, jeder Redaktionskonferenz, in jedem Film, bei dem es um Deutschland geht – stumm und unsichtbar und dennoch spürbar bis hinein in die Nuancen der Wortwahl, den Tonfall der Rede, die Auswahl der Argumente.

Hitler ist überall, denn überall sind seine Spuren, überall ist Erinnerung. Verdrängte Erinnerung. Kürzlich entdeckten Kinder in einem Dorf bei Wolgograd, dem einstigen Stalingrad, beim Fussballspielen auf einer Wiese menschliche Skelette. Die Knochen wuchsen buchstäblich aus der Erde heraus. Es waren die Überreste deutscher Soldaten, sie trugen noch die Erkennungsmarken der Wehrmacht. «So habe ich endlich meinen Vater gefunden», erzählt ein Sohn, der inzwischen selbst Grossvater ist. Er hatte den Vater verloren, als er gerade geboren war. Wir dachten, wir hätten die Vergangenheit hinter uns, aber sie bricht erst jetzt wirklich auf – die Verdrängungen halten nicht mehr, die Erde speit die Toten wieder aus. Wir müssen sie noch einmal begraben, und nicht verscharren wie damals.

Das Dritte Reich dauerte zwölf Jahre. Die DDR wurde 40 Jahre alt, die Bundesrepublik Deutschland existiert inzwischen länger als alle deutschen Staatsgründungen seit 1871. Was also sind zwölf Jahre, gemessen an tau-

send Jahren deutscher Geschichte – so der Chor der Schlusstrich-Advokaten, parteiübergreifend.

Zwölf Jahre sind in der Tat ein Nichts, doch Katastrophen lassen sich nicht nach Zeiteinheiten klassifizieren. Ein Erdbeben dauert nur Sekunden und verwüstet ganze Landstriche für Jahrhunderte – und Hitler war ein Erdbeben. Die psychischen und moralischen Verwüstungen, die er hinterliess, werden noch in Generationen spürbar sein. In den Stand der Unschuld «vor Hitler» können wir nicht zurück.

Es hat diese politische Unschuld auch nie gegeben. «Hitler war kein Betriebsunfall», schreibt der Historiker Fritz Fischer. «Dieser Vulkan an Energie, Willen und Leidenschaft ist ohne die gesellschaftlich-sozialen wie die ideellen Bedingungen Deutschlands im Kaiserreich und in der Weimarer Republik nicht denkbar. Jedenfalls kam Hitler nicht aus der Hölle oder vom Himmel. Er gehört, gemessen an seiner Gedankenwelt, tief in die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.»

In einem normalen Land und zu normalen Zeiten hätte es der politische Sektierer aus dem Innviertel allenfalls zu einer skurrilen Fussnote der Zeitgeschichte gebracht. Doch Deutschland ist nie ein normales Land gewesen, und es waren keine normalen Zeiten damals. Deutschland machte Hitler erst zu Hitler. Es bot dem landfremden Desperado die Bühne, auf der er seine Aggressionen entfalten konnte. Es lieferte sich ihm aus in der Sehnsucht nach Erlösung – nach Befreiung von den «Fesseln des Versailler Vertrages», nach Wiederherstellung der «nationalen Ehre» und nach Errettung aus dem Elend der Nachkriegszeit. Deutschland folgte dem Hass-Prediger, ohne zu fragen, wohin der Weg ging, auf den er es schickte.

«Wir werden weiter marschieren / wenn alles in Scherben fällt / denn heute gehört uns Deutschland / und morgen die ganze Welt», sangen wir als zwölfjährige Pimpfe, wenn wir durch die Stadt marschierten, hinter den Landsknechtstrommeln und dem schwarzen Wimpel

mit der germanischen Siegrune. Und wir meinten es durchaus ernst in unseren abenteuernden Kinderherzen.

Die Deutschen, die noch hundert Jahre zuvor das «Volk der Dichter und Denker» genannt wurden, verbrannten die Bücher ihrer besten Dichter und Denker auf Scheiterhaufen, formierten sich zu braunen Marschkolonnen, hoben den rechten Arm zum Gruss, sagten «Heil Hitler» beim Brötchenkauf und hängten die Fahne mit dem asiatischen Sonnensymbol aus dem Fenster, wenn der «Führer» Geburtstag hatte. Sie jubelten über die Autobahnen, über



Das letzte Foto: Am 21. April 1945, einen Tag nach seinem Geburtstag und neun Tage vor seinem Freitod, besichtigt Adolf Hitler (rechts) die Schäden an der Reichskanzlei, die

während des letzten amerikanischen Luftangriffs auf Berlin entstanden sind. Am Ende ist der «Führer» ein Gescheiterter wie am Beginn seines Lebensweges. Seine Macht ist zerbrochen, sein Nimbus verflogen. Ihm bleibt nur der Tod. Nicht der heroische Tod

vor dem Feind, sondern der einsame Tod des Bankrotteurs im Keller der Reichskanzlei. Dennoch liegt sein Schatten noch immer über Deutschland.

«Volkswagen», die KdF-Schiffe und Zeppeline, die neuen Panzer und Jagdflugzeuge. Und sie verschlossen die Augen vor den Konzentrationslagern, die – lange vor Auschwitz – in aller Öffentlichkeit im ganzen Reich errichtet wurden: Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Neuengamme, Flossenbürg, Bergen-Belsen und so weiter.

Deutschland stand zu seinem «Führer» bis zur letzten Stunde – dies ist die wirkliche Schande, an der es nichts zu leugnen und zu vertuschen gibt. Alle wussten, dass es aus war, jeder Schuss sinnlos, jeder Tote ein Verbrechen, und alle machten weiter. Und weil alle teilhatten an dieser Schande, legte sich das grosse Schweigen über das Land. Die Männer des 20. Juli waren eine verzweifelte Minderheit – da hatte Hitler schon Recht: ein paar hundert unter 80 Millionen. Was hätten sie ausrichten können, wenn Stauffenbergs Bombe den «Führer» tatsächlich getötet hätte? Sie würden noch heute als Verräter gelten.

Die Schlussstrich-Fraktion will das alles nicht mehr hören. Doch selbst wenn wir uns verabreden würden, ab heute nicht mehr über Hitler zu sprechen, so würden wir ihn dadurch nicht loswerden. Dazu war er zu mächtig in seiner Herrschaft über uns. Er sässe wie ein negativer Barbarossa im Kyffhäuser unseres Bewusstseins und wartete geduldig auf die Stunde der Wiederkehr.

Es gab immer zwei bequeme, aber untaugliche Wege, mit dem Problem Hitler fertig zu werden: Man konnte ihn karikieren, wie es Charlie Chaplin auf geniale Weise in seinem Film *Der grosse Diktator* tat, oder man konnte ihn ins Metaphysische erhöhen, als die Erscheinung des Bösen schlechthin, wodurch Hitler einen sinnvollen Platz in der Schöpfung erhielt. Der Teppichbeisser und der Teufel – zur Erklärung des Phänomens Hitler taugen sie beide nicht. Einzig Thomas Mann, den Hitler aus dem Land gejagt hatte, wagte es, die Frage auf andere Weise zu stellen. *Bruder Hitler* hiess der Titel des Essays, den er 1938 im Exil schrieb, als

Deutschlands «Führer» im Zenith seiner Erfolge stand. Es war der Versuch, über den Hass hinweg den Menschen zu sehen, wenn man denn an den Teufel nicht glaubte. «Der Bursche ist eine Katastrophe», so Thomas Mann, «aber das ist kein Grund, ihn als Charakter und Schicksal nicht interessant zu finden ... Wie er aus dem nationalen Mass ins europäische wächst, dieselben Fiktionen, hysterischen Lügen und lähmenden Seelengriffe im weiteren Rahmen zu üben lernt; wie er im Ausbeuten der Mattigkeiten und kritischen Ängste des Erdteils, im Erpressen seiner Kriegsfurcht sich als Meister erweist; wie das Glück sich ihm fügt, Mauern lautlos vor ihm niedersinken und der trübselige Nichtsnutz von einst nun im Begriffe scheint, sich Europa, Gott weiss es, vielleicht die Welt zu unterwerfen: das alles ist durchaus einmalig; man kann unmöglich umhin, der Erscheinung eine gewisse angewiderte Bewunderung entgegenzubringen.»⁵

Sieben Jahre später war «die Erscheinung» entzaubert, der Welteroberer zurückgeworfen auf den Ausgangspunkt, umzingelt von den Armeen der Anti-Hitler-Koalition. Im Untergang galt sein Hass dem eigenen Volk, das nicht heldisch genug war, um seine Herrschaft über den Globus zu errichten. Am Ende ist er ein Gescheiterter wie am Beginn seines Lebensweges, gefangen in der selbstgebauten Betongruft, umgeben von Verrat und Auflösung. Seine Macht ist zerbrochen, sein Nimbus verflogen. Um ihn herum finden Saufgelage und Orgien statt – er ist überflüssig geworden, niemand braucht ihn mehr. Ihm bleibt nur der Tod. Nicht der heroische Tod vor dem Feind, unter dem Portal seines Amtssitzes, sondern der einsame Tod des Bankrotteurs im Keller, auf einem abgewetzten Sofa, an der Wand das Bild Friedrichs des Grossen, des Preußenkönigs, dem er es gleichgültig wollte, und der diesen Hasardeur nur mit Verachtung gestraft hätte.

Hitler endete wie Millionen Menschen, die er in den Tod trieb: in einem Bombentrichter, notdürftig mit Erde verscharrt. Man hat ihn nicht einmal mit einer Fahne bedeckt, wie es toten Staatschefs zukommt – im Bunker war keine aufzutreiben.

Nach so vielen Jahren gibt es kein Geheimnis mehr um Adolf Hitler. Der «Führer» ist entzaubert. Dennoch liegt sein Schatten immer noch über diesem Land. Wir beginnen zu ahnen, dass wir ihn nie mehr abschütteln können. Hitler gehört für immer zu uns, denn ohne uns hätte es ihn nie gegeben.

Tausend Bücher sind über Hitler geschrieben geworden, aber eine Frage bleibt: Was war es eigentlich, das uns dazu trieb, ihm in den Abgrund zu folgen wie die Kinder in der Sage vom Rattenfänger?

Das Rätsel ist nicht Adolf Hitler – das Rätsel sind wir.

Anmerkungen

Kriegsende in Deutschland und Europa

- ¹ Vgl. Weinberg: Welt in Waffen; Hobsbawm: Zeitalter der Extreme. – Der vorliegende Text ist die gekürzte und veränderte Fassung unseres Beitrages in Herbert / Schildt: Kriegsende in Europa, S. 7-34.
- ² Hillgruber: Bilanz des Zweiten Weltkrieges.
- ³ Bracher: Ende des europäischen Zeitalters.
- ⁴ Herbst: Das nationalsozialistische Deutschland, S. 354ff.
- ⁵ Vgl. ebd., S. 251ff.; Dülffer: Deutsche Geschichte 1933 bis 1945-
- ⁶ Allg. vgl. Rich: Hitler's War Aims; Overy: Wurzeln.
- ⁷ Vgl. Wegner: Zwei Wege nach Moskau; Ueberschär/Wette: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion; Jahn/Rürup: Erobern und Vernichten; Heer/Naumann: Vernichtungskrieg; Schulte: German Army sowie Bonwetsch: Sowjetunion und Golczewski: Ukraine; zu Jugoslawien vgl. Häberl: Jugoslawien sowie Ohlshausen: Zwischenspiel auf dem Balkan; Sundhaussen: Geschichte Jugoslawiens; ders.: Okkupation; Manoschek: «Serbien ist judenfrei».
- ⁸ Streit: Keine Kameraden.
- ⁹ Benz: Dimension des Völkermords; Aly: «Endlösung»; Herbert: Nationalsozialistische Vernichtungspolitik.
- ¹⁰ Frei: Führerstaat, S. 130ff.; Graml: Europas Weg in den Krieg.
- ¹¹ Vgl. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4; Aly/Heim: Vordenker der Vernichtung; Aly: «Endlösung».
- ¹² Steinert: Hitlers Krieg sowie die Beiträge in Förster: Stalingrad.
- ¹³ Sehr guter Überblick über die militärische Entwicklung der letzten beiden Kriegsjahre bei Weinberg: Welt in Waffen, S. 304ff.
- ¹⁴ Kettenacker: «Unconditional Surrender»; allg. Junker: Deutschland im politischen Kalkül.
- ¹⁵ Vgl. Müller/Ueberschär: Kriegsende, auch für das Folgende; Werner: «Bleib übrig».
- ¹⁶ Vgl. Kershaw (1980): Hitler-Mythos.
- ¹⁷ Vgl. Salewski/Schulze-Wegener: Kriegsjahr 1944.
- ¹⁸ Vgl. Blatman: Todesmärsche.
- ¹⁹ Hierzu wie generell zum Kriegsende in Deutschland überzeugend der zusammenfassende und weiterführende Überblick bei Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 42ff.
- ²⁰ «Das [deutsche] Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem starken Ostvolk gehört ausschliesslich die Zukunft. Was nach diesem Kampf schliesslich übrig bleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen.» Wiedergegeben in Speer: Erinnerungen, S. 446.
- ²¹ Overmans: Die Toten des Zweiten Weltkriegs.
- ²² Vgl. neben den Einträgen in Herbert/Schildt: Kriegsende in Europa die eindrucksvollen Zeugnisse in: Europa in Trümmern.

- ²³ Das Ende, S. 53, die folgenden Zitate ebd., S. 162 u. 217.
- ²⁴ Levi: Ist das ein Mensch?, S. 202.
- ²⁵ Vgl. als erste Übersicht über die westeuropäischen Länder Sérant: Die politischen Säuberungen; weiterführend Henke/Woller: Politische Säuberung; vgl. auch die darauf bezogenen Beiträge über Dänemark und Norwegen in Bohn/Elvert: Kriegsende im Norden.
- ¹⁶ Vgl. für die Besatzungszeit in Belgien Warmbrunn: German Occupation of Belgium; für das kleinste der Benelux-Länder vgl. Dostert: Luxemburg; übergreifend Schumann/Nestler: Europa unterm Hakenkreuz.
- ²⁷ Vgl. Brossât: Les tondues; Maderthaler/Schaffranek: «Ich habe den Tod verdient».
- ²⁸ Vgl. Henke: Deutschland – Zweierlei Kriegsende sowie ders.: Amerikanische Besetzung; für die SBZ grundlegend Naimark: Russen in Deutschland sowie Fischer: Sowjetische Deutschlandpolitik.
- ²⁹ Vgl. Gehler/Chwatal: Moskauer Deklaration.
- ³⁰ Vgl. Stuhlpfarrer: Österreich; zur Diskussion über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich, die seit etwa zwei Jahrzehnten verstärkt geführt wird, vgl. auch Meissl: Verdrängte Schuld; Pelinka/Weinzierl: Das grosse Tabu.
- ³¹ Vgl. für Rumänien Hillgruber: Hitler, König Carol und Marschall Antonescu; Heinen: Legion «Erzengel Michael»; zu Ungarn Szöllösi-Janze: Pfeilkreuzlerbewegung, S. 283ff.; Ruzsoly: Ungarn im Übergang; zur Einordnung Timmermann: Ungarn nach 1945; Hoensch: Ungarn-Handbuch.
- ³² Walker: Cold War; Gardner: Spheres of Influence; Loth: Teilung der Welt.
- ³³ Mastny: Moskaus Weg zum Kalten Krieg; ders.: Cold War and Soviet insecurity; Gaddis: United States; ders.: We Know Now. Hilfreich auch die Aufsatzsammlung von Gori: Soviet Union and Europe.
- ³⁴ Neuere Studien über die Zwangswanderungen in Europa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Zusammenhang fehlen, vgl. zusammenfassend: Naimark: Flamender Hass; zur Vertreibung der Deutschen vgl. Benz: Vertreibung der Deutschen.

Der Zusammenbruch des NS-Staates

- ¹ De Gaulle: Memoiren, Bd. 2, S. 454f.
- ² Mann: Politische Schriften, Bd. 3, S. 270f., 280.
- ³ Zitiert nach Domarus: Hitler, Reden, Bd. II, 2, S. 2185f.
- ⁴ Ebd., S. 1867.
- ⁵ Dazu Peukert: Edelweisspiraten.
- ⁶ Vgl. dazu Rebenitsch: Führerstaat, S. 527-531.
- ⁷ Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 154f.
- ⁸ Hierzu wie im Folgenden Absolon: Die Wehrmacht, Bd. VI, S. 595-597, 603.
- ⁹ Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 162.
- ¹⁰ Absolon: Die Wehrmacht, Bd. VI, S. 602-604.
- ¹¹ Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 164.
- ¹² Diehl-Thiele: Partei und Staat, S. 20.
- ¹³ Moll: «Führer-Erlasse», S. 488f.

- ¹⁴ Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 168.
¹⁵ Vgl. dazu Domarus: Hitler, Reden, Bd. II, 2, S. 2224f.
¹⁶ Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 49f. Dazu auch Rose: Werwolf, S. 23-36, 262f.
¹⁷ Absolon: Die Wehrmacht, Bd. VI, S. 605.
¹⁸ Müller/Ueberschär: Kriegsende, S. 169f.
¹⁹ Boberach (1984): Meldungen, Bd. 17, S. 6738.
²⁰ Ebd., S. 6733.
²¹ Ebd., S. 6739.
²² Ebd., S. 6737.
²³ Die Tagebücher, Bd. 15, S. 529.
²⁴ Boberach (1984): Meldungen, Bd. 17, S. 6739.
²⁵ Zitiert nach Thamer: Verführung, S. 769.
²⁶ Zitiert nach Domarus: Hitler, Reden, Bd. II, 1, S. 1639.
²⁷ Zitiert nach Hillgruber: Staatsmänner, S. 657.
²⁸ Thamer: Verführung, S. 766.

Die Endphase des Luftkriegs

- ¹ Die Tagebücher, Eintrag vom 16.3.1945, Bd. 15, S. 519.
² Ebd., Eintrag vom 17.3.1945, S. 529.
³ Vgl. dazu Blank: Kriegsendphase.
⁴ Groehler: Bombenkrieg; Blank: Kriegsalltag, S. 357-461.
⁵ Groehler: Bombenkrieg S. 379.
⁶ Overy: Wurzeln des Sieges, S. 163.
⁷ Vgl. ebd., S. 172.
⁸ Zur Strategie des Luftkrieges vgl. Müller: Bombenkrieg, S. 208ff.; zur Debatte um das Buch von Jörg Friedrich vgl. auch Süß: «Massaker und Mongolensturm»; Kettenacker: Volk von Opfern?
⁹ Vgl. Foreign Relations of the United States. Diplomatic Papers. Ed. by Department of State, The Conferences at Washington, 1941-1942, and Casablanca, 1943, Washington 1968, S. 669.
¹⁰ Zum Fall Dresden Bergander: Kalkül und Routine.
¹¹ Siehe Der Luftkrieg gegen Nürnberg.
¹² Groehler: Bombenkrieg, S. 396.
¹³ Taylor: Dresden; Bergander: Dresden im Luftkrieg.
¹⁴ Bajohr: Hamburg.
¹⁵ Vgl. Taylor: Dresden, S. 360-372; Bergander: Vom Gericht zur Legende; Margalit: Luftangriff; Schnatz: Tief-flieger.
¹⁶ Vgl. die Debatte, die der Labour-Abgeordnete Richard Stokes gegen das «moral bombing» der R.A.F.-Führung entzündete: Parliamentary Debates, House of Commons, Bd. 408, London 1945, S. 1898f.
¹⁷ Sperling: Luftkriegsverluste, S. 139-141.
¹⁸ United Strategie Bombing Survey, No 65, Medical Branch: The Effect of Bombing on Health and Medical Care in Germany, IfZ-Archiv, MA 1566, Roll. 5.
¹⁹ Groehler: Der strategische Luftkrieg, S. 343.
²⁰ Vgl. Henke: Amerikanische Besetzung, S. 813-861, bes. S. 820ff. u. 835f.
²¹ Boberach (1984): Meldungen, Bd. 14, S. 5575.
²² Ebd. S. 5578f.
²³ Ein Beispiel unter vielen in: Kellerhoff/Giebel, S. 69ff.

- ²⁴ Vgl. beispielsweise: Über die Verwendung jüdischen Besitzes für die Entschädigung von Fliegergeschädigten in Essen: Notiz für PG Tiessler vom 27. April 1942, Betrifft Wohnungsschäden durch Luftangriffe, Bundesarchiv Berlin, NS 18, 1331; Blank: Ersatzbeschaffung.
²⁵ Vgl. dazu Nolzen: Funktionäre, S. 65; ders.: NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft, S. 168-187; ders.: «Menschenführung».
²⁶ Dazu Vorländer: NSV; Klee: Wohlfahrtspolitik.
²⁷ Vgl. dazu Reibel: Fundament, S. 364-371.
²⁸ Die Finanzverwaltung und die Verfolgung der Juden in Bayern. Bericht über ein Forschungsprojekt der LMU München in Kooperation mit der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, hg. v. Hans Günter Hokkerts u.a., München 2004.
²⁹ Dazu Fings: Sklaven, S. 195-274.
³⁰ Süß: «Volkskörper», S. 296.
³¹ Vgl. Umbreit: Die deutsche Herrschaft, S. 20iff.
³² Süß: Krieg.
³³ Vgl. als regionales Beispiel Beer: Kriegsalltag; die vielfältigen Probleme des Luftschutzes werden besonders deutlich in den Rundschreiben des Interministeriellen Luftkriegsschädenaussschusses, an dessen Spitze Goebbels (Bundesarchiv Berlin, R 55/447, Luftkriegs-Mitteilung Nr. 19, 13.8.1943).
³⁴ Blank: Kriegsalltag, S. 402.
³⁵ Vgl. Gregor: A Schicksalsgemeinschaft? und Kellerhoff/Giebel: Als die Tage zu Nächten wurden.
³⁶ Dazu Klee: Im «Luftschutzkeller des Reiches»; Krause: Flucht.
³⁷ Vgl. Werner: «Bleib übrig», S. 256-274.
³⁸ Klee: Fliegerangriff.
³⁹ Münchner Neueste Nachrichten, 20.5.1943.
⁴⁰ Vgl. Blank: Kriegsalltag, S. 3 88ff.
⁴¹ In München wurde beispielsweise eine Frau zum Tode verurteilt, die einen der «Tornister der Heimatfront», einen Luftschutzkoffer mit Kleidung, Windeln, Geld, Essbesteck und Kerzen, entwendet hatte (Stadtarchiv München, Pol. Dir. 325).

Kriegsende im Westen

- ¹ Rusinek: Kriegsende 1945; Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945; Müller/Ueberschär: Kriegsende; Henke: Amerikanische Besetzung.
² Vgl. Sollbach: Dortmund.
³ Zimmermann: Kämpfe gegen die Westalliierten, S. 117.
⁴ Blank: Kriegsalltag, S. 437f.
⁵ Vgl. Fings: Sklaven; Streit: Keine Kameraden; Schreiber: Die italienischen Militärinternierten.
⁶ Blank: Kriegsendphase, S. 107-109; Lotfi: KZ der Gestapo, S. 276-279, 292-309; Paul: «Diese Erschiessungen ...»; Schmid: Geheime Staatspolizei in der Endphase.
⁷ Vgl. Das letzte halbe Jahr. Stimmungsberichte der Wehrmachtspropaganda 1944-1945.
⁸ Vgl. Nolzen: Die NSDAP, S. 168ff.
⁹ Vorschläge für die Kreisleiter-Konferenz im Gau Essen,

Anmerkungen

- ³² Die Tagebücher, Bd. 15, S. 519 [Eintrag v. 16.3.1945].
- ³³ Siehe den Beitrag von Heinrich Schwendemann in diesem Band. Siehe auch Schwendemann: «Drastic Measures»; Blank: Kriegsendphase, S. 104-107. «Nero-Befehl» ediert bei Moll: «Führer-Erlasse», S. 486L.
- ³⁴ Janssen: Ministerium Speer, S. 310; Eichholtz: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, Bd. 3, S. 363-369.
- ³⁵ StadtA Herne, Bestand Wanne-Eickel, Akten Durchführung des Totalen Krieges.
- ³⁶ Exemplarisch Golücke: Der Zusammenbruch Deutschlands.
- ³⁷ Blank: Kriegsendphase, S. 108f.
- ³⁸ Paul: «Diese Erschiessungen ...», S. 552f.; Lotfi: KZ der Gestapo, S. 293.
- ³⁹ Lotfi: KZ der Gestapo, S. 277.
- ⁴⁰ Ebd., S. 277f.
- ⁴¹ Paul: «Diese Erschiessungen ...», S. 551.
- ⁴² Übersicht über Häftlinge im Polizeigefängnis Hagen 1939-1945: StadtA Hagen, Bestand Hagen 2, Akte 5959.
- ⁴³ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 389.
- ⁴⁴ Ebd., S. 389, 401.
- ⁴⁵ Flugblatt des Gaupropagandaamts Westfalen-Süd, [vor dem 7.4.1945], StadtA Hagen.
- ⁴⁶ Kirchner: Flugblattpropaganda, Bd. 7, S. 18, 350 (Flugblatt WG 51).
- ⁴⁷ Herbert: Fremdarbeiter, S. 394.
- ⁴⁸ Timm: Freikorps «Sauerland».
- ⁴⁹ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 404.
- ⁵⁰ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 403.
- ⁵¹ Hierzu ein Bericht von Albert Ernst, Kommandeur dieser Panzerabteilung, bei Mues: Der grosse Kessel, S. 512-515. Vgl. Burgard: Streitsache Kriegsende.
- ⁵² Wegmann: Kriegsende zwischen Ems und Weser; Müller: fünf vor null.
- ⁵³ Schwarzmüller: Bremen und Norddeutschland; Müller/Rohdenburg: Kriegsende in Bremen.
- ⁵⁴ Bahnsen/Stürmer: Die Stadt, die leben wollte
- ⁵⁵ Zur Legendenbildung um die Rolle des Gauleiters Karl Kaufmann bei der Übergabe vgl. Bajohr: Gauleiter in Hamburg. Siehe auch Schwendemann: «Deutsche Menschen ...», S. 16f.
- ⁵⁶ Siehe: Wer zurückweicht wird erschossen!
- ⁵⁷ Schadt/Caroli: Mannheim im Zweiten Weltkrieg.
- ⁵⁸ Hierzu Schultheiss: Die Männer von Brettheim.
- ⁵⁹ Reichsgesetzblatt I, 1945, S. 30.
- ⁶⁰ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 851f.
- ⁶¹ Hertel: Die Zerstörung von Freudenstadt.
- ⁶² Förschler: Stuttgart 1945.
- ⁶³ Blumenstock: Einmarsch der Amerikaner und Franzosen.
- ⁶⁴ Zimmermann: Kämpfe gegen die Westalliierten, S. 124; Henke: Amerikanische Besetzung, S. 777ff., 93 7ff.; Brückner: Kriegsende in Bayern 1945.
- ⁶⁵ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 793 f.
- ⁶⁶ Troll: Aktionen zur Kriegsbeendigung.

⁶⁷ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 854-861.

⁶⁸ Ebd., S. 559.

⁶⁹ Hillmann: Die «Reichsregierung» in Flensburg.

Kriegsende im Osten

¹ Die ausführliche Ansprache wiedergegeben bei Heiber: Lagebesprechungen, S. 281-294.

² Guderian: Erinnerungen, S. 347.

³ Dazu wie auch für das Folgende siehe Zeidler: Kriegsende, S. 83-95.

⁴ Speziell zum Kampfgeschehen im ostpreußischen Raum siehe Dieckert/Grossmann: Kampf um Ostpreußen.

⁵ Dokumentation der Vertreibung, Bd. I, S. 23f..

⁶ Dazu allgemein: Zeidler: Tötungs- und Vergewaltigungsverbrechen, S. 419-432. Neuerdings auch Scherstjanoi: Rotarmisten. Als Kontrast dazu: Dokumente der Menschlichkeit.

⁷ Kopelew: Aufbewahren, S. 91-138; Solschenizyn: Ostpreußische Nächte.

⁸ Siehe Gosztony: Tagebuchaufzeichnungen, S. 512-524.

⁹ Zu den Zahlen siehe Sowjetische Militärenzyklopädie (russ.), Bd. 1, S. 457.

¹⁰ Tippelskirch: Geschichte, S. 573f.

¹¹ Zeidler: Tötungs- und Vergewaltigungsverbrechen, S. 429.

¹² Ebd., S. 430.

Europa unterwegs: Heimatlosigkeit, Flucht und Vertreibung

¹ Der folgende Beitrag bezieht sich auf: Aly: «Endlösung»; Aust: Die Flucht; Bade: Europa in Bewegung; Beer: Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat; Benz: Vertreibung der Deutschen; Beyrau: Schlachtfeld der Diktatoren; Borodziej/Lemberg: «Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...»; Brandes: Weg zur Vertreibung; Browning: Entfesselung der «Endlösung»; Brubaker: Nationalism Reframed; Burleigh: Zeit des Nationalsozialismus; Dahlmann/Hirschfeld: Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation; Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa; Franzen: Die Vertriebenen; Jakobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer; Karner: Im Archipel GUPVI; Knopp: Die grosse Flucht; Kulischer: Europe on the Move; Lemberg: «Ethnische Säuberung»; Macartney: Nationals states and national minorities; Marrus: The Unwanted; Mazower: Der dunkle Kontinent; Naimark: Flammender Hass; Nitschke: Vertreibung und Aussiedlung; Overmans: Soldaten hinter Stacheldraht; Schechtman: Postwar population transfers; Schechtman: European population transfers 1939-1945; Schieder: Vertreibung der Deutschen aus dem Osten; Schlögel: Promenade in Jalta; Schlögel: Die Mitte liegt ostwärts; Ther/Siljak: Redrawing nations; Toth: Migrationen in Ungarn.

Der Krieg ist aus, die Freiheit muss noch warten: Deutsche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

¹ Andere polare Begriffe, durch die Kampfparteien sich identifizierten, um Deutungsmacht zu erlangen, wären für die Bundesrepublik der 1970er- und 1980er-Jahre etwa: «Baader-Memhof-B^Je» versus «Baader-Meinhof-Grwpp»; «Machtergrez/hwg der Nationalsozialisten» versus «Macht»*bertragung* an die Nationalsozialisten»; «Feiglinge»/»Verräter» versus «NS- bzw. pazifistische Kriegsgegner» (Deserteursdebatte); «Defätisten»/»,Verbrecher» versus «Widerstandskämpfer» (nacheinander in den Deutungsschlachten um den «20. Juli», die Rolle der Kommunisten bis hin zu den «Edelweisspiraten»). Gegenüber solchen Alternativen auf Beleidigungsniveau ist «Befreiung» versus «Kriegsende» oder «Katastrophe» vergleichsweise kultiviert.

² So etwa Grube/Richter: Gründerjahre; Birke: Nation ohne Haus; Klessmann/Wagner: Das gesplante Land; Mazower: Der dunkle Kontinent; Winkler: Deutsche Geschichte. Eine Ausnahme bildet Wehler: Vom Beginn, S. 943f., wengleich die Kriegsgefangenenthematik dort sehr gedrängt zur Darstellung gelangt.

³ Zum Folgenden: Staatslexikon, Bd. 3, Artikel «Genfer Konvention», Bd. 5, Artikel «Kriegsgefangenschaft».

⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten weitere, hier nicht interessierende Präzisierungen, so in der Fortschreibung der Genfer Konvention unter dem 12. August 1949.

⁵ Das galt nicht für die kriegsgefangenen Offiziere in der Sowjetunion, aber auch die Offiziere in den westlichen Kriegsgefangenenlagern beteiligten sich an den Arbeiten, einmal, um nicht in Lethargie zu fallen, sodann, um Geld bzw. Wertmarken zu erhalten. Auf die Entlohnung der arbeitenden Kriegsgefangenen kann in diesem Beitrag nicht eingegangen werden.

⁶ Etwa in «Die Gegenwart» Nr. 88, August 1949, S. 2 u. «Die Gegenwart» Nr. 117, Oktober 1950, S. 3f.

⁷ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 321.

⁸ «Die Gegenwart» Nr. 88, August 1949, S. 2; «Die Gegenwart» Nr. 123, Januar 1951, S. 3.

⁹ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 233.

¹⁰ Ebd., S. 237.

¹¹ Ebd., S. 247.

¹² Wehler: Vom Beginn, S. 843.

¹³ Overmans: Soldaten hinter Stacheldraht, S. 274f.

¹⁴ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 239.

¹⁵ Benz: Vorbemerkung, S. 7.

¹⁶ Overmans: Soldaten hinter Stacheldraht, S. 274f.

¹⁷ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 190f.

¹⁸ Krammer: Deutsche Kriegsgefangene in Amerika, S. 47ff.

¹⁹ Gimbel: Science, Technology, and Reparations, S. IX.

²⁰ «Die Gegenwart» Nr. 75, Januar 1949, S. 4.

Anmerkungen

- ²¹ Siehe Steinbach: «Die Brücke ist geschlagen».
- ²² Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 67.
- ²³ Zahlen nach Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs.
- ²⁴ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 70.
- ²⁵ Krammer: Deutsche Kriegsgefangene in Amerika, S. 131f.
- ²⁶ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 263.
- ²⁷ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 141ff.
- ²⁸ Krammer: Deutsche Kriegsgefangene in Amerika S. 162.
- ²⁹ Wehler: Vom Beginn, S. 943.
- ³⁰ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 244f.
- ³¹ Maschke: Kriegsgefangene in Polen und der Tschechoslowakei, S. 76.
- ³² Ebd., S. 149.
- ³³ Ebd., S. 76.
- ³⁴ Maschke: Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, S. 255ff.
- ³⁵ Ebd., S. 234.
- ³⁶ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 78f.
- ³⁷ Ebd., S. 79.
- ³⁸ Wagenlehner: Urteil, S. 77.
- ³⁹ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 68f.
- ⁴⁰ Wagenlehner: Urteil, S. 79.
- ⁴¹ Plato: Sowjetische Speziallager, S. 338.
- ⁴² Ebd., S. 339f.
- ⁴³ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 141ff.
- ⁴⁴ Maschke: Kriegsgefangene in sowjetischer Hand, S. 110.
- ⁴⁵ Pust: Als Kriegsgefangener, S. 19ff.
- ⁴⁶ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 370.
- ⁴⁷ Karner: Für Rüstung und Wiederaufbau, S. 72.
- ⁴⁸ Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 192.
- ⁴⁹ Ebd., S. 315.
- ⁵⁰ «Die Gegenwart» Nr. 75, Januar 1949, S. 4.
- ⁵¹ «Die Gegenwart» Nr. 88, August 1949, S. 2.
- ⁵² «Die Gegenwart» Nr. 123, Januar 1951, S. 3.
- ⁵³ Köhler: Adenauer, S. 877f.
- ⁵⁴ Maschke: Kriegsgefangene in sowjetischer Hand, S. 157.
- ⁵³ Nowik: Adenauers Besuch, S. 97.
- ⁵⁶ «Die Gegenwart», Oktober 1955, S. 649. Zu dem Anteil an Kriegsverbrechern siehe Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 332; Nowik: Adenauers Besuch, S. 96.
- ⁵⁷ Wehler: Vom Beginn, S. 943.
- ⁵⁸ Schwarz: Adenauer, S. 207.
- ⁵⁹ «Die Gegenwart» Nr. 107, Mai 1950.
- ⁴ Stein: Konzentrationslager Buchenwald, S. 227.
- ⁵ Hammermann: Kriegsende in Dachau, S. 27.
- ⁶ Stein: Konzentrationslager Buchenwald, S. 224ff. Strebel: KZ Ravensbrück, S. 522. Siegert: 30'000 Tote mahnen!, S. 54ff., 62.
- ⁷ Garbe: Einleitung, S. 18f.
- ⁸ Orth: System, S. 223, 236, 260f., 266ff.; Orth: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 50.
- ⁹ Orth: System, S. 269.
- ¹⁰ Neander: Konzentrationslager Mittelbau, S. 112ff. Hertz-Eichenrode: Auflösung des KZ Neuengamme, S. 44.
- ¹¹ Knop/Schmidt: KZ Sachsenhausen, S. 23, 25, 30. Strebel: KZ Ravensbrück, S. 460. Orth: System, S. 289ff., 299. Orth: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 57. Siegert: 30'000 Tote mahnen!, S. 56ff.
- ¹² Zämeck: «Kein Häftling ...», S. 219ff.
- ¹³ Knop/Schmidt: KZ Sachsenhausen, S. 23, 25, 30. Siegert: 30'000 Tote mahnen!, S. 54ff., 62.
- ¹⁴ Kolb: Die letzte Kriegsphase, S. 1133.
- ¹⁵ Orth: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 59. Hertz-Eichenrode: Auflösung des KZ Neuengamme, S. 33.
- ¹⁶ Wagner: Produktion des Todes, S. 279ff., 284.
- ¹⁷ Rován: Geschichten aus Dachau, S. 278. Mittler: 27. April 1945, S. 91ff.
- ¹⁸ Zämeck: «Kein Häftling ...», S. 219-231.
- ¹⁹ Siegert: 30'000 Tote mahnen!, S. 54ff., 62ff.
- ²⁰ Zämeck: Das war Dachau, S. 381.
- ²¹ Steinbacher: «... dass ich mit der Totenklage ...»; Kimmel: Konzentrationslager Dachau, S. 409.
- ²² Bornstein: Die lange Nacht, S. 243.
- ²³ Garbe: Einleitung, S. 18f.; Hertz-Eichenrode: Auflösung des KZ Neuengamme, S. 52. Dies.: Ein KZ wird geräumt, S. 282.
- ²⁴ Zeiger: Die Todesmärsche, S. 64.
- ²⁵ Strebel: KZ Ravensbrück, S. 502ff.
- ²⁶ Orth: System, S. 319f.
- ²⁷ Hertz-Eichenrode: Auflösung des KZ Neuengamme, S. 47. Wagner: KZ Mittelbau-Dora, S. 282.
- ²⁸ Bauer: The Death Marches, S. 492.
- ²⁹ Hammermann: Kriegsende in Dachau, S. 27.
- ³⁰ Strebel: KZ Ravensbrück, S. 522.
- ³¹ Stein: Konzentrationslager Buchenwald, S. 240.
- ³² Kolb: Bergen-Belsen, S. 53.
- ³³ Kolb: Bergen-Belsen, S. 56f. Schulze: «Germany's Gayest and Happiest Town»? , S. 216.
- ³⁴ Schulze: «Germany's Gayest and Happiest Town»? , S. 216. Königseder/Wetzel: Displaced Persons, S. 203.
- ³⁵ Weiss: Dachau, S. 21.
- ³⁶ Kolb: Bergen-Belsen, S. 56f. Strebel: KZ Ravensbrück, S. 502ff.
- ³⁷ Wagner: KZ Mittelbau-Dora, S. 565. Leo: «Das ist so'n zweiseitiges Schwert...», S. 15.
- ³⁸ Hammermann: Kriegsende in Dachau, S. 42.
- ³⁹ Stein: Konzentrationslager Buchenwald, S. 234, 242ff. Skribeleit: «Alles muss verschwinden ...», S. 30.
- ⁴⁰ Kolb: Bergen-Belsen, S. 84f.

Von den KZ zu den Internierungs-, Spezial- und Flüchtlingslagern

- ¹ Hertz-Eichenrode: Ein KZ wird geräumt, S. 32. Knop/Schmidt: KZ Sachsenhausen, S. 27.
- ² Broszat: Nationalsozialistische Konzentrationslager, S. 132.
- ³ Orth: System, S. 240.

- ⁴¹ Reckendrees: *Leben im befreiten Lager*, S. 100ff.
- ⁴² Priess: *Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1)*, S. 382.
- ⁴³ Reckendrees: *Leben im befreiten Lager*, S. 105.
- ⁴⁴ Königseder/Wetzel: *Displaced Persons*, S. 203.
- ⁴⁵ Schulze: «Germany's Gayest and Happiest Town»?», S. 216, 221, 223. Königseder/Wetzel: *Displaced Persons*, S. 203ff.
- ⁴⁶ Reckendrees: *Leben im befreiten Lager*, S. 108.
- ⁴⁷ Königseder/Wetzel: *Displaced Persons*, S. 203.
- ⁴⁸ Plato: *Zur Geschichte*, S. 30.
- ⁴⁹ Niethammer: *Alliierte Internierungslager*, S. 103.
- ⁵⁰ Niethammer: *Alliierte Internierungslager*, S. 104.
- ⁵¹ Skriebeleit: «Alles muss verschwinden ...», S. 183.
- ⁵² Kaienburg: *Konzentrationslager Neuengamme*, S. 284.
- ⁵³ Wember: *Umerziehung im Lager*, S. 70ff., 134, 155-159.
- ⁵⁴ Stein: *Konzentrationslager Buchenwald*, S. 254. Wagner: *KZ Mittelbau-Dora*, S. 567f.
- ⁵⁵ Niethammer: *Mitläuferfabrik*, S. 663; Hammermann: *Internierungslager Dachau*, S. 48-70.
- ⁵⁶ Wember: *Umerziehung im Lager*, S. 44ff.
- ⁵⁷ Morré: *Sowjetische Internierungslager*, S. 12. Niethammer: *Alliierte Internierungslager*, S. 106.
- ⁵⁸ Morré: *Sowjetische Internierungslager*, S. 9.
- ⁵⁹ Morré: *Sowjetische Internierungslager*, S. 16.
- ⁶⁰ *Das sowjetische Speziallager Nr. 2*, S. 44.
- ⁶¹ Priess: *Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1)*, S. 404.
- ⁶² Morré: *Sowjetische Internierungslager*, S. 20.
- ⁶³ *Das sowjetische Speziallager Nr. 2*, S. 184.
- ⁶⁴ Priess: *Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1)*, S. 384ff., 396.
- ⁶⁵ Ritscher: *Spezlager Nr. 2 Buchenwald (1995)*, S. 66ff., 77ff.; Ritscher: *Speziallager Nr. 2 Buchenwald*, S. 293, 295f., 298f., 306, 308; Morré: *Sowjetische Internierungslager*, S. 14.
- ⁶⁶ Weigelt: *Jamlitz*, S. 34.
- ⁶⁷ Morré: *Sowjetische Internierungslager*, S. 16.
- ⁶⁸ Niethammer: *Alliierte Internierungslager*, S. 108ff.
- ⁶⁹ Wagner: *KZ Mittelbau-Dora*, S. 571.
- ⁷⁰ Marcuse: *Legacies of Dachau*, S. 160f.
- ⁷¹ Kotek/Rigoulot: *Jahrhundert der Lager*.
- ⁷² Hoffmann: *Gedächtnis der Dinge*; Knigge: *Buchenwald*. 16.-27.12.1944, vom 9. Januar 1945.
- ⁴ Zum Beispiel AOK 19/Ia/Der Chef des Generalstabes/ Nr. 318/45 gKdos.: KR-Blitz-Fernschreiben an LXIV. AK vom 13. Januar 1945.
- ⁵ Siehe z.B. Der Verbindungs-Offizier des Reichsführers-SS beim Führer/Tgb.Nr. 543/45 gKdos. an Gen.Insp.d.Pz.Tr.: Zustandsberichte der SS-Panzer-Divisionen, vom 11. März 1945; BA-MA RH 10/116, fol. 201-204, und Der Generalinspekteur der Panzertruppen/Abt. Org. Nr. F 440/45 gKdos.: Notiz für Führervortrag am 31.3.45; BA-MA RH 10/91 K-1, fol. 52-58, hier fol. 53F
- ⁶ Eichholtz: *Geschichte; Herbst: Der totale Krieg; Organisation und Mobilisierung; Overy: Wurzeln*
- ⁷ Inspekteur der Panzertruppen/In 6 Nr. 527/45 gKdos. (Illa) an Generalinspekteur der Panzertruppen/Gen StdH/Org.Abt./AHA/Stab Ia, Betr.: Aufstellung der Pz.Div. Müncheberg, vom 11. März 1945; BA-MA RH 10/116, fol. 82.
- ⁸ OKH/GenStdH/Chef Trspw./Az. 43 f 12 Ia/F.Abt. Ia/Nr. X 263.45, Betr.: Auffrischungstransporte; vom 23. Januar 1945; BA-MA RH 10/127, fol. 59, und AOK 19/Ia Nr. 2853/45 gKdos.: SSD-Fernschreiben an das AOK 24 und die unterstellten Korps, vom 11. April 1945; BA-MA RH 20-19/5, fol. 48.
- ⁹ AOK 7/Abt. IIB Nr. 100/45 geh. H. Ang., Betr.: Urlaubsbestimmungen und Dienstreiseverkehr, vom 7. Februar 1945; BA-MA RH 26-276/6. Stellv. Gen.Kdo. VI. AK/Abt. IIB/2 Az. 31d10 Nr. 80/45 geh., Betr.: Benutzung von Fahrkarten des öffentlichen Verkehrs und der neu eingeführten Dienst-D-Züge, vom 10. Februar 1945; BA-MA RH 49/111, fol. 188, und OB West/Abt. IIB Nr. 120/45 geh., Betr.: Einschränkung der z. Zt. gültigen Urlaubsbestimmungen, vom 27. Januar 1945; BA-MA RH 48/32, fol. 77.
- ¹⁰ Siehe z.B. Gen.Kdo. LIII. AK/Ia Br.B.Nr. 328/45 geh., Betr.: Freimachen der Strassen von nicht marschfähigen Fahrzeugen; BA-MA RH 26-276/2 oder Korps-Verordnungsblatt zugleich Verordnungsblatt des Wehrkreiskommandos X Nr. 7 vom 17. Februar 1945; BA-MA RHD 49/70. AOK 19/Ia Nr. 1184/45 geh.: KR-Fernschreiben an die unterstellten Korps, vom 19. Februar 1945; BA-MA RH 20-19/3, fol. 49. Vgl. den Einspruch seitens der Parteidienststelle: Deutscher Volkssturm/Gau I – Der Gauleiter/Gaustabsführer/St./beh., Betr.: Verkehrslage (sic!), vom 27. Februar 1945; BA-MA RH 20-19/4, fol. 25.
- ¹¹ WFSt/Op.(H)/West, vom 6. Januar 1945: Einzelbemerkungen zur Reise Major d. G. Friedel vom 30.12.44-3.1.45 zur Heeresgruppe G; BA-MA RW 4/V.790.
- ¹² OKW/Chef des Wehrmachtkraftfahrwesens/Chef Inst/Abt. B IIIa/Nr. 4512/44 geh. an die Wehrkreiskommandos, Betr.: Übernahme von 1'000 landwirtschaftlichen Schleppern zu Eigentum der Wehrmacht, vom 6. November 1944; BA-MA RH 2/919, fol. 63. Es handelte es sich um Lanz-Schlepper ab 35 PS.
- ¹³ 1. SS-Panzer-Division «AH»/Ib/3/45 geh., Betr.: Zu-

Die Wehrmacht in der Endphase

- ¹ Kroener: *Die personellen Ressourcen*, S. 959.
- ² Müller/Ueberschär: *Kriegsende*, S. 58-60. Zur letzten Phase des Krieges in der Gesamtschau vgl. Henke: *Amerikanische Besetzung, Weinberg: Eine Welt, sowie Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945*.
- ³ Vgl. beispielhaft aus der Fülle der nach Legion zählenden Meldungen: 116. Panzer-Division/Abt. Ia an den Kommandierenden General des LVIII. Pz.Korps, Herr General der Panzertruppen Krüger: Abschlussmeldung der 116. Panzer-Division für die Zeit vom 13.12.44-2.1.45, vom 5. Januar 1945; Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) RH 24-58/17, fol. 154-157, 212. VGD/Abt. Ia Nr. 26/45 geh.: Erfahrungsbericht zu den Kämpfen vom

Anmerkungen

- standsbericht der Versorgungstruppen der 1. SS- Pz.Div. «AH» an Gen.Kdo. XXXIX. Pz.Korps/Qu.; BA-MA RH 24-58/33, fol. 141f., hier fol. 141. Dass die Holzgas-Fahrzeuge zudem Probleme im Gelände hatten, belegen unzählige Meldungen.
- ¹⁴ Merkblatt 77/9: Einsatz und Verwendung von fahrradbeweglichen Panzerjagdverbänden, vom 30. Januar 1945; BA-MA RHD 6/77/9 und RH 10/117, fol. 78-86. Vgl. auch Der General der Infanterie b. Chef GenStdH: Vortragsnotiz, Betr.: Aufstellung von Radfahrverbänden beim Ob. West bzw. Südwest, vom 7. Februar 1945; BA-MA RH 111/39, fol. 114f. («bewegliche Reserve der oberen Führung»).
- ¹⁵ Siehe dazu die Befehle, solches abzustellen, z.B. bei der 340. VGD/Abt. Ia, vom 2. Februar 1945; BA-MA RH 26-340/30, sowie dem AOK 19/Ia Nr. 1635/45 geh.: Fernschreiben an das AOK 24 und die unterstellten Korps, vom 10. März 1945; BA-MA RH 20-19/4, fol. 43.
- ¹⁶ Vgl. Mastnak: Lemförde, S. 307 und Pabst: «Jetzt sind wir wieder Demokraten», S. 48f., sowie die Gegenbefehle z.B. des AOK 15/Ia Nr. 106/45, vom 23. Januar 1945; BA-MA RH 26-84/5.
- ¹⁷ Siehe Heeresgruppe G/Ia Nr. 1021/45 gKdos.: Stellungnahme der Heeresgruppe, vom 5. März 1945; BA-MA RH 19 XII/26, fol. 83, sowie Oberstleutnant d. G. Kleyser/WFSt/Op (h) nia Nr. 002555/45 gKdos.: Bemerkungen zu der Reise in den Bereich des Ob. West (1. Fallsch.Armee u. 5. Pz.Armee) i. d. Zeit v. 7.-12.3., vom 17. März 1945; BA-MA RH 10/116, fol. 10-17, hier fol. 16: vergleichbare Vorfälle in Köln, Krefeld, Mönchengladbach, sogar während laufender Gefechts-handlungen.
- ¹⁸ Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B/Ia Nr. 3072/45 geh.: SSD-Fernschreiben an General der Wehrmacht-Ordnungstruppen, vom 18. März 1945; BA-MA RH 48/32, fol. 12. (Generalfeldmarschall Walter Model).
- ¹⁹ 353. Inf.Div./Ia Nr. 583/45 geh.: Auszug aus Merkblatt: «Kampfführung in einer Stadt», vom 31. März 1945; BA-MA RH 26-353/4, fol. 25-27, hier fol. 27. Vgl. dazu auch die Schilderungen bei Arntz: Kriegsende 1944/45, S. 61, 136, 145f., 200, 209, 239, Groehler: Auswirkungen, S. 421, und Scheibler: Zwischen zwei Fronten, S. 276, 367, 373.
- ²⁰ Zitiert aus einem Brief an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vom 9.11.1944, BA-MA RW 4/V.722, fol. 16f.
- ²¹ Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes beim Höheren SS- und Polizeiführer Südwest: Meldung an AOK 19; BA-MA RH 20-19/202.
- ²² OKW/Chef des Wehrmachtsstreifendienstes Nr. 565/45 geh. vom 14.2.45; BA-MA RW 4/V.722, fol. 74.
- ²³ Chef OKW/WFSt/Qu 2 (I) Nr. 01490/45 geh. vom 3.3.45; BA-MA RW 4/V.722, fol. 65f.
- ²⁴ OKH/GenStdH/Org.Abt. Nr. I/150/45 gKdos.: Fernschreiben betr.: Neuaufstellung der 33. Welle (Verwendung des Jahres 1928), vom 9. Januar 1945; BA-MA RH 15/403; Nr. 770/45 WFSt/Org (III), Betr.: Erfassung der wehrpflichtigen Männer des zivilen Bereichs aus den geräumten Gebieten usw., vom 22. Februar 1945; BA-MA RW 4/V.505, fol. 127-129.
- ²⁵ Vermerk für Pg. Friedrichs und Pg. Dr. Klopfer, Betr.: Verstärkung der kämpfenden Truppe, vom 28. Februar 1945; Bundesarchiv (BA) NS 6/756. Für die Überlassung dieses Dokumentes danke ich meinem Kollegen Jürgen Förster.
- ²⁶ Vgl. Tagebuch Jodl, Eintrag vom 27.4.1945; BA-MA RW 4/V.33, fol. 90.
- ²⁷ Vermerk für Pg. Friedrichs und Pg. Dr. Klopfer, Betr.: Verstärkung der kämpfenden Truppe, vom 28. Februar 1945; BA NS 6/756.
- ²⁸ Generalleutnant Max Bork, ehem. Kdr 47. VGD (Allendorf im Juni 1947): Die 47. Volks-Grenadier-Division im Westen. I. Teil: In der 3. Aachener Schlacht (16.11.44 Bis 4.1.45); BA-MA RH 26-47/11, fol. 8.
- ²⁹ OKH/GenStdH/Ausb.Abt. (II)/Nr. 68/45 geh.: Erfahrungen über Angriffskämpfe der H.Gr. G, vom 5. Januar 1945; BA-MA RH n.I/24.
- ³⁰ Stellv. Gen.Kdo. XIII. AK/Pz.Kdo./Truppen-Abt.-Nr. 488/45 geh.: Betr.: Materielle Ausstattung von Marschbatle., Personaltransporten und Einzelabstellungen, vom 31. Januar 1945; BA-MA RH 26-413/2.
- ³¹ OKH/GenStdH/Org.Abt.: Aufstellungszustand Inf.Div. Friedrich Ludwig Jahn, Tr.Üb.Platz Jüterborg, Stand: 15.4.45; BA-MA RH 15/403.
- ³² 340. VGD/Kommandeur vom 7. Januar 1945; RH 26-340/30. Wer sich dabei hervortat, sollte Sonderzuteilungen von Marketenderwaren erhalten (340. VGD/Kommandeur, vom 6. Februar 1945; BA-MA RH 26-340/30).
- ³³ General der Freiwilligen-Verbände im OKH/I Nr. 1/399/45 geh. an General der Infanterie im OKH, Betr.: Briefköpfe der Waffengenerale im OKH, vom 1. Februar 1945; BA-MA RH 111/i, fol. 155; General der Artillerie im OKH/(IIa) Nr. 1293/45 geh. an General der Infanterie im OKH, Betr.: Briefköpfe der Waffengenerale im OKH, vom 1. Februar 1945; BA-MA RH 26-708/32, fol. 156.
- ³⁴ 305. Inf.Div./Ib/WuG-IVc: Ergebnisse des Preisausschreibens für behelfsmässige Tragtierausrüstung, vom 3. April 1945; BA-MA RH 26-305/28.
- ³⁵ Vgl. OKW/WFSt/Op (H) West, Betr.: Zustandsberichte (Stand 1.12.44), vom 8. Dezember 1944; BA-MA RH 24-81/129, fol. 65-80, General der Panzertruppen West/Id Nr. 458/45 geh.: KR-Fernschreiben an Generalinspekteur der Panzertruppen, vom 17. Januar 1945; BA-MA RH 10/121, fol. 210.
- ³⁶ OKW/WFSt/Op (H) Nr. 002713/45 gKdos., vom 22. Februar 1945; BA-MA RH 10/341, fol. 2-5.
- ³⁷ Vgl. z.B. Gren.Rgt. 288/Abt. Ia Nr. 188/45 geh.: Zustandsbericht!, vom 1. Januar 1945; BA-MA RH 26-79/98, fol. 46; Pionier-Bataillon 179: Meldung vom 1. Januar 1945; BA-MA RH 26-79/98, fol. 63. Meldung 276. VGD/Abt. Ia Nr. 654/45 geh.: Anlage zu Divisionsbefehl Nr. 25 für Marsch vom 30./31.1., vom 30. Januar 1945; BA-MA RH 26-276/2. Der Generalinspekteur der Panzertruppen/Abt. Org. III Nr. 1140/45 an Inspekteur

- der Panzertruppen/In 6, vom 26. Februar 1945; BA-MA RH 10/127, fol. 170.
- ³⁸ Siehe z.B. die Meldung der 246. VGD vom 1. Dezember 1944 bei Gen.Kdo. LXXXI. AK/Ia/Nr. 800/ 44 geh. an OKW/WFSt/Op (H) West, Betr.: Zustandsberichte (Stand 1.12.44), vom 8. Dezember 1944; BA-MA RH 24-81/129, fol. 65-80, hier fol. 69.
- ³⁹ WFSt/Op.(H)/West, vom 6. Januar 1945: Einzelbemerkungen zur Reise Major d. G. Friedel vom 30.12.44-3.1.45 zur Heeresgruppe G; BA-MA RW 4/V.790.
- ⁴⁰ AOK 19/Der Oberbefehlshaber/Nr. 2164/45 gKdos. an den Gauleiter Baden, vom 22. März 1945; BA-MA RH 20-19/4, fol. 101; vgl. auch Ueberschär: Freiburg, S. 317f.
- ⁴¹ Vgl. das Beispiel aus der Stadt Bocholt vom 25. März 1945 bei Bierhaus: 1945, S. 17; Bestand D118/Volksturm des Stadtarchives Soest, des Gemein- dearchives Steyerberg Nr. 915; Schilderungen Barloer Zeitzeugen, aufgezeichnet von Heinz Berghaus am 15. Juni 1994 bei Bierhaus: 1945, S. 19 und in: Deutschland im ersten Nachkriegsjahr.
- ⁴² Messerschmidt/Wüllner: Wehrmachtsjustiz, S. 138 und 310.
- ⁴³ Chef OKW/14 n 16 WR (I/3)/Io/45 geh.: «Bestimmungen über das Verhalten von Offizier und Mann in Krisenzeiten» vom 28. Januar 1945; BA-MA RH 48/32, fol. 57f.
- ⁴⁴ Z.B. Der Oberbefehlshaber der 19. Armee/Nat.Soz. Führung, Betr.: Grundsätzlicher Befehl zur Nationalsozialistischen Führung Nr. 1, vom 15. Januar 1945; BA-MA RH 20-19/240, AOK 1/Ia Nr. 703/45 gKdos., vom 9. Februar 1945; BA-MA RH 26-47/8, Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe G/Ia Nr. 663/45 gKdos. an die Oberbefehlshaber der 1., 19. und 24. Armee, vom 10. Februar 1945; BA-MA RH 19 XII/24, fol. 248, oder 340. VGD/Abt. NS-Führung: NSF-Befehl Nr. 23, vom 20. Februar 1945; BA-MA RH 26-340/27. Besonders hervor tat sich Grossadmiral Karl Dönitz in seinen Sonder-Kurzlagen des Ob.d.M., im Bestand BA NS 6/134. Vgl. hierzu Förster: Weltanschauung.
- ⁴⁵ Admiral z.B.V. beim OBdM/B.Nr. 406/45 g.Kdos.: Teilnahme OBdM an Führerlage am 14.4.45, vom 15. April 1945; BA-MA RM 6/113, fol. 146.
- ⁴⁶ Vgl. die Lageeinschätzung der Luftwaffenführung, die schon im Oktober 1944 das Geschehen der kommenden Monate klar vorhersagte: Der Chef des Generalstabes der Luftwaffe/Nr. 813/44 gKdos.: Die Luftkriegführung 1945, vom 9. Oktober 1944; BA-MA RL 2 I/21, fol. 40-51.
- ⁴⁷ Vgl. BA-MA RH 11 I/24, fol. 15.
- ⁴⁸ General der Panzertruppe von Manteuffel/Ia Nr. 3488/45 geh.: KR-Fernschreiben an KG XXXII. AK, vom 26. April 1945; BA-MA RH 24-32/1, fol. 114.
- ⁴⁹ Vgl. Messerschmidt/Wüllner: Wehrmachtsjustiz, Haase: «Gefahr für die Manneszucht» sowie Haase/ Paul: Die anderen Soldaten.
- ⁵⁰ OKW/Der Chef des Wehrmachtstreifendienstes/Nr. 508/45 geh., Betr.: Verhalten von Offizier und Mann in Krisenzeiten, vom 17. Februar 1945; BA-MA RH 48/32, fol. 56.
- ⁵¹ Zitiert nach Volkmann: Südwestdeutschland, S. 29.
- ⁵² Ansprache des Chefs des WFSt, Generaloberst Jodl, an die Offiziere und Beamten des WFSt im Offizierheim des Sperrkreises II vom 24. Juli 1944; BA-MA RW 4/V.57.
- ⁵³ Zitiert nach Breit: Staats- und Gesellschaftsbild, S. 213.
- ⁵⁴ Messerschmidt: Wehrmacht im NS-Staat, S. 195-222; ders.: Die Wehrmacht sowie Müller: Das Heer, Wette: Die Wehrmacht, Ueberschär: Hitlers militärische Elite, Ueberschär/Vogel: Dienen, Volkmann: Zur Verantwortlichkeit.
- ⁵⁵ Vgl. Halder: Hitler, Guderian: Erinnerungen, Westphal: Heer, Kesselring: Soldat, Manstein: Verlorene Siege, Friessner: Verratene Schlachten oder Rendulic: Soldat. Dagegen die wissenschaftliche Bewertung bei Gerstenberger: Strategische Erinnerungen, Zimmermann: Das Bild, Meyer: Zur Situation und Lingen: Kesselrings letzte Schlacht.
- ⁵⁶ Wegner: Erschriebene Siege.

«Verbrannte Erde»? Hitlers «Nero-Befehl» vom 19. März 1945

¹ Staatsarchiv Poznan, NSDAP – Gauleitung Wartheland, Bd. 42, Rundschreiben Bormann vom 21.9.1944, Betr. Totale Kampfmassnahmen, S. 229/230.

² Schwendemann: Strategie der Selbstvernichtung

³ So z.B. ein Leitartikel in der Oberschlesischen Zeitung Nr. 240 vom 17.11.1944.

⁴ Die Tagebücher, Bd. 8, Eintrag vom 25.6.1943, S. 528.

⁵ Domarus: Hitler, Reden, Bd. 2, S. 2072.

⁶ Hillgruber: Staatsmänner, S. 657 und 661.

⁷ Schwendemann: Architekt des Todes, S. 104.

⁸ Fernschreiben Speer an Bormann vom 15.9.1944, in: Der Prozess, Bd. 16, S. 417-420; Bundesarchiv Berlin (BA), R 3/1623, Schreiben Speer an die Gauleiter im Westen, S. 53/R.

⁹ Die Tagebücher, Bd. 15, Eintrag vom 25.1.1945, S. 219.

¹⁰ BA, R 3/1535, Denkschrift vom 30.1.1945, Zur Rüstungslage Februar-März 1945.

¹¹ Die Tagebücher, Bd. 15, Eintrag vom 30.1.1945, S. 271/272.

¹² Die Tagebücher, Bd. 15, Einträge vom 28.1.45, S. 250ff; 30.1.45, S. 271; 31.1.45, S. 2984; 1.2.45, S. 290.

¹³ Zu Speers Rolle 1945 unter Einbezug der Kontroverse nach 1945: Schwendemann: «Drastic Measures ...»

¹⁴ Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Stuttgart u.a. 2001, S. 240.

¹⁵ BA, R 3/ 1623a, Aktennotiz Speer vom 7.3.45, S. 18-23.

¹⁶ Die Tagebücher, Bd. 15, Einträge vom 14.3.45, S. 500/501 und 15.1.45, S. 511.

Anmerkungen

- ¹⁷ BA, R 3/1623a, Befehlsentwurf vom 15.3.45, Betr. Zerstörungsmassnahmen im eigenen Lande, S. 31-33.
- ¹⁸ IMT, Bd. 16, Denkschrift Speer an Hitler vom 15.3.45, Wirtschaftslage März-April 1945 und Folgerungen, S. 420-425.
- ¹⁹ BA, R 3/1537, Denkschrift vom 18. März 1945, vgl. Schwendemann: «Drastic Measures», S. 604-607.
- ²⁰ Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (BA/MA), RM 7/102, Befehl Hitlers (von Keitel unterzeichnet) vom 21.3.45, S. 99/100.
- ²¹ Die Tagebücher, Band 15, Eintrag vom 31.3.1945, S. 643.
- ²² IMT, Bd. 41, Brief Speer an Hitler vom 29.3.45, S. 428.
- ²³ Moll: «Führer-Erlasse», S. 486/487.
- ²⁴ Die Tagebücher, Bd. 15, Eintrag vom 28.3.45, S. 619/620.
- ²⁵ Ebd., S. 619.
- ²⁶ IMT, Bd. 41, S. 425-429.
- ²⁷ Speer: Erinnerungen, S. 460/461.
- ²⁸ Die Tagebücher, Bd. 15, Eintrag vom 31.3.45, S. 643.
- ²⁹ BA, R 3/16233, Notiz Speer vom 30.3.45, S. 75.
- ³⁰ IMT, Bd. 41, Durchführungserlass Hitlers vom 30.3.45, S. 433/434; Durchführungsbestimmungen Speers zum Führererlass vom 30.3.45, S. 435-437.
- ³¹ BA, R 3/16233, S. 130-140.
- ³² IMT, Bd. 16, S. 530-553; Bd. 41, S. 417-442; 490-494; 497-507.
- ³³ Eine Auflistung dieser Aktivitäten, für die es fast ausnahmsweise nur Aussagen nach 1945 gibt, findet sich in Eichholtz: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, Bd. 3, S. 664-669.
- ³⁴ Henke: Amerikanische Besetzung, S. 429-435; kritisch such: Eichholtz: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, Bd. 3, S. 663-669.
- ³⁵ BA, R 58/976, Bormann 3n Kaltenbrunner vom 4.4.45, S. 117.
- ³⁶ Die Tagebücher, Bd. 15, Eintrag vom 28.3.45, S. 612/613.
- ³⁷ IMT, Bd. 41, S. 426.
- ³⁸ IMT, Bd. 41, Durchführungserlass Hitlers vom 30.3.45, S. 433.
- ³⁹ Schwendemann: Lebensläufer, S. 52.
- «Jugend, die meinen Namen trägt»:
Die letzten Kriegseinsätze der Hitlerjugend**
- ¹ Jahnke: Hitlers letztes Aufgebot, S. 115f. Zur Karriere des Reichsjugendführers siehe Schaar: Artur Axmann.
- ² Jahnke: Hitlers letztes Aufgebot, S. 78ff.
- ³ Jahnke/Buddrus: Deutsche Jugend, S. 392f.
- ⁴ So Hitler in seinem letzten Tagesbefehl 3n die «Soldaten der deutschen Ostfront» am 17. April und nochmals 3m 29. April 1945 in seinem «politischen Testament», wo dss «internationale Judentum» zum eigentlich Schuldigen «an diesem mörderischen Ringen» erklärt wird. Dokumentiert bei Hohlfeld: Dokumente, S. 525-529.
- ⁵ Jahnke: Hitlers letztes Aufgebot, S. 157f.
- ⁶ «Ich sterbe mit freudigem Herzen angesichts der mir bewussten unermesslichen Taten und Leistungen unserer Soldaten an der Front, unserer Frauen zu Hause, den Leistungen unserer Bauern und Arbeiter und dem in der Geschichte einmaligen Einsatz unserer Jugend, die meinen Namen trägt» in: Hohlfeld: Dokumente, S. 527.
- ⁷ Dies wird seit langer Zeit immer wieder behauptet, sber durchweg mit den Fotos und Angaben aus der Pressemeldung zum Empfang der Hitlerjugend sm 19. März belegt, so jüngst auch bei Fest/Eichinger: Der Untergang, S. 63f. (mit entsprechenden Filmszenen S. 217, 264ff.) und Knopp: Der Sturm, S. 237.
- ⁸ Jahnke: Hitlers letztes Aufgebot, S. 169.
- ⁹ Gregor: Die Brücke, S. 207.
- ¹⁰ Noll: Abenteuer (1998), S. 459, 463.
- ¹¹ Noll: Abenteuer (1998), S. 531.
- ¹² Noll: Abenteuer (1963).
- ¹³ Aus der mittlerweile umfangreichen Literatur können hier nur Beispiele genannt werden: Nicolaisen: Einsatz, Schörken: Luftwffenhelfer, Tewes: Jugend im Krieg, Buch: Wir Kindersoldaten, Abels: Ein Held.
- ¹⁴ Zu den Flakhelfern: Nicolaisen: Einsatz, Dülk/Fikentscher: Feuerglocke, Schssr/Behrens: Von der Schulbank; zur HJ und ihren Kriegseinsätzen Jahnke/Buddrus: Deutsche Jugend, Jahnke: Hitlers letztes Aufgebot.
- ¹⁵ Zu nennen ist vor allen Buddrus: Totale Erziehung.
- ¹⁶ Beispiele bei Jahnke: Hitlers letztes Aufgebot, S. 110f., 142, 152, 164.
- ¹⁷ Wie lebendig dieses vor allem von der NS-Propaganda erzeugte Klischeebild ist, zeigen folgende Beispiele: Im Film «Der Untergang» werden fast alle vor Hitler angetretenen Hitler jungen zu Jungvolk-Pimpfen verjüngt, die auch schon Flakgeschütze bedienen (Bilder bei Fest/Eichinger: Der Untergang, S. 217, 259). Wie dort stehen sie bei Knopp mit «stolz geschwellter Brust» vor dem «Führer» (Knopp: Der Sturm, S. 237). Die «fanatisierten Kindersoldaten» (S. 248) kämpfen bei Knopp «erbittert» (S. 247) mit «grosser Verbissenheit» (S. 225), «hasserfüllter Wut und Todesverachtung», «Kampfsicherheit» und «Todesmut» (S. 247).
- ¹⁸ Beispielhsft die Schilderung von Gaus: Widersprüche, S. 99ff.
- ¹⁹ Als Beispiele Abels: Ein Held, S. 153ff., Buch: Wir Kindersoldaten, S. 227ff. Zur Grundstimmung am Kriegsende vor allem Schörken: Luftwffenhelfer und ders.: Niederlage als Generationserfahrung.
- Flucht nach Hause: Das Ende der Kinderlandverschickung**
- ¹ Beer: Kriegsalltag, S. 9.
- ² Schnellbrief v. 3.9.1939 des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Exemplar im Bundesarchiv Berlin [BAB], Akte NS 18/500. Darin ist ein entsprechender Erlass v. 5.9.1938 erwähnt. Ein Exemplar dieses Erlasses konnte vom Verfasser jedoch nicht aufspindig gemacht werden.

- ³ Zur Evakuierung der Kinder in Grossbritannien während des Zweiten Weltkriegs siehe Inglis: *The Children's War*, bes. S. 1-16, 69-88 und 134-146; Cressei: *Evakuierungen*.
- ⁴ Abgedruckt in Dabei: *KLV*, S. 7.
- ⁵ Siehe hierzu Gehrken: *Nationalsozialistische Erziehung*.
- ⁶ Ebd.; vgl. auch Kock: «Der Führer sorgt für unsere Kinder ...», S. 308f.
- ⁷ So notierte der Staatssekretär Zschinitzsch im Reichserziehungsministerium über ein Telefongespräch am 27. September 1940 mit Reichsleiter Martin Bormann, dass Vorbereitung und Durchführung der geplanten Evakuierungsmassnahme nicht als staatliche Aktion, sondern durch Parteistellen erfolgen sollten (BAB, Akte R 4901/12768 Bl. 155). Am selben Tag wurde die Erweiterte KLV angeordnet. Siehe auch Kock: «Der Führer sorgt für unsere Kinder ...», S. 77 und den Abdruck der Telefonnotiz ebd. S. 352.
- ⁸ Dabei: *KLV*, S. 6.
- ⁹ Druckexemplar in NRW-Staatsarchiv Münster, Gauleitung Westfalen-Nord: Gauamt für Volkswohlfahrt Nr. 648 Bd. 2. Pläne für eine geschlossene Verlegung ganzer Schulen waren von den zuständigen KLV-Dienststellen bereits seit 1942 ausgearbeitet worden (vgl. Kock: «Der Führer sorgt für unsere Kinder ...», S. 213).
- ¹⁰ Verfügung vom 4.6.1943 des «Beauftragten des Führers für die KLV» Baldur von Schirach; Exemplar im StadtA Bochum, Akte BO 40/41 (1-2). Die Beschaffung solcher Familienpflegestellen war Sache der NSV.
- ¹¹ Dabei: *KLV*, S. 24.
- ¹² Kock: «Der Führer sorgt für unsere Kinder ...», S. 143.
- ¹³ Müller/Ueberschär: *Kriegsende 1945*, S. 9.
- ¹⁴ Schreiben v. 1.10.1944 des Sonderbeauftragten des Gauleiters von Westfalen-Süd für Umquartierung und Folgemaßnahmen an StD E. Wulf in Bütow – Abschrift: Stadt A Hagen, Akte 10127.
- ¹⁵ Rundschreiben v. 1.12.1944 des persönlichen Referenten des Gauleiters von Westfalen-Süd an alle Kreisleiter des Gaus – Abschrift: StadtA Witten, Best. 140 Nr. 10.
- ¹⁶ Dabei: *KLV*, S. 254.
- ¹⁷ Luise Kemna: Bericht über die Evakuierung der Freiherr-vom-Stein-Schule vom Juli 1943 bis 2. März 1945 nach Belgard in Pommern; in: *Festschrift der Freiherr-vom-Stein-Schule zur Hundertjahrfeier 1865-1965*, o. O. (1965), S. 40f. – Luise Kemna hatte als Lehrerin der Schule die Evakuierung nach Pommern miterlebt.
- ¹⁸ Jo Hannes Tiemann: *Der weite Weg zurück*, in: *Es ist jetzt 60 Jahre her – Lagerleben in der Kinderlandverschickung (KLV) in den Jahren 1943-1945*, Bd. II [= Erinnerungen von Schülern der damaligen Knaben-Mittelschule Gelsenkirchen-Buer, gesammelt und als Computerausdruck vervielfältigt von Heinz-Otto Gremme, Gelsenkirchen-Buer, März 2004], S. 225-233 – Exemplar im Besitz des Verfassers (G.E.S.)
- ¹⁹ Bericht vom 5. März 1997 von Hannelore Zamel, geb. Olligschläger, Hagen.
- ²⁰ Nach einem Befehl Hitlers durften «Räumungen» und «Rückführungen» generell nur nach vorheriger ausdrücklicher Genehmigung durch die Parteikanzlei vorgenommen werden. – Gerhard Dabei, der am 10. Januar 1945 mit der Leitung der Reichsstelle KLV beauftragt worden war, fuhr im März 1945 von Berlin nach Wien, um sich bei Baldur von Schirach Weisungen bezüglich der «Rückverlegung» der KLV-Lager zu holen. Nach Aussage von G. Dabei weigerte sich von Schirach, eine Generalvollmacht für die notwendigen Rückführungen zu geben. Dabei wurde mit der Bemerkung abgespeist, er (Schirach) hoffe, dass er (Dabei) das «Richtige» tun werde (Dabei: *KLV*, S. 276).

Die NSDAP und die deutsche Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg

- ¹ Zur NSDAP Orlow: *History*; Grill: *Nazi Movement in Baden* sowie Pätzold/Weissbecker: *Geschichte*.
- ² Zur Sozialgeschichte der NSDAP Kater: *Nazi Party*.
- ³ Noakes: *The Nazi Party*, S. 11-33.
- ⁴ Nolzen: *Die NSDAP*, S. 103.
- ⁵ Zu den Wurzeln des Begriffes in der Weimarer Republik Föllmer: «*Volksgemeinschaft*».
- ⁶ Broszat: *Staat Hitlers*, S. 33-81.
- ⁷ Buchheim: *Die SS*.
- ⁸ Dazu die Einleitung in Rebenisch/Teppe: *Verwaltung*, S. 7-32.
- ⁹ Longeric: *Hitlers Stellvertreter*, S. 154-179.
- ¹⁰ Weissbecker/Noack: *Mobilmachungspläne*.
- ¹¹ Mason: *Arbeiterklasse*, S. 1-16.
- ¹² *Der Prozess*, Bd. 29, S. 316-327, hier S. 322 (Zitat). Dazu allgemein Meinck: *Der Reichsverteidigungsrat*
- ¹³ Arbogast: *Herrschaftsinstanzen*, S. 37-116; Reibel: *Dornbusch*, S. 87-114; Meyer: «*Goldfasane*», S. 47-122, sowie Reibel: *Fundament*, S. 328-381.
- ¹⁴ Nolzen: *Parteigerichtsbarkeit*, S. 983f.
- ¹⁵ Reibel: *Fundament*, S. 177-228.
- ¹⁶ Diwald-Kerkmann: *Politische Denunziationen*, S. 74-122, sowie Schmiechen-Ackermann: *Der «Blockwart»*.
- ¹⁷ Zur Literatur zum Thema Nolzen: *Funktionäre*.
- ¹⁸ Lotfi: *KZ der Gestapo*, S. 186ff.
- ¹⁹ Zur Gestapo Paul: «*Diese Erschiessungen ...*»
- ²⁰ Blank: «*... der Volksempörung nicht zu entziehen*».
- ²¹ Biddiscombe: *Werwolf!*
- ²² Nolzen: *Von der geistigen Assimilation*.
- ²³ Bollmus: *Amt Rosenberg*, S. 140-145, sowie Buchholz: *Nationalsozialistische Gemeinschaft*, S. 308-321.
- ²⁴ Roth: *Parteikreis*, S. 307-311 sowie Ruppert/Riechert: *Herrschaft*, S. 176-183.
- ²⁵ Beer: *Kriegsalltag*, S. 73-86.
- ²⁶ Henke: *Amerikanische Besetzung*, S. 125ff.
- ²⁷ *Grundlegend Yelton: Hitler's Volkssturm*.
- ²⁸ Arnold: *Die Freimachung*.
- ²⁹ Siehe den Beitrag von Gerhard E. Sollbach in diesem

Anmerkungen

Band sowie Krause: Flucht; Klee: «Im Luftschutzkeller...», sowie Kock: «Der Führer sorgt für unsere Kinder...»

³⁰ Zolling: Zwischen Integration; Vorländer: Die NSV; Hansen: Wohlfahrtspolitik sowie Hammerschmidt: Wohlfahrtsverbände.

³¹ Grundlegend Buddrus: Totale Erziehung.

³² In diesem Sinne Hübner-Funk: Loyalität, S. 390.

Die Reihen fest geschlossen? Zur Erosion der «Volksgemeinschaft» 1943-1945

¹ Boberach (1965): Meldungen, S. 77f.

² Zit. nach Kershaw: Hitler-Mythos (1999), S. 191.

³ Zit. nach ebd., S. 272.

⁴ Vgl. Henke: Amerikanische Besetzung.

⁵ Boberach (1984): Meldungen, S. 6739.

⁶ Fast paradigmatisch für diese Perspektive der 70er und 80er Jahre war das sechsbändige Projekt «Bayern in der NS-Zeit», das mit dem Leitbegriff der «Resistenz» arbeitete. Die Bände 2-4 trugen jeweils den bezeichnenden Titel «Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt».

⁷ Vgl. Wehler: Vom Beginn; Gellately: Hingeschaut.

⁸ Boberach (1984): Meldungen, S. 4618.

⁹ Ebd., S. 4751.

¹⁰ Vgl. Szodrzynski: Stalingrad; Rusinek: «Volk steh auf...»

¹¹ Boberach (1984): Meldungen, S. 4783.

¹² Zit. nach Kershaw: Hitler-Mythos (1999), S. 237.

¹³ Die Hassell-Tagebücher, S. 347.

¹⁴ Nolzen: NSDAP.

¹⁵ Vgl. Dörner: «Heimtücke»; «Von Gewohnheitsverbrechen ...»

¹⁶ Zit. nach Jersak: Entscheidungen, S. 353.

¹⁷ Nolzen: Streifendienst.

¹⁸ Kenkmann: Wilde Jugend.

¹⁹ Blank: Kriegsalltag; Kucklick: Feuersturm; Müller: Bombenkrieg; Groehler: Bombenkrieg.

²⁰ Friedrich: Brand, S. 437.

²¹ Zu den Auswirkungen der «Operation Gomorrha» vgl. Bajohr: Hamburg; Büttner: «Gomorrha».

²² Vgl. Staatsarchiv Hamburg, Staatsverwaltung, H I 1, Organisationsplan für einen durch Luftangriff hervorgerufenen Gross-Katastrophen-Fall vom 20.4.1943.

²³ Siehe dazu im Einzelnen ebd., Staatsverwaltung – Allgemeine Abteilung, A113, Niederschriften von Besprechungen mit den Leitern der hamburgischen Verwaltungsdienststellen und mit den Verwaltungsbeauftragten in den Gauen nach den Luftangriffen; Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 292-1, Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als Örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943, S. 126; ebd., 11 K 11, Tagebuch C. V. Krogmann, Die Hamburger Katastrophe von 1943.

²⁴ Vgl. Auswertung der Statistik der Industrieblocks nach dem Stichtag vom 14.9.1943, Archiv der Forschungs-

stelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 227-11 (IHK Hamburg, Abt. Industrie).

²⁵ Vgl. die Niederschrift über die Geschäftsführerbesprechung der bezirklich-fachlichen Gliederungen vom 18.1.1944, ebd.

²⁶ Vgl. den Bericht von Gerd Bucerus über «Korruptionsfälle in der Bauverwaltung während des Naziregimes» vom 1.10.1946, Staatsarchiv Hamburg, Bürgerschaft II, C II d 1, Bd. 1, Bl. 4.

²⁷ Vgl. den Vortrag des Hamburger Bürgermeisters Carl Vincent Krogmann, «Die Aufgaben des Oberbürgermeisters nach einem Grossangriff» (11.2.1944), Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 292-1 (Luftkrieg, Berichte), Manuskript, S. 6.

²⁸ Zit. nach Frankenfeld: Hamburg.

²⁹ Niethammer: Privat-Wirtschaft.

³⁰ Vortrag Dr. Asch vom 29.11.1943 im Haus des Handwerks in Danzig, Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 292-1, S. 22.

³¹ Lagebericht des Landgerichtspräsidenten an den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichtes vom 14.11.1944, in: ebd., 3309 (Lageberichte).

³² Lagebericht des Landgerichtspräsidenten an den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichtes vom 12.11.1943, in: ebd-

³³ Lagebericht des Landgerichtspräsidenten an den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichtes vom 16.3.1945, in: ebd.

³⁴ Staatsarchiv Hamburg, Staatsverwaltung-Allgemeine Abteilung, A 113, Niederschrift einer Besprechung mit den Verwaltungsbeauftragten in den Gauen nach den Luftangriffen vom 6.12.1943.

³⁵ Rusinek: Gesellschaft.

³⁶ Kulka/Jäckel: Juden, Nr. 3608, Bericht der NSDAP-Parteikanzlei («Auszüge aus Berichten der Gauleitungen und Dienststellen») vom 12.6.1943.

³⁷ Die Hamburger Katastrophe, S. 230.

³⁸ Kulka/Jäckel: Juden, Nr. 3616, Bericht RSHA, Amt III (SD-Berichte zu Inlandsfragen) vom 8.7.1943.

³⁹ Ebd., Nr. 3708, Bericht der SD-Aussenstelle Bad Brückenau vom 2.4.1944.

⁴⁰ Ebd., Nr. 3648, Bericht der SD-Hauptausenstelle Würzburg vom 7.9.1943.

⁴¹ Ebd., Nr. 3693, Bericht der SD-Aussenstelle Schweinfurt, o. D. (1944).

⁴² Ebd., Nr. 3588, Bericht des SD-Abschnitts Halle vom 22.5.1943.

⁴³ Zit. nach Hermelink: Kirche, S. 657f.

⁴⁴ Zit. nach ebd., S. 701.

⁴⁵ Vgl. Reichel: Politik mit der Erinnerung.

Zwischen Legende und Erfahrung: Die «Stunde Null»

¹ Weiss: Journalisten, S. 247.

² Vgl. grundlegend Kiessmann: Kriegsende; Kiessmann: Dimensionen.

³ Frei: Karrieren im Zwielficht.

⁴ Lübbe: Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein.

- ⁵ Fuchs: Stunde Null; Hurwitz: Stunde Null in der deutschen Presse.
- ⁶ Malanowski: 1945; Trampe: Die Stunde Null; Sarkowicz: «Als der Krieg zu Ende war»; Die Stunde Null in der deutschen Literatur.
- ⁷ Naumann: Der Krieg als Text; Naumann: Agenda.
- ⁸ Kocka: 1945 – Neubeginn oder Restauration.
- ⁹ Meinecke: Die deutsche Katastrophe; die Kapitelüberschrift *Finis Germaniae* verwendet noch Weissmann: Der Weg in den Abgrund, S. 470-478 (vgl. zur ersten Auflage dieses stark umstrittenen Bandes Ulrich Herbert: Die «selbstbewusste Nation» und der Nationalsozialismus, in: Die ZEIT Nr. 49 vom 1. Dezember 1995, S. 24). Thomas Manns Roman *Doktor Faustus* beantwortet die Frage, wann das im «Tonsetzer» Adrian Leverkühn symbolisierte Deutschland «des Schlundes Grund erreichen» würde, mit dem Ende des Romans, wo er den Tiefpunkt als «Stunde des Todes» beschreibt.
- ¹⁰ Recker: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, S. 11.
- ¹¹ Kaschnitz: Tagebuch 1945, S. 42.0-432; Kunert: Im Namen der Hütte.
- ¹² Mann: Kein Triumph und keine Trauer, S. 188.
- ¹³ Barth: Die Deutschen und wir, S. 27.
- ¹⁴ Zit. nach: Hockerts: Gab es eine Stunde Null?, S. 120.
- ¹⁵ Andersch, Alfred: Der Seesack, in: Haffmann, Gerd (Hg.): Das Alfred Andersch Lesebuch, Zürich 1979, S. 83-85.
- ¹⁶ Berg: Formen der Verdrängung.
- ¹⁷ Eschenburg: Stunde Null, S. 6.
- ¹⁸ Beide Begriffe aus Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag; vgl. auch Weizsäcker: Drei Mal Stunde Null?
- ¹⁹ Als Beispiele Baring: Stunden Null, v.a. S. 13ff.; Sontheimer: Deutschland.
- ²⁰ Dagegen argumentieren Einleitung und Beiträge von Herbert: Wandlungsprozesse, die auch in den Gesamtzusammenhang des Diskussionsstandes einführen.
- ⁷ Hockerts: Integration der Gesellschaft.
- ⁸ Dazu immer noch wegweisend Frei: Vergangenheitspolitik.
- ⁹ Brandt: «Wenig Anschauung» ?
- ¹⁰ Eines der kennzeichnenden Merkmale der Ausstellung ist bis heute die gleichermaßen intensive Auseinandersetzung in den Massenmedien und in der Fachgeschichte: Die Debatte um die zwei Varianten der Ausstellung und ihre Hintergründe samt der damit einhergehenden Lagerbildung der diskursiven Akteure bildet geradezu ein komplexes Lehrbeispiel bundesdeutscher Erinnerungskultur beziehungsweise -politik nach 1989. Die gegensätzlichen Positionen spiegeln u.a. Heer: Vom Verschwinden der Täter, und demgegenüber beispielsweise Jureit: «Zeigen heisst verschweigen».
- ¹¹ Herf: «Hegelianische Momente».
- ¹² Reichel: Politik mit der Erinnerung, S. 232.
- ¹³ Echternkamp: Von Opfern, Helden und Verbrechern.
- ¹⁴ Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag.
- ¹⁵ Reichel: Politik mit der Erinnerung, S. 9.
- ¹⁶ Zur entsprechenden Diskussion siehe Danyel/Ther: Flucht und Vertreibung.
- ¹⁷ Naumann: Institutionalisierte Ambivalenz, S. 67.
- ¹⁸ Wolfrum: «1968», S. 36.
- ¹⁹ Vgl. «Opa war kein Nazi».
- ²⁰ Koch/Möller: Flucht und Vertreibung, S. 223.
- ²¹ Zur Debatte bis Ende 2003 siehe Salzborn: Geschichtspolitik.
- ²² Welzer: Die Zukunft von einst.
- ²³ Aufschlussreiche Untersuchungen zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur der Bundesrepublik Deutschland bzw. der DDR bieten Assmann/Frevert: Geschichtsvergessenheit, Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, Danyel: Geteilte Vergangenheit, Wolfrum: Suche, Wolfrum: Geschichtspolitik, Sabrow: Geschichte als Herrschaftsdiskurs, Sabrow: Verwaltete Vergangenheit, Reichel: Vergangenheitsbewältigung.

Konträre Erinnerung? Krieg und Kriegsende im öffentlichen und privaten Gedächtnis seit 1945

- ¹ Eine knappe Analyse der belletristischen Beschäftigung mit den Deutschen als Opfer bietet Welzer: Schön unscharf. Vgl. neben zahlreichen Romanen, Erzählungen und autobiographischen Zeugnissen der jüngsten Zeit u.a. Lorenz: Kriegskinder; Bode: Die vergessene Generation; Hirsch: Schweres Gepäck.
- ² Hockerts: Zugänge zur Zeitgeschichte.
- ³ Für diesen potentiellen Konflikt hat Paul Ricœur den Begriff des «verletzten Gedächtnisses» geprägt. Vgl. Ricœur: Das Rätsel der Vergangenheit, S. 98ff. – Zu eben dieser Thematik siehe auch Jarusch/Sabrow: Verletztes Gedächtnis.
- ⁴ Moeller: Deutsche Opfer.
- ⁵ Reichel: Nach dem Verbrechen, S. 218.
- ⁶ Besonders zum Lastenausgleich siehe in jüngster Zeit Erker: Rechnung.

Mythos Hitler: Ein Nachruf

- ¹ Haffner: Anmerkungen zu Hitler, S. 9.
- ² Hitler: Mein Kampf, S. 70.
- ³ Hitler: Mein Kampf, S. 782.
- ⁴ Zitiert nach Wiederabdruck im Magazin «Cicero», 30. September 2004, S. 78ff.

Literaturverzeichnis

- Abels, Kurt: Ein Held war ich nicht. Als Kind und Jugendlicher in Hitlers Krieg, Köln 1998
- Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. VI, Boppard 1995
- Aly, Götz/Heim, Susanne: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Hamburg 1991
- Aly, Götz: «Endlösung». Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt/M. 1995
- Anatomie des SS-Staates, Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, v. Hans Buchheim u.a., 2 Bde, München 1982 (3. Aufl.), 1984 (4. Aufl.)
- Arbogast, Christine: Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. Funktion, Sozialprofil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite, 1920-1960, München 1998
- Arnold, Birgit: Die Freimachung und Räumung der Grenzgebiete in Baden 1939/40, Heidelberg 1996
- Arntz, Hans-Dieter: Kriegsende 1944/45 zwischen Ardennen und Rhein, Euskirchen 1985 (2. Aufl.)
- Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999
- Aust, Stefan (Hg.): Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Stuttgart 2002
- Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000
- Bahnsen, Uwe/Stürmer, Kerstin von: Die Stadt, die leben wollte. Hamburg und die Stunde Null, Hamburg 2004
- Bajohr, Frank: Gauleiter in Hamburg. Zur Person und Tätigkeit Karl Kaufmanns, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43, 1995, S. 267-295
- Bajohr, Frank: Hamburg – der Zerfall der «Volksgemeinschaft», in: Herbert/Schildt: Kriegsende in Europa, S. 318-336
- Baring, Arnulf: Stunden Null, in: Ders.: Es lebe die Republik, es lebe Deutschland! Stationen demokratischer Erneuerung 1949-1999, Stuttgart 1999
- Barth, Karl: Die Deutschen und wir, Zollikon u.a. 1945
- Bauer, Yehuda: The Death Marches, January-May 1945, in: Marrus, Michael R. (Hg.): The Nazi Holocaust, Bd. 9, Westport u.a. 1989
- Bayern in der NS-Zeit, hg. v. Martin Broszat, 6 Bde, München u.a. 1977-1983
- Beer, Mathias (Hg.): Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat? Europa in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 2004
- Beer, Wilfried: Kriegsalltag an der Heimatfront: Alliiertes Luftkrieg und deutsche Gegenmassnahmen zur Abwehr und Schadensbegrenzung, dargestellt für den Raum Münster, Bremen 1990
- Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt/M. 1985 (2. Aufl. 1995)
- Benz, Wolfgang (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991
- Benz, Wolfgang: Vorbemerkung, in: Benz/Schardt: Kriegsgefangenschaft, S. 3-15
- BenZjWolfgang/Schardt, Angelika: Kriegsgefangenschaft. Berichte über das Leben in Gefangenenlagern der Alliierten, München 1991
- Berg, Nicolas: Formen der Verdrängung. Zur intellektuellen Marginalisierung des Holocaust in Deutschland nach 1945, in: Transversal. Zeitschrift des Centrums für Jüdische Studien 4, 2003, H. 2, S. 79-103
- Bergander, Götz: Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen, Weimar u.a. 1994 (2. überarb. u. erw. Aufl.)
- Bergander, Götz: Kalkül und Routine. Dresdens Rolle in der britisch-amerikanischen Luftkriegsplanung, Dresden 1995
- Bergander, Götz: Vom Gericht zur Legende. Der Luftkrieg über Deutschland im Spiegel von Tatsachen, Erlebter Geschichte, Erinnerung, Erinnerungsverzerrung, in: Geschichtsbilder. Festschrift für Michael Salewski zum 65. Geburtstag, hg. v. Thomas Stamm-Kuhlmann u.a., Stuttgart 2003, S. 591-616
- Beyrau, Dietrich: Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin, Göttingen 2000
- Biddiscombe, Perry: Werwolf! The History of the National Socialist Guerilla Movement, 1944-1946, Cardiff 1998
- Bierhaus, August (Hg.): 1945. Kriegsende und Neubeginn im Westmünsterland, Vreden 1995
- Birke, Adolf M.: Nation ohne Haus. Deutschland 1945-1961, Berlin 1989
- Blank, Ralf: «... der Volksempörung nicht zu entziehen.» Gauleiter Albert Hoffmann und sein «Fliegerbefehl», in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 98, 1998, S. 255-296
- Blank, Ralf: Albert Hoffmann als Reichsverteidigungskommissar im Gau Westfalen-Süd, 1943-1945. Eine biografische Skizze, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17, 2001, S. 189-210
- Blank, Ralf: Die Kriegsendphase an Rhein und Ruhr 1944/45, in: Rusinek: Kriegsende 1945, S. 88-124
- Blank, Ralf: Ersatzbeschaffung durch «Beutemachen». Die «M-Aktionen» – ein Beispiel nationalsozialistischer Ausplünderungspolitik, in: Kenkmann, Alfons/Rusinek, Bernd-A. (Hg.): Verfolgung und Verwaltung. Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden, Münster 1999, S. 87-101
- Blank, Ralf: Kriegsalltag und Luftkrieg an der «Heimatfront», in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/1 (2004), S. 357-461

- Blatman, Daniel: Die Todesmärsche. Entscheidungssträger, Mörder und Opfer, in: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 1063-1092
- Blumenstock, Friedrich: Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945, Stuttgart 1957
- Boberach, Heinz (Hg.): Meldungen aus dem Reich, Neuwied 1965
- Boberach, Heinz (Hg.): Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945, Herrsching 1984
- Bode, Susanne: Die vergessene Generation. Kriegskinder brechen ihr Schweigen, Stuttgart 2004
- Bohn, Robert/Elvert, Jürgen (Hg.): Kriegsende im Norden. Vom heissen zum Kalten Krieg, Stuttgart 1995
- Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart 1970
- Bonwetsch, Bernd: Sowjetunion – Triumph im Elend, in: Herbert/Schildt: Kriegsende in Europa, S. 52-88
- Bornstein, Ernst Israel: Die lange Nacht. Ein Bericht aus sieben Lagern, Frankfurt/M. 1967
- Borodziej, Włodzimierz/Lemberg, Hans (Hg.): «Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...» Die Deutschen östlich von Oder und Neisse 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven, 4 Bde, Marburg 2000-2004
- Bracher, Karl Dietrich: Ende des europäischen Zeitalters. Der historische Ort des Zweiten Weltkriegs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 202, 1.9.1989
- Brandes, Detlef: Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum «Transfer» der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen, München 2001
- Brandt, Susanne: «Wenig Anschauung»? Die Ausstrahlung des Films «Holocaust» im westdeutschen Fernsehen (1978/79), in: Erinnerungskulturen, S. 257-268
- Breit, Gottfried: Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generäle beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren, Boppard am Rhein 1973
- Brossat, Alain: Les tondues. Un carnaval moche, Paris 1994
- Broszat, Martin: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1992 (13. Aufl.)
- Broszat, Martin: Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2 (1982), S. 11-33
- Browning, Christopher: Die Entfesselung der «Endlösung». Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942, München 2003
- Brubaker, Roger: Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe, Cambridge/Mass. 1996
- Brückner, Joachim: Kriegsende in Bayern 1945. Der Wehrkreis VII und die Kämpfe zwischen Donau und Alpen, Freiburg 1987
- Buch, Wolfgang von: Wir Kindersoldaten, Berlin 1998
- Buchheim, Hans: Die SS – Das Herrschaftsinstrument, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 1 (1984), S. 13-212
- Buchholz, Wolfhard: Die nationalsozialistische Gemeinschaft «Kraft durch Freude». Freizeitgestaltung und Arbeiterschaft im Dritten Reich, München 1976
- Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, 2 Bde, München 2003
- Burgard, Hans-Jürgen: Streitsache Kriegsende. Der 16. April 1945. Eine Dokumentation zur Übergabe der Stadt Iserlohn, Iserlohn 1995
- Burleigh, Michael: Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt/M. 2002
- Büttner, Ursula: «Gomorrha»: Hamburg im Bombenkrieg. Die Wirkung der Luftangriffe auf Bevölkerung und Wirtschaft, Hamburg 1993
- Cressei, Carsten: Evakuierungen und erweiterte Kinderlandverschickung. Das Beispiel der Städte Liverpool und Hamburg, Frankfurt/M. 1996
- Dabei, Gerhard: KLV – Die erweiterte Kinder-Land-Verschickung. KLV-Lager 1940-1945, Freiburg i. Br. 1981
- Dahlmann, Dittmar/Hirschfeld, Gerhard (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945, Essen 1999
- Danyel, Jürgen (Hg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in den beiden deutschen Staaten, Berlin 1995
- Danyel, Jürgen/Ther, Philipp (Hg.): Flucht und Vertreibung in europäischer Perspektive (= Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, H. 1, 2003)
- Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Stuttgart u.a. 1979ff. (mehrere Bde)
- Das Ende. Autoren aus 9 Ländern erinnern sich an die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs, Köln 1985
- Das letzte halbe Jahr. Stimmungsberichte der Wehrmachtspropaganda 1944-1945, hg. v. Ricarda Bremer u.a., Essen 2001
- Das sowjetische Speziallager Nr. 2 1945-1950. Katalog zur ständigen Ausstellung, hg. v. Bodo Ritscher u.a., Göttingen 1999
- De Gaulle, Charles: Memoiren 1942-1946. Die Einheit – Das Heil, Düsseldorf 1961
- Der Luftkrieg gegen Nürnberg: Der Angriff am 2. Januar 1945 und die Zerstörung der Stadt, hg. v. Michael Diefenbacher u.a., Nürnberg 2004
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg (14. Nov. 1945-1. Okt. 1946), 42 Bde, Nürnberg 1947-1949
- Deutschland im ersten Nachkriegsjahr. Berichte von Mitgliedern des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) aus dem besetzten Deutschland 1945/46, hg. u. bearb. v. Martin Rüther u.a., München 1998
- «Die Gegenwart», Nr. 107, 15.5.1950, S. 2ff. (Die Kriegsgefangenen); Nr. 117, 15.10.1950, S. 2 (Im Namen der UNO); Nr. 123, 15.1.1951, S. 2 (Post

Literaturverzeichnis

- aus Russland), Nr. 75, 15.1.1949, S. 4 (Hilfe für entlassene Kriegsgefangene); Nr. 88, 1.8.1949, S. 2 (Noch zwei Millionen?); Oktober 1955, S. 649 (Von 3 Millionen 9'000)
- Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten, bearb. v. Renate Hauschild-Thiesen, Hamburg 1993
- Die Hassell-Tagebücher 1938-1944, hg. v. Friedrich Hiller von Gaertringen, Berlin 1988
- Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, hg. v. Ulrich Herbert u.a., 2 Bde, Göttingen 1998
- Die Stunde Null in der deutschen Literatur. Ausgewählte Texte, hg. v. Jürgen Schröder u.a., Stuttgart 1995
- Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 2 (Diktate 1941-1945), 15 Bde, hg. v. Elke Fröhlich, München u.a. 1993-1999
- Dieckert, Kurt/Grossmann, Horst: Der Kampf um Ostpreußen, Stuttgart 1976
- Diehl-Thiele, Peter: Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933-1945, München 1969
- Diewald-Kerkmann, Gisela: Politische Denunziationen im NS-Regime oder Die kleine Macht des «Volksgegnossen», Bonn 1995
- Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, hg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 5 Bde, 3 Behefte, Sachregister, Bonn 1953-1962 (Ndr. der Hauptreihe München 1984, Augsburg 1993/94, München 2004)
- Domarus, Max: Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. 2/1 u. 2/2, Wiesbaden 1973
- Dörner, Bernward: «Heimtücke». Das Gesetz als Waffe. Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung in Deutschland 1933-1945, Paderborn 1998
- Dostert, Paul: Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940-1945, Luxemburg 1985
- Düllfer, Jost: Deutsche Geschichte 1933 bis 1945. Führerglaube und Vernichtungskrieg, Stuttgart 1992
- Dülk, Franz/Fikentscher, Fritz: Feuerglocke – Luftwaffenhelfer-Schicksale, Kitzingen 1993
- Echternkamp, Jörg: Von Opfern, Helden und Verbrechern – Anmerkungen zur Bedeutung des Zweiten Weltkrieges in den Erinnerungskulturen der Deutschen 1945-1955, in: Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945, S. 301-316
- Eichholtz, Dietrich: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, 3 Bde, Berlin 1969, 1984, 1996
- Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, hg. v. Christoph Cornelissen u.a., Frankfurt/M. 2003
- Erker, Paul (Hg.): Rechnung für Hitlers Krieg: Aspekte und Probleme des Lastenausgleichs, Heidelberg u.a. 2004
- Eschenburg, Theodor: Stunde Null, in: Franck, Dieter: Jahre unseres Lebens, 1945-1949, München u.a. 1980, S. 6-9
- Europa in Trümmern. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948, gesammelt v. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M. 1990
- Fest, Joachim/Eichinger, Bernd: Der Untergang. Das Filmbuch, Reinbek 2004
- Fings, Karola: Sklaven für die «Heimatfront». Kriegsgesellschaft und Konzentrationslager, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/1 (2004), S. 195-271
- Fischer, Alexander: Sowjetische Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg 1941-1945, Stuttgart 1975
- Föllmer, Moritz: Die fragile «Volksgemeinschaft». Industrielle, hohe Beamte und das Problem der nationalen Solidarität in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 6, 2000, S. 281-298
- Förschler, Andreas: Stuttgart 1945. Kriegsende und Neubeginn, Gudensberg-Gleichen 2004
- Förster, Jürgen (Hg.): Stalingrad. Ereignis, Wirkung, Symbol, München 1992
- Förster, Jürgen: Weltanschauung als Waffe. Vom «Vaterländischen Unterricht» zur «Nationalsozialistischen Führung», in: Thoss, Bruno/Volkman, Hans-Erich (Hg.): Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn 2002, S. 287-300
- Frankenfeld, Alfred: Hamburg zwei Monate später, Deutsche Allgemeine Zeitung, 25.9.1943
- Franzen, K. Erik: Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer, München 2001
- Freeman, Roger A.: The Mighty Eighth War Diary, London 1981
- Frei, Norbert: Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945, München 1987
- Frei, Norbert: Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt/M. 2001
- Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996
- Friedrich, Jörg: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945, München 2002
- Friessner, Hans: Verratene Schlachten. Die Tragödie der deutschen Wehrmacht in Rumänien und Ungarn, Hamburg 1956
- Fuchs, Gerd: Stunde Null. Roman, München 1981
- Gaddis, John Lewis: The United States and the Origins of the Cold War 1941-1947, New York u.a. 1974
- Gaddis, John Lewis: We Know Now: Rethinking Cold War History, Oxford 1997
- Garbe, Detlef: Einleitung, in: Hertz-Eichenrode: Ein KZ wird geräumt, S. 17-29
- Gardner, Lloyd C.: Spheres of Influence. The Partition of Europe from Munich to Yalta, London 1993
- Gaus, Günter: Widersprüche. Erinnerungen eines linken Konservativen, Berlin 2004

- Gehler, Michael/Chwatal, Wolfgang: Die Moskauer Deklaration über Österreich, in: *Geschichte und Gegenwart* 7, 1987, S. 212-237
- Gehrken, Eva: Nationalsozialistische Erziehung in den Lagern der Erweiterten Kinderlandverschickung 1940 bis 1945, Braunschweig 1997
- Gellately, Robert: *Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, Stuttgart 2002
- Gerstenberger, Friedrich: Strategische Erinnerungen. Die Memoiren deutscher Offiziere, in: Heer/Naumann: *Vernichtungskrieg*, S. 620-629
- Gimbel, John: *Science, Technology, and Reparations. Exploitations and Plunder in Postwar Germany*, Stanford 1990
- Golczewski, Frank: *Ukraine – Bürgerkrieg und Resowjetisierung*, in: Herbert/Schildt: *Kriegsende in Europa*, S. 89-99
- Golücke, Friedhelm: *Der Zusammenbruch Deutschlands – eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45*, Paderborn 1990
- Gori, Francesca (Hg.): *The Soviet Union and Europe in the Cold War, 1943-1953*, Basingstoke 1996
- Gosztony, Peter: Die Tagebuchaufzeichnungen eines russischen Artillerieoffiziers in Deutschland im Frühjahr 1945, in: *Wehrwissenschaftliche Rundschau* 19, 1969, H. 9, S. 512-524
- Graml, Hermann: *Europas Weg in den Krieg. Hitler und die Mächte 1939*, München 1990
- Gregor, Manfred: *Die Brücke*, München 1998 (1. Aufl. 1958)
- Gregor, Neil: A Schicksalsgemeinschaft? Allied bombing, civilian morale, and social dissolution in Nuremberg, 1942-1945, in: *The historical journal* 43, 2000, S. 1051-1070
- Grill, Johnpeter Horst: *The Nazi Movement in Baden 1920-1945*, Chapel Hill 1983
- Groehler, Olaf: *Bombenkrieg gegen Deutschland*, Berlin 1990
- Groehler, Olaf: Der strategische Luftkrieg und seine Auswirkungen auf die deutsche Zivilbevölkerung: in: Boog, Horst (Hg.): *Luftkriegführung im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Herford u.a. 1993, S. 329-349
- Groehler, Olaf: Die Auswirkungen der Niederlagen im Sommer 1944 auf die Kampfmoral der faschistischen Streitkräfte in Westeuropa, in: *Militärgeschichte* 4, 1976, Berlin (DDR), S. 418-426
- Grube, Frank/Richter, Gerhard: *Die Gründerjahre der Bundesrepublik. Deutschland zwischen 1945 und 1955*, Hamburg 1981
- Guderian, Heinz: *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951
- Haase, Norbert/Paul, Gerhard (Hg.): Die anderen Soldaten. Wehrkraftersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1995
- Haase, Norbert: «Gefahr für die Manneszucht». Verweigerung und Widerstand im Spiegel der Spruchtaätigkeit von Marinegerichten in Wilhelmshaven (1939-1945), Hannover 1996
- Häberl, Othmar Nikola: Jugoslawien – Vom Partisanenkampf zur sozialistischen Revolution, in: Herbert/Schildt: *Kriegsende in Europa*, S. 146-167
- Haffner, Sebastian: *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978
- Halder, Franz: *Hitler als Feldherr*, München 1949
- Hammermann, Gabriele: *Das Internierungslager Dachau 1945-1948*, in: *Dachauer Hefte* 19, 2003, S. 48-70
- Hammermann, Gabriele: *Das Kriegsende in Dachau*, in: Rusinek: *Kriegsende 1945*, S. 27-53
- Hammerschmidt, Peter: *Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat. Die NSV und die konfessionellen Verbände Caritas und Innere Mission im Gefüge der Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus*, Opladen 1999
- Hansen, Eckhard: *Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivation, Konflikte und Machtstrukturen im «Sozialismus der Tat» des Dritten Reiches*, Augsburg 1991
- Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hg.): *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*, Hamburg 1995 (2. Aufl.)
- Heer, Hannes: *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin 2004
- Heiber, Helmut (Hg.): *Lagebesprechungen im Führerhauptquartier. Protokollfragmente aus Hitlers militärischen Konferenzen 1942-1945*, München 1964
- Heinen, Armin: *Die Legion «Erzengel Michael» in Rumänien. Soziale Bewegung und politische Organisation*, München 1986
- Hellmold, Wilhelm: *Die V 1. Eine Dokumentation*, Esslingen u.a. 1988
- Henke, Klaus-Dietmar/Woller, Hans (Hg.): *Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration*, München 1991
- Henke, Klaus-Dietmar: *Deutschland – Zweierlei Kriegsende*. In: Herbert/Schildt: *Kriegsende in Europa*, S. 337-354
- Henke, Klaus-Dietmar: *Die amerikanische Besetzung Deutschlands*, München 1995
- Herbert, Ulrich (Hg.): *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt/M. 1998
- Herbert, Ulrich (Hg.): *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2002
- Herbert, Ulrich/Schildt, Axel (Hg.): *Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948*, Essen 1998
- Herbert, Ulrich: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländereinsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn 1985
- Herbst, Ludolf: *Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg*, Frankfurt/M. 1996

Literaturverzeichnis

- Herbst, Ludolf: Der totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945, Stuttgart 1982
- Herf, Jeffrey: «Hegelianische Momente». Gewinner und Verlierer in der ostdeutschen Erinnerung an Krieg, Diktatur und Holocaust, in: Erinnerungskulturen, S. 198-209
- Hermelink, Heinrich (Hg.): Kirche im Kampf. Dokumente des Widerstands und des Aufbaus in der Evangelischen Kirche Deutschlands von 1933 bis 1945, Tübingen und Stuttgart 1950
- Hertel, Gerhard: Die Zerstörung von Freudenstadt. Das Schicksal von Freudenstadt am 16./17. April 1945, Horb am Neckar 1995
- Hertz-Eichenrode, Katharina (Hg.): Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung, Bremen 2000
- Hertz-Eichenrode, Katharina: Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Aussenlager durch die SS im Frühjahr 1945, in: Dies.: Ein KZ wird geräumt, S. 31-63
- Hilger, Andreas: Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion 1941-1956. Kriegsgefangenenpolitik, Lageralltag und Erinnerung, Essen 2000
- Hillgruber, Andreas (Hg.): Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler. Vertrauliche Aufzeichnungen über die Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1939-1941, Frankfurt/M. 1967
- Hillgruber, Andreas: Bilanz des Zweiten Weltkrieges, in: Michalka: Der Zweite Weltkrieg, S. 189-202
- Hillgruber, Andreas: Hitler, König Carol und Marschall Antonescu. Die deutsch-rumänischen Beziehungen 1938-1944, Wiesbaden 1954
- Hillmann, Jörg/Zimmermann, John (Hg.): Kriegsende 1945 in Deutschland, München 2002
- Hillmann, Jörg: Die «Reichsregierung» in Flensburg, in: Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945, S. 35-65
- Hirsch, Helga: Schwere Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema, Hamburg 2004
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995 (London 1994)
- Hockerts, Hans Günter: Gab es eine Stunde Null? Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in Deutschland nach der bedingungslosen Kapitulation, in: Krimm, Stefan/Zirbs, Wieland (Hg.): Nachkriegszeiten – Die Stunde Null als Realität und Mythos in der deutschen Geschichte, München 1996, S. 119-156
- Hockerts, Hans Günter: Integration der Gesellschaft: Gründungskrise und Sozialpolitik in der frühen Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Sozialreform 32, 1986, S. 25-41
- Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Jarausch/Sabrow: Verletztes Gedächtnis, S. 39-73
- Hoensch, Jörg K.: Ungarn-Handbuch. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Hannover 1991
- Hoffmann, Detlef (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995, Frankfurt a./M. u.a. 1998
- Hoffmann, Detlef: Das Gedächtnis der Dinge, in: Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge, S. 6-35
- Hohlfeld, Johannes (Hg.): Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Bd. 5: Die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur 1933 bis 1945. Deutschland im 2. Weltkrieg 1939-1945, Berlin 1953
- Hölsken, Heinz Dieter: Die V-Waffen. Entstehung – Propaganda – Kriegseinsatz, Stuttgart 1984
- Hübner-Funk, Sibylle: Loyalität und Verblendung. Hitlers Garanten der Zukunft als Träger der zweiten deutschen Demokratie, Potsdam 1998
- Hurwitz, Harold: Die Stunde Null in der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945-1949, Köln 1972
- Hütter, Hans Walter (Hg.): Kriegsgefangene, Bonn 1995
- Inglis, Ruth: The Children's War. Evacuation 1939-1945, London 1989
- Jahn, Peter/Rürup, Reinhard (Hg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945, Berlin 1991
- Jahnke, Karl-Heinz/Buddrus, Michael: Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation, Hamburg 1998
- Jahnke, Karl-Heinz: Hitlers letztes Aufgebot, Essen 1993
- Jakobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951, Göttingen 1985
- Janssen, Gregor: Das Ministerium Speer. Deutschlands Rüstung im Krieg, Berlin 1968
- Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M. 2002
- Jersak, Tobias: Entscheidungen zu Mord und Lüge. Die deutsche Kriegsgesellschaft und der Holocaust, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/1 (2004), S. 273-355
- Jungbluth, Uli: V 1, 2, 3. Hitlers Geheimwaffen im Westerwald. Zum Einsatz der V-Waffen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, Montabaur 1996
- Junker, Detlef: Deutschland im politischen Kalkül der Vereinigten Staaten 1933-1945, in: Michalka: Der Zweite Weltkrieg, S. 57-73
- Jureit, Ulrike: «Zeigen heisst verschweigen». Die Ausstellungen über die Verbrechen der Wehrmacht, in: Mittelweg 36, H. 1, Februar/März 2004, S. 3-27
- Kaienburg, Hermann: Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945, Bonn 1997
- Karner, Stefan: Für Rüstung und Wiederaufbau. Der Arbeitseinsatz der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion und ihre Repatriierung, in: Hütter: Kriegsgefangene
- Karner, Stefan: Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941-1956, Wien u.a. 1995
- Kaschnitz, Marie-Luise: Tagebuch 1945, in: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 7, Frankfurt/M. 1989, S. 420-432

- Kater, Michael H.: *The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders, 1919-1945*, Cambridge/Mass. 1983
- Kellerhoff, Sven-Felix/Giebel, Wieland (Hg.): *Als die Tage zu Nächten wurden. Berliner Schicksale im Luftkrieg*, Berlin 2003
- Kenkmann, Alfons: *Wilde Jugend. Lebenswelt grossstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform*, Essen 1996
- Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, Stuttgart 1999 (erw. u. überarb. Ausg.)
- Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, Stuttgart 1980
- Kesselring, Albert: *Soldat bis zum letzten Tag*, Bonn 1953
- Kettenacker, Lothar (Hrsg.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-1945*, Berlin 2003
- Kettenacker, Lothar: «Unconditional Surrender» als Grundlage der angelsächsischen Nachkriegsplanung, in: Michalka: *Der Zweite Weltkrieg*, S. 174-188
- Kimmel, Günther: *Das Konzentrationslager Dachau. Bayern in der NS-Zeit*, Bd. 2 (1979), S. 349-413
- Kirchner, Klaus (Hg.): *Flugblattpropaganda im 2. Weltkrieg*, Erlangen 1980
- Klee, Katja: «Man hat halt immer damit rechnen müssen, dass ein Fliegerangriff kommt.» Münchnerinnen im Luftkrieg 1939-1945, in: Kraft, Sybille (Hg.): *Zwischen den Fronten, Münchner Frauen in Krieg und Frieden 1900-1950*, München 1995, S. 234-253
- Klee, Katja: *Im «Luftschutzkeller des Reiches». Evakuierte in Bayern 1939-1953. Politik, soziale Lage, Erfahrungen*, München 1999
- Klee, Katja: *Nationalsozialistische Wohlfahrtspolitik am Beispiel der NSV in Bayern*, in: Rumschöttel, Hermann/Ziegler, Walter (Hg.): *Staat und Gaue in der NS-Zeit. Bayern 1933-1945*, München 2004, S. 557-620
- Kiessmann, Christoph/Wagner, Georg (Hg.): *Das gespaltene Land. Leben in Deutschland 1945-1990. Texte und Dokumente zur Sozialgeschichte*, München 1993
- Kiessmann, Christoph: *Dimensionen des öffentlichen und historiographischen Umgangs in Deutschland mit der Zäsur von 1945*, in: Papenfuss, Dietrich/Schieder, Wolfgang (Hg.): *Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert*, Köln 2000, S. 459-472
- Kiessmann, Christoph: *Kriegsende – Dimensionen, Erinnerungen, Verdrängungen*, in: Rusinek: *Kriegsende 1945*, S. 209-216
- Knigge, Volkhard: *Buchenwald*, in: Hoffmann (Hg.): *Gedächtnis der Dinge*, S. 92-173
- Knop, Monika/Schmidt, Monika: *Das KZ Sachsenhausen in den letzten Monaten vor der Befreiung*, in: Morsch/Reckendrees: *Befreiung*, S. 22-34
- Knopp, Guido: *Der Sturm. Kriegsende im Osten*, Berlin 2004
- Knopp, Guido: *Die grosse Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen*, München 2001
- Koch, Torsten/Moller, Sabine: *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, in: Schulze, Rainer (Hg.): *Zwischen Heimat und Zuhause. Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene in (West-) Deutschland 1945-2000*, Osnabrück 2001, S. 216-227
- Kock, Gerhard: «Der Führer sorgt für unsere Kinder ...» Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg, Paderborn u.a. 1997
- Kocka, Jürgen: *1945 – Neubeginn oder Restauration?*, in: Stern, Carola/Winkler, Heinrich August (Hg.): *Wendepunkte deutscher Geschichte*, Frankfurt/M. 1979, S. 141-168
- Köhler, Henning: *Adenauer. Eine politische Biographie*, Frankfurt/M. u.a. 1994
- Kolb, Eberhard: *Bergen-Belsen. Vom «Aufenthaltslager» zum Konzentrationslager 1943-1945*, Göttingen 1996
- Kolb, Eberhard: *Die letzte Kriegsphase. Kommentierende Bemerkungen*, in: *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 2, S. 1128-1138
- Königseder, Angelika/Wetzel, Juliane: *Displaced Persons. Zwischen Lagerexistenz und internationaler Politik. DP Camp Bergen-Belsen 1945-1950*, in: *Dachauer Hefte* 19, 2003, S. 201-215
- Kopelew, Lew: *Aufbewahren für alle Zeit!*, München 1979
- Kotek, Joël/Rigoulot, Pierre: *Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*, München 2001
- Krammer, Arnold: *Deutsche Kriegsgefangene in Amerika 1942-1946*, Tübingen 1995
- Krause, Michael: *Flucht vor dem Bombenkrieg. «Umquartierungen» im Zweiten Weltkrieg und die Wiedereingliederung der Evakuierten in Deutschland 1943-1963*, Düsseldorf 1997
- Kroener, Bernhard R.: *Die personellen Ressourcen des Dritten Reiches im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht, Bürokratie und Kriegswirtschaft 1939-1942*, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 5/1 (1988), S. 693-1001
- Kucklick, Christoph: *Feuersturm. Der Bombenkrieg gegen Deutschland*, Hamburg 2003
- Kulischer, Eugene: *Europe on the Move. War and Population Changes, 1917-47*, New York 1948
- Kulka, Otto Dov/Jäckel, Eberhard (Hg.): *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, Düsseldorf 2004
- Kunert, Günter: *Im Namen der Hute. Roman*, München 1967
- Lemberg, Hans: «Ethnische Säuberung». Ein Mittel zur Lösung von Nationalitätenproblemen? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46, 1992, S. 27-38
- Leo, Annette: «Das ist so'n zweischneidiges Schwert hier, unser KZ ...» *Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück in der lokalen Erinnerung*, in: *Dachauer Hefte*, 17, 2001, S. 3-20
- Levi, Primo: *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München 1992

Literaturverzeichnis

- Lingen, Kerstin von: Kesselrings letzte Schlacht. Kriegsverbrecherprozesse, Vergangenheitspolitik und Wiederbewaffnung: Der Fall Kesselring, Paderborn u.a. 2004
- Longerich, Peter: Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle des Staatsapparates durch den Stab Hess und die Partei-Kanzlei Bormann, München u.a. 1992
- Lorenz, Hilke: Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation, München 2003
- Lotfi, Gabriele: KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart u.a. 2000
- Loth, Wilfried: Die Teilung der Welt, 1941-1945, München 1985
- Lübbe, Hermann: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein, in: Historische Zeitschrift 236, 1983, S. 579-599
- Macartney, Carlile A.: National states and national minorities, London 1934
- Maderthaler, Wolfgang/Schaffranek, Hans (Hg.): «Ich habe den Tod verdient». Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945-1956, Wien 1991
- Malanowski, Wolfgang (Hg.): 1945. Deutschland in der Stunde Null, Reinbek 1985
- Mann, Golo: Kein Triumph und keine Trauer. Begegnungen in Deutschland 1945, in: Malanowski: 1945, S. 183-190
- Mann, Thomas: Politische Schriften und Reden, Bd. 3, Frankfurt/M. u.a. 1968
- Manoschek, Walter: «Serbien ist judenfrei». Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42, München 1993
- Manstein, Erich von: Verlorene Siege, Bonn 1955
- Marcuse, Harold: Legacies of Dachau. The uses and abuses of a Concentration Camp 1933-2001, Cambridge 2001
- Margalit, Gilad: Der Luftangriff auf Dresden. Seine Bedeutung für die Erinnerungspolitik der DDR und für die Herauskristallisierung einer historischen Kriegserinnerung im Westen, in: Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik, hg. v. Susanne Düwell u.a., Paderborn u.a. 2002, S. 189-207
- Marrus, Michael R.: The Unwanted European Refugees in the Twentieth Century, Oxford u.a. 1985
- Maschke, Erich (Hg.): Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung, Bielefeld 1974
- Maschke, Erich (Hg.): Die deutschen Kriegsgefangenen in Polen und der Tschechoslowakei, Bielefeld 1974
- Maschke, Erich (Hg.): Die deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischer Hand. Eine Bilanz, München 1966
- Mason, Timothy W: Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936-1939, Opladen 1975
- Mastnak, Jens: Lemförde 1945-1948. Kriegsende und Besatzungszeit, in: Flecken Lemförde. Eine 750jährige Gemeinde zwischen Bassum und Stemweder Berg, Diepholz 1998, S. 305-316
- Mastny, Vojtech: Moskaus Weg zum Kalten Krieg. Von der Kriegsallianz zur sowjetischen Vormachtstellung in Europa, München 1980
- Mastny, Vojtech: The Cold War and Soviet insecurity: the Stalin Years, New York 1996
- Mazower, Mark: Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000
- Meinck, Gerhard: Der Reichsverteidigungsrat, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 6, 1956, S. 411-422
- Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe, Wiesbaden 1946
- Meissl, Sebastian (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955, München 1986
- Messerschmidt, Manfred/Wüllner, Fritz: Die Wehrmachtsjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Frankfurt/M. 1987
- Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969
- Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht. Vom Realitätsverlust zum Selbstbetrug, in: Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, München u.a. 1995, S. 223-257
- Meyer, Beate: «Goldfasane» und «Nazissen». Die NS-DAP im ehemals «roten» Stadtteil Hamburg-Eimsbüttel, Hamburg 2002
- Meyer, Georg: Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrags, in: Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945-1956 (4 Bde), Bd. 1: Von der Kapitulation bis zum Plevan-Plan, München u.a. 1982, S. 577-735
- Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Zweite Weltkrieg. Analyse, Grundzüge, Forschungsbilanz, München u.a. 1990
- Middlebrook, Martin/Everitt, Chris: The Bomber Command War Diaries, Middlesex 1985
- Mittler, Dietrich: 27. April 1945: Ankunft des Todeszuges aus Buchenwald in Dachau, in: Dachauer Dokumente, Bd. 4: Die letzten hundert Tage des Konzentrationslagers Dachau, S. 91-97
- Moeller, Robert G.: Deutsche Opfer, Opfer der Deutschen. Kriegsgefangene, Vertriebene, NS-Verfolgte: Opferausgleich als Identitätspolitik. In: Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, S. 29-58
- Moll, Martin (Hg.): «Führer-Erlasse» 1939-1945, Stuttgart 1997
- Morre, Jörg: Sowjetische Internierungslager in der SBZ, in: Morré: Speziallager, S. 9-23
- Morré, Jörg: Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945-1950, Potsdam 1997
- Morsch, Günter/Reckendrees, Alfred (Hg.): Befreiung. Sachsenhausen 1945, Berlin 1996
- Mues, Willi: Der grosse Kessel. Eine Dokumentation

- über das Ende des Zweiten Weltkrieges zwischen Lippe und Ruhr/Sieg und Lenne, Erwitte 1984
- Müller, Hartmut/Rohdenburg, Günther: Kriegsende in Bremen. Erinnerungen, Berichte, Dokumente, Bremen 2001 (2. Aufl.)
- Müller, Helmut: fünf vor null. Die Besetzung des Münsterlandes 1945, Münster 1975 (7. Aufl.)
- Müller, Klaus-Jürgen: Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940, Stuttgart 1969
- Müller, Rolf Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999
- Müller, Rolf-Dieter/Ueberschär, Gerd R.: Kriegsende 1945. Die Zerstörung des Deutschen Reiches, Frankfurt/M. 1994
- Müller, Rolf-Dieter: Der Bombenkrieg 1939-1945, Berlin 2004
- Naimark, Norman M.: Flammender Hass. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert, München 2004
- Naimark, Norman N.: Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949, Berlin 1995
- Naumann, Klaus: Agenda 1945 – Das Jahr des Kriegsendes im aktuellen Geschichtsdiskurs, in: Rusinek: Kriegsende 1945, S. 237-253
- Naumann, Klaus: Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse, Hamburg 1998
- Naumann, Klaus: Institutionalisierte Ambivalenz. Deutsche Erinnerungspolitik und Gedenkkultur nach 1945, in: Mittelweg 36, H. 2, April/Mai 2004, S. 64-75
- Neander, Joachim: Das Konzentrationslager Mittelbau in der Endphase der NS-Diktatur, Clausthal-Zellerfeld 1999
- Nicolaisen, Hans-Dieter: Der Einsatz der Luftwaffen- und Marinehelfer im 2. Weltkrieg. Darstellung und Dokumentation, Büsum 1981
- Niethammer, Lutz: Alliierte Internierungslager nach 1945: Ein Vergleich und offene Fragen, in: Reif-Spirek/Ritscher: Speziallager in der SBZ, S. 100-123
- Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982
- Niethammer, Lutz: Privat-Wirtschaft. Erinnerungsfragmente einer anderen Umerziehung, in: Ders. (Hg.): «Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schiefgegangen ist.» Nachkriegs-Erfahrungen im Ruhrgebiet, Bonn 1983, S. 17-105
- Nitschke, Bernadetta: Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949, München 2003
- Noakes, Jeremy: The Nazi Party and the Third Reich: The Myth and Reality of the One-Party State, in: Ders. (Ed.): Government, Party and People in Nazi Germany, Exeter 1981 (2. Aufl.), S. 11-33
- Noll, Dieter: Die Abenteuer des Werner Holt, Roman einer Jugend, Berlin 1998 (1. Aufl. 1960), Bd. 2: Die Abenteuer des Werner Holt. Roman einer Heimkehr, Berlin 1963
- Nolzen, Armin: «Menschenführung» im Bombenkrieg. Die Tätigkeiten der NSDAP nach Luftangriffen, in: historicum.net (15.10.2003)
- Nolzen, Armin: Der Streifendienst der Hitler-Jugend (HJ) und die «Überwachung der Jugend» 1934-1945, in: Durchschnittstäter. Handeln und Motivation, Berlin 2000, S. 13-51
- Nolzen, Armin: Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/1 (2004), S. 99-193
- Nolzen, Armin: Funktionäre in einer faschistischen Partei: Die Kreisleiter der NSDAP, 1932/33 bis 1944/45, in: Kössler, Till/Stadtland, Helke (Hg.): Vom Funktionieren der Funktionäre. Politische Interessenvertretung und gesellschaftliche Integration in Deutschland nach 1933, Essen 2004, S. 37-75
- Nolzen, Armin: Parteigerichtsbarkeit und Parteiaus-schlüsse in der NSDAP, 1921-1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 48, 2000, S. 965-989
- Nolzen, Armin: Von der geistigen Assimilation zur institutionellen Kooperation. Das Verhältnis zwischen NSDAP und Wehrmacht 1943-1945, in: Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945 Deutschland, S. 69-96
- Nowik, Faina: Konrad Adenauers Besuch in Moskau. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik Deutschland 1955, in: Hütter: Kriegsgefangene, S. 92-99
- Ohlshausen, Klaus: Zwischenspiel auf dem Balkan. Die deutsche Politik gegenüber Jugoslawien und Griechenland vom März bis Juli 1941, Stuttgart 1973
- «Opa war kein Nazi». Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, hg. v. Harald Welzer u.a., Frankfurt/M. 2002
- Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs, hg. v. Bernhard R. Kroener u.a. (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/1: 1988, Bd. 5/2: 1999)
- Orlow, Dietrich: The History of the Nazi Party, 2 Bde, Pittsburgh 1969-1973
- Orth, Karin: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999
- Orth, Karin: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, in: Reif-Spirek/Ritscher: Speziallager in der SBZ, S. 28-61
- Overmans, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 2000
- Overmans, Rüdiger: Die Toten des Zweiten Weltkriegs in Deutschland, in: Michalka: Der Zweite Weltkrieg, S. 858-873
- Overmans, Rüdiger: Soldaten hinter Stacheldraht. Deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs, Berlin u.a. 2000
- Overy, Richard: Die Wurzeln des Sieges. Warum die Alliierten den Zweiten Weltkrieg gewannen, Reinbek 2002
- Pabst, Klaus: «Jetzt sind wir wieder Demokraten.» Erfahrungen aus der Eifel, in: Dülffer, Jost (Hg.):

Literaturverzeichnis

- «Wir haben schwere Zeiten hinter uns.» Die Kölner Region zwischen Krieg und Nachkriegszeit, Vierow 1996, S. 44-70
- Pätzold, Kurt/Weissbecker, Manfred: Geschichte der NSDAP 1920 bis 1945, Köln 1998
- Paul, Gerhard: «Diese Erschiessungen haben mich innerlich gar nicht mehr berührt.» Die Kriegsendphasenverbrechen der Gestapo 1944/45, in: Paul, Gerhard/Mallmann, Klaus-Michael (Hg.): Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. «Heimatfront» und besetztes Europa, Darmstadt 2000, S. 543-568
- Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hg.): Das grosse Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Wien 1987
- Peukert, Detlef: Die Edelweisspiraten. Protestbewegung jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich, Köln 1980
- Plato, Alexander von: Sowjetische Speziallager, in: Lexikon Opposition und Widerstand in der SED-Diktatur, hg. v. Hans-Joachim Veer u.a., Berlin u.a. 2000, S. 337-341
- Plato, Alexander von: Zur Geschichte des sowjetischen Speziallagersystems in Deutschland. Einführung, in: Sowjetische Speziallager in Deutschland, S. 19-75
- Priess, Lutz: Das Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1) Sachsenhausen 1945-1950, in: Sowjetische Speziallager in Deutschland, S. 380-410
- Pust, Heinz: Als Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Erinnerungen 1945-1953, in: Benz/Schardt: Kriegsgefangenschaft, S. 17-62
- Rebentisch, Dieter/Teppe, Karl (Hg.): Verwaltung contra Menschenführung im Staat Hitlers. Studien zum politisch-administrativen System, Göttingen 1986
- Rebentisch, Dieter: Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verfassungspolitik, Wiesbaden 1989
- Reckendrees, Alfred: Das Leben im befreiten Lager, in: Morsch/Reckendrees: Befreiung, S. 100-110
- Recker, Marie-Luise: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, München 2002
- Reibel, Carl-Wilhelm: Das Fundament der Diktatur. Die NSDAP-Ortsgruppen 1932-1945, Paderborn u.a. 2002
- Reibel, Carl-Wilhelm: Die NSDAP-Ortsgruppen Dornbusch und Oberrad 1933-1945, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 65, 1999, S. 53-120
- Reichel, Peter: Nach dem Verbrechen. Nationale Erinnerungen an Weltkrieg und Judenmord, in: Assmuss, Burkhard (Hg.): Holocaust. Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung, Berlin 2002, S. 215-237
- Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München u.a. 1995 (überarb. Ausg. Frankfurt/M. 1999)
- Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001
- Reif-Spirek, Peter/Ritscher, Bodo (Hg.): Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit, Berlin 1999
- Rendulic, Lothar: Soldat in stürzenden Reichen, München 1965
- Rich, Norman: Hitler's War Aims, 2 Bde, New York 1973/74
- Riccœur, Paul: Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen, Essen 1999
- Ritscher, Bodo: Speziallager Nr. 2 Buchenwald, in: Sowjetische Speziallager in Deutschland, Bd. 1, S. 291-317
- Ritscher, Bodo: Speziallager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945 bis 1950, Weimar 1995 (2., überarb. Aufl.)
- Rose, Arno: Werwolf 1944-1945. Eine Dokumentation, Stuttgart 1980
- Roth, Claudia: Parteikreis und Kreisleiter der NSDAP unter besonderer Berücksichtigung Bayerns, München 1997
- Rovan, Joseph: Geschichten aus Dachau, Stuttgart 1989
- Ruppert, Andreas/Riechert, Hansjörg: Herrschaft und Akzeptanz. Der Nationalsozialismus in Lippe während der Kriegsjahre. Analyse und Dokumentation, Opladen 1998
- Rusinek, Bernd-A. (Hg.), Kriegsende 1945. Verbrechen, Katastrophen, Befreiungen in nationaler und internationaler Perspektive, Göttingen 2004
- Rusinek, Bernd-A.: «Volk steh auf, Sturm brich los!» Die Auswirkungen der Niederlage von Stalingrad auf die deutsche Gesellschaft bis zum Ende des Krieges, in: SOWI 1/1993, S. 30-36
- Rusinek, Bernd-A.: Gesellschaft in der Katastrophe. Terror, Illegalität, Widerstand – Köln 1944/45, Essen 1989
- Ruszoly, József: Ungarn im Übergang zur Republik 1944-1946, in: Der Staat 29, 1990, S. 274-290
- Sabrow, Martin (Hg.): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR, Köln u.a. 2000
- Sabrow, Martin: Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR, Leipzig 1997
- Salewski, Michael/Schulze-Wegener, Guntram (Hg.): Kriegsjahr 1944. Im Grossen und im Kleinen, Stuttgart 1995
- Salzborn, Samuel: Geschichtspolitik in den Medien: Die Kontroverse über ein «Zentrum gegen Vertreibungen», in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, H. 12, 2003, 1120-1130
- Sarkowicz, Hans (Hg.): «Als der Krieg zu Ende war». Erinnerungen an den 8. Mai 1945, Frankfurt/M. 1995
- Schaar, Torsten/Behrens, Beate: Von der Schulbank in den Krieg: Mecklenburgische Schüler und Lehrlinge als Luftwaffen- und Marinehelfer 1943-1945, Rostock 1999
- Schaar, Torsten: Artur Axmann – Vom Hitler jungen zum Reichsjugendführer der NSDAP. Eine nationalsozialistische Karriere, 2 Bde, Rostock 1998

- Schadt, Jörg/Caroli, Michael (Hg.): Mannheim im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Mannheim 1993
- Schechtman, Joseph B.: European population transfers 1939-1945, New York 1946
- Schechtman, Joseph B.: Postwar population transfers in Europe 1945-1955, Philadelphia 1962
- Scheibler, Walter: Zwischen zwei Fronten. Kriegstagebuch des Landkreises Monschau, Monschau 1959
- Scherstjanoi, Elke (Hg.): Rotarmisten schreiben aus Deutschland. Briefe von der Front (1945) und historische Analysen, München 2004
- Schieder, Theodor: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als wissenschaftliches Problem, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 8, 1960, S. 1-16
- Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang, München u.a. 2002
- Schlögel, Karl: Promenade in Jalta und andere Städtebilder, München u.a. 2001
- Schmid, Hans-Dieter: Die Geheime Staatspolizei in der Endphase des Krieges, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51, 2000, S. 528-538
- Schmiechen-Ackermann, Detlef: Der «Blockwart». Die unteren Parteifunktionäre im nationalsozialistischen Terror- und Überwachungsapparat, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 48, 2000, S. 575-602
- Schnatz, Helmut: Tiefflieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit, Köln u.a. 2000
- Schörken, Rolf: Luftwaffenhelder und Drittes Reich. Die Entstehung eines politischen Bewusstseins, Stuttgart 1984
- Schörken, Rolf: Niederlage als Generationserfahrung, München 2004
- Schreiber, Gerhard: Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943 bis 1945. Verraten, verachtet, vergessen, München 1990
- Schulte, Theo J.: The German Army and Nazi Policies in Occupied Russia, Oxford 1989
- Schultheiss, Hans (Hg.): Die Männer von Brettheim, Villingen-Schwenningen 1994
- Schulze, Rainer: «Germany's Gayest and Happiest Town»? Bergen-Belsen 1945-1950, in: Dachauer Hefte 19, 2003, S. 216-238
- Schumann, Wolfgang/Nestler, Lothar (Hg.): Europa unterm Hakenkreuz. Die faschistische Okkupationspolitik in Belgien, Luxemburg und in den Niederlanden (1940-1945), Berlin 1990
- Schwarz, Hans-Peter: Adenauer. Der Staatsmann: 1952-1967, Stuttgart 1991
- Schwarz Müller, Herbert: Bremen und Norddeutschland am Kriegsende, 3 Bde, Bremen 1972-1974
- Schwendemann, Heinrich: «Drastic Measures to Defend the Reich at the Oder and the Rhine ...»: A Forgotten Memorandum of Albert Speer of 18 March 1945, in: Journal of Contemporary History 38, 2003, S. 597-614
- Schwendemann, Heinrich: «Deutsche Menschen vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu retten». Das Programm der Regierung Dönitz und der Beginn einer Legendenbildung, in: Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945, S. 9-33
- Schwendemann, Heinrich: Architekt des Todes, in: Die Zeit Nr. 45, 28.10.2004
- Schwendemann, Heinrich: Lebensläufer über verbrannter Erde. Vom Rüstungsminister zum Widerständler. Wie Albert Speer die eigene Biographie rückwirkend beschönigte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 97, 26.4.2000
- Schwendemann, Heinrich: Strategie der Selbstvernichtung. Die Wehrmachtführung im Endkampf um das Dritte Reich, in: Müller/Volkman: Die Wehrmacht, S. 224-244
- Séran, Paul: Die politischen Säuberungen in Westeuropa am Ende des 2. Weltkrieges in Deutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Norwegen, den Niederlanden und in der Schweiz, Oldenburg u.a. 1966
- Siegert, Toni: 30'000 Tote mahnen! Die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner 100 Aussenlager von 1938 bis 1945, Weiden 1984
- Skriebeleit, Jörg: «Alles muss verschwinden, was den Charakter des Lagers trägt, die Baracken, der Eingang, die Wachtürme». Das Gelände des KZ Flossenbürg zwischen 1945 und 1949, in: Dachauer Hefte 19, 2003, S. 180-200
- Sollbach, Gerhard E. (Hg.): Dortmund. Bombenkrieg und Nachkriegsalltag 1939-1948, Hagen 1996
- Solschenizyn, Alexander: Ostpreußische Nächte. Eine Dichtung in Versen, Darmstadt u.a. 1976
- Sontheimer, Kurt: So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik, München 1999
- Sowjetische Militärenzyklopädie (russisch: Sovetskaja voennaja enciklopedija), Bd. 1, Moskau 1976
- Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, hg. v. Sergej Mironenko u.a., Bd. 1, Berlin 1998
- Speer, Albert: Erinnerungen, Frankfurt/M. 1969
- Sperling, Hans: Die deutschen Luftkriegsverluste im Zweiten Weltkrieg, in: Wirtschaft und Statistik 12, 1962, S. 139-141
- Staatslexikon, hg. v. d. Görres-Gesellschaft, Bd. 3, Freiburg 1959, Art. «Genfer Konvention», Bd. 5, Freiburg 1964, Art. «Kriegsgefangenschaft»
- Stein, Harry: Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945, Göttingen 1999
- Steinbach, Peter: «Die Brücke ist geschlagen». Die Konfrontation deutscher Kriegsgefangener mit der Demokratie in amerikanischer und britischer Kriegsgefangenschaft, in: Müller/Volkman: Die Wehrmacht, S. 990-1011
- Steinbacher, Sybille: «... dass ich mit der Totenklage auch die Klage um unsere Stadt verbinde». Die Verbrechen von Dachau in der Wahrnehmung der frühen Nachkriegszeit, in: Frei, Norbert/Steinbacher, Sybille: Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust, Göttingen 2001, S. 11-33
- Steinert, Marlies G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf u.a. 1970

Literaturverzeichnis

- Strebel, Bernhard: Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes, Paderborn 2003
- Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1977 (2. Aufl. 1980)
- Stuhlpfarrer, Karl: Österreich – Mittäterschaft und Opferstatus, in: Herbert/Schildt: Kriegsende in Europa, S. 301-317
- Sundhaussen, Holm: Geschichte Jugoslawiens 1918-1980, Berlin u.a. 1982
- Sundhaussen, Holm: Okkupation, Kollaboration und Widerstand in den Ländern Jugoslawiens 1941 bis 1945, in: Okkupation und Kollaboration (1938-1945), Beiträge zu Konzepten und Praxis der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik, red. Werner Röhr, Berlin u.a. 1994, S. 349-366
- Süss, Dietmar: «Massaker und Mongolensturm». Anmerkungen zu Jörg Friedrichs umstrittenem Buch: «Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945», in: Historisches Jahrbuch 124, 2004, S. 52-1-543
- Süss, Dietmar: Krieg, Kommune, Katastrophe – München 1944, in: Schlüsseljahr 1944. Terror, Untergang – Perspektiven, hg. v. d. Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 2007, S. 1-13
- Süss, Winfried: Der «Volkskörper» im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939-1945, München 2003
- Szodrzynski, Joachim: Nach Stalingrad: Reaktionen der «Heimatfront» auf die Rückkehr des Krieges an seinen Ausgangsort, in: SOWI 1/1993, S. 23-29
- Szöllösi-Janze, Margit: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn. Historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft, München 1989
- Taylor, Frederic: Dresden: Tuesday 13 February 1945, New York 2004
- Teppe, Karl: Der Reichsverteidigungskommissar. Organisation und Praxis in Westfalen, in: Rebentisch/Teppe: Verwaltung contra Menschenführung, S. 278-301
- Tewes, Ludger: Jugend im Krieg. Von Luftwaffenhelfern und Soldaten 1939-1945, Essen 1989
- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1986
- Ther, Philipp/Siljak, Ana (Hg.): Redrawing nations. Ethnic cleansing in East-Central Europe, 1944-1948, Lanham u.a. 2001
- Timm, Willy: Freikorps «Sauerland». Südwestfalens letztes Aufgebot 1944/45, Unna 1993
- Timmermann, Heiner (Hg.): Ungarn nach 1945, Saarbrücken 1990
- Tippelskirch, Kurt von: Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Bonn 1956
- Toth, Agnes: Migrationen in Ungarn 1945-1948. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch, München 2001
- Trampe, Gustav (Hg.): Die Stunde Null. Erinnerungen an Kriegsende und Neuanfang, Stuttgart 1995
- Troll, Hildebrand: Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. 4, München u.a. 1981, S. 646-689
- Ueberschär, Gerd R./Vogel, Winfried: Dienen und Verdienen. Hitlers Geschenke an seine Eliten, Frankfurt/M. 1999
- Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. Unternehmen «Barbarossa» 1941, Frankfurt/M. 1991
- Ueberschär, Gerd R.: Freiburg im Luftkrieg 1939-1945. Mit einer Photodokumentation zur Zerstörung der Altstadt am 27. November 1944 von Hans Schadek, Freiburg u.a. 1990
- Ueberschär, Gerd R.: Hitlers militärische Elite. Von den Anfängen des Regimes bis zum Kriegsbeginn, Darmstadt 1999
- Umbreit, Hans: Die Deutsche Herrschaft in den besetzten Gebieten, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/2 (1999), S. 3-272
- Vogel, Detlef: Deutsche und alliierte Kriegsführung im Westen, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 7 (2001), S. 418-638
- Vogt, Adolf: Der Westfalenwall. Phantom oder Festungslinie? Eine Studie zur Reichsverteidigung 1944/45, Vreden 1999
- Volkman, Hans-Erich: Südwestdeutschland und das Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Freiburger Universitätsblätter 130, 1995, S. 29-44
- Volkman, Hans-Erich: Zur Verantwortlichkeit der Wehrmacht, in: Müller/Volkman: Die Wehrmacht, S. 1195-1222
- «Von Gewohnheitsverbrechern, Volksschädlingen und Asozialen ...» Hamburger Strafurteile im Nationalsozialismus, Hamburg 1995
- Vorländer, Herwart: Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation, Boppard am Rhein 1988
- Wagenlehner, Günther: Urteil: «25 Jahre Arbeitslager». Die Prozesse gegen deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion, in: Hütter: Kriegsgefangene, S. 77-84
- Wagner, Jens-Christian: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2001
- Walker, Martin: The Cold War and the Making of the Modern World, 1993
- Warmbrunn, Werner: The German Occupation of Belgium, 1940-1944, Frankfurt/M. u.a. 1993
- Wegmann, Günter: Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945, Osnabrück 1982
- Wegner, Bernd (Hg.): Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum «Unternehmen Barbarossa», München 1991
- Wegner, Bernd: Erschriebene Siege. Franz Halder, die «Historical Division» und die Rekonstruktion des Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabes, in: Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller, hg. v. Ernst Willi Hansen u.a., München 1995, S. 287-302

- Wehler, Hans-Ulrich: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003 (Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4)
- Weigelt, Andreas: Jamlitz (Lieberose) – Speziallager Nr. 6, in: Morré: Speziallager, S. 33-42
- Weinberg, Gerhard L.: Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Stuttgart 1995
- Weiss, Hermann: Dachau und die internationale Öffentlichkeit, in: Dachauer Hefte 1, 1985, S. 12-38
- Weiss, Matthias: Journalisten. Worte als Taten, in: Frei: Karrieren im Zwielicht, S. 241-299
- Weissbecker, Manfred/Noack, Gerd: «Die Partei als Rückgrat der inneren Front». Mobilmachungspläne der NSDAP für den Krieg (1937 bis 1939), in: Eichholtz, Dietrich/Pätzold, Kurt (Hg.): Der Weg in den Krieg. Studien zur Geschichte der Vorkriegsjahre (1935/36 bis 1939), Köln 1989, S. 67-90
- Weissmann, Karlheinz: Der Weg in den Abgrund. Deutschland unter Hitler 1933-1945, Frankfurt/M. u.a. 1995
- Weizsäcker, Richard von: Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages, hg. v. d. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 1985
- Weizsäcker, Richard von: Drei Mal Stunde Null? 1949-1969-1989. Deutschlands europäische Zukunft, Berlin 2001
- Welzer, Harald: Die Zukunft von einst. Zwischen Hartz und Hitler: Wie sich die Demokratie wandelt, in: Süddeutsche Zeitung v. 13.9.2004, S. 13
- Welzer, Harald: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane, in: Mittelweg 36, H. 1, Februar/März 2004, S. 53-64
- Wember, Heiner: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands, Essen 1992
- Wer zurückweicht wird erschossen! Kriegsalltag und Kriegsende in Südwestdeutschland 1944/45, hg. v. Rolf-Dieter Müller u.a., Freiburg 1985
- Werner, Wolfgang E: «Bleib übrig». Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983
- Westphal, Siegfried: Heer in Fesseln. Aus den Papieren des Stabschefs von Rommel, Kesselring und Rundstedt, Bonn 1952 (2., durchgesehene Aufl.)
- Wette, Wolfram: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt/M. 2002
- Winkler, Heinrich August: Deutsche Geschichte vom «Dritten Reich» bis zur Wiedervereinigung, München 2000 (Der lange Weg nach Westen, Bd. 2)
- Wolfrum, Edgar: «1968» in der gegenwärtigen deutschen Geschichtspolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 22-23 (2.001), S. 28-36
- Wolfrum, Edgar: Die Suche nach dem «Ende der Nachkriegszeit». Krieg und NS-Diktatur in öffentlichen Geschichtsbildern der «alten» Bundesrepublik Deutschland, in: Erinnerungskulturen, S. 183-197
- Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999
- Yelton, David K.: Hitler's Volkssturm. The Nazi Militia and the Fall of Germany, 1944-1945, Lawrence 2002
- Zámeck, Stanislav: «Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen». Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945, in: Dachauer Hefte 1, 1985, S. 219-231
- Zámeck, Stanislav: Das war Dachau, Luxemburg 2002
- Zeidler, Manfred: Die Tötungs- und Vergewaltigungsverbrechen der Roten Armee auf deutschem Boden 1944/45, in: Wette, Wolfram/Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, Darmstadt 2001, S. 419-432
- Zeidler, Manfred: Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neisse 1944/45, München 1996
- Zeiger, Antje: Die Todesmärsche, in: Morsch/Reckendrees: Befreiung, S. 64-72
- Zimmermann, John: Das Bild der Generale. Das Kriegsende 1945 im Spiegel der Memoirenliteratur, in: Der Krieg im Bild – Bilder vom Krieg. Hamburger Beiträge zur Historischen Bildforschung, hg. v. Arbeitskreis Bildforschung, Frankfurt/M. u.a. 2003, S. 187-211
- Zimmermann, John: Die Kämpfe gegen die Westalliierten 1945 – Ein Kampf bis zum Ende oder die Kreierung einer Legende?, in: Hillmann/Zimmermann: Kriegsende 1945, S. 115-133
- Zolling, Peter: Zwischen Integration und Segregation. Sozialpolitik im «Dritten Reich» am Beispiel der «Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt» (NSV) in Hamburg, Frankfurt/M. 1986
- Zondergeld, Gjalrt R.: Kriegsende in den Niederlanden 1945, in: Rusinek: Kriegsende 1945, S. 153-172

Chronik 1943-1945

1943

14.1.-26.1.

Britisch-amerikanische Konferenz in Casablanca beschliesst Landung in Sizilien und «Kombinierte Bomberoffensive» gegen das Deutsche Reich und seine Satellitenstaaten, fordert bedingungslose Kapitulation.

31.1.-2.2.

Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad, 110'000 deutsche Soldaten geraten bis März 1943 in sowjetische Gefangenschaft. Grösste bisherige Niederlage der Wehrmacht

15.2.

Einberufung der ersten Mittel- und Oberschüler ab 15 Jahren zum Kriegsdienst als Luftwaffenhelfer

18.2.

Reichspropagandaminister Joseph Goebbels ruft im Berliner Sportpalast zum «totalen Krieg» auf. Zerschlagung des Widerstandskreises «Weisse Rose»

Frühjahr

Alliierte Bomberoffensive gegen Industriestädte im Ruhrgebiet

13.4.

Gräber ermordeter polnischer Offiziere im Wald von Katyn entdeckt

19.4.

Aufstand im Warschauer Ghetto, am 16.5. niedergeschlagen

13.5.

Kapitulation der deutschen und italienischen Streitkräfte in Nordafrika

Juni

Beginn der «Erweiterten Kinderlandverschickung»: Verlegung ganzer Schulen aus luftkriegsgefährdeten Gebieten u.a. nach Südwestdeutschland, Bayern, Sudentenland, Pommern, Ostpreußen

26.6.

Albert Speer wird Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion.

Sommer

Oberschüler ab 16 Jahren werden in Flakstellungen der Grossstädte und Industriegebiete eingesetzt.

10.7.

Landung britischer und amerikanischer Truppen in Sizilien

24./25.7.-3.8.

«Operation Gomorrha»: britisch-amerikanische Bombenangriffe auf Hamburg, Flächenbrände und Feuertürme bisher unbekanntes Ausmasses, rund 35'000 Tote. 900'000 Ausgebombte verlassen fluchtartig die Stadt.

25.7.

Mussolini gestürzt und interniert, Marschall Badoglio von König Viktor Emanuel III. zum italienischen Ministerpräsidenten erklärt, seit 3.8. Geheimverhandlungen mit den Alliierten

25.8.

Heinrich Himmler wird Reichsinnenminister.

8.9.

Waffenstillstand der Alliierten mit Italien durch Eisenhower verkündet

12.9.

Mussolini wird auf Befehl Hitlers durch Handstreich aus der Internierung nach Deutschland gebracht.

13.10.

Kriegserklärung Italiens an Deutschland 19.10.-30.10. Aussenministerkonferenz in Moskau u.a. zur Regelung alliierter Nachkriegspolitik gegenüber Deutschland und Österreich. Übereinstimmung, dass Deutschland alle seine Eroberungen aufgeben und Ostpreußen von Deutschland abgetrennt werden soll

18.11.-3.12.

Fünf Luftangriffe der R.A.F. auf Berlin mit ca. 2'500 Toten und 250'000 Obdachlosen.

Weitere Hauptziele des alliierten Luftkrieges bis Jahresende: Leipzig, Kiel, Bremen, Hamburg, Frankfurt/M.

28.11.-1.12.

Konferenz von Teheran: Beratung u.a. über die neuen polnischen Grenzen. Churchill schlägt Oder-Linie als polnische Westgrenze und Abtretung ganz Oberschlesiens an Polen vor. Stalin erhält Zusage für das Gebiet von Königsberg, Roosevelt regt Bevölkerungsaustausch für die betroffenen Gebiete an.

24.12.

Beginn der sowjetischen Winteroffensive gegen die Heeresgruppe Süd

1944

Anfang des Jahres

Alliierte erlangen die Luftherrschaft über das Deutsche Reich.

14.1.

Beginn der sowjetischen Offensive gegen die deutsche Heeresgruppe in Nordrussland

22.1.

Landung amerikanischer Truppen bei Nettuno südlich von Rom. Deutsche Truppen ziehen sich nach Montecassino zurück (bis Ende Mai gehalten).

28.1.

Ende der seit Sept. 1941 andauernden deutschen Belagerung Leningrads (St. Petersburg) mit ca. 800'000 bis 1 Million Toten

15.2.

Zerstörung des Klosters Montecassino durch massive amerikanische Luftangriffe, um deutsche Verteidigungsstellungen zu durchbrechen

20.-25.2.

So genannte «Big Week»: Serie von Tagesangriffen von insgesamt 4'000 US-Bombern und fast 2'500 britischen Flugzeugen auf deutsche Flugzeug- und Rüstungswerke

Mitte März

Deutsche Truppen besetzen Ungarn, Hunderttausende ungarische Juden werden in den folgenden Monaten nach Auschwitz deportiert.

Frühjahr bis Herbst

Räumung der KZ im Osten (Lublin/Majdanek, Vaivara, Kaunas, Riga) und im Westen (Natzweiler, Herzogenbusch) vor den heranrückenden Fronten Ab April

Alliierte Bombenangriffe auf das rumänische Erdölgebiet Ploesti

Mai

Höhepunkt der Vergasungen in Auschwitz

Mai/Juni

Alliierte Bombenangriffe auf deutsche Hydrierwerke, u.a. die Leuna-Werke in Merseburg/Thüringen

4.6.

Die Amerikaner besetzen Rom.

6.6.

Alliierte Invasion in der Normandie (D-Day) 10.6.

Als Repressalie gegen die französische Widerstandsbewegung erschossen SS-Einheiten im französischen Oradour-sur-Glane den grössten Teil der Einwohner und brennen den Ort nieder.

13.-16.6.

Erstmals Abschuss unbemannter V1-Flugkörper gegen London («Wunderwaffen»)

Sommer

Rüstungsgüterausstoss der deutschen Industrie erreicht Rekordhoch.

22.6-8.7.

Sowjetische Sommeroffensive gegen deutsche Heeresgruppe Mitte. Tiefe Einbrüche schon in den ersten Tagen, insgesamt 28 Divisionen mit 350'000 Mann vernichtet oder in Gefangenschaft geraten

11.-13.7.

München von US-Bombern wiederholt angegriffen

20.7.

Sprengstoffattentat auf Hitler durch die Widerstandsgruppe um Claus Graf Schenk von Stauffenberg im Führerhauptquartier «Wolfsschanze» missglückt, in der Folge Tausende von Verhaftungen, etwa 200 Hinrichtungen.

23.7.

Vernichtungslager Lublin/Majdanek von der Roten Armee befreit

24.-29.7.

Stuttgart in mehreren Nachtangriffen von über 1'800 britischen Bombern schwer zerstört

25.7.

Joseph Goebbels zum «Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz», Heinrich Himmler zum «Oberbefehlshaber des Ersatzheeres» ernannt

Ende Juli

Beginn der Evakuierung aus den baltischen Häfen Rerval, Riga, Libau, Windau, Memel. Bis Oktober gelangen Hunderttausende über die Ostsee nach Westen.

1.8.

Beginn des Warschauer Aufstandes der polnischen «Heimatarmee», bis zum 2.10. von deutschen Truppen und SS aufgerieben. Die sowjetischen Truppen, die wenige Kilometer vor der Stadt stehen, haben Befehl, den Polen nicht zur Hilfe zu kommen.

10.8.

Schliessung vieler Kultureinrichtungen, Buch- und Zeitschriftenverlage im Reich, Zuführung der Mitarbeiter in Wehrmacht und Rüstungsindustrie

11.8.

Drastische Einschränkung des Post- und Paketverkehrs

15.8.

Landung amerikanischer Truppen in Südfrankreich

23.8.

Rumäniens Staatschef Antonescu gestürzt, Waffenstillstand Rumäniens mit der Sowjetunion, deren Truppen in das Land einmarschieren. Nach deutscher Bombardierung Bukarests Kriegserklärung an Deutschland

24.8.

Urlaubssperre und 60-Stunden Woche als Massnahmen des totalen Kriegseinsatzes, «Truppenbetreuung» durch Organisation «Kraft durch Freude» eingestellt

25.8.

Alliierte ziehen in die von deutschen Truppen geräumte französische Hauptstadt Paris ein.

27.-30.8.

Schwere Angriffe der Royal Air Force auf Kiel, Königberg, Stettin, Bremen

30.8.-31.8.

Sowjetische Truppen besetzen das rumänische Ölgebiet von Ploesti. Massive Versorgungsprobleme für Wehrmacht und Rüstungsproduktion

Spätsommer

400'000 Jugendliche, davon 100'000 Mädchen, werden aus dem Reich zu Schanzarbeiten an die Ost- und Westfronten transportiert.

September

Neuer Höhepunkt des Bombenkrieges gegen deutsche Städte und Industrieanlagen, vor allem im Ruhrgebiet Beginn der «Endkämpfe» im linksrheinischen Raum, u.a. Kämpfe am «Westwall»

6.9.

Deutsche V2-Raketen gegen London und Antwerpen

11.9.

Alliierte Truppen überschreiten nordwestlich von Trier erstmals die westliche Reichsgrenze.

11.9./12.9.

Darmstadt durch R.A.F.-Bomberangriff schwer zerstört, 12'000 Tote wegen fehlender Luftschutzräume, 70'000 Obdachlose

12.9.

Die Kleinstadt Roetgen wird als erste deutsche Kommune von alliierten Truppen besetzt.

13.9.

US-amerikanische Artillerie beschiesst Trier.

Chronik 1943-1945

Mitte September

«Aktion Maulwurf»: Zivilbevölkerung und Zwangsarbeiter werden zu Schanzarbeiten am Niederrhein herangezogen («Westfalenwall»).

16.9.

Erster «Nero-Befehl» Hitlers: «Es gibt nur noch Halten der Stellung oder Vernichtung.»

22.9.

Reval von Sowjettruppen besetzt

Ab Herbst

14- bis 15-jährige Schüler werden zunehmend als Flakhelfer oder «Luftschutzwachen» eingesetzt.

Oktober bis Dezember

Volksdeutsche aus Nord-Siebenbürgen und Ungarn behördlich nach Österreich und Schlesien evakuiert, Beginn der Flucht aus dem Memelland und aus Ostpreußen nach Pommern

Verlustreiche Kämpfe zwischen US-Truppen und Wehrmachtsverbänden im Hürtgenwald

8.10.

US-Truppen beginnen mit Einschliessung Aachens.

10.10.

Memelland bis auf Stadt Memel von Roter Armee besetzt

13.10.

Riga von Sowjettruppen eingenommen 16.10.-23.10. Sowjetische Truppen dringen auf ca. 50 km Breite in Ostpreußen ein; Massaker an 65 Zivilisten bei Nemmersdorf am 21.10.

18.10.

Einberufung aller Männer zwischen 16 und 60 Jahren zum «Deutschen Volkssturm»

21.10.

Aachen als erste deutsche Grossstadt von US-Truppen besetzt

November/Dezember

Evakuierungstransporte aus den Häfen Libau, Windau und Memel in die Danziger Bucht

1.11.

Heinrich Himmler befiehlt Ende der Vergasungen in Auschwitz.

20.11.

Hitler gibt sein ostpreußisches Hauptquartier «Wolfschanze» auf.

23.11.

US-Truppen erobern Strassburg und erreichen den Rhein

Dezember

Bildung von «Wehrmachtshelferinnenkorps», deren über 400'000 uniformierte Angehörige vor allem in Nachrichten-, Luftwaffen- oder Flak-Einheiten Hilfsdienste leisten

3.12.

Einbruch der Amerikaner in den Westwall

16.12.

Beginn der Ardennen-Offensive, des letzten Grossangriffs deutscher Truppenverbände. Nach rund zwei Wochen wegen amerikanischer Gegenoffensive und Luftüberlegenheit abgebrochen

17.12.

SS-»Leibstandarte Adolf Hitler« verübt Massaker an 72 gefangenen US-Soldaten bei Malmedy in Belgien

Dezember 1944 bis Januar 1945

Volksdeutsche aus Rumänien, Ungarn und Jugoslawien in die Sowjetunion verschleppt

1945

1.1.

Neujahrsansprache Adolf Hitlers über Rundfunk 2.73.1. Nürnberger Altstadt durch britischen Bombenangriff zerstört

3.1.

Alliierte Gegenoffensive in den Ardennen

12.1.-14.1.

Zeitlich gestaffelter Beginn der sowjetischen Grossoffensive gegen das deutsche Reichsgebiet, Einsetzen der Fluchtbewegung aus dem gesamten Gebiet zwischen Oberschlesien und Kurischem Haff

Januar/Februar

Beginn der Räumung der KZ Auschwitz, Gross Rosen, Stutthof. Zehntausende Häftlinge werden ohne ausreichende Versorgung und Bekleidung in teilweise offenen Güterwaggons oder zu Fuss (Todesmärsche) in KZ im Reichsgebiet geschickt.

Jungen des Jahrgangs 1928 werden zum Wehrdienst eingezogen.

16.1.

Hitler siedelt aus vorübergehendem Hauptquartier im Taunus in Berliner Reichskanzlei über, die er nicht mehr verlässt.

16./17.1.

Schwerer Bombenangriff auf Magdeburg, 16'000 Tote

18.1.

Sowjetischer Durchbruch durch die deutsche Front in Ostpreußen

19.1.

Sowjetische Truppen erreichen die Grenze Schlesiens.

20./21.1.

Frauen, Kinder und Alte müssen das zur «Festung» erklärte Breslau unverzüglich und ohne ausreichende Transportmittel verlassen. Tausende kommen bei eisigen Wintertemperaturen ums Leben.

23.1.

Beginn der Evakuierung Ostpreußens und der Danziger Bucht auf dem Seeweg. Bis Kriegsende werden ca. 1,5 Millionen Zivilisten und 500'000 Wehrmachtssoldaten nach Dänemark und Schleswig-Holstein evakuiert.

27.1.

Die Rote Armee befreit das KZ Auschwitz, wo sich noch 8'000 Häftlinge befinden.

Sowjetische Panzerverbände erreichen die Haffküste bei Tolkemit, Ostpreußen ist damit von den Landverbindungen zum Reichsgebiet abgeschnitten. Südliche Kreise Ostpommerns sind Kampfgebiet.

- 28.1.
Sowjetische Truppen vor Königsberg
- 30.1.
Letzte Rundfunkrede Hitlers, Beschworung von «Endsieg» und «Wunderwaffen»
Untergang der von einem sowjetischen U-Boot torpedierten «Wilhelm Gustloff» mit über 10'000 Flüchtlingen und Verwundeten, etwa 9'000 Menschen sterben, mehr als die Hälfte davon Kinder.
- 31.1.
Rote Armee erreicht die Oder nördlich von Küstrin. Bildung mehrerer Brückenköpfe am Westufer, vorläufiger Stillstand des sowjetischen Vormarschs
Anfang Februar
Alliierte nehmen nach dem Scheitern der deutschen Ardennen-Offensive auf breiter Front ihren Vormarsch Richtung Rhein wieder auf.
- 3.2.
Schwerer Tagesangriff von über 900 US-Flugzeugen auf Berlin
- 4.2.-11.2.
Konferenz von Jalta (Krim) mit Stalin, Roosevelt und Churchill. Polen soll durch Gebietszuwachs im Westen für Abtretungen an die Sowjetunion im Osten entschädigt werden. Endgültige Festlegung der polnischen Westgrenze bis zur Friedenskonferenz zurückgestellt. Geheimprotokoll sieht Reparationen vor, u.a. den Einsatz von Deutschen als Arbeitskräfte.
- 10.2.
Liegnitz/Niederschlesien von sowjetischen Truppen eingenommen
Februar-April
Massenverschleppungen von Deutschen aus den von der Roten Armee besetzten Gebieten in die Sowjetunion
- 8.2.
Britisch-kanadisches Unternehmen «Veritable» beginnt, Teile des Niederrheingebiets werden durch Artilleriebeschuss und Luftangriffe in eine Mondlandschaft verwandelt.
- 13./14.2.
Dresden durch angloamerikanische Luftangriffe zerstört, ca. 25'000 Menschen sterben im Feuersturm.
- 15.2.
Reichsjustizminister Thierack verordnet zivile Standgerichtsbarkeit für alle frontnahen Orte, um die «Kampfmoral» der Bevölkerung zu stärken.
- 15./16.2.
Kampf um die von sowjetischen Truppen eingeschlossene «Festung Breslau» beginnt.
Mitte Februar bis 20.3.
Planungen und Vorbereitungen zur Abriegelung des Ruhrgebiets, schwere angloamerikanische Bombenangriffe auf Eisenbahnknotenpunkte und -linien, Flächenbombardements auf Städte jeder Grösse
- 23.2.
US-Einheiten beginnen an der Westfront eine Offensive, um die Wehrmacht bis zum rechten Rheinufer zurückzudrängen (Unternehmen «Grenada»).
- 23./24.2.
Pforzheim durch Feuersturm nach britischem Bombenangriff zu 80 Prozent zerstört, fast ein Drittel der Stadtbevölkerung (vermutlich ca. 17'000 Menschen) kommt ums Leben.
- 24.2.
Beginn der kombinierten Operation der russischen Fronten gegen den ostpommerschen Raum Richtung Ostsee
Proklamation Hitlers aus Anlass des 25. Gründungsjubiläums der NSDAP in München verlesen, Beschworung kriegsentscheidender Wunder
- 26.2.
Himmler ordnet Einführung von «Fliegenden Standgerichten» an, um Auflösungserscheinungen in vielen Wehrmachtsseinheiten zu unterbinden.
Ende Februar
Rote Armee erreicht die Lausitzer Neisse nördlich von Görlitz.
- 1.3.
«Festung Posen» fällt.
- 3-3-
Letzter Luftangriff auf Köln, 850 britische Maschinen bomben die Stadt «sturmreif».
- 5.3.
Jungen des Jahrgangs 1929 werden zum Kriegsdienst einberufen (Ende Februar von Hitler genehmigt).
Rote Armee stösst bei Kolberg und nördlich von Köslin zur Ostsee durch. Ostpommern ist in zwei Teile gespalten, über 2,5 Millionen Deutschen ist der Landweg nach Westen abgeschnitten. Bis Ende März Vernichtung der deutschen Heeresgruppe Weichsel
- 6.3.
Köln von alliierten Truppen besetzt
- 7.3.
US-Truppen überschreiten bei Remagen den Rhein und bilden einen Brückenkopf. Daraufhin Zusammenbruch der deutschen Westfront
- 10.3.
Deutsche Truppen räumen den letzten linksrheinischen Brückenkopf bei Wesel.
- 12.3.
Schwerer US-Bombenangriff auf Swinemünde
- 14.3.
Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop versucht Verhandlungen mit den Westmächten über Separatfrieden einzuleiten.
- 16.3.
Würzburg nach britischem Bombenangriff zu 85 Prozent zerstört
- 18.3.
«Festung Kolberg» von der Roten Armee erobert
Schwerer Luftangriff von 1'000 US-Bombern auf Berlin
Ab Mitte März
Ca. vierwöchige operative Pause im gesamten Kampfabschnitt zwischen Odermündung und Riesengebirge (Oder-Neisse-Front)

Chronik 1943-1945

- 19.3.
Hitler erlässt den «Nero-Befehl» zur Zerstörung aller Industrie- und Versorgungsanlagen im Reich.
20 Hitler jungen aus dem «Volkssturm» werden von Hitler vor der Reichskanzlei in Berlin mit dem «Eisernen Kreuz» ausgezeichnet.
- 21./22.3.
Mainz von US-Truppen eingenommen
- 23./24.3.
Rheinübergang der britisch-kanadischen und der US-Truppen bei Wesel, das durch einen letzten Luftangriff zu fast 100 Prozent zerstört wird
- 24./25.3.
Letzte Flüchtlingsschiffe verlassen die Häfen Gdingen (Gotenhafen) und Danzig-Neufahrwasser. Auf der Halbinsel Heia in der Danziger Bucht warten noch Hunderttausende auf Evakuierung.
- 25.3.
General Eisenhower genehmigt Plan zur Einkesselung des Ruhrgebiets, die bis Mitte April andauert.
- 26.3.
Frankfurt/Main von US-Truppen besetzt
- 28.3.
Amerikanische Einheiten erreichen Wiesbaden.
- 29.3.
US-Einheiten marschieren in Mannheim ein.
Rote Armee liquidiert den Kessel von Heiligenbeil in Ostpreußen, wo Reste der Heeresgruppe Mitte (jetzt Heeresgruppe Nord) eingeschlossen waren.
- 30.3.
Danzig und Gdingen (Gotenhafen) von Roter Armee eingenommen, ebenso das obererschlesische Ratibor
- 31.3.
General Eisenhower stoppt den Vormarsch der westalliierten Truppen nach Berlin, um die Eroberung der Reichshauptstadt der Roten Armee zu überlassen. Kritik Churchills, der in der Eroberung Berlins ein Faustpfand für die Nachkriegszeit sieht
- 1.4.
Das Ruhrgebiet mit 320'000 Soldaten der Heeresgruppe B und ca. 5 Millionen Zivilisten wird durch die 1. und 9. US-Armee eingeschlossen.
Britische und amerikanische Truppen erreichen Münster.
Französische Truppen überschreiten den Rhein bei Karlsruhe.
Beginn der Evakuierungen aus Heia
Goebbels verkündet über Rundfunk die Existenz des «Werwolf».
Martin Bormann fordert «Siegen oder fallen».
- 2.4.
Nach Einrücken der Roten Armee in Österreich erklärt NS-Gauleiter Baldur von Schirach Wien zur «Festung».
- 3.4.
Himmler befiehlt die Erschiessung aller männlichen Bewohner in Häusern, an denen weiße Kapitulationsflaggen gezeigt werden.
Nächtlicher Bombenangriff der R.A.F. auf Nordhausen/Thüringen
- 4.4.
US-Truppen marschieren in Kassel ein, britische Einheiten in Osnabrück.
Beginn der Räumung des KZ Mittelbau-Dora und angeschlossener Rüstungsproduktionsstätten nach Bergen-Belsen, Sachsenhausen und Ravensbrück
- 7.4.
Beginn der «Evakuierung» des KZ Buchenwald in Richtung Theresienstadt, Dachau, Flossenbürg 8.4.
US-amerikanische Einheiten erreichen Göttingen. 9.4.
Kapitulation Königsbergs vor der Roten Armee Im KZ Flossenbürg werden Dietrich Bonhoeffer und Wilhelm Canaris hingerichtet.
- 10.4.
US-Truppen marschieren in Hannover ein.
- 11.4.
US-Truppen befreien die 21'000 überlebenden Häftlinge des KZ Buchenwald.
Die Amerikaner besetzen Essen, die «Waffenschmiede» des Reiches.
- 12.4.
Franklin D. Roosevelt stirbt, Harry S. Truman wird Präsident der USA.
US-Truppen ziehen in Braunschweig ein.
- 13.4.
Westalliierte erreichen das weitgehend geräumte KZ Mittelbau-Dora.
Massaker in Gardelegen/Anhalt: Wachmannschaften pflegen 1'000 «evakuierte» KZ-Häftlinge in eine Feldscheune und stecken diese in Brand.
Die Rote Armee besetzt Wien.
Hitler beschwört in einem letzten Befehl den «rückichtslosen Einsatz jedes Einzelnen, todesmutige Tapferkeit der Truppen, standhaftes Ausharren aller Dienstgrade.»
- 14.4.
Der Ruhrkessel wird bei Hagen in zwei Teile gespalten.
- 15.4.
Britische Truppen befreien das KZ Bergen-Belsen. Sie finden dort 60'000 kranke und sterbende Häftlinge und 10'000 unbestattete Leichen vor. 14'000 Menschen sterben noch in den nächsten Wochen. Französische Truppen überschreiten den Rhein bei Strassburg.
- Mitte April
«Evakuierung» des KZ Flossenbürg nach Dachau 16.4.
Durchbruch sowjetischer Einheiten durch die deutsche Verteidigungslinie an der Oder, Beginn der Bodenoffensive Richtung Berlin
- 16.4.
Kapitulation der eingekesselten Wehrmachtsverbände der Heeresgruppe B im östlichen Teil des Ruhrgebiets, rund 320'000 Gefangene.
Beginn der «Evakuierung» des KZ Dachau Richtung Tirol («Alpenfestung») bis 26.4.
Die «Goya» mit 7'000 Flüchtlingen aus dem Osten wird versenkt.

- 18.4.
US-Truppen nehmen Magdeburg ein.
- 19.4.
US-Einheiten ziehen in Leipzig ein.
Britische Armee erreicht die Elbe bei Lauenburg. 20.4.
Einmarsch der Amerikaner in Nürnberg nach tagelangen Strassen- und Häuserkämpfen
Beginn der Räumung des KZ Sachsenhausen Räumung des KZ Neuengamme: 7'000 Häftlinge werden zu Fuss nach Lübeck getrieben und auf die Schiffe «Thielbeck» und «Cap Arcona» verbracht. In der Schule Bullenhuser Damm (Hamburg-Rothenburgsort) werden 20 für medizinische Experimente missbrauchte jüdische Kinder gehenkt.
- 21.4.
Sowjettruppen erreichen Vororte Berlins und beginnen mit Artilleriebeschuss des Stadtzentrums. Pausenlose Luftangriffe
Stuttgart von französischen Truppen erobert 22.4.
Befreiung des KZ Sachsenhausen durch sowjetische Truppen
- 23.4.
Amerikaner erreichen das ehemalige KZ Flossenbürg.
Himmler versucht ohne Wissen Hitlers Verhandlungen mit den Westalliierten über eine Verständigung zu führen. Göring will Hitlers Nachfolge antreten. Beide werden daraufhin (Hitlers Testament vom 29.4.) aus allen Ämtern entlassen.
- 24.4.
Deutsche Truppen in Frankfurt/Oder eingekesselt Das NS-Parteiorgan «Völkischer Beobachter» stellt sein Erscheinen ein.
24.4.-30.4.
«Kessel von Halbe» südöstlich von Berlin: Reste der 9. Armee und geflüchtete Zivilisten werden von Panzereinheiten der Roten Armee eingeschlossen. Mehrere zehntausend Soldaten und Zivilisten fallen dem NS-Durchhaltenwillen zum Opfer, u.a. durch Erschiessungen von Deserteuren.
- 25.4.
Amerikanische und sowjetische Truppen begegnen sich bei Torgau an der Elbe.
Berlin von Sowjettruppen eingeschlossen, Beginn der Eroberung der Stadt
Rote Armee besetzt Pillau, den letzten ostpreußischen Hafen.
- 26./27.4
Stettin von sowjetischen Truppen besetzt
- 27.4.
Bremen von britischen Truppen erobert
- 28.4.
Räumung des KZ Ravensbrück, Todesmarsch Richtung Schleswig-Holstein, 2'000 Kranke bleiben ohne Versorgung zurück.
Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Italien (am 2.5. bekanntgegeben), Mussolini bei Como von italienischen Partisanen erschossen
- 29.4.
Amerikaner befreien das KZ Dachau.
Hitler heiratet Eva Braun, unterschreibt sein privates und politisches Testament, ernennt Grossadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten und Goebbels zum Reichskanzler.
- 30.4.
Adolf Hitler und Eva Braun begehen Selbstmord.
US-Truppen besetzen nach schweren Kämpfen München.
Sowjetische Truppen erreichen das weitgehend geräumte KZ Ravensbrück.
- 1.5.
Grossadmiral Dönitz wird Nachfolger als Staatsoberhaupt.
Magda Goebbels vergiftet ihre sechs Kinder, dann begeht das Ehepaar Goebbels Selbstmord.
Sowjetische Soldaten erobern die «Neue Reichskanzlei» und den im Garten gelegenen «Führerbunker».
- 2.5.
Stalin verkündet die Eroberung Berlins durch die Rote Armee.
Sowjetische Truppen besetzen Rostock und treffen bei Wismar mit britischen Einheiten zusammen.
Der von Dönitz zum Aussenminister ernannte Graf Schwerin von Krosigk bildet eine «Geschäftsführende Reichsregierung» (in Plön, ab 3.5. in Mürwik bei Flensburg), Verhandlungsversuche mit Alliierten.
- 3.5.
Britische Luftwaffe bombardiert versehentlich die mit Häftlingen aus den KZ Neuengamme und Stutthof überfüllten Schiffe «Cap Arcona» und «Thielbek» in der Neustädter Bucht, fast 7'000 Menschen sterben.
Britische Einheiten besetzen das zur «offenen Stadt» erklärte Hamburg.
7. US-Armee erreicht den Brenner, wo sie am 4.5. auf die amerikanischen Truppen aus Italien trifft.
- 4.5.
Die deutschen Streitkräfte in Holland, Nordwestdeutschland, Dänemark und Norwegen kapitulieren. Unterzeichnung der Urkunde im Hauptquartier von Field Marshal Montgomery bei Lüneburg durch Generaladmiral von Friedeburg
Auf Heia warten noch fast 300'000 Menschen auf Rettung.
- 5.5.
Rote Armee besetzt Swinemünde.
Britische Einheiten erreichen das geräumte KZ Neuengamme.
KZ Mauthausen in Österreich von Amerikanern befreit
Aufstand gegen deutsche Besatzer in Prag beginnt.
- 6.5.
«Festung Breslau» kapituliert vor der Roten Armee.
- 7.5.
Generaloberst Jodl unterzeichnet im Hauptquartier Eisenhower in Reims die Gesamtkapitulation der Wehrmacht.

Chronik 1943-1945

- 8.5. Sowjetische Einheiten besetzen Dresden. 8.7.5. Generalfeldmarschall Keitel (Heer), Generaladmiral von Friedeburg (Marine) und Generaloberst Stumpff (Luftwaffe) wiederholen im sowjetischen Hauptquartier Karlshorst bei Berlin vor Marschall Schukow die Unterzeichnung der bedingungslosen Gesamtkapitulation aller Wehrmachtsteile zum 9.5.1945, Abschluss der Kämpfe in Europa. Das letzte Flüchtlingsschiff verlässt Heia. 100'000 Wehrmachtssoldaten bleiben zurück und geraten in sowjetische Gefangenschaft.
- 10.5. Sowjetische Einheiten besetzen Prag.
- 14.5. USA geben Direktive JCS 1067 an den Oberbefehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen: «Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke der Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat.»
- 19.5. Dekret des tschechoslowakischen Präsidenten Edvard Beneš über die Beschlagnahme des gesamten deutschen Eigentums in der Tschechoslowakei 23.5. «Geschäftsführende Reichsregierung» unter Graf Schwerin von Krosigk und Grossadmiral Dönitz bei Flensburg verhaftet und abgesetzt. Damit ist jede deutsche Zentralgewalt beendet. Heinrich Himmler begeht Selbstmord.
- Juni Überführung polnischer Bevölkerung aus den an die Sowjetunion fallenden polnischen Ostgebieten in die deutschen Provinzen östlich der Oder-Neisse-Linie beginnt.
- 5.6. Berliner Deklaration: Deutschland wird innerhalb der Grenzen von 1937 in vier Zonen aufgeteilt. «Oberste Regierungsgewalt» liegt beim Alliierten Kontrollrat, bestehend aus den vier alliierten Oberbefehlshabern in Berlin.
- 14.6. Beginnende Ausweisung der Sudetendeutschen auf Anweisung örtlicher tschechischer Militärkommandanten
- 25.6. «Generalbevollmächtigter der Regierung der Republik Polen für die wiedergewonnenen Gebiete» Edward Ochab verkündet «Aussiedlungsaktion» der Deutschen aus den Städten östlich der Oder-Neisse-Linie. In den folgenden Wochen «wilde Vertreibungen» durch polnische Miliz, viele Deutsche in Lagern interniert und zu Zwangsarbeit herangezogen
- 26.6. Charta der Vereinten Nationen in San Francisco beschlossen. Deutsche Vertriebene bleiben von der internationalen Flüchtlingsfürsorge ausgeschlossen.
- 1.7.-4.7. Zonenaustausch unter den Besatzungsmächten: Sowjetische Truppen besetzen die von den Amerikanern geräumten Gebiete in Sachsen und Thüringen und die von den Briten geräumte Küste Mecklenburgs.
- 3.7. Westalliierte beginnen mit der Übernahme von Westberlin.
- 7.7. Die Alliierten unterzeichnen Abkommen über die Viermächteverwaltung Berlins. Das von US-Truppen besetzte Saargebiet kommt zur französischen Zone.
- 17.7.-2.8. Potsdamer Konferenz: Stalin, Truman und Churchill (ab 28.7. Clement Attlee) einigen sich auf politische Grundsätze in Behandlung des besiegten Deutschland: Entmilitarisierung, «Entnazifizierung», Demokratisierung, Dezentralisierung, Dekartellisierung. Deutsche Gebiete östlich Oder und Lausitzer Neisse unter polnische Verwaltung gestellt, endgültige Festlegung der polnischen Westgrenze bis zur Friedenskonferenz verschoben. In Art. XIII der Potsdamer Erklärung erkennen die drei Regierungen an, «dass die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muss. Sie stimmen darin überein, dass jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.»
- 6/9.8. Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki 8.8. Abkommen der Alliierten in London über Strafverfolgung der Hauptkriegsverbrecher und Einsetzung eines Internationalen Militärgerichtshofes in Nürnberg
- 2.9. Kapitulation Japans, Ende des Zweiten Weltkrieges

Autoren

Arno Surminski, 1934 in Ostpreußen geboren, wuchs nach Deportation seiner Eltern in die Sowjetunion (1945) bei einer Familie in Schleswig-Holstein auf. Autor zahlreicher Romane, Erzählungen und Sachbücher, viele über Ostpreußen und die Folgen des Krieges.

Prof. Dr. Ulrich Herbert, geb. 1951, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Freiburg. Zahlreiche Publikationen, u.a. zur Geschichte der Fremdarbeiter und des Nationalsozialismus.

Prof. Dr. Axel Schildt, geb. 1951, Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Hamburg. Beiträge zu zentralen Themen der deutschen Zeitgeschichte.

Dr. Manfred Zeidler, geb. 1952, Osteuropa-Historiker. Veröffentlichungen u.a. über das Kriegsende im Osten und die Kriegsverbrecherprozesse gegen deutsche Kriegsgefangene in der UdSSR.

Prof. Dr. Dietmar Süß, geb. 1973, Historiker, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Augsburg. Langjährige Mitarbeit am Institut für Zeitgeschichte in München zum Thema Sozial- und Erfahrungsgeschichte des Luftkriegs.

Ralf Blank M. A., geb. 1962, Fachdienstleiter Wissenschaft, Museen und Archive der Stadt Hagen. Lehrbeauftragter für Neuere und Neueste Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte und zur Geschichte des Dritten Reiches.

Dr. Mathias Beer, geb. 1957 in Hermannstadt, Leiter des Forschungsbereichs Zeitgeschichte am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Lehrbeauftragter an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Prof. Dr. Bernd-A. Rusinek, geb. 1954, Leiter der Stabsstelle Archiv am Forschungszentrum Jülich, Lehrbeauftragter der Universität Düsseldorf. Forschungen und Publikationen zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik, zur Elitenkontinuität und zur «Zusammenbruchsgesellschaft».

Dr. Gabriele Hammermann, geb. 1962, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau. Forschungen zur Zwangsarbeit, Geschichte des KZ Dachau, zu verschiedenen Häftlingsgruppen sowie zum Speziallager Buchenwald und zum Internierungslager Dachau.

Dr. John Zimmermann, Leiter Projektbereich Einsatzunterstützung am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr sowie Lehrbeauftragter der Universität Potsdam. Veröffentlichungen über das Kriegsende in Deutschland und das Bild der deutschen Generäle des Zweiten Weltkriegs in der Memoirenliteratur.

Dr. Heinrich Schwendemann, geb. 1956, lehrt am Historischen Seminar der Universität Freiburg. Forschungen und Publikationen zur wirtschaftlichen Kooperation zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion 1939-1941 und zum deutschen Zusammenbruch im Osten 1944/45.

Prof. Dr. Günter C. Behrmann, geb. 1941, Professor für Didaktik der politischen Bildung an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam. Veröffentlichungen zur Geschichte der politischen Erziehung.

Prof. Dr. Gerhard E. Sollbach, geb. 1942, Lehrer, Historiker, Professor an der Technischen Universität Dortmund. Forschungsprojekte und Publikationen zum Luftkriegsalltag und zur Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg.

Armin Nolzen M.A., geb. 1968, Mitglied der Redaktion der «Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus» und des Arbeitskreises für Historische Friedensforschung, zahlreiche Publikationen zur Geschichte der NSDAP.

Dr. Frank Bajohr, geb. 1961, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Forschungen und Publikationen u.a. über die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und Norddeutschland.

Dr. Nicolas Berg, geb. 1967, Leitender Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Erinnerungspolitik, Geschichtskultur und Gedächtnisgeschichte.

K. Erik Franzen M. A., geb. 1964, tätig am Collegium Carolinum in München und als freier Autor. Sein wissenschaftliches Interesse gilt insbesondere der Geschichte der Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland.

Heinrich Jaenecke (1928-2014) war einer der «grand old men» der deutschen Publizistik. Er war von 1967 bis 1995 Reporter des «Stern». Viele seiner Beiträge befassten sich mit dem Nationalsozialismus und dessen Folgen.

Bildnachweis/ Impressum

Bildnachweis

bpk, Berlin: Cover o. li. + u. Mi. + u. re., Rückseite li.
(Peter sen.), S. 7 (DHM/Ahlers), 9 li. (Wolff & Tritschler), 9 re. (Pabel), 11 li. (Lebeck), 11 re., 12, 13 o. (Pabel), 14 re., 15, 16/17, 18/19 (Bayer. Staatsbibl./Archiv Hoffmann), 20/21, 25, 27 (Wolff & Tritschler), 29, 32, 33 o., 36, 38, 46 li. (Bayer. Staatsbibl./Archiv Hoffmann), 46 re. (DHM/Ahlers), 48, 51, 53 o. (Peter sen.), 56 (Grimm), 61 (Grimm), 62/63, 65, 70, 71, 72 (US-Army), 73 li. (Schödl), 73 re., 77 u., 78 (US-Army), 79, 80/81, 84/85, 89, 94 u. (Jewserichin), 95, 96 li. (Schapin), 96 re., 97, 100/100, 105 o., 108, 109 (Schaller), 117 li. (Lohse), 123 (Grastorf), 124, 134, 141, 142, 151, 152 o., 154 (Pabel), 159 li., 159 re. (Hoffmann), 160, 166 (Hoffmann), 169 (Hoffmann), 170 li. (Hubmann), 170 re. (Grimm), 174 (Hoffmann), 175, 176 (Bayer. Staatsbibl./Archiv Hoffmann), 190, 192, 195 (Hubmann), 197, 199 (Hubmann), 203, 213 (Dreyer), 222 (Hoffmann)
Bundesarchiv, Koblenz: S. 28 (Nowosti), 88, 117 re., 191 defd-pwe Verlag GmbH, Hamburg: S. 172
DHM, Berlin: S. 47 (Röhnert), 107 (Gronefeld), 157 u.
Archiv Ellert & Richter, Hamburg: S. 39 Historisches Centrum Hagen: S. 75
Imperial War Museum, London: Rückseite Mi., S. 50, 68, 135, 138, 143
Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen, Fotosammlung: S. 177
KZ-Gedenkstätte Dachau: S. 137 u.
KZ-Gedenkstätte Neuengamme: S. 1370.
National Archives, College Park, Maryland: S. 77 o. picture alliance, Frankfurt/M.: S. 8 (akg-images), 10 (dpa-Bildarchiv), 33 u. (AP Photo), 54 o. (akg-images), 66 (newscom), 90 (akg-images), 102/103 (akg-images), 127 (akg-images), 140 (akg-images), 219 u. (dpa-Fotoreport)
Sächsische Landesbibliothek/Deutsche Fotothek, Dresden: S. 152 u. (Höhne/Pohl)
Ostsee-Archiv Heinz Schön, Bad Salzuflen: S. 113 Archiv Gerhard E. Sollbach, Dortmund: S. 178, 179 Staatsarchiv Bremen: S. 60
Staatsarchiv Hamburg: S. 58 Stadtarchiv Hattingen: S. 43 re. Stadt Herne, Bildarchiv: S. 185 SZ Photo, München: Cover o. re., Rückseite re., S. 40, 43 li., 44 (Scherl), 54 u., 82/83 (Scherl), 132/133, 145, 164, 187 (Scherl), 188 (Scherl), 189
ullstein bild, Berlin: S. 149, 157 o.
aus Büchern:
Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948, Hamburg 2004: Cover u. li., S. 22/23, 26, 41, 91, 92, 93, 94 o., 98/99, 105 u., in, 114, 115, 116, 120/121, 128, 219 o.
Grassmann, Werner: Eine Nacht im Tarantella. Hamburg in der Nachkriegszeit, Hamburg 2014: S. 13 u.
Gretzschel, Matthias: Als Dresden im Feuersturm versank, Hamburg 2004: S. 167
Grube, Frank/Richter, Gerhard: Flucht und Vertreibung, Hamburg 1980: S. 118/119

Kriegsende in Hamburg. Eine Stadt erinnert sich, hrsg. von Ortwin Pele, Hamburg 2005: S. 14 li.

Kucklick, Christoph: Feuersturm. Der Bombenkrieg gegen Deutschland, Hamburg 2003: S. 31, 57, 198, 200, 204/205

Rudolph, Hagen: Die verpassten Chancen. Die vergessene Geschichte der Bundesrepublik, Hamburg 1979: S. 131

Ruhl, Klaus-Jörg: Die Besatzer und die Deutschen. Amerikanische Zone 1945-1948, Düsseldorf 1980: S. 53 u.

Drei Jahre nach Null. Geschichte der britischen Besatzungszone 1945-1948, v. Wolfgang Trees, Charles Whiting, Thomas Omansen, Düsseldorf 1978: S. 144

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8319-0599-7

© Ellert & Richter Verlag GmbH, Hamburg 2005 Sonderausgabe 2015

Dieses Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat und Bildredaktion: Annette Krüger, Hamburg
Karten S. 67, 87: grafik-design Rainer J. Fischer, Berlin
Gestaltung: BrücknerAping Büro für Gestaltung GbR, Bremen

Lithografie: Griebel-Repro, Hamburg Gesamtherstellung: Offizin Andersen Nexö Leipzig www.ellert-richter.de

Cover: Deutsche Soldaten ergeben sich in Köln am 6. März 1945, US-Einmarsch in Bensheim 1945, Flucht über das Eis des Frischen Haffs in Ostpreußen im Januar 1945, 16-jähriger Flakhelfer Hans-Georg Henke nach der Befreiung am 29. März 1945, Sowjetische und amerikanische Soldaten begegnen sich am 25. April 1945 bei Torgau
Rückseite: Dresden 1945, Jüdischer Häftling aus Ungarn im Kriegsgefangenenlager Sandbostel bei Rotenburg/Wümme nach der Befreiung durch die Briten Ende April 1945, Deutsche Soldaten auf der Autobahn in der Nähe von Giessen auf dem Marsch in die Gefangenschaft, Mai 1945

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader